

LARS GEIGES

OCCUPY IN DEUTSCHLAND

DIE PROTESTBEWEGUNG
UND IHRE AKTEURE

[transcript] | Studien des Göttinger Instituts
für Demokratieforschung

Lars Geiges
Occupy in Deutschland

**Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte
politischer und gesellschaftlicher Kontroversen**
Herausgegeben von Franz Walter | Band 9

Lars Geiges (Dr. disc. pol.), Journalist und Politologe, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Demokratieforschung der Universität Göttingen.

LARS GEIGES

Occupy in Deutschland

Die Protestbewegung und ihre Akteure

[transcript]



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de/>.

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-verlag.de

© 2014 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-2946-0

PDF-ISBN 978-3-8394-2946-4

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

1 Einleitung | 7

- 1.1 Stand der Forschung | 15
- 1.2 Zentrale Frage(n) | 22
- 1.3 Quellen und Daten | 24
- 1.4 Struktur und Aufbau | 25

2 Theoretische Reflexionen

Ansätze und Methoden | 27

- 2.1 Protest und Partizipation – eine Annäherung | 27
- 2.2 „Ein Schlemmerbüfett“ – Ansätze der Bewegungsforschung | 41
- 2.3 Lupen statt Scheuklappen: Die eingesetzten Forschungsinstrumente | 48
 - 2.3.1 Einzelinterview | 51
 - 2.3.2 Gruppendiskussion | 58
 - 2.3.3 Teilnehmende Beobachtung | 66
 - 2.3.4 Dokumentation, Auswertung und Darstellung | 74

3 Die Protestbewegung | 79

- 3.1 „Ready for a Tahrir moment?“ – Occupys Anfänge in Nordamerika | 79
- 3.2 Von Wall Street nach Zeulenroda – als Occupy nach Deutschland kam | 94
- 3.3 Das Selbstverständnis der Gruppe(n) | 105
- 3.4 Die Camps | 120
 - 3.4.1 Die Stadt, der Platz, die Zelte – Bühnen des Protests | 120
 - 3.4.2 Arbeitsstrukturen und Kommunikation | 129
 - 3.4.3 Die Asamblea als Entscheidungsgrundlage | 148
 - 3.4.4 Trinker, Kälte, Brandstiftung – Konflikte „von außen“ | 171
- 3.5 „Das Woodstock des Jahrhunderts“ – Flashmobs, Demos und Festivals | 197
- 3.6 „Verwaschner Mist“ – „Die Neuen“ unter „den Linken“ | 228

4 Die Aktivisten | 247

- 4.1 Über das eigene Engagement | 247
- 4.2 „Postenjäger“ und „Scheinregierung“ – eine unpolitische Politik | 261
- 4.3 „Wie eine Mohrrübe“ – über Demokratie | 278
- 4.4 „Eine gewisse Liebe“ – Utopien und die „gute Gesellschaft“ | 296
- 4.5 Sichtweisen auf „die anderen“ | 303

5 Konklusion und Ausblick | 317

Quellen- und Literaturverzeichnis | 333

- A Monografien, Sammelbände und Aufsätze | 333
- B Medienbeiträge | 352
- C Blogs, Foren, soziale Medien und sonstige Onlinequellen | 362
- D Protokolle und Mitschriften der Initiativen | 368

Dank | 371

1 Einleitung

Am Morgen des 6. Augusts 2012 fuhr die Polizei vor und begann zu räumen. Fahrzeuge mit Blaulicht und Beamte in schwerer Einsatzmontur, bereit für einen langen Arbeitstag, machten sich fertig, sperrten den Platz vor der Europäischen Zentralbank im Frankfurter Zentrum ab, positionierten Kameras, riefen dazu auf, die Grünanlage um die 15 Meter hohe blaue Euro-Skulptur zu verlassen und kontrollierten Ausweise von Passanten. Etwa 40 Aktivisten harrten aus, saßen auf dem Boden, während Stadtbedienstete ebenfalls damit begonnen hatten, Zelte und Infostände, Planen und Plakate sowie Sessel und Sofas abzubauen und in Container zu heben. Bis zum Mittag war der Platz geräumt. Ein paar Beschimpfungen, einige Flüche, auch Tränen: Die Aktivisten ließen sich letztlich friedlich von den Polizisten einzeln aus dem Camp tragen und leisteten nur passiven Widerstand, so wie sie es vorab angekündigt hatten. Hinterher gaben sie sich trotzig. Für sie stehe fest: Es gehe weiter, irgendwie, anders.

Die vergangenen 300 Tage im Frankfurter Occupy-Camp hätten sie geprägt. Gemeinsam habe man berauschte Demonstrationen erlebt, aufregende Aktionen erdacht, einen eiskalten Winter durchgestanden, heftige Auseinandersetzungen geführt, handfeste Streits geschlichtet, interessante und bereichernde Gespräche geführt, sich zwar auch in der einen oder anderen zähen Debatte verfangen, vor allem aber neue Freundschaften geschlossen. Klar sei: Auch mit der Räumung sei das Ende noch lange nicht erreicht.

Gut zehn Monate hatte das Frankfurter Occupy-Camp Bestand. Kaum länger existierten die anderen deutschen Zeltstädte. Die Occupy-Camps in Kiel und Düsseldorf wurden fast zeitgleich geräumt. In Münster verschwand das Camp wenige Wochen später und die verbliebenen Aktivisten einigten sich mit der Stadt auf die Errichtung eines Speaker's Corner an anderer Stelle. Lediglich das Hamburger Camp existierte, allerdings unter Auflagen, bis Anfang 2014, ehe es weichen musste. Mit den Räumungen der Camps waren die sichtbarsten Teile der Formation aus der deutschen Protestlandschaft verschwunden – und damit anscheinend eine Bewegung an ihr Ende gekommen. Auf E-Mail-Verteilerlisten kursierten zum Teil wütende, enttäuschte Abgesänge, und Aufrufe zur Radikalisierung machten ebenfalls die Runde. Auch wurden dort Stimmen laut, die das Ende von

Occupy schon lange vorhergesehen haben wollten. Die Protestbewegung schien in Vergessenheit zu geraten, unaufgeregt und weitgehend unbeachtet in der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden.

Dabei hatte sie im Herbst 2011 für die Aktivisten sowie für die vielen Beobachter so verheißungsvoll begonnen. Einem weltweiten Demonstrationsaufruf waren Zehntausende gefolgt, unter anderem um in Frankfurt, Köln, Hamburg und Berlin zu demonstrieren. Der globale Aktionstag „United for global change“ nahm Bezug zu den Massendemonstrationen in Nordafrika, in Nahost und Südeuropa sowie nicht zuletzt zur Besetzung des Zuccotti Parks nahe der Wall Street. Die Bilder der Zusammenkünfte dieser weltweit Empörten präsent formulierten auch deutsche Aktivisten und Demonstrationsteilnehmer an diesem Tag ihre Botschaft: Wir sind gekommen, um zu bleiben. Und tatsächlich entstanden im Anschluss an die Demonstrationsveranstaltungen am 15. Oktober 2011 die ersten Occupy-Camps auch in Deutschland. Die größten von ihnen formierten sich in den Ballungszentren, doch Occupy war zu Beginn nicht nur ein großstädtisches Phänomen. Auch in Kleinstädten wurden Zelte aufgeschlagen, wenn auch nur für ein paar Tage.

Für viele politisch Aktive galt Occupy als unvorbelastet, als ein unbeschriebenes Blatt, stellte eine Projektionsfläche dar und avancierte vermutlich auch aus diesem Grund rasch zum Medienphänomen. Die Zeit war anscheinend günstig. Es hatte Chic, Systemskepsis zu artikulieren.¹ Der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung beispielsweise, Frank Schirrmacher, verfasste eine Lobeshymne auf das Buch des Anarchisten und Ethnologen David Graeber, einem Mitinitiator der Occupy-Wall-Street-Protteste in New York; der Spiegel sollte sich das Recht zum Vorabdruck Graebers Buches „Schulden. Die ersten 5000 Jahre“-sichern². Zudem stellte Schirrmacher in einem seiner Beiträge das bürgerliche Selbstverständnis infrage und überschrieb den Artikel mit „Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat“³. Die Zeit schrieb eine Titelgeschichte über den „Aufstand der Jungen“⁴ und machte mit einem Interview mit Stéphane Hessel

1 | In der medialen Debattenlage des Winters 2011/2012 besonders pointiert: Ingo Schulze, „Kapitalismus braucht keine Demokratie“. Thesen gegen die Ausplünderung der Gesellschaft, in: Süddeutsche Zeitung, 12.1.2012, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/thesen-gegen-die-auspluenderung-der-gesellschaft-kapitalismus-braucht-keine-demokratie-1.1255949> (eingesehen am 14.3.2014).

2 | Vgl. David Graeber, Schuld und Liebe, in: Der Spiegel, (2011) H. 47, S. 139-143, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-81933577.html> (eingesehen am 25.1.2014).

3 | Frank Schirrmacher, Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.8.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buergerliche-werte-ich-beginne-zu-glauben-dass-die-linke-recht-hat-11106162.html> (eingesehen am 25.1.2014).

4 | Vgl. Die Zeit, (2011) H. 34.

auf. Dessen dünnes Heft „Empört Euch“ war in jenem Sommer unter anderem in Frankreich und Deutschland ein Bestseller. Hinzu kommen die Umfragen, wonach seinerzeit die Deutschen stark mehrheitlich ihr Unbehagen gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kundtaten.⁵ Kurzum: Occupy wurde von weiten Teilen der Öffentlichkeit begrüßt. Kaum ein Jahr später, mit den Tagen der Camp-Räumungen, war von diesem Zuspruch zwar deutlich weniger zu spüren als zu Beginn der Platzbesetzungen, wobei die übergeordneten Themen nach wie vor diskutiert wurden. Fast vier Jahre nach dem knapp abgewendeten Zusammenbruch der Weltwirtschaft hielt die Debatte um die „Euro-Krise“ unvermindert an und wurde von konkreten Maßnahmen begleitet. Es wurden „Rettungspakete geschnürt“, „Sparvereinbarungen“ festgelegt und „Schuldenschnitte“ diskutiert – die europäischen Regierungschefs kamen regelmäßig zu Krisensitzung in Brüssel zusammen; zudem wurde eine institutionelle Neuordnung der Europäischen Union debattiert und bereits in Teilen umgesetzt. Über die „Zügelung der Märkte“, „Reformen des Bankenwesens“ und die Besteuerung von Finanztransaktionen wurde ebenfalls unvermindert gestritten. Allesamt Themen, weshalb Occupy-Aktivist*innen auf die Straßen gingen und begannen, ihre Gruppen zu bilden. In offenen basisdemokratischen Plena diskutierten sie ihre Fragen, meldeten Demonstrationen an, erdachten Aktionen, veranstalteten Aktionskonferenzen und Vernetzungstreffen und – vor allem – entwickelten in Gruppen mit Zeltcamp ein Camp-Leben mit seinen eigenen Abläufen, Verfahrensweisen und Besonderheiten. Auch näherte man sich anderen Bündnissen und Organisationen an, auch und vor allem an Gruppen und Initiativen aus dem linken Bewegungsspektrum. Hier stieß Occupy keinesfalls in einen luftleeren Raum. Fragmentiert, zersplittert und nicht selten untereinander zerstritten versammelte sich im „linken Spektrum“ Deutschlands eine Vielzahl von Gruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, Ausrichtungen und Entwicklungslinien. Hier trafen unter anderem antikapitalistische, antimilitaristische, antirassistische, anarchistische Gruppen auf sozialistische, kommunistische, globalisierungskritische und ökologistische Zusammenhänge. Teile des Spektrums bevorzugten direkte Aktionen, andere die inhaltliche Auseinandersetzung; Teile sind unter Umständen gewaltbereit, andere streng pazifistisch. So waren auch ihre Reaktionen auf das Aufkommen von Occupy sowie eine mögliche Zusammenarbeit ambivalent, wie im Verlauf der Arbeit deutlich werden wird.

Mit den Räumungen der Occupy-Camps hat sich jedenfalls ein (kurzes) Kapitel bundesrepublikanischer Protestgeschichte offenbar wieder geschlossen. Wobei die Tatsache, dass Bewegungen kommen und gehen, keineswegs ungewöhnlich

5 | So wünschten sich im Sommer 2010 laut einer Emnid-Umfrage beispielsweise neun von zehn Deutschen eine neue Wirtschaftsordnung. Der Kapitalismus sorge weder für einen „sozialen Ausgleich in der Gesellschaft“ noch für den „Schutz der Umwelt“. Die Studie ist online verfügbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten_102799.htm (eingesehen am 25.1.2014).

ist, vielmehr ein in der Bundesrepublik nicht seltenes Phänomen darstellt. Gemessen an den Zielen dominiere bei den sozialen Bewegungen eher ein „erfolgreiches Scheitern“⁶. Teilforderungen können in den Diskurs eingebracht werden, die Politik reagiert nicht selten mit konkreten Maßnahmen auf die Forderungen; der große Wurf jedoch, das Umstürzlerische, die Neuordnung gesellschaftlicher Verhältnisse gelingt nicht oder vollzieht sich nur schleppend.

Dabei ist es grundsätzlich schwierig zu erfassen, was überhaupt als Bewegung gilt: „Movements are by definition fluid phenomena“⁷. Um soziale Bewegungen von anderen Formen kollektiven Handelns zu unterscheiden, haben sich recht umfassende Kategorien für die Verwendung des Begriffs herausgebildet, aber auch eine Definition die allgemeine Zustimmung und Anwendung findet. Danach definieren Roland Roth und Dieter Rucht soziale Bewegungen wie folgt: „Von Bewegungen sprechen wir erst, wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen.“⁸ Ähnlich formulieren Donatella della Porta und Mario Diani hohe Ansprüche an den Begriff der sozialen Bewegung: „We will consider social movements – and, in particular, their political component – as (1) informal networks, based (2) on shared beliefs and solidarity, which mobilize about (3) conflictual issues, through (4) the frequent use of various forms of protest.“⁹ Alain Touraine versteht soziale Bewegungen gar als historische Akteure, die gesellschaftliche Grundwidersprüche aufgreifen, Organisationen selbst infrage stellen und neu definieren.¹⁰ Eine Auslegung, der zufolge sich die meisten heute zu beobachtenden Protestformationen kaum mehr unter dem Begriff der sozialen Bewegung fassen lassen. Auch wenn sich Touraines anspruchsvolle Definition in der Bewegungsforschung nicht durchgesetzt hat, ist es angebracht, mit Blick auf die deutschen Occupy-Proteste ausdrücklich nicht im Vorhinein von einer sozialen Bewegung zu sprechen. Für einen Rückgriff auf diesen voraussetzungsreichen Begriff weiß man schlichtweg (noch) zu wenig über die junge Formation, ihre Gruppen, ihre Organisation und ihre Netzwerke, als dass sich annehmen ließe, es könne sich um eine soziale Bewegung nach den Definitionen von Roth und Rucht sowie della Porta und

6 | Roland Roth u. Dieter Rucht, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 2008, S. 9-36, hier S. 28.

7 | Donatella della Porta u. Mario Diani, Social Movements – An Introduction, Oxford 1999, S. 17.

8 | Roland Roth u. Dieter Rucht, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 2008, S. 9-36, hier: S. 13.

9 | Donatella della Porta u. Mario Diani, Social Movements – An Introduction, Oxford 1999, S. 16.

10 | Alain Touraine, The Voice and the Eye. An Analysis of Social Movements, Cambridge 1981.

Diani handeln.¹¹ Stattdessen wird hier der Begriff „Protestbewegung“ verwandt. Dieser (Arbeits-)Begriff ist weniger klar umrissen, lässt Räume, um auf Grundlage der gewählten Fragestellung sinnvoll Teile einer neuen Formation zu untersuchen, ohne beispielsweise die begleitenden Rahmenbedingungen umfassend in die Analyse mit einbeziehen zu müssen, was das Ziel dieser Arbeit versetzen und den Umfang überschreiten würde.¹² Gleichzeitig lassen sich Protestbewegungen als dezidiert politische Akteure begreifen, die sich gegenüber Politiken verhalten und zur Gesellschaft in ein Verhältnis setzen. Zudem wird deutlich, dass die Verwendung des Begriffs Protest nicht zwingend und ausschließlich an die Forschung sozialer Bewegungen gekoppelt sein muss. Er tut der Tatsache genüge, dass Protest zwar im Rahmen einer sozialen Bewegung stattfinden kann, es aber nicht zwangsläufig muss.¹³

Aber was genau war Occupy dann? „Wir sind normale Menschen“, heißt es in der Selbstbeschreibung auf der Homepage von „Occupy Deutschland“ und weiter: „Einige von uns bezeichnen sich als fortschrittlich, andere als konservativ. Manche von uns sind gläubig, andere wiederum nicht. Einige von uns folgen klar definierten Ideologien, manche unter uns sind unpolitisch, aber wir sind alle besorgt und wütend angesichts der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Perspektive, die sich uns um uns herum präsentiert: [...] Es ist an der Zeit, Dinge zu verändern. Zeit, miteinander eine bessere Gesellschaft aufzubauen...“¹⁴ Ähnlich im Inhalt und Ton liest sich das „Manifest“ der Düsseldorfer Occupy-Gruppe. Die Zeit des geduldigen Hinnehmens all der politisch und wirtschaftlich gewollten Ungerechtigkeiten sei vorbei: „Nichts ist alternativlos! Das nennt man Revolte – innerliche Auflehnung und Empörung gegen herrschende Zwänge, Einsicht in die eigene Verantwortung und Aufzeigen der klaren Grenze. Bis hierher und nicht weiter! Hier und Jetzt! Für die Gegenwart und für die Zukunft! Und genau das werden wir friedlich aber deutlich auf den Straßen demonstrieren! Bis sich was ändert.“¹⁵ Gemeinsam sollten Strategien und Lösungen gesucht werden, die frei von Feind-

11 | Ähnliche Definitionen finden sich bei Sidney Tarrow, *Power in Movement*, Cambridge 1998, S. 3 f. sowie Joachim Raschke, *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*, Frankfurt a.M. 1985, S. 77 f.

12 | Zur wissenschaftlichen Verwendung des Protestbegriffs, dem diese Arbeit folgt vgl. Simon Teune, „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ – Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 49 (2008) H. 3, S. 528-547, hier: S. 529 f.

13 | Vgl. Brigitte Geißel u. Katja Thillmann, *Partizipation in Neuen Sozialen Bewegungen*, in: Beate Hoecker (Hg.), *Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest*, Opladen 2006, S. 159-183, hier S. 162.

14 | www.occupydeutschland.de (eingesehen am 12.11.2012).

15 | Manifest der Düsseldorfer Occupy-Gruppe online einsehbar unter: www.occupydueseldorf/wp/wer-wir-sind/manifest/ (eingesehen am 12.11.2012).

bildern und frei von menschenverachtendem Gedankengut sind. Es wurde zum Mitmachen aufgerufen und zugleich klargemacht: „Wir liefern keine fertigen Lösungen.“¹⁶ „Gemeinwohl“, „Teilhabe“, „Menschlichkeit“, „Mitbestimmung“ lauten die Schlagworte in der Vorstellung von Occupy Münster. Die westfälische Gruppe stellte sich auf einem Handzettel wie folgt vor: „Occupy Münster steht unter anderem für: Basisdemokratie und die Schaffung einer breiten politischen Öffentlichkeit zur Erarbeitung von Lösungsvorschlägen für drängende Fragen von heute und morgen. Ein Ende der ungerechten Umverteilung von unten nach oben.“¹⁷ Occupy heiße „den öffentlichen Raum“ zurückzufordern. Denn: „Occupy ist keine Organisation, sondern eine Idee. Das Prinzip ist weltweit das Gleiche. Wir sehen als Einzelne Probleme, die wir nicht als Einzelne lösen können. Die Antwort darauf ist: Miteinander sprechen und miteinander handeln. Die Anliegen sind unterschiedlich, das Mittel immer dasselbe: In Tunesien oder Ägypten, in Spanien, in Israel oder in den USA, auf allen Kontinenten nehmen die Menschen die Sache in die Hand: Sie besetzen öffentliche Plätze, um zu diskutieren und aktiv zu werden.“

Die deutschsprachigen Medien haben sich mit ihren Annäherungen und Eingrenzungen schwer getan. Sie zeugten vielmehr von einem frühen Unverständnis bei gleichzeitiger Verklärung des Aufkommens dieser neuen Protestbewegung und ihren als diffus wahrgenommenen Zielen. Nicht nur am Anfang und am vermeintlichen Ende der Protestbewegung hatten die Medien ganz offenkundig Probleme bei der Beschreibung und Einordnung von Occupy. So schrieben sie der Protestbewegung eine Vielzahl von Attributen zu. Occupy wurde als systemkritisch, bankenkritisch und kapitalismuskritisch bezeichnet, ihr Protest richte sich gegen die Macht der Großkonzerne, der Großbanken und Wertpapier-spekulationen, drücke ein „allgemeines Unbehagen“ ob der „Krise insgesamt“ aus und – in Anlehnung an die spanischen Indignados (den Empörten) und der 15-M-Bewegung – fordere Occupy auch in Deutschland „Echte Demokratie“¹⁸ Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung verstand „die Occupy-Bewegung als Exorzismus im erweiterten Sinn“¹⁹. Occupy würde die Finanzplätze mit

16 | Manifest der Düsseldorfer Occupy-Gruppe online einsehbar unter: www.occupydueseldorf/wp/wer-wir-sind/manifest/ (eingesehen am 12.11.2012).

17 | Hier wie im Folgenden: Flyer von Occupy Münster, der eingesehen werden kann unter: www.occupy-muenster.de (eingesehen am 12.11.2012).

18 | Vgl. dazu beispielhaft Stephan Hebel, Gebildet, arm, protestierend, in: Frankfurter Rundschau, 16.10.2011, online unter <http://www.fr-online.de/meinung/leitartikel-zu-den-occupy-demonstrationen-gebildet--arm--protestierend,1472602,11016334.html> (eingesehen am 12.11.2012) sowie Julia Seeliger, „Ich kuschel nicht mit Kapitalisten“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.11.2011.

19 | Heribert Prantl, Wir sind viele. Eine Anklage gegen den Finanzkapitalismus, München 2011, S. 33.

„einem guten Geist“²⁰ erfüllen, schrieb er Ende 2011. Georg Diez überschrieb einen seiner Artikel im Spiegel mit: Das Beispiel Occupy zeige, wie Revolution im 21. Jahrhundert gehen.²¹ So euphorisch die Beschreibungen zu dieser Zeit waren, so resigniert kamen sie im Herbst 2012 daher, als sich die Formierung der Bewegung jäherte. „Das Volk hat Termine“²², hieß es da beispielsweise enttäuscht. Zusammen: Wer die Medienberichte vom Herbst 2011 bis Sommer 2012 nachliest, erhält den Eindruck, dass für die Berichtersteller Occupy anscheinend schwierig zu erfassen war, was (für sie) die Protestbewegung wiederum (noch) interessanter zu machen schien.

Auch auf Aktivisten in den Camps und den Sympathisanten Occupys könnte das Unfertige, das Suchende – das, wie Joachim Raschke schreibt, ohnehin alle Bewegungen eint²³ – und bei Occupy offenbar besonders ausgeprägt in Erscheinung getreten zu sein schien, Eindruck hinterlassen haben. Hierbei soll als Aktivist gelten, wer sich selbst so bezeichnete – und das taten von sich aus alle Campbewohner, viele den Occupy-Gruppen nahestehende Leute sowie Personen, die sich zwar anderen Gruppen zugehörig zählten, sich aber ausgesprochen stark mit Occupy solidarisierten. Eben diese Engagierten, die angaben, viel Zeit und Mühe, mindestens einen Tag in der Woche, für ihr bewegungspolitisches Engagement aufzuwenden, werden hier zusammenfassend als Aktivisten bezeichnet.²⁴ Kein Aktivist ist diesem Verständnis zufolge die heterogene Gesamtheit aller Teilnehmer an Occupy-Veranstaltungen, zu denen unter anderem spontane Demonstrationsteilnehmer sowie Zuhörer, Touristen und gelegentliche Campbesucher zählen. Es gilt zusammenfassend: Wenn hier von Occupy oder von der Occupy-Protestbewegung gesprochen wird, dann meint das zuvörderst die Gesamtheit der in Deutschland aktiven Occupy-Gruppen, die sich wiederum jeweils aus einem losen Verbund von Aktivisten zusammensetzt. Jeder Aktivist hat seine eigene politische (Vor-)Geschichte, individuelle (Vor-)Erfahrungen, Prägungen und Anschauungen sowie Fähigkeiten, die er in seine Gruppe und in die Protestbewegung insgesamt einzubringen in der Lage war. Zusammen stellten sie Occupy dar. Wobei wiederum nicht allein die Summe der Aktivisten und die Addition ihrer Fertigkeiten die Protestbewegung ausmacht.

20 | Ebd., S. 34.

21 | Vgl. Georg Diez, Der Aufstand hinter der Maske, in: Der Spiegel, (2011) H. 52, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/a-805637.html> (eingesehen am 25.1.2014).

22 | Lenz Jacobsen, Das Volk hat Termine, in: Zeit Online, 17.10.2012, online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-10/Occupy-Jahrestag-Abschied/komplettansicht> (eingesehen am 06.11.2012).

23 | Vgl. Joachim Raschke, Soziale Bewegungen, Frankfurt a. M. 1985, S. 78.

24 | Der Begriff „Aktivist“ zur Beschreibung von politisch Aktiven ist im angloamerikanischen Sprachraum üblich. In der deutschen Partizipations- und Bewegungsforschung wird vornehmlich von Akteuren, Partizipanten und Engagierten gesprochen.

Diese können vielmehr eine eigene kollektive Identität entwickeln – beweglich, veränderbar, beeinflussbar.

Die Aktivisten eint also ihr Engagement. Wobei Begriffe wie Engagement, Beteiligung, Teilhabe, Aktivismus und politische Partizipation nur wenig Trennschärfe besitzen, im Alltag ohnehin, aber auch in der Wissenschaft immer wieder synonym verwandt werden. Sie werden ganz unterschiedlich konnotiert, lassen sich nur vage voneinander abgrenzen und werden je nach Sichtweise und Wissenschaftsverständnis des Autors eingesetzt. Was soll hier unter politischer Partizipation verstanden werden?

Zunächst bietet das politische System Deutschlands eine Vielzahl von ganz unterschiedlichen Beteiligungsformen. Man kann eine Unterschriftenliste unterzeichnen, sich in einer Partei engagieren, einen politischen Blog starten, ein Bürgerbegehren initiieren oder an einer Demonstration teilnehmen. Man kann wählen gehen, sich ein gelbes X in den Vorgarten stellen, eine Bürgerinitiative gründen, einer Partei beitreten, an Bürgersprechstunden teilnehmen oder sich während einer Stadtratssitzung als interessierter Bürger zu Wort melden, angeblich kann man sogar politisch konsumieren. Doch so vielfältig die Beteiligungsformen, so verschieden hoch die Anforderungen und Voraussetzungen für den Einzelnen eben diese Partizipationsmöglichkeiten auch tatsächlich in Anspruch nehmen. Um einer Ortsratssitzung beizuwohnen, braucht es neben dem Selbstvertrauen und der Fähigkeit, in einem öffentlichen Tagungsraum überhaupt fragend das Wort zu ergreifen, die Kenntnis um die jeweiligen lokalen Vorgänge. Um sich über diese Abläufe zu informieren, muss man wiederum das notwendige Auffassungsvermögen besitzen und in der Lage sein, beispielsweise die entsprechenden Medienberichte regelmäßig zu verfolgen. Um Petitionen aufzusetzen, muss man mindestens das Ausfüllen einer Eingabemaske beherrschen. Um eine Demonstration auszurichten, werden Behördengespräche zwecks Anmeldung unumgänglich. Und um an einem Demonstrationzug teilnehmen zu können, braucht man zumindest Zeit. In diesem breiten Feld der bürgerschaftlichen Beteiligungsformen gilt die Teilnahme an Wahlen, in der Literatur oft unter konventionelle Beteiligung gefasst, noch als niedrigschwelligster, voraussetzungsärmerster Akt politischer Beteiligung.²⁵

Da sich aus den vielen politischen Beteiligungsformen ganz individuelle Partizipations-Ensembles ergeben – und eben dies in ausgeprägtem Maß bei Aktiven einer Protestbewegung angenommen werden kann – ergibt es Sinn, eine Definition von politischer Beteiligung als Arbeitsgrundlage heranzuziehen, die es erlaubt, sämtliche politische Handlungen des Einzelnen auch abbilden und messen zu können. Daher werden im Folgenden unter politischer Partizipation sämtliche Aktivitäten von Bürgern verstanden, die darauf abzielen, politische Ent-

25 | Vgl. Jan W. van Deth, Politische Partizipation, in: Viktoria Kaina u. Andrea Römmele (Hg.), Politische Soziologie. Ein Studienbuch, Wiesbaden 2009, S. 141-161, hier S. 149.

scheidungsvorgänge zu beeinflussen²⁶ – eine Definition, die es ermöglicht unter anderem auch nach den zu erfüllenden Voraussetzungen in einem bestimmten, hoch engagierten Personenkreis zu fahnden, dabei die Tatsache einbeziehend, dass politische Partizipation entsprechend anspruchsvoll ist. Hinzu kommt, dass mit dieser Herangehensweise weite Partizipationsräume entstehen, in denen es umfänglicher möglich wird – neben ihrer Organisation und ihrem Aufbau –, auch Hierarchien, Machtstrukturen und informelle Abläufe ausfindig zu machen.²⁷ Eine ausführliche Annäherung an Protest und Partizipation geschieht in Kapitel 2.1.

1.1 STAND DER FORSCHUNG

Occupy ist ein junges Protestphänomen. Das Wissen über die Protestbewegung und ihre Akteure ist dementsprechend gering; der Literaturbestand überaus dünn. Der wissenschaftliche Prozess, der notwendig ist, um Ergebnisse zu präsentieren, dürfte mancherorts noch andauern. Zudem hat ihr früher Abtritt aus dem Scheinwerfer der öffentlichen Beachtung – meist parallel zu den Räumungen der Camps im Sommer 2012 –, vermutlich auch die wissenschaftliche Neugier sowie das Förderinteresse potentieller Auftraggeber herabgesetzt, da eine Verstetigung, gar eine Vergrößerung der Protestbewegung ganz offensichtlich nicht stattfand. Hinzu kommt, dass die Erforschung von Protest in Deutschland derzeit nicht institutionell verankert ist, was eine systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung auch mit vermeintlich kurzfristig und anscheinend kurzlebig auftretenden Bewegungsformationen – wie Occupy – nicht durch eine fest installierte wissenschaftliche Einrichtung gewährleistet wird²⁸, gleichwie im Rahmen von Tagungen und Konferenzen in den Jahren 2011 und 2012 sich unter anderem der Occupy-Bewegung genähert wurde.²⁹

26 | Vgl. ebd., S. 141.

27 | Vgl. Johanna Klatt, Partizipation: Ein erstrebenswertes Ziel politischer Bildung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Politische Bildung*, Jg. 62 (2012) H. 46-47, S. 3-9, hier S. 4.

28 | Zum Stand der Bewegungsforschung vgl. auch Kapitel 2.2.

29 | Beispielhaft seien hier angeführt: Das siebte Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte des Hamburger Instituts für Sozialforschung, das am 11. und 12. Mai 2012 zum Thema „Polarized Politics – The United States in the Age of Tea Party and Occupy Wall Street“ tagte. Die Universität Mannheim, die im Juni 2012 unter dem Titel „Protest, Empörung, Widerstand“ eine zweitägige Konferenz ausrichtete. Der 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Anfang Oktober 2012, in dessen Rahmen die Sektion Politische Soziologie zum Thema „Protest und Partizipation in heterogenen Gesellschaften – Neue Perspektiven auf soziale Bewegungen“ diskutierte.

Dennoch gilt: Die deutschen Occupy-Gruppen sind quasi unerforscht. Blickt man die – nochmals – sehr wenigen wissenschaftlichen Publikationen zum Thema durch, so lassen sich im Wesentlichen drei Quellen beschreiben, aus denen heraus Wissen über Occupy produziert wird.

Hier sind zunächst – erstens – überblickartige Veröffentlichungen aus dem deutschsprachigen Raum zu nennen. Dazu gehört beispielsweise die Betrachtung von Wolfgang Kraushaar unter dem Titel „Aufruhr der Ausgebildeten“³⁰. Der Hamburger Politikwissenschaftler stellt die Occupy-Bewegung darin als Teil einer Vielzahl von globalen Protestentwicklungen der Jahre 2011 f. vor. Zwar formuliert er eingangs, wie schwierig es sei, „das alles auf einen gemeinsamen Nenner“³¹ zu bringen, erkennt in seiner Schlussbetrachtung jedoch Parallelen „in mehr als nur einigen Punkten“³². Er schreibt: „Wenn wir die Protestierenden länderübergreifend in einem einzigen Zusammenhang zu betrachten versuchen, dann stellt sich heraus, dass wir es bei ihnen im Kern mit den folgenden Attributen zu tun haben: Sie sind jung, sie sind qualifiziert, sie sind internetaffin und sie sind perspektivlos. Es sind nicht die Kinder der letzten großen Finanzkrise, es sind Kinder einer die Gesellschaften bereits seit langem durchdringenden Prekarisierung. Das ist es, was jedenfalls die Initiatoren der Proteste in so unterschiedlichen Ländern miteinander verbindet.“³³ Den deutschen Occupy-Gruppen indes widmet er nur zehn Seiten seines Buches.³⁴ Eine essayistische Annäherung unternehmen die Wiener Kulturwissenschaftler Peter Mörtenböck und Helge Mooshammer an die „Räume des Protestes“³⁵, um einer neuen globalen Kultur des Widerstandes nachzuspüren. Sie fokussieren dabei ausschließlich auf Occupy-Proteste in den Vereinigten Staaten, die sie als politisches Experiment vorstellen und loben. „Weil eine rein ökonomische Antwort auf die Krisenpraxis des Kapitalismus nicht genügen kann“, so die Autoren, „geht es bei der experimentellen Sozialität der Besetzungen tatsächlich um die Findung neuer Weltanschauungen.“³⁶ So bejahend ihre Haltung gegenüber Occupy, so unverhohlen ablehnend fällt das Urteil einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung aus.³⁷ Occupy, meint ihr Verfasser Florian Hartleb, sei lediglich eine „neue Maskerade“ der globalisierungskritischen

30 | Wolfgang Kraushaar, *Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung*, Hamburg 2012.

31 | Ebd., S. 12.

32 | Ebd., S. 206.

33 | Ebd., S. 207 f.

34 | Vgl. ebd., S. 93-103.

35 | Vgl. Peter Mörtenböck u. Helge Mooshammer, *Occupy. Räume des Protests*, Bielefeld 2012.

36 | Ebd., S. 158.

37 | Vgl. Florian Hartleb, *Die Occupy-Bewegung. Globalisierungskritik in neuer Maskerade*, Sankt Augustin 2012, online unter: www.kas.de/wf/doc/kas_32747-544-1-30.pdf?121119120207.

Bewegung. In seiner Kurzstudie widmet er ihrem „Verhältnis zur Gewalt“³⁸ ein eigenes Kapitel, wirft darin Occupy vor, aufgrund ihrer Führungslosigkeit „Gewaltexzesse zu fördern“³⁹ und kolportiert ein Bild von randalierenden Radikalen in den Städten dieser Welt. Seine Erkenntnis: Bei Occupy handele „es sich um alten Wein in neuen Schläuchen“⁴⁰.

Überdies näherte sich die deutschsprachige Bewegungsforschung ebenfalls überwiegend in Form von überblicksartigen Darstellungen der Occupy-Bewegung. Meist in Einzelbeiträgen stellt man Occupy in eine Reihe mit anderen Protesten, die für diese Autoren rasch zu Demokratisierungsbewegungen erklärt wurden, und fragt einerseits danach, inwiefern hier die Herausbildung einer neuen weltweiten Protestgeneration zu beobachten sei sowie andererseits, welche Kontinuitätslinien zu globalisierungskritischen Bewegungen der 2000er Jahre sich finden ließen.⁴¹ Wiederum dominiert eine globale Untersuchungsperspektive auf Occupy, in die die deutschen Occupy-Zusammenschlüsse nur selten schwerpunktmäßig einbezogen werden.⁴²

Zu nennen sind zwei universitäre Abschlussarbeiten, die ihrerseits Occupy-Gruppen in Deutschland in den Fokus ihrer Betrachtung nehmen. Antje Reichert fragt in ihrer soziologischen Masterarbeit am Beispiel Occupys nach einem Wandel von Engagementverdrossenheit hin zu einem neuen Wir-Gefühl. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass vor allem soziale Kontakte innerhalb der Protestgruppen sowie „persönliche Betroffenheit von sozialen Missständen“⁴³ zum Engagement motivierten. Alexander Lingk untersucht in seiner Arbeit anhand der Selbstdarstellungen deutscher Occupy-Gruppen die von ihnen formulierte Kritik hinsichtlich ihres antikapitalistischen Gehalts einerseits sowie ihrer etwaigen Personenfixierung. Er erkennt resümierend einen „oberflächlichen Antikapita-

38 | Florian Hartleb, Die Occupy-Bewegung. Globalisierungskritik in neuer Maskerade, Sankt Augustin 2012, S. 33.

39 | Ebd., S. 34.

40 | Ebd., S. 7.

41 | Vgl. Roland Roth, Occupy und Acampada: Vorbote einer neuen Protestgeneration, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jg. (2012) H. 25-26, S. 36-43; vgl. Priska Daphi, Zur Identität transnationaler Bewegungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jg. (2012) H. 25-26, S. 43-48; vgl. Achim Brunnengräber, Ein neuer Bewegungszyklus. Von der NGOisierung zur Occupy-Bewegung, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Jg. 25 (2012) H. 1, S. 42-50.

42 | Vgl. Dieter Rucht, Vortrag: Die Occupy-Bewegung, in: Teleakademie im SWR-Fernsehen, 13.1.2013, online unter: http://www.tele-akademie.de/begleit/video_ta130113.php (eingesehen am 28.2.2014).

43 | Antje Reichert, Der Wandel von Engagementverdrossenheit zum Wir-Gefühl. Eine soziologische Analyse am Fallbeispiel der Occupy-Bewegungen, Masterarbeit, München 2009.

lismus⁴⁴⁴ sowie eine „verkürzte Kapitalismuskritik mit einer angelegten Tendenz zur Personalisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen und darüber hinaus von strukturellen Affinitäten zum antisemitischen Denken“⁴⁴⁵. Eine quantitative Untersuchung zur Frage „Wer sind die 99%?“ legte eine Trierer Forschungsgruppe vor. Gut 1.000 „AktivistInnen, CamperInnen, SympathisantInnen“⁴⁴⁶ beteiligten sich an der Onlinebefragung im Herbst 2012. Im Gegensatz zu Bürgerprotesten wie beispielsweise Stuttgart 21 handele es sich, den Ergebnissen der Forscher zufolge, bei den Occupy-Aktivisten vor allem um junge, gut ausgebildete, politisch eher links stehende Menschen. Ihr Protest sei als „Gegenbewegung zur Postdemokratie“⁴⁴⁷ zu verstehen.

Im Rahmen eines Aufsatzes für die BP-Gesellschaftsstudie konnte der Verfasser dieser Arbeit bereits als Mitautor eine 38-seitige Annäherung an „Occupy und andere systemkritische Proteste“⁴⁴⁸ vorlegen. So konnten erste überblicksartige Ergebnisse „aus dem Feld“ dargestellt und in einem weiteren Beitrag über Occupy-Camps als Protestmittel und die basisdemokratischen Vorstellungen der AktivistInnen ausgeführt werden.⁴⁹ Alle dort bereits formulierten Erkenntnisse stehen in dieser, bereits an Daten und Quellen wesentlich reicheren Arbeit, zur Überprüfung, Ergänzung und Erweiterung.

Bei der Durchsicht der bisherigen Forschung zu Occupy lassen sich – zweitens – Arbeiten internationaler, vorwiegend anglo-amerikanischer Forscher zusammenfassen, die sich ganz überwiegend mit den Protestvorgängen in den Vereinigten Staaten beschäftigen. Die Monographie des US-Soziologen Todd Gitlin „Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street“ ist hier zu nennen. Darin untersucht Gitlin Struktur und Organisation von Occupy Wall Street, unternimmt eine hilfreiche Unterscheidung zwischen „inner

44 | Alexander Lingk, *Der Aufstand der „99 Prozent“*. Kapitalismuskritik in ökonomischen Krisenzeiten am Beispiel der Occupy-Bewegung, Berlin 2013, S. 78.

45 | Ebd., S. 79.

46 | Ulrich Brinkmann, Oliver Nachwey u. Fabienne Décieux, *Wer sind die 99%? Eine empirische Untersuchung der Occupy-Proteste*, OBS-Arbeitspapier Nr. 6, Frankfurt a. M. 2013, S. 3, online unter: http://www.otto-brenner-shop.de/uploads/tx_mplightshop/Arbeitspapier_06_Occupy_01.pdf (eingesehen am 27.2.2014).

47 | Ebd., S. 22.

48 | Vgl. Lars Geiges, Tobias Neef u. Pepijn van Dijk, „Wir hatten es irgendwann nicht mehr im Griff“. Occupy und andere systemkritische Proteste, in: Stine Marg u.a. (Hg.), *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?*, Reinbek 2013, S.180-218; vgl. auch Lars Geiges, *Protestcamps*, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 4.3.2013, online unter <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/protestcamps> (eingesehen am 28.2.2014).

49 | Vgl. Lars Geiges, *Occupys Alltag. Erkenntnisse über Protestcamps und Basisdemokratie*, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 2 (2013) H. 1, S. 108-115.

and outer movement“⁵⁰ und diskutiert die Anschlussfähigkeit der Bewegung. Aus seinen Sympathien für die Bewegung („America has surely become more interesting.“⁵¹) macht er dabei ebenso wenig ein Geheimnis, wie aus seiner Überzeugung von ihrer Durchschlagskraft und Langlebigkeit („This is the beginning of the beginning.“⁵²). Der Direktor der London School of Economics and Political Science, der Soziologe Craig Calhoun, wirft Gitlin eine einseitige, US-geprägte Sichtweise auf Occupy vor.⁵³ Bei der Untersuchung des Phänomens Occupy seien stets internationale und inländische Faktoren gleichermaßen zu berücksichtigen, stellt er fest. Er arbeitet heraus, dass Occupys Stärken in Anlage und Ausrichtung zugleich wiederum limitierend gewirkt hätten.⁵⁴

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die anglo-amerikanische Forschung deutlich stärker bei der Erforschung Occupys exponiert hat, stark mit dem Forschungsfokus auf die eigenen Länder in Nordamerika und Großbritannien. Erste Aufsätze erschienen schon frühzeitig, bereits kurz nach dem Aufkommen der Occupy-Wall-Street-Bewegung.⁵⁵ Interessante Einblicke in die Aktivistenszene Occupys und deren politisches Verständnis brachte die Studie des Politikwissenschaftlers Dominique Apollon. Ein Forscherteam unter seiner Leitung führte mit Occupyern neun Fokusgruppen in fünf US-Großstädten durch.⁵⁶ Die Befragten zeigten sich enttäuscht vom Wahlsystem und von „mainstream politics“⁵⁷. Sie gaben sich überzeugt, außerhalb des politischen Systems über mehr Möglichkeiten zu verfügen, eine neue politische Agenda anzuschieben als innerhalb. Ihre persönlichen Motive zum Aktivismus, so geht es aus der Studie hervor, wur-

50 | Todd Gitlin, *Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street*, New York 2013, S. 206.

51 | Ebd., S. XVI.

52 | Ebd., S. 229; vgl. dazu auch seine Ausführungen andernorts: Todd Gitlin, *Occupy's Predicament: The Moment and the Prospects for the Movement*, in: *The British Journal of Sociology*, Jg. 64 (2013) H. 1, S. 3-25.

53 | Hier wie im Weiteren vgl. Craig Calhoun, *Occupy Wall Street in Perspective*, in: *The British Journal of Sociology*, Jg. 64 (2013) H. 1, S. 26-38, hier S. 27.

54 | Vgl. ebd., S. 37.

55 | Exemplarisch vgl.: Simon Tormey, *Occupy Wall Street: From Representation to Post-Representation*, in: *Journal of Critical Globalisation Studies*, 5 (2012), S. 132-137; Daniel Kreiss u. Zeynep Tufekci, *Occupying the Political: Occupy Wall Street, Collective Action and the Rediscovery of Pragmatic Politics*, in: *Cultural Studies – Critical Methodologies*, Jg. 13 (2013) H. 3, S. 163-167; vgl. Robin Wagner-Pacifici, *Occupy Wall Street: The Return of the Repressed*, in: *Law, Culture and the Humanities*, 2 (2012), S. 190-194; Ben Brucato, *The Crisis and a Way Forward: What We Can Learn from Occupy Wall Street*, in: *Humanity and Society*, Jg. 36 (2012) H. 1, S. 76-84.

56 | Vgl. Dominique Apollon (Hg.), *Millennials, Activism & Race*, Mai 2012, online unter: <http://www.arc.org/content/view/2266/132> (eingesehen am 28.2.2013).

57 | Hier wie im Folgenden vgl. ebd., S. 2.

den überwiegend geprägt von Einflüssen und Erfahrungen in der Familie und/oder im Freundeskreis. Die Soziologin Ruth Milkman hat gemeinsam mit anderen ebenfalls qualitativ geforscht.⁵⁸ Die Studie umfasst 25 Interviews mit Occupy-Wall-Street-Aktivisten. Sie ergänzten sie um eine Umfrage unter Teilnehmern einer New Yorker Demonstration am 1. Mai 2012, die im Wesentlichen von Occupyern getragen wurde. Aus diesen Daten geht hervor, dass vor allem hochgebildete, junge Erwachsene, die zugleich mehrheitlich Erfahrungen in prekären Arbeitsverhältnissen sowie mit Verschuldung gemacht haben, bei Occupy Wall Street überrepräsentiert waren.⁵⁹ Die Organisationsarbeit wurde indes vor allem von erfahrenen Aktivisten übernommen. Die Forscher wiesen überdies darauf hin, dass sich die Aktivisten mehrheitlich als Teil einer globalen Bewegung betrachteten, dass die Protestaktivitäten im New York Zuccotti Park sowohl eine Vorgeschichte mit Verbindungen zu verschiedenen sozialen Bewegungen sowie eine Nachgeschichte mit Aktivitäten nach der Räumung des Parkes besitzt. Zudem ist es ein Verdienst von Occupy Wall Street, das Thema Ungleichheit in die politische Debatte eingebracht und somit den US-Diskurs verändert zu haben, berichten die Forscher. Neben diesen Studien liegt eine Vielzahl von Einzelbetrachtungen vor – meist in Form kürzerer Aufsätze –, die sich Teilaspekten der Occupy-Bewegung in den USA widmen. So lassen sich kürzere Beiträge über Organisation, Strategie und Taktik⁶⁰, über medienkulturelle Phänomene⁶¹, über lokale Protestgruppen⁶² sowie über das Verhältnis von Obdachlosigkeit zum Protestmittel des Dauercamps⁶³ finden.

58 | Ruth Milkman, Stephanie Luce u. Penny Lewis, *Changing the Subject. A Bottom-Up Account of Occupy Wall Street in New York City*, New York 2012, online unter: http://sps.cuny.edu/filestore/1/5/7/1_a05051d2117901d/1571_92f562221b8041e.pdf (eingesehen am 28.2.2014).

59 | Ebd.

60 | Vgl. Frances Fox Piven, *On the Organizational Question*, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013), S. 191-193; vgl. David J. Bailey, *#Occupy: Strategic Dilemmas, Lessons Learned?*, in: *Journal of Critical Globalisation Studies*, 5 (2012), S. 138-142; vgl. Jenny Pickerill u. John Krinsky, *Why Does Occupy Matter?*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 279-287.

61 | Vgl. Sasha Costanza-Chock, *Mic Check! Media Cultures and the Occupy Movement*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 375-385; vgl. Martin Weber, *„It's over; I've seen it on TV“: Occupy's Politics beyond Media Spectacle*, in: *Global Change, Peace and Security*, Jg. 25 (2013) H. 1, S. 123-126.

62 | Vgl. Jackie Smith u. Bob Glidden, *Occupy Pittsburgh and the Challenges of Participatory Democracy*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 288-294; vgl. Robert Wengronowitz, *Lessons from Occupy Providence*, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013), S. 213-219.

63 | Vgl. Rebecca Schein, *Whose Occupation? Homelessness and the Politics of Park Encampments*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 335-341.

Die Durchsicht der hier angeführten Beiträge leitete dabei bereits über auf eine weitere Provenienz des Wissens über Occupy – mitunter waren bei den zuletzt zitierten Beiträgen schon die Übergänge fließend. Die Rede ist – drittens – von einem aktivistisch ausgerichteten Wissenschaftsverständnis, aus dem heraus Wissen über Occupy produziert wird, das eine Art eingreifender Forschung darstellt, die den Zielen des Protestes verpflichtet ist. Diese Arbeiten, die sich beispielsweise „militant ethnographic and participatory action research“⁶⁴ nennen, zeichnen sich durch höchste Normativität aus und versuchen teils jeden Abstand zum Gegenstand der Betrachtung zu lösen.⁶⁵ Forscher und Aktivist werden dann eins. Deutlich erkenntnisreicher ist die Lektüre aktivistischer Erfahrungsberichte und Chroniken sowie Essays aus dem Occupy-nahen Umfeld. So entstanden noch im Herbst 2011 vielstimmige Dokumentationen über Occupy Wall Street⁶⁶, die einen tiefen Einblick in die Abläufe, das Selbstverständnis, die Stimmung und die Hoffnungen während dieser Frühphase des öffentlichen Protestes in New York gewähren, teils auch ins Deutsche übersetzt wurden.⁶⁷ Hinzu kommen Veröffentlichungen intellektueller „Vordenker der Bewegung“⁶⁸. Der Ethnologe und Anarchist David Graeber beschreibt in „Inside Occupy“ – ein in viele Sprachen übersetzter Bucherfolg – aus seiner Sicht, wie alles begann.⁶⁹ Der Linguistikprofessor Noam Chomsky ließ seine Redebeiträge während Occupy-Veranstaltung als Buch abdrucken.⁷⁰ Und der Gründer des Adbusters-Magazins, Kalle Lasn, der mit seinen Medien an der Mobilisierung mitbeteiligt war, verfasste eine „Zukunftswerkstatt für die 99 Prozent“⁷¹. Mit der Onlineplattform www.occupyresearch.net bildete sich in den USA zudem ein Portal, das von Occupy-nahestehende Wissenschaftlern betrieben wurde und über das Forschungsvorhaben und -ergebnisse über Occupy vorangetrieben und verbreitet werden sollten. Doch wiederum – und

64 | Anna Szolucha, No Stable Ground: Living Real Democracy in Occupy, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 18-38, hier S. 18.

65 | Vgl. beispielsweise John L. Hammond, The Significance of Space in Occupy Wall Street, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 499-524.

66 | Vgl. Astra Taylor u.a. (Hg.), *Occupy! Scenes from Occupied America*, London 2011; vgl. Sarah van Gelder, *This Changes Everything*, San Francisco 2011.

67 | Vgl. Carla Blumenkranz u. a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011.

68 | Zu diesen Veröffentlichungen dürfen auch Sammelbände zählen, die Beiträge von (renommierten) Wissenschaftlern, Journalisten, Literaten und politischen Aktivisten beinhalten. Vgl. beispielsweise Janet Byrne (Hg.), *The Occupy Handbook*, New York 2012.

69 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012.

70 | Vgl. Noam Chomsky, *Occupy!*, Münster 2012.

71 | Vgl. Kalle Lasn, *No More Bullshit. Die Zukunftswerkstatt für die 99 Prozent*, München 2012.

das gilt für all die hier angeführten Arbeiten aus aktivistisch-wissenschaftlichem Umfeld –: Sie nehmen die deutschen Occupy-Gruppen nicht in den Blick.

1.2 ZENTRALE FRAGE(N)

Angesichts der hier dargestellten Forschungslage ergibt eine explorative Herangehensweise und Ausrichtung der vorliegenden Studie Sinn, denn begründete, empirisch entwickelte Thesen über den Untersuchungsgegenstand, die aufgegriffen, an denen angeschlossen werden könnte, liegen bisher nicht vor, müssten aus den US-Forschungen übertragen werden, was wiederum für einen vergleichenden Ansatz sprechen würde. Dieser dürfte allerdings aufgrund der nicht vorhandenen Beschreibung des deutschen Gegenstands wenig vielversprechend sein. Ein eigener Hypothesen generierender Ansatz vermag mehr zu leisten. Konkret ist das zum einen die Erweiterung der Protest- und Bewegungsforschung um eine analytische Auswertung und Einordnung einer organisierten bewegungsförmigen Proteststruktur, deren Entwicklung und Verlaufskurve zusammengenommen neue vergleichende Forschungsperspektiven eröffnen. Zum anderen liefert er Erkenntnisse über sogenannte postkonventionelle Beteiligungsformen, die im Zuge eines von Partizipationsforschern allgemein hin konstatierten Wandels politischer Teilhabe aufschlussreich ist. Hier kann außerdem an demokratietheoretische Debatten über die Einordnung und Bewertung neuen Bürgerengagements sowie an Diskussionen über die Bedeutung einer vor allem über Assoziationen aktivierten Gesellschaft angeschlossen werden. Zudem wird auf der Mikroebene über die Akteurszentrierung am Beispiel der Occupy-Aktivisten ein aktueller Beitrag zur Verhaltens- und Einstellungsforschung politisch stark Engagierter geleistet.

Doch wie genau lauten die zentralen Forschungsfragen dieser Arbeit? Insbesondere weil das Feld derart unausgeleuchtet ist, muss ein sinnvoller Blickwinkel eingenommen werden: Die zentralen Fragen bestimmen dann, welche Teilbereiche der Protestbewegung wie und auf welche Aspekte hin untersucht werden.

Durch die Engführung des Themas wird – so unvermeidlich wie notwendig, um den Umfang der Studie nicht zu überdehnen – einzelnen Aspekten des Protestphänomens Occupy weniger Beachtung geschenkt. So soll es in dieser Arbeit nicht darum gehen, beispielsweise eine chronologische Darstellung der Protestereignisse mit Occupy-Beteiligung zu leisten, die gar einen Anspruch auf Vollständigkeit anstrebt. Es sollen nicht vorrangig die (lokal oft unterschiedlichen) Rahmenbedingungen untersucht werden, die die Entwicklung und Herausbildung der Occupy-Initiativen begleiteten. Die Suche nach gesellschaftspolitischen Gelegenheitsfenstern bildet – wie auch das zweite Kapitel zeigen wird – einen kaum geeigneten Zugang zu diesem beinahe unbekanntem Untersuchungsgegenstand.

Stattdessen stehen die Akteure, die Aktivisten der Occupy-Bewegung in Deutschland, im Zentrum des Interesses. Was bewegte sie zum Protest? Was

spornte sie dazu an, sich in Occupy-Initiativen aktiv einzubringen, sie aufzubauen, sie auszugestalten und ihren Protest wochen-, ja monatelang auch in Form eines bewohnten Protestcamps öffentlich sichtbar zu machen, ihm so Ausdruck zu verleihen und auszuleben? Was motivierte sie zu dieser Art des Engagements? Kurz: Was trieb sie an?

Auf dem Weg zur Beantwortung dieser Fragen müssen zwei Fokusse ausgerichtet werden: zum einen auf die Organisations- und Partizipationsstrukturen, innerhalb derer die Aktivist:innen sich bewegen. Diese sind bei Protestbewegungen stets eng mit den gesellschaftlichen Vorstellungen der Beteiligten verbunden.⁷² Folglich geben die Realität der Organisation mit ihren Ritualen, Selbstverständnissen und Regeln sowie die Ausgestaltung des Protestalltages und das tatsächliche Handeln, die Abläufe in den Entscheidungs- und Teilhabestrukturen der Gruppen Auskünfte über Einstellungen, Denkmuster und Deutungsweisen der Beteiligten. Es muss daher den Fragen nachgegangen werden, welches Selbstverständnis die Occupy-Gruppen für sich formulierten und wodurch sich die Anfänge ihres Protestes auszeichneten. Ferner sind die Protest- und Demonstrationsmittel – einschließlich der Camps als Zentren der Protestbewegung – sowie die Arbeitsstrukturen und Kommunikationsabläufe zu untersuchen. Was charakterisierte sie? Welche handlungsleitenden Maximen galten? Wodurch wurde Verhalten geprägt? Zu fragen ist aber auch, auf welche Weise Spannungen und Konflikte ausgetragen wurden, welche Schwierigkeiten auftraten und wie sich das Auftreten gegenüber anderen Assoziationen ausgestaltete.

Die daraus resultierenden Befunde müssen ergänzt werden um eine akteurszentrierte Perspektive. Der Fokus richtet sich zum anderen also auf die Aktivist:innen selbst. Da sie sich für ein dezidiert politisches Engagement entschieden, darf angenommen werden, dass sich Beweggründe im Bereich des Politischen finden lassen. Zu fragen ist: Wie blicken die Aktivist:innen auf die Gesellschaft? Welche Werte sind ihnen wichtig? Was denken sie über Parteien, Politiker und Parlamentarismus? Was bedeutet ihnen Demokratie? Über welche individuelle Erfahrung mit politischem (Protest-)Engagement verfügen sie? Auf welche Art begründen sie ihr Engagement? Welche Werte und Narrationen liegen ihrem Protest zugrunde? Was sind prägende Gemeinsamkeiten, kollektive Wissensbestände, einende Wendungen, aber auch Tabus? Wie blicken die befragten Occupyer auf „die anderen“, die Nicht-Engagierten? Und welche Zukunftsvorstellungen besitzen sie? So lauten weitere Fragen, die die vorliegende Arbeit beantworten will.

72 | Vgl. Sebastian Haunss, Das Innere sozialer Bewegungen, in: Roland Roth u. Dieter Rucht (Hg.), Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Opladen 2000, S. 141-163, hier S. 145.

1.3 QUELLEN UND DATEN

Dieser Studie liegt umfangreiches Datenmaterial zugrunde, das vorwiegend in der Zeit zwischen Dezember 2011 und Oktober 2012 im Rahmen der BP-Gesellschaftsstudie erhoben wurde.⁷³ Dazu gehören drei Fokusgruppen, die in dieser Zeit durchgeführt wurden und an denen jeweils bis zu acht Occupy-Aktivisten teilnahmen.⁷⁴ Die jeweils gut zweistündigen Diskussionsrunden fanden in Leipzig (2.5.2012), Mannheim (4.5.2012) und Köln (14.5.2012) statt. Hinzu kommen zehn leitfadengestützte Einzelinterviews mit Occuypnern.⁷⁵ Dabei sind rund 500 Seiten transkribiertes Material entstanden.

Zudem wurden die Occupy-Camps in Düsseldorf, Kiel, Frankfurt, Münster, Berlin, Hamburg vom Verfasser besucht, meist mehrfach. Die Zeltdörfer waren öffentliche, einfach zugängliche Orte. Es wurden Asambleas, Versammlungen, Diskussionsrunden, Vernetzungstreffen sowie Demonstrationen teilnehmend beobachtet. Die Beobachtungen wurden protokolliert und gesichert. Dabei wurden überdies Flugblätter, Demonstrationmaterial, Handzettel und Informationsmaterial der Gruppen gesammelt. Aufschlussreiche Einblicke in das „Innenleben“ der Protestgruppen waren außerdem möglich über die Durchsicht von Protokollen, Arbeitspapieren und Asambleas-Mitschriften der Initiativen. Diese meist unregelmäßig angelegten Dokumente waren von den Gruppierungen zeitweise online verfügbar gemacht worden.⁷⁶ Zusätzlich wurden Fotos und Videos von den Camps gemacht. Beobachtet und aufbereitet wurden ferner die Internetseiten der jeweiligen Gruppen, ihre Aktualisierungen auf ihren Facebook-, YouTube- und Twitter-Profilen sowie Nachrichtenwechsel über E-Mail-Verteilerlisten. Neben den Fokusgruppen, Interviews und Beobachtungen sowie den Protokollen der Gruppen wurde auch die Medienberichterstattung umfassend ausgewertet,

73 | Aus dem Material sind bereits folgende Arbeiten entstanden: vgl. Lars Geiges, Tobias Neef u. Pepijn van Dijk, „Wir hatten es irgendwann nicht mehr im Griff“. Occupy und andere systemkritische Proteste, in: Stine Marg u.a. (Hg.), Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?, Reinbek 2013, S.180-218; vgl. auch Lars Geiges, Protestcamps, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 4.3.2013, online unter <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/protestcamps> (eingesehen am 28.2.2014).

74 | An den Fokusgruppen nahmen auch, jedoch in deutlich geringere Anzahl, „systemkritische“ Aktivisten teil. Der Begriff der „systemkritischen Gruppen“ beziehungsweise des „Systemkritikers“ in Abgrenzung zum „Occupy-Aktivisten“ dient der Übersichtlichkeit über ein heterogenes Bewegungsspektrum und stellt einen Arbeitsbegriff dar. Zu den Systemkritikern zählen danach diejenigen Aktivisten, die sich nicht vorrangig Occupy verbunden wählten, zuvörderst aktiv waren in anderen Initiativen der Bewegungslinken, sich aber im Occupy-nahen Umfeld verorteten.

75 | Zwei Interviews führte der Verfasser im Sommer 2012 nach Erhebungsschluss der BP-Gesellschaftsstudie.

76 | Dieses Material stand der BP-Gesellschaftsstudie nicht zur Verfügung.

um eine weitere Analyseebene zu öffnen, sodass selbst Gesehenes und das von den Aktivisten Gesagte mit dem, was die Medien berichteten in Beziehung gesetzt werden konnte.

1.4 STRUKTUR UND AUFBAU

Aus der gewählten Fragestellung und der Datenlage ergeben sich Struktur und Aufbau der vorliegenden Arbeit. Um zu erfassen, wie die Aktivisten ihren „Protestalltag“ gestaltet haben, ist es notwendig, zunächst Organisation, Mobilisierung und Proteststrategien nachzuzeichnen. Diese Organisationsrealität soll den Rahmen beschreiben, den die Aktivisten selbst mitgestaltet und innerhalb dessen sie sich bewegten (Kapitel 3). Aussagen aus Fokusgruppen und Interviews fließen gleichermaßen ein wie eigene Beobachtungen, Medienbeiträge und die Mitschriften der Initiativen selbst. Besonders wichtig ist dies, um das Phänomen der „sozialen Erwünschtheit“ abzuschwächen. Gesagtes wird also mit Selbst-Beobachtetem sowie mit der Beobachtung von Beobachtern abgeglichen und kontrastiert. Es soll in diesem ersten Hauptteil auch der Herkunft, der Entwicklung und den Bezugnahmen der Protestbewegung nachgegangen werden. Der Blick richtet sich folglich auf die US-amerikanische Mutterbewegung Occupy Wall Street und dem Moment, als aus dieser New Yorker Platzbesetzung ein globales Protestphänomen wurde.

Auf diesen Teil der Arbeit folgt der zweite Hauptteil (Kapitel 4), in dem es um Einstellungen, Motivationen und Antriebe der Aktivisten geht. Seine Unterkapitel umfassen die Vorstellung der Befragten, ihr Politikverständnis, ihr Demokratieverständnis, ihren Blick auf die „gute“ Gesellschaft und die Zukunft sowie auf „Nicht-Engagierte“. Im abschließenden Kapitel – Konklusion und Ausblick – werden die zentralen Erkenntnisse zusammengezogen und diskutiert.

Diesen beiden Hauptteilen der Arbeit vorangestellt wird eine theoretisch-methodische Reflexion (Kapitel 2). Wie zu zeigen sein wird, bestehen ganz verschiedene Möglichkeiten der Annäherung an den jeweiligen Untersuchungsgegenstand innerhalb der Bewegungs-, Partizipations- und Protestforschung, die wiederum ihre eigenen Stärken und Schwächen besitzen. Hier muss unter Berücksichtigung des Forschungsinteresses eine geeignete Perspektive entwickelt werden, bisherige Ansätze der Bewegungs- und Partizipations- und Zivilgesellschaftsforschung dafür gesichtet sowie – sofern für ertragreich erachtet – für dieses Vorhaben handhabbar gemacht werden. Diese Auseinandersetzung ist vor allem für die Sensibilisierung des Forschers zu Beginn eines Forschungsprozesses von Bedeutung gewesen und eröffnet überdies die Möglichkeit, am Ende der Arbeit die Forschungserkenntnisse in gegenwärtig laufenden Diskursen zu

verorten.⁷⁷ Mit der Präsentation der Forschungsinstrumente sowie der Diskussion, Begründung und der Erörterung der praktischen Durchführung der ausgewählten Methoden schließt das Kapitel.

Im Fließtext wurden zur besseren Lesbarkeit die zur Zitation ausgewählten Gesprächspassagen leicht überarbeitet und durch eine veränderte Schrift kenntlich gemacht. Die Namen aller Gesprächspartner sind dem Verfasser bekannt, wurden für diese Arbeit jedoch, wie mit den Befragten vereinbart, pseudonymisiert.

77 | Vgl. Thomas Brüsemeister, *Qualitative Forschung. Ein Überblick*, Wiesbaden 2008, S. 25.

2 Theoretische Reflexionen

Ansätze und Methoden

2.1 PROTEST UND PARTIZIPATION – EINE ANNÄHERUNG

Protest hat es schon immer gegeben. Ein Großteil der bundesrepublikanischen Geschichte lässt sich entlang ihrer Protestbewegungen erläutern und deuten. Sie sind feste Bestandteile der politischen und sozio-kulturellen Kraftfelder geworden.¹ Ihr Erscheinen, ihre Aktivitäten und ihr Wirken geben Auskunft über kontrovers diskutierte politische Debatten, über Umbrüche, gesellschaftliche Wandlungen und Modernisierungsschübe sowie über Werteverstärkungen und über neue globale Problemlagen insgesamt.² Zumindest lassen sie sich als solche lesen, wie ein Blick durch die einschlägige Literatur zeigt.³

So werden die sogenannten „Hungermärsche“ und Arbeiterstreiks in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges und vor Gründung der Bundesrepublik als Ausdruck diffuser gesellschaftlicher Neuordnungsvorstellungen betrachtet.⁴ Die pazifistische „Ohne mich!“-Bewegung – aktiv gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik – habe das Bürgerengagement, die Meinungsvielfalt und

1 | Roland Roth u. Dieter Rucht, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1987, S. 11-16, hier S. 11.

2 | Zuletzt wiesen Wissenschaftler der Initiative for Policy Dialogue und der Friedrich-Ebert-Stiftung New York in ihrer global angelegte Protesteventanalyse für die Jahre von 2006 bis 2013 weltweit einen kontinuierlichen Anstieg von Protesten nach. Vgl. Isabel Ortiz u. a. (Hg.), World Protests 2006-2013, New York 2013, online unter: http://policydialogue.org/files/publications/World_Protests_2006-2013-Final.pdf (eingesehen am 4.3.2014).

3 | Die im Folgenden zitierten Arbeiten stellen lediglich eine selektive Auswahl aus den teilweise unüberschaubar gewordenen Literaturbeständen zu den einzelnen Protestbewegungen und -ereignissen dar.

4 | Am Beispiel des Ruhrgebiets vgl. Christoph Kleßmann u. Peter Friedemann, Streiks und Hungermärsche im Ruhrgebiet 1946-1948, Frankfurt a. M. 1977, S. 74.

die gelebte Demokratie gestärkt. Sie sei ein wichtiger Faktor in der politischen Kultur der jungen bundesdeutschen Demokratie gewesen.⁵ Die in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre aktive außerparlamentarische Oppositionsgruppe „Kampf dem Atomtod“ protestierte gegen die Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen sowie deren Stationierung in Deutschland. In dieser breiten Protestbewegung sei erstmals das „erhebende Bild der Hintanstellung aller Gegensätze“⁶ festzustellen gewesen. Vormals starr geglaubte gesellschaftliche Unterschiede würden durch ein einendes gemeinsames Protestziel überbrückt werden können.⁷

Die friedensbewegten „Ostermärsche“ als Protest gegen Wiederbewaffnung und geplantem NATO-Beitritt stellen „eine für Deutschland neue Form des politischen und sozialen Lernens“⁸ und einen ersten Schritt einer Liberalisierung der politischen Kultur dar.⁹ Die Aktionen der sogenannten „Halbstarken“ in den späten 1950ern, an denen sich vornehmlich bürgerliche Jugendliche als „Vorreiter eines hedonistischen Freizeitverhaltens“¹⁰ beteiligten, spiegeln die Verfassung der bundesdeutschen Gesellschaft, die sich im Spannungsverhältnis von sozialem Wandel und vorherrschenden konservativen Lebensweisen und Normen befand¹¹, so, wie die „Schwabinger Krawalle“¹² vom Juni 1962 als „das Ende der Adenauer-Ära und die Liberalisierung der Bundesrepublik anzuzeigen“¹³ erscheinen. Es habe sich um einen „unartikulierten Protest gegen die Wohlstandsgesellschaft

5 | Michael Werner, Zur Relevanz der „Ohne mich“-Bewegung in der Auseinandersetzung um den Wehrbeitrag, in: Detlef Bald u. Wolfram Wette (Hg.), Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Hamburg 2010, S. 79-86, hier S. 84 u. 86.

6 | Hans Karl Rupp, Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer, Köln 1980, S. 275.

7 | Vgl. ebd.

8 | Karl A. Otto, Vom Ostermarsch zur APO, Frankfurt a. M. 1977, S. 180.

9 | Vgl. Herbert Ulrich, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ders. (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 7-49, hier S. 12.

10 | Thomas Grotum, Die Halbstarken: zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre, Frankfurt a. M. 1994, S. 228.

11 | Vgl. Sebastian Kurme, Halbstarke. Jugendprotest in den 1950er Jahren in Deutschland und den USA, Frankfurt a. M. 2006, S. 349.

12 | Über Ablauf und Akteure vgl. Stefan Hemler, Aufbegehren einer Jugendszene. Protestbeteiligte, Verlauf und Aktionsmuster bei den „Schwabinger Krawallen“, in: Gerhard Fürmetz u. Thomas Kleinknecht (Hg.), Schwabinger Krawalle: Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre, Essen 2006. S. 25-57.

13 | Detlef Siegfried, Rezension von „Schwabinger Krawalle“, in: Sehepunkte. Rezensionenjournal für die Geschichtswissenschaften, 7 (2007) Nr. 2, online unter <http://www.sehepunkte.de/2007/02/9595.html> (eingesehen am 3. Dezember 2012).

und das Wirtschaftswunder¹⁴ behandelt. Die endgültige „Attacke auf die Traditionsbestände der Nachkriegsgesellschaft“¹⁵ erfolgte um 1968.¹⁶ Die Formierung der als „Achtundsechziger“¹⁷ bezeichneten Studentenbewegung mit ihrer Kritik an der als einengend wahrgenommenen Bildungspolitik und ihrer Forderung nach Mitsprache und Transparenz war „im Kern eine anti-autoritäre Revolte“¹⁸, die in eine Vielzahl dem Wesen nach emanzipatorischen subkulturellen Bewegungsgruppen mündete¹⁹. Mit Achtundsechzig – einer Parallelerscheinung zur ersten sogenannten Großen Koalition – habe sich jedenfalls „Gesicht und Mentalität der Republik“²⁰ geändert; Gesellschaftskritik war fortan möglich.²¹

Ein Wertewandel in der bundesrepublikanischen Gesellschaft und die darin enthaltenen gestiegenen Partizipationswünsche der Bevölkerung sind die wesentlichen Erklärungsfolien, auf denen überwiegend die nachfolgenden Protestbewegungen beschrieben und gedeutet wurden – im Hinblick auf die Bundesrepublik sowie auch auf westlich geprägte Staaten insgesamt.²² Hierzu zählen vor allem die massiven, auch stark konfrontativ ausgetragenen Proteste gegen den Bau von Atomkraftwerken ab den 1970ern, die zur breiten wie fest verankerten

14 | Hans-Jochen Vogel, Die Amtskette. Meine 12 Münchener Jahre. Ein Erlebnisbericht, München 1972, S. 52; z. n. Gerhard Fürmetz, Die „Schwabinger Krawalle von 1962. Vom Ereignis zum Forschungsgegenstand, in: Ders. (Hg.), „Schwabinger Krawalle“. Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre, Essen 2006, S. 9-23, hier S. 12.

15 | Wolfgang Kraushaar, Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008, S. 289.

16 | Wobei weitgehend wissenschaftlich Einigkeit besteht, dass 1968 eher als Abschluss denn als Beginn eines gesellschaftlichen Wandels anzusehen ist. Dazu vgl. Robert Lorenz u. Franz Walter (Hg.), 1964 – das Jahr, mit dem „68“ begann, Bielefeld 2014.

17 | Grundlegend dazu vgl. Gerrit Dworok u. Christoph Weißmann (Hg.), 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien 2013; vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, Die 68-Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001; vgl. Simon Kießling, Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne, Köln 2006; vgl. Jürgen Busche, Die 68er. Biographie einer Generation, Berlin 2007.

18 | Wolfgang Kraushaar, Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008, S. 51.

19 | Vgl. Jakob Tanner, „The Times they are A-Changin“. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 207-223.

20 | Norbert Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008, S. 228.

21 | Vgl. Thomas Etzemüller, 1968 – Ein Riss in der Gesellschaft, Konstanz 2005, S. 221.

22 | Vor allem mit Bezugnahmen auf: Ronald Inglehart, Kultureller Umbruch: Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt a. M. 1989 sowie vgl. ders., Values, Ideology, and Cognitive Mobilization in New Social Movements, in: Russell J. Dalton u. Manfred Kuechler (Hg.), Challenging the Political Order. New Social and Political Movements in Western Democracies, Cambridge 1990, S. 43-66; vgl. auch Andreas Rödter u. Wolfgang Elz (Hg.), Alte Werte – neue Werte? Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008.

Anti-Atom-Bewegung²³ anwachsen und sich verstetigten, sowie die Massenmobilisierungen von Ökologie- und Friedensbewegungen²⁴ ab Ende der 1970er-Jahre. Aus letzteren entsprang zu großen Teilen eine neue Partei, die Grünen. Kurz nach ihrer Gründung zog sie in Landtage und später auch in den Bundestag ein. Der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung war somit eine parlamentarische gefolgt. Bereits das Aufkommen der Bürgerinitiativbewegung ab Ende der 1960er-Jahre mit ihren etwa 50.000 Bürgerinitiativen²⁵ habe von einem Wandel im deutschen Parteiensystem gekündet: Volksparteien seien nicht mehr in der Lage, ihre Funktionen als Allerweltparteien zu erfüllen.²⁶

In jüngster Vergangenheit haben Proteste gegen Sozial- und Arbeitsmarktmaßnahmen („Hartz IV“)²⁷, auf die die Gründung der Partei Die LINKE folgte, sowie Mobilisierungen gegen die Kriege im Irak und in Afghanistan für Aufmerksamkeit gesorgt. Mit den organisierten globalisierungskritischen Gruppen („Bewegung von Bewegungen“²⁸) haben transnationale Protestzusammenhänge an Gewicht gewonnen, denen es vor allem um „globale Gerechtigkeit“ und „globale Demokratie“²⁹ geht.

23 | Vgl. Dieter Rucht, Von Why! nach Gorleben. Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung, München 1980; Chronologie der Bewegung in Reimar Paul (Hg.), ...und auch nicht anderswo! Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung, Göttingen 1997.

24 | Vgl. Philipp Gassert, Viel Lärm um Nichts? Der NATO-Doppelbeschluss als Katalysator gesellschaftlicher Selbstverständigung in der Bundesrepublik, in: Ders. u.a. (Hg.), Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive, München 2011, S. 175-202; vgl. Wilfried von Bredow u. Rudolf H. Brocke, Krise und Protest: Ursprünge und Elemente der Friedensbewegung in Westeuropa, Opladen 1987.

25 | Die Zahl ist entnommen aus: Habbo Knoch, „Mündige Bürger“, oder: Der kurze Frühling einer partizipatorischen Vision. Einleitung, in: Ders. (Hg.), Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 9-53, hier S. 12.

26 | Vgl. Bernd Guggenberger u. Udo Kempf, Vorbemerkung, in: Dies. (Hg.), Bürgerinitiativen und repräsentatives System, Opladen 1984, S. 9-22, hier S. 13. Zur Bürgerinitiativbewegung insgesamt vgl. Peter Cornelius Mayer-Tasch, Die Bürgerinitiativbewegung. Der aktive Bürger als rechts- und politikwissenschaftliches Problem, Reinbek 1976 sowie Klaus-Peter Bößhar, Bürgerinitiativen im politischen System der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 1982.

27 | Vgl. Nadja Klinger, Proteste gegen Hartz-IV, in: Heinrich Geiselberger (Hg.), Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda, Frankfurt a. M. 2007, S. 211-220.

28 | Mark Herkenrath, Die Globalisierung der sozialen Bewegungen. Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung, Wiesbaden 2011, S. 29.

29 | Roland Roth, Occupy und Acampada: Vorboten einer neuen Protestgeneration?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 62 (2012) H. 25-26, S. 36-43, hier: S. 38.

Die Proteste in der DDR – hier vor allem der Volksaufstand von 1953 und die Massendemonstrationen der friedlichen Revolution von 1989 – seien hauptsächlich Folge von Repressionen des Staates und der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem Ziel, Freiheit zu erlangen.³⁰ 1953 fand 1989 eine „unverhoffte Vollendung“³¹.

Dieser Jahre meint man „neue Bürgerproteste“ ausgemacht zu haben. So werden Proteste wie beispielsweise gegen den unterirdischen Bahnhofsneubau „Stuttgart 21“ als ein Beleg für die These angeführt, dass man sich derzeit in „vor-revolutionären Zeiten“³² befinde. Der Bauzaun am Stuttgarter Hauptbahnhof sei „zur Magna Charta eines neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins“³³ geworden. Aus Empörung und einem großen Unbehagen heraus sei ein Aufbruch erwachsen, der „Bürger als erwachender Citoyen“³⁴, vermutlich „eine historische Zäsur des bürgerlichen Selbstverständnisses schlechthin“³⁵ und ein „Symptom einer Krise der repräsentativen Demokratie“³⁶.

Diese kurze exemplarische Übersicht bundesrepublikanischer Protestbewegungen und –ereignisse zeigt, dass letztlich seit Bestehen der Republik – mit wellenförmiger, zuletzt mit leicht ansteigender Protestfrequenz³⁷ – gilt, was schon

30 | Über Proteste in der DDR grundsätzlich: Detlef Pollack, Bedingungen der Möglichkeit politischen Protestes in der DDR, in: Ders. u. Dieter Rink (Hg.), Zwischen Verweigerung und Opposition. Politischer Protest in der DDR 1970-1989, Frankfurt a. M. 1997, S. 303-331 sowie Gareth Dale, Popular Protest in East Germany: 1945-1989, London 2005.

31 | Ilko-Sascha Kowalczyk, 17. Juni 1953, München 2013, S. 120.

32 | Roland Roth, Bürger Macht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation, Hamburg 2011, S. 90.

33 | Michael Kienzle, Wie ein Bauzaun Mentalitätsgeschichte machte, in: Sybille Weitz u. Ulrich Weitz (Hg.), Der Stuttgarter Bauzaun. Phantasie des Protests, Stuttgart 2010, S. 81-83, hier S. 81.

34 | Annette Ohme-Reinicke, Das große Unbehagen. Die Protestbewegung gegen „Stuttgart 21“: Aufbruch zu neuem bürgerlichen Selbstbewusstsein?, Stuttgart 2012, S. 188.

35 | Ebd., S. 186.

36 | Winfried Thaa, „Stuttgart 21“ – Krise oder Repolitisierung der repräsentativen Demokratie, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 54 (2013) H. 1, S. 1.

37 | Über Wellen der Protesthäufigkeiten in der Bundesrepublik anhand von quantitativen Zeitungsanalysen vgl. Dieter Rucht, Zum Wandel politischen Protests in der Bundesrepublik. Verbreitung, Professionalisierung, Trivialisierung, in: Vorgänge 164 – Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Jg. 42 (2003) H. 4, S. 4-11, hier S. 6; repräsentative Umfragen zur Beteiligung an Protesten in westlichen Ländern bei: Russell Dalton, Citizen Politics: Public Opinion and Political Parties in Advanced Industrial Democracies, New York 2002.

1987 festgehalten wurde: „Die Allgegenwart von Protest ist unübersehbar“³⁸. Ein Befund, der auf ähnliche Weise für alle westlich modern-liberalen Demokratien festgehalten wurde. Amitai Etzioni beschrieb bereits 1970 eine neue „Demonstration Democracy“³⁹. Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht 1993 sowie David Meyer und Sidney Tarrow 1998 verwenden den Begriff „Bewegungsgesellschaften“⁴⁰, um Charakter und Beschaffenheit des Gemeinwesens zu erfassen. Harry Pross hat 1992 den Begriff „Protestgesellschaft“⁴¹ mit der gleichnamigen Veröffentlichung in die Debatte eingebracht. Heute ist die Rede von einer „Misstrauensgesellschaft“⁴², die die neuen Protestbewegungen speise.

Dabei wird die Frage, was die konstatierte Allgegenwärtigkeit von Protesten für die demokratische Verfasstheit im Allgemeinen und der der Bundesrepublik im Besonderen bedeutet, unterschiedlich beantwortet. Während den sozialen Bewegungen eine – zumeist von Bewegungsforschern vielfach betonte – „demokratische Produktivkraft“⁴³ zugesprochen wird, gilt dies für Proteste und Protestbewegungen zumindest nicht in toto. Übergreifend lassen sich dabei im Wesentlichen zwei starke Perspektiven zusammenfassen⁴⁴. Zum einen wird Protest als Zeichen einer vitalen demokratischen Bürgerlichkeit verstanden, als aktive rechtlich zustehende Partizipationsform, die Demokratie belebend wirkt, sie erst ermöglicht.⁴⁵

38 | Roland Roth u. Dieter Rucht, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1987, S. 11-16, hier S. 11.

39 | Amitai Etzioni, *Demonstration Democracy*, New York 1970.

40 | Vgl. Friedhelm Neidhardt u. Dieter Rucht, Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“?, in: *Soziale Welt*, 44 (1993) H. 3, S. 305-326; vgl. David Meyer u. Sidney Tarrow, *The Social Movement Society. Contentious Politics for a New Century*, Lanham 1998.

41 | Harry Pross, *Protestgesellschaft. Von der Wirksamkeit des Widerspruchs*, München 1992.

42 | Vgl. Franz Walter, Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft, in: Stine Marg u.a. (Hg.), *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?*, Reinbek 2013, S. 301-343.

43 | Vgl. Dieter Rucht, Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft, in: Ansgar Klein u. Rainer Schmalz-Bruns (Hg.), *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen*, Baden-Baden 1997, S. 382-403; sowie Ansgar Klein u. Rainer Schmalz-Bruns, Herausforderungen der Demokratie. Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierung, in: Dies. (Hg.), *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Baden-Baden 1997, S. 7-38, hier S. 32.

44 | Tatsächlich überwiegen jedoch in der Literatur die Mischformen hinsichtlich der demokratie-theoretischen Analyse von Protestbewegungen.

45 | Vgl. Charles Tilly, *Contention and Democracy in Europe, 1650 – 2000*, Chicago 2004; Frank Furedi (Hg.), *Democracy and Participation: Popular Protest and New Social Movements*, London 2004; am Fallbeispiel der deutschen „Bürgerinitiativbewegung“: Horst Zilleßen, Bürgerinitiativen und repräsentative Demokratie, in: Bernd Guggenberger u. Udo Kempf (Hg.), *Bürgerinitiativen und repräsentatives System*, Opladen 1984, S. 103-123,

Bewegung sei „keine Störgröße, kein irreguläres, vordemokratisches oder vormodernes Element, das durch die Präsenz von Verbänden und Parteien erübrigt würde“, schreibt Dieter Rucht. Bewegungen „bilden vielmehr ein wichtiges Potential für ein demokratisches Gemeinwesen“, das an einer „fortlaufenden Produktion des Kollektivguts Demokratie“⁴⁶ beteiligt sei. Die „vermutlich wichtigsten politischen Lernorte und Experimentierbaustellen“⁴⁷, schreibt Roland Roth. Elmar Wiesenthal formuliert am Beispiel der sogenannten neuen sozialen Bewegungen, dass eben diese Bewegungen „einen erwünschten Blutspenderdienst für den im sterilen Leerlauf zirkulierenden Elitenwettbewerb“⁴⁸ zu leisten in der Lage sind. Noch grundsätzlicher formuliert es Francesco Alberoni. Demokratie bedürfe, so seine These, der permanenten Wiedergeburt durch Bewegungen.⁴⁹

Diese gelegentlich in allzu hellem Licht formulierten Argumente legen dabei weniger Bedeutung auf die Tatsache, dass politische Partizipation auch innerhalb von anti-demokratischen Protestbewegungen stattfinden kann und stattfindet.⁵⁰ Es darf zumindest bezweifelt werden, dass die wiederkehrenden und anhaltenden Abwehrbemühungen von mehr oder minder offenen Angriffen durch anti-demokratische Bewegungsformationen der demokratischen Verfasstheit insgesamt förderlich sind. Wissenschaftlich belegt ist es jedenfalls nicht. Hinzu kommt, dass Vertreter, die allzu pauschal auf eine Demokratie belebende Wirkung von Protestbewegungen abheben, außer Acht lassen, dass die Erhebung des öffentlichen Einspruchs durch Beteiligung am Protest und Engagement in Bewegungsgruppen – so wie gesellschaftliches Engagement insgesamt – stets voraussetzungsreich ist und somit vor allem den über entsprechende Ressourcen verfügenden

hier S. 104; Bernt Armbruster, Bürgerinitiativen und ihr Beitrag zur politischen Sozialisation, in: Bernhard Claußen u. Rainer Geißler (Hg.), *Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch*, Opladen 1996, S. 457-469, hier S. 459 f.; am Beispiel Südkoreas: Thomas Kern, *Südkoreas Pfad zur Demokratie. Modernisierung, Protest, Regimewechsel*, Frankfurt a. M. 2005.

46 | Dieter Rucht, *Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft*, in: Ansgar Klein u. Rainer Schmalz-Bruns (Hg.), *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Baden-Baden 1997, S. 382-403, hier S. 384.

47 | Roland Roth, *Bürgermacht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation*, Bonn 2011, S. 104.

48 | Elmar Wiesenthal, *Neue soziale Bewegungen und moderne Demokratietheorie*, in: Roland Roth u. Dieter Rucht (Hg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1987, S. 364-384, hier S. 382; Gleichwohl macht Wiesenthal auch deutlich, dass es für politische Einflussserfolge „Hilfsdienste etablierter Vermittlungsinstanzen“ bedarf.

49 | Vgl. Francesco Alberoni, *Movements and Institutions*, New York 1984, S. 207.

50 | Eher als eine Ausnahme erscheint in diesem Zusammenhang der Sammelband von Petr Kopecky u. Cas Mudde (Hg.), *Uncivil Society? Contentious Politics in Post-Communist Europe*, London 2003.

Bevölkerungsschichten offensteht.⁵¹ Das heißt: Nicht alle Bürger sind in der Lage, sich gleichermaßen über und innerhalb von Protestbewegungen zu engagieren und zu artikulieren. So gesehen tragen Protestbewegungen, deren repräsentative Züge ganz verschieden stark ausgeprägt sein können, durchaus auch einen ausschließenden Charakter in sich, ja müssen diesen gar konservieren, um nach innen mobilisierungsfähig zu bleiben und nach außen strategisch zielgerichtet protestieren zu können. An die aus demokratischen Gründen per se gebundene Befürwortung von Bewegungen wird zudem – gerade bei neueren Publikationen – häufig die Überzeugung eines „Wissens der Vielen“⁵² gekoppelt. Damit verbunden wird Bewegungen eine Art Selbstregulierungsfunktion zugeschrieben, die im Einzelfall gegeben sein mag, keinesfalls aber für alle Bewegungen als bewiesen betrachtet werden kann.

Auch der zweiten überdauernden Perspektive auf Protest und Protestbewegungen muss kritisch begegnet werden. Aufkommender Protest und sich formierende Protestbewegungen werden, so die hier zusammengezogenen Sichtweisen, als Ausdruck und Beleg für die Krisenhaftigkeit des demokratischen Systems verstanden.⁵³ Dieser Denkweise zufolge entstehen Proteste vorrangig aufgrund von Mängeln, Versäumnissen, Unterlassungen des repräsentativen Regierungssystems.⁵⁴ Sie sind somit Indikatoren für Missstände, auf die politisch-institutionelle Eliten reagieren (können), oder werden gar als Verfallssymptome der kapitalistischen Ordnung insgesamt gedeutet. Die wiederkehrenden wellenförmigen Auf- und Abschwünge sozialer Bewegungen korrespondierten mit langfristigen

51 | Über Faktoren, die Engagement begünstigen: Thomas Gensicke, Individuelle Voraussetzungen für freiwilliges Engagement, in: Beate Rosenzweig u. Ulrich Eith (Hg.), Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft – ein Gesellschaftsmodell der Zukunft? Analyse des Zugangs zum freiwilligen Engagement unter besonderer Berücksichtigung der Situation in den neuen Ländern, Schwalbach 2004, S. 56-72, hier S. 62.

52 | Roland Roth, Wieso ist Partizipation notwendig für die Zukunftsfähigkeit der Kommunen, in: BBE-Newsletter 5 (2011), S. 3.

53 | Auf die „realen Problemsituationen, die den argumentativen Horizont und den Aktionsrahmen für den sozialen Protest“ bildeten, verweisen beispielsweise: Wilfried von Bredow u. Rudolf H. Brocke, Krise und Protest: Ursprünge und Elemente der Friedensbewegung in Westeuropa, Opladen 1987, S. 61; vgl. auch: David Meyer u.a. (Hg.), Routing the Opposition. Social Movements, Public Policy and Democracy, Minneapolis 2005.

54 | „Proteste der Bürger [...] können als Indikatoren für Wiederwahlchancen und damit für politisch zu bearbeitende Probleme dienen“, schreibt Hans-Joachim Giegel, Strukturveränderungen und Problementwicklungen in der Demokratie, in: Dirk Berg-Schlosser u. ders. (Hg.), Perspektiven der Demokratie. Probleme und Chancen im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M. 1999, S. 100-133, hier S. 105.

Innovationszyklen des Industriesystems.⁵⁵ Jedoch sind auch diese Sichtweisen auf Protestbewegungen unscharf, können ihr Auftreten und Wirken nicht umfänglich beschreiben und erklären. Dass ausschließlich Institutionen Adressaten von Protestbewegungen seien, widerlegt bereits der Blick auf die bundesrepublikanische Protestgeschichte. So können expressive Motive, Identitätsbildung und Selbstvergewisserung ebenfalls starke Beweggründe für ausgeprägt andauernde Protestaktivitäten darstellen.⁵⁶ Auch „das System“ hat sich verändert. Wurde einstmals – vermutlich nicht ganz zu Unrecht – „das System“ mit „dem Staat“ weitgehend gleichgesetzt und Bezüge zwischen Protestaktivitäten auf der einen Seite sowie Reaktionen der politischen Institutionen auf der anderen Seite hergestellt, haben sich im Zuge der beschleunigten Globalisierung die Rahmenbedingungen fundamental gewandelt, sich Entscheidungs- und Aushandlungszentren verschoben und supranationale Institutionen an Bedeutung gewonnen.⁵⁷ So ist „der Staat zwar nach wie vor der Adressat von Erwartungen, aber er hat viel von seiner früheren Handlungsmacht verloren“⁵⁸. Auch unterstellen und betonen Vertreter dieser Lesart den Protestbewegungen direkt oder indirekt ein ausgeprägt reaktives, bewahrendes, verteidigendes Moment. Sie sprechen ihnen zukunftsweisende, kreative, ja schöpferische Kräfte ab und verstehen Protestbewegungen eher als rational handelnde Einheiten, die aus einer gewissen Logik heraus entstehen und agieren, aber auch wieder verschwinden. Motoren gesellschaftlicher Veränderungen sind sie dieser Deutung zufolge genauso wenig wie Versuchsfelder neuer, alternativer demokratischer Aushandlungsprozesse – danach können sie dies auch gar nicht sein. Zudem erscheint die noch Mitte der 1990er beschriebene „extreme Bewegungsfeindlichkeit der ‚politischen Klasse‘“, die Protestbewegungen „als demokratiegefährdenden Extremismus“ auffasse und in ihnen vor allem ein „protofaschistisches Potential“⁵⁹ erkenne, nicht mehr zeitgemäß. Die Konfrontationslinie zwischen dem Apparat und der Bewegung ist anscheinend verschwunden, zumindest aber tritt sie nicht mehr so deutlich zutage wie vormals. Vielmehr ist zu beobachten, dass auch von politisch-institutioneller Seite Partizipation –

55 | Vgl. Joseph Huber, Soziale Bewegungen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17 (1988) H. 6, S. 424-435, hier 425 ff.

56 | Vgl. Brigitte Geißel u. Katja Thillmann, Partizipation in Neuen Sozialen Bewegungen, in: Beate Hoecker (Hg.), Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest, Opladen 2006, S. 159-183, hier S. 169.

57 | Wenn auch mit starker Bezugnahme auf die USA vgl. Pippa Norris, Democratic Phoenix, Reinventing Political Activism, Cambridge 2002, S. 192 f.

58 | Herfried Münkler, Die Verdrossenen und die Empörten, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. April 2012, online unter <http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/uebersicht/die-verdrossenen-und-die-empoerten-1.16611315> (eingesehen am 5. Dezember 2012).

59 | Roland Roth, Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution, Köln 1994, S. 260.

durchaus auch in Form von Bewegungs- bzw. Protestengagement – zumindest nach außen hin akzeptiert, teilweise auch willkommen geheißen wird.⁶⁰

Zusammengefasst gilt, dass keine einhellige Forschungsmeinung darüber besteht, inwiefern Protest(bewegungen) zur Stabilisierung der Demokratie beitragen oder ihr Erscheinen Hinweise auf systemische Mängel darstellt. Die Deutungsweisen und -perspektiven variieren je nach Demokratieauslegung und Untersuchungsgegenstand der Forscher. Sie sind abhängig von der jeweiligen Wissenschaftsauffassung und der fachlichen Herkunft der Autoren. So vage wie wichtig für das Forschen im weiten Feld der Protestbewegungen gilt, hier festzuhalten, dass Proteste Demokratien vitalisieren, aber sie auch angreifen können. Sie können für Menschen demokratische Lernorte darstellen, können sie aber auch dezidiert anti-demokratisch erziehen und schulen. Sie können in Reaktion auf eine Krise entstehen, sich aber auch als langfristige Interessenvertretungen oder als Ausdruck eines Lebensgefühls, einer zeitgeistlichen Stimmung formieren und auftreten. Kurzum: Protestbewegungen entstehen, agieren, verstetigen ihre Aktivitäten und/oder verschwinden; es gilt ihre jeweiligen Vorzeichen auszuleuchten.

Die oben herangezogenen Arbeiten stammen überwiegend von Bewegungsforschern, verfasst mit dem Ziel, Protestaktivitäten demokratietheoretisch zu verorten. Anders gelagert ist die separate Betrachtung von politischem Engagement, bürgerschaftlicher Beteiligung und politischer Partizipation⁶¹. Weitverbreitet herrscht in vielen Fachdisziplinen die Forschungsmeinung vor, dass Partizipation für ein funktionierendes Gemeinwesen unabdingbar sei.⁶² Allerorten wird Engagement – ob ehrenamtlich, freiwillig, gesellschaftlich, bürgerschaftlich, politisch oder sozial – gelobt und gepriesen, aber auch verlangt und eingefordert. Disziplinen übergreifend wird Bürgerbeteiligung dieser Jahre auffällig einmütig begrüßt. Kritische Töne sind rar.⁶³ Partizipation ist in (wissenschaftlicher) Mode. Die Literatur dazu beinahe unüberschaubar.

60 | Dies gilt besonders für Bewegungsengagement gegen Rechtsextremismus. Auch Bürgerforen etc. wurden erschaffen.

61 | Unter „Partizipation“ verstanden werden hier sowie im Folgenden „alle Tätigkeiten [...] die Bürger freiwillig mit dem Ziel unternehmen, auf verschiedenen Ebenen des politischen Systems etwas zu beeinflussen“; Max Kaase, Partizipation, in: Dieter Nohlen (Hg.), Wörterbuch Staat und Politik, Bonn 1995, S. 521-527, hier S. 521.

62 | Dies gilt auch für Veröffentlichungen aus dem Bereich der Betriebswirtschaftslehre, die sich hauptsächlich mit Fragen der Mitarbeiterbeteiligung, -ansprache und -motivation beschäftigen. Dabei wird mehr Partizipation häufig mit einer möglichen Effizienzsteigerung begründet. Literatur dieser Art konnte für die vorliegende Auswertung nicht berücksichtigt werden.

63 | Eine furiose Ausnahme ist beispielsweise Markus Miessen, Alpträum Partizipation, Berlin 2012.

Zunächst gilt festzuhalten, dass sich in diesen Diskursen Protestbewegungsaktivitäten als gleichrangig behandelte politische Teilnehmungsformen eher selten finden lassen. Von den Partizipationsforschern und den Experten der Zivilgesellschaften, die zumeist quantitative Methoden favorisieren, wird das weite Feld der Protestbewegungen – aus welchen Gründen auch immer – zumeist vernachlässigt. Angesichts sinkender Wahlbeteiligung stehen Studien zur Wahlforschung beziehungsweise die Wahlenthaltungsforschung deutlich häufiger im Fokus des Interesses. Die gleichsam zu konstatierende Zunahme unkonventioneller Teilnehmungsformen findet vergleichsweise wenig Beachtung.⁶⁴ Dabei könnten gerade sie wichtige Beiträge liefern. Denn Partizipations- und Zivilgesellschaftsforscher vermögen die Zusammenhänge zwischen individueller Beteiligung und demokratisch-gesellschaftlichen Beschaffenheiten zu erforschen. Unter anderem sind bei ihnen zwei Themenkomplexe von zentralem Interesse. Der erste zielt auf die Verfassung von Demokratien ab und fragt, welchen Beitrag Partizipation der Bürger hier zu leisten vermag. Der zweite fokussiert auf das Individuum und fragt, wie sich aktive Partizipation – aber auch die zunehmenden Partizipationsansprüche – auf den Einzelnen auswirken.

Ein Befund von Zivilgesellschafts- und Partizipationsforschern fällt relativ eindeutig aus. Ihnen zufolge ist politisches Engagement der Demokratie förderlich. Ihren Demokratieverständnissen liegt zumeist das Ziel zugrunde, nach dem möglichst breite Bevölkerungsschichten partizipieren sollten. Im Idealfall entstehe eine gleichberechtigte Beteiligung aller.⁶⁵ Vielzitiert wies Robert A. Dahl bereits 1971 darauf hin, dass politische Partizipation neben den Menschenrechten und dem politischen Wettbewerb das wichtigste Kriterium für Demokratien darstelle.⁶⁶ Er verwies dabei auf ein „enlightened understanding“ der Bürger. Ein häufig (kritisch) genannter Bezugspunkt vieler Analysen bilden die Arbeiten des US-Politologen Robert D. Putnam, der der Frage nach Solidaritätsproduktion angesichts einer zunehmenden Individualisierung, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährde, nachging. Er unternimmt eine eher pessimistische Bestandsaufnahme und lässt ihr die Forderung nach einer Stärkung der „communities“ folgen, eine starke Bürgergesellschaft mit vielen lokalen Vergemeinschaftungen sei eine Möglichkeit, um neues „social capital“ aufzubauen und so

64 | Über einen Anstieg von „Protestpolitik“ für das späte 20. Jahrhundert in acht westlichen Demokratien: Pippa Norris, *Democratic Phoenix, Reinventing Political Activism*, Cambridge 2002, S. 196 f.

65 | Vgl. Theo Schiller, Prinzipien und Qualifikationskriterien für Demokratie, in: Dirk Berg-Schlosser u. Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Perspektiven der Demokratie*, Frankfurt 1999, S. 28-56; Thomas Zittel, *Participatory Democracy an Political Participation: Can Participatory Engineering Bring Citizens back in?*, London 2007.

66 | Robert A. Dahl, *Democracy and Its Critics*, New Haven 1990; vgl. ders., *Who Governs? Democracy and Power in an American City*, New Haven 1961.

Gemeinsinn zu stiften.⁶⁷ Aktuelle Vertreter verwandter Annahmen gehen davon aus, der Verlust traditioneller Bindungen könne über freiwillig gewählte Bündnisse aufgefangen werden. Anders als Putnam blicken sie weniger pessimistisch auf sich lösende gesellschaftliche Bindungsstrukturen, die neuen loseren spontaneren Zusammenschlüsse von Gruppen und Gemeinschaften würden die pluralistische Demokratie sogar nachhaltig stabilisieren.⁶⁸ Bei einem Ausbau von Möglichkeiten würde Partizipation somit „nicht nur eine Angelegenheit privilegierter und elitärer Schichten bleiben“⁶⁹. Auch würden politische Eliten überhaupt erst aufgrund breiter Partizipationsaktivitäten ansprachefähig.⁷⁰ Ebenfalls wird aus Effizienzgründen Partizipation für sinnvoll erachtet.⁷¹ Aus Sicht der Verwaltung müssten zwingend die Interessen der Bürger Beachtung finden, um Fehlplanungen zu vermeiden. Erst mit Bürgerbeteiligung würden sachlich korrekte Vorhaben auch sozial richtig.⁷²

Kritische Stimmen aus der Zivilgesellschafts- und Partizipationsforschung sind selten, aber zu finden. Mit den modellhaften beschrieben „neuen“ partizipativen Demokratien sieht John Keane eine „monitory democracy“ aufziehen, „a variety of ‚post-parliamentary‘ politics“⁷³. Kennzeichnend für diese post-repräsentative Ära sei ein rapides Wachstum verschiedener außerparlamentarischer Einflussmechanismen. Wahlen, Parteien und Parlamente verlören an Bedeutung während verschiedene Formen zivilgesellschaftlicher Organisationen mächtiger würden.⁷⁴ Dadurch wiederum bestehe die Gefahr, dass sich vor allem die Interessen der Stärkeren durchsetzen würden.⁷⁵ Michael Walzer wies nachdrücklich auf eine Ungleichheit der Partizipation hin: „Zivilgesellschaft reflektiert und erhöht

67 | Vgl. Robert Putnam, *Bowling Alone. The Collapse an Revival of American Community*, New York 2000 sowie vgl. ders., *Making Democracy Work. Civic Traditions in modern Italy*, Princeton 1994.

68 | Vgl. Markus Ottersbach, *Außerparlamentarische Demokratie, neue Bürgerbewegungen als Herausforderung an die Zivilgesellschaft*, Frankfurt a. M. 2003, S. 276 u. S. 271. Mit seiner Kritik an Putnam vgl. auch: Michael Schudson, *The Varieties of Civic Experience*, in: *Citizenship Studies*, 10 (2006) H. 5, S. 591-606, hier S. 593.

69 | Markus Ottersbach, *Außerparlamentarische Demokratie*, S. 273.

70 | Vgl. Sidney Verba, *Voice an Equality: Civic Voluntarism in American Politics*, Cambridge 1995.

71 | Vgl. Wolfgang Thomaßen, *Politische Partizipation und Stadtentwicklungsplanung. Innenpolitik in Theorie und Praxis*, München 1988, S. 17.

72 | Vgl. Wolfgang van den Daele, *Zum Forschungsprogramm der Abteilung „Normbildung und Umwelt“*, WZB, Forschungsschwerpunkt Technik, Arbeit, Umwelt, Berlin 1991, S. 25.

73 | John Keane, *The Life and Death of Democracy*, London 2010, S. 688 f.

74 | Vgl. ebd., S. 741.

75 | Vgl. Gerd Mielke, *Die Bürgergesellschaft - Das Modell der Zukunft?*, in: Beate Rosenzweig u. Ulrich Eith (Hg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft - ein Gesellschaftsmodell der Zukunft?*, Schwalbach 2004, S. 20-30, hier S. 24.

wahrscheinlich sogar Effekte von Ungleichheit. Das liegt daran, dass jede organisierte Gruppe auch Mobilisierung von Ressourcen bedeutet: Je mehr Ressourcen ihre Mitglieder mitbringen, umso stärker ist die Gruppe. Je stärker die Gruppe, umso eher kann sie den Einfluss der Ressourcen ihrer Mitglieder verstärken. Also ist es eigentlich eine grundsätzliche Regel der Zivilgesellschaft, dass ihre stärksten Mitglieder stärker werden.“⁷⁶

Nicht selten verweisen Kritiker auf die Erfahrungen aus der Weimarer Republik. Dass eine fragmentierte, polarisierte, aber organisierte Gesellschaft mit umfassenden Massenbewegungen für eine Demokratie durchaus gefährlich sein kann, nationale politische Institutionen zu delegitimieren vermag, beweise der Blick zurück auf die Weimarer Republik mit ihren rivalisierenden gesellschaftlichen Gruppen, auf welche die nationalsozialistische Diktatur folgte. Das assoziative Leben diene hier nicht dazu, Bürger in das politische System zu integrieren, sie dort gewissermaßen und dem toquevillianischen Verständnis zufolge demokratisch zu schulen und zu bilden, sondern vielmehr dazu, sie zu trennen, sie außerhalb der bestehenden Ordnung in eben diesen Partizipationsräumen weiter zu mobilisieren – nicht zuletzt gegen die existierende politische Führungsstruktur.⁷⁷ Ralf Dahrendorf warnte daher auch vor einem „fundamentaldemokratischem Missverständnis“ und schreibt: „Die demokratische Utopie der total aktivierten Öffentlichkeit ist als Entwurf zur Realisierung so totalitär wie alle Utopien.“⁷⁸ Die Zivilgesellschaft zu stärken, werde jedenfalls nicht die Probleme lösen, die sich hoch entwickelten, demokratischen Industrienationen heute stellen.⁷⁹

Auf einen weiteren Kritikpunkt hatte bereits 1975 Fritz W. Scharpf hingewiesen. Er lenkte den Blick auf das Individuum selbst: „Wenn politische Entscheidungen prinzipiell aus der Partizipation aller Bürger an den – wie immer organisierten – politischen Entscheidungsprozessen hervorgehen sollen, dann setzt dies die Existenz eines vorrangigen und universalen menschlichen Interesses an politischer Beteiligung voraus.“⁸⁰ Nicht nur dieses Interesse an Partizipation –

76 | Michael Walzer, *Equality and Civil Society*, in: Simone Chambers u. Will Kymlicka (Hg.), *Alternative Conceptions of Civil Society*, Princeton 2002, S. 34-49, hier S. 39 (eigene Übersetzung).

77 | Vgl. Sheri Berman, *Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic*, in: *World Politics: A Quarterly Journal of International Relations*, 49 (1997) H. 3, S. 401-429, hier S. 413.

78 | Ralf Dahrendorf, *Aktive und passive Öffentlichkeit. Über Teilnahme und Initiative im politischen Prozeß moderner Gesellschaften*, in: Hannes Haas, *Medien- und Kommunikationspolitik: ein Textbuch zur Einführung*, Wien 2005, S. 28-38, hier S. 33 f.

79 | Vgl. Sheri Berman, *Civil Society an Political Institutionalization*, in: *American Behavioral Scientist*, 40 (1997) H.5, S. 562-574, hier S. 572.

80 | Fritz W. Scharpf, *Demokratietheorie zwischen Utopie und Anpassung*, Kronberg 1975, S. 57.

auch die Betrachtung des Einzelnen innerhalb dieser neu ausgemachten Partizipationsgesellschaft insgesamt – wird ebenfalls erforscht und problematisiert.

Es dominieren hier Forschungsmeinungen, wonach sich Partizipation für den Einzelnen lohne. Der Politologe Markus Steinbrecher beispielsweise zählt Funktionen und Typen politischer Partizipation auf. Er nennt identifikatorische, edukative, expressive und instrumentelle Funktionen sowie Typen politisch Partizipierender wie „der/die Inaktive“, „der/die Vollaktive“, „Konformisten“, „Reformisten“, „Protestierende“, „Staatsbürger“, „Problemzentrierte“, „Parteiaktive“ und „gewaltlose Aktivisten“.⁸¹ Im Bereich der politischen Bildung und der Demokratiebildung werden mehrheitlich die positiven Wirkungsmöglichkeiten für beziehungsweise auf Individuen (auch Kinder) genannt: demokratische Wertevermittlung, Erweiterung der individuellen Kompetenzen, Selbstwirksamkeitserfahrungen, Selbstbestimmung und Erhöhung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen sowie das gesellschaftlich integrative Moment, das Partizipation innewohnt.⁸² Soziale Stadtprojekte liefern Hinweise darauf, dass Beteiligung und (gefühltes) Eigentum korrelieren.⁸³ Dass Partizipation wirkt, erkennt man allerdings auch an der Nicht-Beteiligung. So kann beispielsweise Langzeitarbeitslosigkeit stark negative Effekte wie Depressionen bei denen von der Arbeitsgesellschaft Ausgeschlossenen auslösen, wobei sich vor allem das Gefühl eines empfundenen Kontrollverlustes negativ auswirkt.⁸⁴ Bei den hier aufgeführten positiven Effekten von Partizipation sind Stimmen wie die von Herfried Münkler und Felix Wassermann selten, die ökonomisch-rational argumentieren. Sie konstatieren nüchtern: In der Regel sei der Nutzen für das Individuum niedriger als die Kosten.⁸⁵

81 | Auch wenn sich die Definitionstypen nur schwach voneinander abgrenzen lassen, vgl. Markus Steinbrecher, Politische Partizipation in Deutschland, Bamberg 2008, S. 33 f. und S. 54 f.

82 | Vgl. Jürgen Gerdes u. Uwe Bittlingmayer, Demokratische Partizipation und politische Bildung, in: Wiebke Kohl u. Anna Seibring (Hg.), „Unsichtbares“ Politikprogramm? Themenwelten und politisches Interesse von „bildungsfernen“ Jugendlichen, Berlin 2002, S. 26-40, hier S. 26 f.; vgl. Rüdiger Hansen u. a. (Hg.), Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern!, Berlin 2011.

83 | Wer sich an etwas beteiligt, erachtet es eher als etwas „eigenes“ und handelt entsprechend.

84 | Vgl. Michael Mehlich, Langzeitarbeitslosigkeit: individuelle Bewältigung im gesellschaftlichen Kontext, Baden-Baden 2005.

85 | Vgl. Herfried Münkler u. Felix Wassermann, Was hält eine Gesellschaft zusammen? Sozialmoralische Ressourcen der Demokratie, in: Bundesministerium des Inneren, Referat G15 (Hg.), Theorie und Praxis gesellschaftlichen Zusammenhalts. Aktuelle Aspekte der Präventionsdiskussion um Gewalt und Extremismus, Berlin 2008, S. 3-22, hier S. 15.

2.2 „EIN SCHLEMMERBÜFETT“ – ANSÄTZE DER BEWEGUNGSFORSCHUNG

In Deutschland ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit überdauernden Protestgruppen bei aller Vielstimmigkeit überwiegend in der sogenannten Bewegungsforschung verankert, die – wie oben bereits angedeutet – vor allem mit dem Begriff der sozialen Bewegung beziehungsweise mit dem Begriff der Neuen/neuen Sozialen/sozialen Bewegung/en operiert, um in diesen Zusammenhängen Proteste zu untersuchen. In geringerem Umfang verteilt sich die Beschäftigung mit Protestbewegungen – wie auch die Fußnoten und Verweise dieser Arbeit zeigen – auf Autoren verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, die wiederum ausgehend von denen ihnen eigenen Denkrichtungen und fachspezifischen Entwicklungssträngen sich ihrem jeweiligen Forschungsgegenstand individuell nähern.⁸⁶ Einzelgänger prägen die Forschungslandschaft. Transdisziplinarität gibt es in der Bewegungsforschung eher selten. Eine gefestigte, institutionalisierte Protest- und Bewegungsforschung hat sich in Deutschland nie ausgebildet.⁸⁷

„The concept ‚social movement‘ is a theoretical nightmare“⁸⁸, hieß es 1984. Auch wenn seither vor allem einzelne beachtliche Pionierarbeiten geleistet wurden, bleibt die theoretische Literatur ein „Smörgasbord“⁸⁹, ein Schlemmerbüfett, an dem sich die empirische Forschung gleichsam nach Belieben bedient. Was oft als theoretisches Manko beklagt wurde, darf – so die hier vertretene Auffassung – kein Hindernis sein, um Protestbewegung zu erfassen, kann auch den Vorteil bieten, sich nicht in einem einengenden theoretischen Gefüge zu verfangen, Forschungstrends unhinterfragt zu folgen, stattdessen Protestbewegungen mit größtmöglicher Offenheit begegnen zu können, sie „von innen heraus“ erfassen, beschreiben und analysieren zu können. Völlig nachvollziehbar wird über die bestehenden theoretischen Ansätze geschrieben: „Forscher/innen wählen zu Recht

86 | Ein einführender Überblick findet sich bei Bert Klandermans u. Conny Roggeband (Hg.), *Handbook of Social Movements Across Disciplines*, New York 2007.

87 | Zum Stand der Forschung in der Bewegungsforschung grundlegend und umfassend: Dieter Rucht, *Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen*, in: *Forschungsjournal soziale Bewegungen*, Jg. 24, (2011) H. 3, S. 20-47; Simon Teune, „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ – *Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 49 (2008), S. 528-547; Sebastian Haunss u. Peter Ulrich, *Viel Bewegung – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand von sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik*, in: *Soziologie*, Jg. 42 (2013) H. 3, S. 290-304.

88 | Wenn auch vorrangig mit Blick auf die in der Bewegungsforschung als weit entwickelt eingeschätzte US-Forschung: Gerald Marwell u. Pamela Oliver, *Collective Action Theory and Social Movements Research*, in: Louis Kriesberg (Hg.), *Research in Social Movements, Conflicts and Change. A Research Annual*, Jg. 7 (1984), S. 1-27, hier S. 4.

89 | Doug McAdam, John D. McCarthy, Mayer N. Zald, *Social Movements*, in: Neil Smelser (Hg.), *Handbook of Sociology*, London 1988, S. 695-737, hier S. 695.

aus den verschiedenen Ansätzen eklektisch einzelne Faktoren aus, denn keiner reicht als alleiniger Erklärungsansatz aus.“⁹⁰

Denn: Protestbewegungen sind so facettenreich wie ihre Deutungsversuche selbst. Hinreichend überwölbende Erklärungsansätze, die notwendigerweise die eigentliche Komplexität sinnvoll und umfassend reduzieren⁹¹, gibt es nicht. Eine Nutzbarmachung der nachfolgenden theoretischen Generalisierungen muss daher entfallen. Die hier kurz skizzierten Paradigmen der Bewegungsforschung vermögen – nicht mehr, aber auch nicht weniger! – aus verschiedenen Blickwinkeln, ihren Untersuchungsgegenstand zu betrachten und zu erfassen, können sich dabei in den jeweiligen Fällen unter Umständen gewinnbringend ergänzen.⁹² Doch wenn diese Vorgehensweisen in die Beliebigkeit führen – gar zu einem Schlemmerbüfett geraten –, genügt es, die einzelnen theoretischen Stränge für die Einordnung der daraus entstandenen Literatur wahrgenommen zu haben, sich sodann aber von ihnen zu verabschieden. Erkennbar wird, dass keiner von ihnen allein geeignet ist – auch nicht wie von Bewegungsforschern vorgeschlagen kompiliert mit anderen –, bei der Beantwortung der in dieser Arbeit gewählten Forschungsfragen umfänglich hilfreich zu sein.

Zunächst einmal ist die Bewegungsforschung⁹³ eine relativ junge akademische Disziplin. In der westdeutschen Nachkriegs-Sozialwissenschaft, bis etwa in die 1960er hinein, galt der Bewegungsbegriff als ideologisch belastet⁹⁴, den Geschichtswissenschaften und Forschungen zum Nationalsozialismus und über

90 | Brigitte Geißel u. Katja Thillmann, Partizipation in Neuen Sozialen Bewegungen, in: Beate Hoecker (Hg.), Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest, Opladen 2006, S. 159-183, hier S. 170.

91 | Vgl. Ingolfur Blühdorn, Self-Experience in the Theme Park of Radical Action? Social Movements and Political Articulation in the Late-Modern Condition, in: European Journal of Social Theory, Jg. 9 (2006) H. 1, S. 23-42, hier S. 38.

92 | Vgl. Ansgar Klein, Bewegungsforschung: Quo vadis?, in: Vorgänge, Jg. 72 (2003) H. 4, S. 12-21, hier S. 15.

93 | Zusätzlich zu den im Folgenden zitierten Veröffentlichungen zur Bewegungsforschung im Allgemeinen und deren Ansätze im Speziellen vgl. grundsätzlich: Kai-Uwe Hellmann, Paradigmen der Bewegungsforschung. Eine Fachdisziplin auf dem Weg zur normalen Wissenschaft, in: Ansgar Klein u.a. (Hg.), Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven, Opladen 1999, S. 91-113; Donatella della Porta u. Mario Diani, Social Movements. An Introduction, Oxford 1999; Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Perspektiven der Bewegungsforschung. Fragestellungen, Anregungen, Kritiken, Jg. 5 (1992) H. 2; Mark Herkenrath, Protest, Ungleichgewicht und Theorien der sozialen Bewegungen, in: Arne Schäfer u.a. (Hg.), Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Jugendprotest und soziale Ungleichheit, Weinheim 2011, S. 59-72.

94 | Dazu vgl. Hubertus Buchstein, Soziale Bewegungen als Thema der westdeutschen Nachkriegspolitologie, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 5 (1992) H.2, S. 77-85, hier S. 77.

Totalitarismustheorien vorbehalten.⁹⁵ Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Protest und Bewegungen setzte in Deutschland daher nur zögerlich ein – verglichen mit den USA. Beide Entwicklungsstränge verliefen weitgehend für sich, wurden erst ab den 1990ern verstärkt miteinander verwoben, dann auch in Teilen gemeinsam fortentwickelt. Sie unterscheiden sich vor allem darin, dass in der US-Forschungsdiskussion zunächst massenpsychologische Ansätze zur Erklärung von Bewegungen angeführt wurden.⁹⁶ Kollektiver Protest – diesem Verständnis nach – erschien als irrationales Verhalten einer zur Erregung fähigen, verführbaren, beeinflussbaren Masse. Erst ab den 1970ern wurde Kritik an dieser Sichtweise laut und eben diese Irrationalität von Protesten und Bewegungen anhand von Einzelstudien infrage gestellt. Ergebnisse, wonach Protestierende kalkuliert und strategisch vorgehen, begründeten den „Ressourcenmobilisierungsansatz“⁹⁷, der sich in der Folge in den USA durchsetzte. Statt den Ursachen zur Entstehung von Bewegungsaktivitäten rückten somit Mechanismen der Mobilisierung in den Fokus der Forschung.⁹⁸ Den Aktiven wurden rationale Protestmotive zugeschrieben und die Bewegungen als politisch-strategische Zweckbündnisse aufgefasst, die ihrerseits auf Ressourcen wie Geld, Zeit und Personal angewiesen sind.⁹⁹ Vernachlässigt wurden dabei die Rahmenbedingungen, innerhalb derer Bewegungen entstehen und agieren. Welchen Einfluss haben politische und gesellschaftliche Gegebenheiten auf Entstehung und Wirken von Bewegungen? Diese Fragen der Kontextbedingungen nahmen mit dem Ansatz der politischen Gelegenheitsstruktur („Political Opportunity Structures“)¹⁰⁰ ab Mitte

95 | Vgl. Ansgar Klein, Bewegungsforschung: Quo vadis?, in: Vorgänge, Jg. 72 (2003) H. 4, S. 12-21, hier S. 13.

96 | Vor allem und viel zitiert: Gustav Le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1973. Ein Überblick über entsprechende Autoren bei: Michael Brown u. Amy Goldin, *Collective Behavior: A Review and Reinterpretation of the Literature*, Pacific Palisades 1973.

97 | Vgl. John D. McCarthy u. Mayer N. Zald, *Resource Mobilization and Social Movements: A Partial Theory*, in: *American Journal of Sociology*, 82 (1977) S. 1212-1242; dem vorangegangen waren Konzepte der „relativen Deprivation“, die auf eine Unzufriedenheit zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und Realität aufmerksam machten. Vgl. dazu: Ted Gurr, *Why Men Rebel*, Princeton 1970; vgl. Denton E. Morrison, *Some Notes toward Theory on Relative Deprivation, Social Movements and Social Change*, in: Robert R. Evans (Hg.), *Social Movements. A Reader and Source Book*, Chicago 1973, S. 103-116.

98 | Vgl. Thomas Kern, *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*, Wiesbaden 2008, S. 11.

99 | Vgl. Ansgar Klein, *Bewegungsforschung: Quo vadis?*, in: *Vorgänge*, (2003) H. 4, S. 12-21, hier S. 14.

100 | Dazu beispielhaft: Hanspeter Kriesi, *The Political Opportunity Structure of New Social Movements: Its Impact on Their Mobilization*, in: Craig Jenkins u. Bert Klandermans (Hg.), *The Politics of Social Protest. Comparative Perspectives on States and Social Movements*, London 1995; Herbert Kitschelt, *Politische Gelegenheitsstrukturen in Theorien sozialer*

der 1980er, in den USA sowie in Europa, an Bedeutung zu. Zunächst ergänzend gewannen im Anschluss „Framing-Theorien“¹⁰¹ an Relevanz. Sie fokussieren auf den Außenbezug von Bewegungen und zielen auf kollektive Deutungsmuster innerhalb der Bewegungsgruppen zur Rahmung eines Problems ab, deren Anschlussfähigkeit mit anderen Problemdeutungen („Frames“) sowie das Aufzeigen möglicher Lösungen.

In der europäischen Bewegungsforschung wurden Bewegungsaktivitäten – anders als in den USA – zunächst vor allem als kollektives Handeln verstanden. Gesellschaftliche Strukturen, die „Structural Strains“, standen im Zentrum des Interesses. Über die Analysen von sozialen Neuerungen, Modernisierungsschüben, Wertewandel und schichtspezifischen Umorientierungen wurden vornehmlich Bewegungen und Protestaktivitäten erklärt. Viel diskutiert und prägend für nachfolgende Forschungsarbeiten waren die Studien von Alberto Melucci¹⁰², der darauf hinwies, dass soziale Bewegungen einer kollektiven Identität¹⁰³ bedürfen, sowie die Forschungen vorangetrieben vor allem von Dieter Rucht und Friedhelm Neidhardt, die verschiedene breite Bewegungen der Jahre ab 1970

Bewegungen heute, in: Ansgar Klein u.a. (Hg.), *Neue soziale Bewegungen*, Opladen 1999, S. 144-163; vgl. Dieter Rucht, *Komplexe Phänomene – komplexe Erklärungen. Die politischen Gelegenheitsstrukturen neuer sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik*, in: Kai-Uwe Hellmann u. Ruud Koopmans, *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*, Opladen 1998, S. 109-127.

101 | Vgl. David A. Snow u. Robert D. Benford, *Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization*, in: Bert Klandermans u.a. (Hg.), *International Social Movement Research*, Bd. 1, Greenwich/Connecticut 1988, S. 197-217; vgl. David A. Snow u. Robert Benford, *Master Frames and Cycles of Protest*, in: Aldon D. Morris u. Carol McClurg Mueller (Hg.), *Frontiers in Social Movement Theory*, New Haven 1992, S. 133-155.

102 | Vgl. Alberto Melucci, *Challenging Codes. Collectives Action in the Information Age*, Cambridge 1996; vgl. ders., *Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements*, in: Bert Klanderman u.a. (Hg.), *International Social Movement Research*, Bd. 1, Greenwich/Connecticut 1988, S. 329-348.

103 | Die aktuelle Bedeutung des Konzepts der kollektiven Identität für die Bewegungsforschung zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass das Forschungsjournal *Soziale Bewegungen* es Ende 2011 zum Schwerpunktthema machte und ihm darin neun Aufsätze widmete. Vgl. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, *Wir und die anderen. Klärungen und Anwendungen des Konzepts kollektiver Identität*, Jg. 24 (2011) H. 4. Die Theorie des kollektiven Handelns, bei der man davon ausgehe, dass „ein individueller Akteur in einer großen Gruppe faktisch keinen Einfluß auf das Ergebnis des Protests hat“, wurde u.a. kritisiert von Karl-Dieter Opp u. Steven E. Finkel, *Politischer Protest, Rationalität und Lebensstile. Eine empirische Überprüfung alternativer Erklärungsmodelle*, in: Achim Koch u.a. (Hg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland – Empirische Befunde und theoretische Erklärungen*, Opladen 2001, S. 73-108, hier S. 75.

unter dem häufig übernommenen, aber auch kritisierten Begriff der „Neuen Sozialen Bewegungen“ konzeptionalisiert.¹⁰⁴

Heute wird von der deutschen Bewegungsforschung neben einer mangelnden Institutionalisierung eine Vielzahl von Desiderata und zu bearbeitenden Forschungsfeldern benannt, obgleich sich die Bewegungsforschung „im Großen und Ganzen [...] in den vergangenen Jahrzehnten recht dynamisch fortentwickelt“¹⁰⁵ habe.

So wird gefordert¹⁰⁶, dass die Bewegungsforschung verstärkt interdisziplinär mit beispielsweise der Kommunikationswissenschaft und der NGO- und Verbändeforschung zusammenarbeiten müsse. Sie habe sich zudem stärker im Bereich des bürgerschaftlichen Engagement und der Zivilgesellschaftsforschung einzubringen. Zudem müssten transnationale Mobilisierung und Netzwerke mehr noch als bisher untersucht werden. Auch das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Parteien sei unterbelichtet sowie rechte, fundamentalistische und religiöse Bewegungsaktivitäten unterrepräsentiert seien. Die Forscher würden sich zu stark auf Bewegungen konzentrieren, mit denen sie selbst sympathisierten, lautet der Vorwurf. In den vergangenen Jahren sind zudem Untersuchungen über spontane Protestentwicklungen – angeführt werden hier oft die gewalttätigen Ausschreitungen in den Pariser Vororten – vernachlässigt worden. Auch an kulturhistorischen Deutungen von Protestbewegungen mangle es. Häufig würden kulturelle Phänomene ausgehend von den Bewegungen rein instrumentell gedeutet. Unbeantwortet ist zudem die übergeordnete Frage, wie und woran man die Wirkung von Protestbewegungen messen und bewerten kann.

Insgesamt ist vor allem mit Blick auf aktuelle Protestbewegungsaktivitäten ein erstaunliches Unwissen über die jeweiligen Binnenstrukturen festzustellen.¹⁰⁷ Nicht nur organisatorisch, auch auf lokaler wie überregionaler Ebene

104 | Die Verwendung der Forschungsbegrifflichkeiten „Neue soziale Bewegung(en)“ und „soziale Bewegung(en)“ haben sich letztlich in der Bewegungsforschung etabliert, gleichwie sie von scharfer wie nachvollziehbarer Kritik begleitet wurden und werden. Dazu beispielhaft Michael Th. Greven, Zur Kritik der Bewegungswissenschaft, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 1 (1988) H. 4, S. 51-60 und aktuell Wolfgang Kraushaar, *Der Griff nach der Notbremse. Nahaufnahmen des Protests*, Berlin 2012, S. 30 ff.

105 | Dieter Rucht, Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 24 (2011) H. 3, S. 20-47, hier S. 34.

106 | Nachfolgende Forschungsdesiderata sind übernommen aus Ansgar Klein, *Bewegungsforschung: Quo vadis?*, in: *Vorgänge*, (2003) H. 4, S. 12-21, hier S. 15 ff. sowie Simon Teune, „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 49 (2008), S. 528-547, hier S. 541 und Dieter Rucht, Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 24 (2011) H. 3, S. 20-47, hier S. 34 ff.

107 | Um punktuelle Einblicke in die jeweiligen Organisationsrealitäten anhand von Einzelstudien zu erhalten, ist man vornehmlich auf entlegene Dissertationen und

haben sich längst Bewegungsmilieus gebildet, die – auf der Basis persönlicher Bekanntschaft – ähnliche Lebensstile pflegen, gemeinsame kulturelle Einstellungen teilen, über vergleichbare gesellschaftlich-politische Ausdrucksformen, Vorverständnisse und Wissensbestände verfügen. Hier gilt nach wie vor das, was bereits 1989 konstatiert wurde: Über „die Alltagspraxis von sozialen Bewegungen jenseits von spektakulären Protestaktionen, die Mechanismen und Verfahren der internen Koordination und Meinungsbildung“¹⁰⁸ weiß man nur wenig. Ebenso fehlten „mit methodischem Raffinement betriebene empirische Forschungen“¹⁰⁹. Zwar sind diese Bemerkungen gut 20 Jahre alt, und die Kritik an und aus der deutschsprachigen Bewegungsforschung fällt heute zu Recht milder aus, dennoch finden sich gerade aufseiten der methodischen Herangehensweise Auslassungen, die verwundern. Nicht mit dem Fehlen einer gut ausgestatteten institutionellen Struktur zu erklären, ist die oftmals vorherrschende Fantasielosigkeit bei der Annäherung an die jeweiligen Untersuchungsgegenstände. Es überwiegen quantitative Methoden¹¹⁰, die gestützt auf Umfrage(bögen) und soziostrukturelle Datensätze versuchen, Proteste zu erfassen.¹¹¹ Anders als die US-amerikanische

Abschlussarbeiten angewiesen. Vgl. Michael Schenk, Kommunikationsstrukturen in Bürgerinitiativen. Empirische Untersuchungen zur interpersonellen Kommunikation und politischen Meinungsbildung, Tübingen 1982.

108 | Dieter Rucht, Die Analyse der neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Zwischenbilanz, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 2., Sonderheft, Bonn 1989, S. 158-169, hier S. 165.

109 | Ebd.

110 | Es sei beispielhaft auf das verdienstvolle wie kritikwürdige PRODAT-Projekt und die sogenannte Protestereignisanalyse verwiesen. Hier wurde u.a. der Versuch unternommen anhand einer Auswahl von gesammelten Zeitungsartikeln, die Struktur von Protesten sowie die Motive der Protestakteure darzulegen. Vgl. Dieter Rucht u.a., Quantitative Inhaltsanalyse: Warum, wo, wann und wie wurde in der Bundesrepublik protestiert?, in: Ulrich von Alemann (Hg.), Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriss für Studium und Forschung, Opladen 1995, S. 261-291 sowie Friedhelm Neidhardt u. Dieter Rucht, Protestgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1950-1994. Ereignisse, Themen, Akteure, in: Max Kaase u. Günther Schmid (Hg.), Eine lernende Demokratie: 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1999, S. 129-164.

111 | Vgl. Dieter Rucht u. Mundo Yang, Wer demonstrierte gegen Hartz IV?, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 17 (2004) H. 4, S. 21-27; vgl. Göttinger Institut für Demokratieforschung, Neue Dimensionen des Protests? Ergebnisse einer explorativen Studie zu den Protesten gegen Stuttgart 21, 2010/11, online abrufbar unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2010/11/Neue-Dimensionen-des-Protests.pdf> (eingesehen am 02.01.2013); vgl. dass., Die Proteste gegen den Flughafen Berlin Brandenburg (BER/BBI). Eine explorative Analyse der Protestteilnehmer, 2011, online abrufbar unter: http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2011/08/Studie_BBI_Zusammenfassung.pdf (eingesehen am 02.01.2013).

hat die deutsche Bewegungsforschung wenig kreative Zugänge entwickelt, respektive entwickeln können. Biografische Methoden, um Bewegungen zu erklären, sind praktisch nicht vorhanden. Formen von teilnehmenden Beobachtungen werden überhaupt erst seit kurzem vorgeschlagen und sporadisch angewandt.¹¹² Rekonstruierende qualitative Auswertungen von Protestereignissen werden meist den Historikern überlassen.¹¹³ Und akteurszentrierte Ansätze sind ohnehin kaum entwickelt. Auch auf aktuelle Ereignisse kann nicht zeitnah reagiert werden, hier überlässt man fast ausnahmslos den politischen Journalisten das Feld. Man erhält den Eindruck: Die Bewegungen bewegen sich, die Forschungsansätze erscheinen starr. Diese methodische Kargheit korrespondiert mit einer öffentlichen Unauffälligkeit, die erschrecken lässt. Die deutsche Bewegungsforschung wird in der breiten Öffentlichkeit vor allem vertreten durch die Person von Dieter Rucht. Nach dessen Emeritierung sowie institutionellen Einsparungen an der Berliner Forschungsgruppe am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung kommt die deutsche Bewegungsforschung, trotz neu aufkommender Bemühungen um Sichtbarkeit¹¹⁴, der Sprachlosigkeit nach außen hin nahe, was gerade in Zeiten offenbar zunehmender bürgerschaftlicher Proteste zumindest irritieren kann.¹¹⁵ Schließlich wird der (mediale) Bedarf nach Erklärungen und Einordnungen von Bewegungsaktivitäten in den kommenden Jahren vermutlich ebenso wenig abnehmen wie die Bedeutung von kommunikationsfähigen Strukturen, die zwischen „der Politik“ auf der einen und „dem Bürger“ auf der anderen Seite zu vermitteln in der Lage sind.

112 | Vgl. Christoph Haug u. Simon Teune, Identifying Deliberation in Social Movement Assemblies: Challenges of Comparative Participant Observation, in: *Journal of Public Deliberation*, 4, online abrufbar unter:

<http://www.publicdeliberation.net/cgi/viewcontent.cgi?article=1044&context=jpd> (eingesehen am 02.01.2013).

113 | Ein mikrohistorischer Zugang findet sich bei Sabine Horn u.a. (Hg.), *Protest vor Ort. Die 80er Jahre in Bremen und Göttingen, Essen 2012*. Ebenfalls ein Historiker nähert sich anhand einer Verhaltensstilanalyse einer Protestbewegung und fragt, „ob Stilpluralismus die Langlebigkeit einer Bewegung vergrößert oder verkleinert.“ Vgl. Jens Ivo Engels, *Umweltprotest und Verhaltensstile. Bausteine zu einer vergleichenden Untersuchung von Protestbewegungen*, in: *Vorgänge*, (2003) H.4, S. 50-58, hier S. 56 f.

114 | So entschloss sich eine Berliner Initiativgruppe im April 2012, ein Institut für Protest- und Bewegungsforschung einzurichten. Es befindet sich nach wie vor in Gründung. Seine Homepage ist online erreichbar unter: www.protestinstitut.eu (abgerufen am 27.1.2014).

115 | Vgl. Peter Ullrich, *Die Wissenschaft vom Protest*, in: *Neues Deutschland*, 24.11.2012, online abrufbar unter: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/805310.die-wissenschaft-vom-protest.html> (eingesehen am 02.01.2013).

2.3 LUPEN STATT SCHEUKLAPPEN: DIE INGESETZTEN FORSCHUNGSTRUMENTE

Wie untersucht man eine Protestbewegung? Einen Gegenstand, der alles ist außer starr, der spontan auftritt, teilweise nervös, meist unständig agiert, auch aufbrausen kann, sich in kurzer Zeit formieren und sich ebenso rasch wieder aufzulösen vermag? Die Antwort auf diese Frage tangiert das Wissenschaftsverständnis des Autors auf grundlegende Weise – aber nicht nur, schließlich gibt es auch ganz reale Bedingungen und Einschränkungen, denen sich der Forscher zu unterwerfen hat. Daher – die folgende abwägende Darstellung der Forschungsinstrumente wird dies hoffentlich deutlich machen – strebt der Verfasser dem interpretativen Paradigma folgend auch gar nicht nach der „Wahrheit an sich“, sondern vielmehr nach Wahrhaftigkeit, indem die flexiblen Vorgehensweisen, die Einzelschritte der Datenerhebung und -auswertung im hier verwandten Forschungsprozess nachvollziehbar gemacht werden.

Es gilt grundsätzlich: Immer richtet sich die Wahl der Methode(n) nach der ausgewählten Fragestellung und dem Untersuchungsgegenstand, in diesem Fall also nach den deutschen Gruppen von Occupy, deren Aktivisten und – übergeordnet – der Frage: Was treibt sie an? Um hierauf antworten zu können, ist es erforderlich, die Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben, zu analysieren, darzulegen, um von „innen heraus“ die Lebenswelt der Akteure zu erfassen.¹¹⁶ Denn Protestbewegungen – so wie Occupy – bestehen aus einem dichten Gefüge von Kommunikation, Interaktion, Beziehungen, Entscheidungen, Organisationen. Vor allem aber: Sie werden von Menschen gemacht. Sie sind es, die – zunächst jeder für sich – die Entscheidung treffen, sich zu beteiligen, auf die Straße zu gehen oder an einer Versammlung teilzunehmen. Sie sind es, die innerhalb ihrer Gruppen (Protest-)Themen auf das Tapet bringen. Sie sind es, die mit ihren jeweiligen Vorerfahrungen, individuellen Wissensbeständen und Fähigkeiten Bestandteil einer Gruppe werden; diese beeinflussen, dabei aber natürlich auch von ihren Dynamiken selbst erfasst werden, individuell geprägt und beeinflusst werden. All das hat Folgen, denen die in der Politikwissenschaft aber auch in der deutschen Bewegungswissenschaft meist dominierenden quantitativen Methoden nicht gerecht werden können. Quantifizierende Ansätze in der Sozialforschung gehen von Regelmäßigkeiten im menschlichen Verhalten aus, das jedoch vielmehr durch eigenwillige Handlungen, subjektive Interpretationen, auch Zufälle, glückliche Umstände sowie Emotionen, Stimmungen und Launen geprägt ist. Hier werden dem Handeln häufig Bedeutungen untergeschoben, die gar nicht existent sind.¹¹⁷ Zudem benötigen standardisierte Methoden für die Konzipierung ihrer Erhebungsinstrumente (zum Beispiel Fragebögen) eine feste Vorstellung

116 | Vgl. Uwe Flick u.a., Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Ders. u.a. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2007, S. 13-29, hier S. 14.

117 | Vgl. Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, S. 6 f.

über den untersuchten Gegenstand, wohingegen qualitative Forschung für das „Neue im Untersuchten, das Unbekannte im scheinbar Bekannten offen sein kann“¹¹⁸. In diesem Fall jedoch kann es eine solche feste Vorstellung über den Untersuchungsgegenstand „Occupy“ kaum geben. Die Darstellung des Forschungsstandes hat gezeigt, dass zu wenig empirische Erkenntnisse vorliegen, auf die sich quantitative Arbeiten mit der begründeten Bildung von Hypothesen, die dann zu prüfen wären, stützen könnten. Explorative Arbeiten über diesen „jungen“ Untersuchungsgegenstand sind bisher so gut wie nicht vorhanden. Selbst wenn die Forschungslage eine andere wäre, bliebe eine solche Vorgehensweise dennoch kritikwürdig. Denn mit einer Hypothesenbildung zu Beginn der Erhebung legt der quantitativ arbeitende Forscher bereits fest, was für die Untersuchung relevante Teilbereiche sein sollen und wie diese erfasst werden. Folglich schränkt er seine Forschungsperspektive derart ein, dass Zusammenhänge außerhalb des von ihm abgesteckten Feldes keine Chance mehr darauf haben, überhaupt nur erkannt, geschweige denn untersucht zu werden. Im Gegensatz zu einer quantitativ angelegten Arbeit zielt die vorliegende Arbeit nicht darauf ab, im Vorhinein aufgestellte Hypothesen zu prüfen, sondern hat zum Ziel, Hypothesen zu generieren. Ein fortlaufender Prozess, der erst am Ende des Untersuchungszeitraums – und auch dann nur vorläufig – als abgeschlossen betrachtet werden kann. Einen absoluten Anfang und ein absolutes Ende gibt es jedoch nicht.¹¹⁹

Ein weiteres Argument, dass hier wie bei der Erforschung von Protestbewegungen insgesamt gegen quantifizierende Ansätze spricht, ist, dass sie zudem die Existenz stabiler Muster unterstellen, wo komplexe Zusammenhänge und Persönlichkeitsfaktoren sowie Unsicherheit in der Folgenabschätzung Irrationalität und Unberechenbarkeit erzeugen. Dennoch werden zwischen den Forschungsfeldern Grenzen gezogen, vermeintliche Kausalzusammenhänge als messbare Ereignisse, ja als unveränderlich statische Wirkungszusammenhänge präsentiert, die außen vor lassen, dass das menschliche Verhalten zu seiner Umwelt nicht in einem direkten Ursache-Wirkung-Zusammenhang steht und dass sich Untersuchungsfelder oftmals überlagern, auf vielfältige Weise miteinander verknüpft sind. Überdies geben quantitative Methoden vor, vor allem das Sichtbare zu messen. Gerade innerhalb von Protestbewegungen, wo keine formellen Herrschaftsstrukturen anzutreffen sind und informelle Führungen überwiegen, fallen Entscheidungen jedoch (fast) immer in vermeintlich verborgenen Entscheidungsräumen. Diese Positionen zu entdecken und zu entschlüsseln, gelingt quantitativ nicht. Die Wechselspiele mit ihren komplexen Abhängigkeiten, die nicht immer auf den ersten Blick erkennbar, geschweige denn durch „logische Analyse“ einer Ereignisabfolge in den Griff zu bekommen sind, bleiben unsichtbar. Genau diese

118 | Vgl. Uwe Flick u.a., Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Ders. u.a. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2007, S. 13-29, hier S. 17.

119 | Vgl. Aglaja Przyborski u. Monika Wohlrab-Sahr, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2008, S. 53.

sind jedoch von Bedeutung für die vorliegende Arbeit, insbesondere dann, wenn die Organisationsrealität erkannt werden soll.

Insgesamt fällt im sogenannten „Methodenstreit“ auf, dass Gegner quantitativer Verfahren ihre Kritik lautstark äußern: Von „Scheinobjektivität“, dem „Primat der Methode“, einer „Reduktion der Erkenntnisse“ und „Messfetischismus“ ist da beispielsweise im Standardlehrbuch von Siegfried Lamnek bereits auf den ersten Seiten zu lesen, was gleichsam wie eine Bestätigung der eigenen Bedeutung wirkt.¹²⁰ Auf der anderen Seite schreiben quantitative Forscher von einer qualitativen „Beliebigkeit“. Hier ist dem Verfasser dieser Arbeit wichtig, darauf hinzuweisen, dass auch aus der Ablehnung quantitativer Methoden kein Dogma erwachsen darf. Für diese qualitativ-explorativ angelegte Studie gilt, dass auch Ergebnisse aus quantitativen Studien zum Thema – sofern vorhanden und relevant für die Forschungsfrage – zur Kenntnis genommen, reflektiert und kritisch in den eigenen Forschungsverlauf eingebunden werden sollen, ja müssen. Dies widerspricht keineswegs der „entdeckenden Forschungslogik“¹²¹, die hier angewandt wurde, sondern sollte vielmehr als selbstverständlicher Teil einer offenen prozesshaften Untersuchung verstanden werden. Dabei steht am Anfang der Erhebung ein relativ unstrukturiertes Datenmaterial, von dem ausgehend der Prozess des Erhebens und gleichzeitigen Auswertens von Daten solange fortgeführt wird, bis eine „Sättigung“ erreicht werden wird. Dieser Untersuchungsvorgang selbst, bestehend aus einer Vielzahl von Interaktionen und Kommunikationen, wurde für den Erkenntnisgewinn ebenfalls bedeutend. Wobei gerade an dieser Stelle die prinzipielle Offenheit des Forschers keine Absolutheit beanspruchen darf. Denn die Vorannahmenlage, die Erfahrungen und das eigene Wissen können und sollen im Forschungsprozess nicht unberücksichtigt gelassen werden.

Hier besteht immer die Gefahr, die Komplexitäten einer flexiblen und zudem nur vage umrissenen Gruppe zu unterschätzen, allerdings eröffnen sich über den qualitativen Feldzugang Beschreibungsmöglichkeiten, die beweglicher, kreativer und – so meine feste Überzeugung – auch tiefschürfender sind als starre Kategorien, wie sie etwa gelegentlich für die Einordnung von Partizipationsformen im Allgemeinen und Protestbewegungen im Besonderen vorgeschlagen und angewendet werden.

Zusammen: Die hier zum Einsatz kommenden Methoden versteht der Verfasser als investigative Hilfsmittel, die – flexibel und dem Gegenstand angemessen – zur hermeneutischen Erforschung sich ergänzend eingesetzt werden, dabei keinesfalls ein festes analytisches Korsett darstellen. Sie ermöglichen, unterschiedliche Perspektiven auf den Gegenstand einzunehmen beziehungsweise verschiedene Teilaspekte desselben mit dem jeweils optimalen Instrumentarium auszuleuchten, was für eine umfassende Beantwortung der hier formulierten

120 | Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, Weinheim 2005, S. 6 ff.

121 | Thomas Brüsemeister, *Qualitative Forschung. Ein Überblick*, Wiesbaden 2008, S. 19.

Forschungsfragen zwingend notwendig ist.¹²² Im übertragenden Sinn können sie gewissermaßen als mehrere Lupen verstanden werden, die dem Forscher zur Verfügung stehen und mit denen das, was untersucht werden soll, besser beziehungsweise überhaupt erst für ihn sichtbar wird. Statt eines einzigen Forschungsansatzes, gar einer bestehenden Theorie zu folgen – und sich damit gewissermaßen als Forscher selbst Scheuklappen anzulegen – soll und muss hier also, um auf die wesentlichen Fragen der Arbeit antworten zu können, ein Mix aus qualitativen Methoden angewandt werden.¹²³ Im Folgenden werden sie mit Bezugnahmen auf die praktische Durchführung nachvollziehbar und hinsichtlich ihres Einsatzes sowie ihrer Bedeutung für den Forschungsprozess erörtert und reflektiert. Des Verfassers Anliegen und Aufgabe ist es, sich so „über die Voraussetzungen und die Methoden seines Verstehens Klarheit zu verschaffen“¹²⁴.

2.3.1 Einzelinterview

Es gibt viele Arten, Interviews durchzuführen, die Literatur ist nahezu unüberschaubar, die Methode weit entwickelt.¹²⁵ In den Sozialwissenschaften ist das Interview die mit großem Abstand dominierende Form der Erhebung.¹²⁶ Sie lässt sich mit relativ wenig (zeitlich und sachlichem) Aufwand organisieren, ermöglicht aber im Fall einer gelungenen Durchführung bei nur kurzer Verweildauer „im Feld“ tiefe Einblicke in die Einstellungen, Interessen und Wahrnehmungen der Befragten. Auch ihre häufigste Form der Konservierung – das Transkript des Gesprächs – lässt sich unkompliziert aufbereiten, speichern und für den Auswertungsprozess handhabbar machen. Und dennoch – oder gerade wegen dieser forschungspraktischen Vorteile und wegen der Selbstverständlichkeit in den Sozialwissenschaften gegenüber der Konzeption von Interviews – müssen Vorüberlegungen, Vorbereitungen und Entscheidungen bei der Herangehensweise sorg-

122 | Vgl. Uwe Flick, *Triangulation. Eine Einführung*, Wiesbaden 2004, S. 12.

123 | Knapper, grundsätzlicher und allgemeiner Überblick über die Erhebungsmethoden, mit denen die hier zur Auswertung stehenden Daten gewonnen wurden: Stine Marg u.a., *Wie erforscht man Protest*, in: Dies. u.a. (Hg.), *Die neue Macht der Bürger*, Reinbek 2013, S. 14-47.

124 | Ronald Hitzler u. Anne Honer, *Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute*, in: Dies. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. 7.

125 | Ein knapper grundlegender Überblick: Christel Hopf, *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick*, in: Uwe Flick u.a. (Hg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München 1991, S. 177-182 sowie umfassender: Siegfried Lamnek, *Qualitative Interviews*, in: Eckard König u. Peter Zedler (Hg.), *Qualitative Forschung*, Weinheim 2002, S. 157-193.

126 | Vgl. Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim 2005, S. 125.

fällig getroffen werden. Grundsätzlich stehen geschlossene und offene Varianten der Gesprächsführungen zur Verfügung, sich aber auch gegenüber.¹²⁷ Wie wurde hier verfahren?

Für das Konzept des offenen narrativen Interviews waren die Arbeiten von Fritz Schütze maßgebend.¹²⁸ Dabei soll der Befragte mit einer erzählgenerierenden Eingangsfrage zum spontanen Erzählen angeregt werden. In diesen ausdrücklich nicht vorbereiteten Stegreiferzählungen lassen sich „am ehesten die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns“¹²⁹ reproduzieren, lautet die zentrale Annahme dieser Form qualitativer Interviewführung. Handlungen und Erfahrungen werden analysierbar. Der Erzähler ist „mit dem Geschichtsträger in der Regel identisch: der Erzähler versetzt sich im Erzählvorgang in die eigenen Handlungs- und Erleidensabläufe zurück und muß sich seinen eigenen Veränderungsprozessen in der Spanne zwischen Damals und Jetzt stellen“¹³⁰. Schützes Überzeugung: Die Struktur der Erfahrung findet sich in der Struktur der Erzählung wieder. Andere Darstellungsformen wie beispielsweise ein Argumentieren oder ein Berichten des Interviewten würden in größerer Distanz zu den Erfahrungen stehen, folglich weniger ertragreich sein bei der Entschlüsselung des Erzählten. Der Befragte würde sich nämlich am Zuhörer orientieren, ihn zu überzeugen versuchen und sich dabei selbst erläutern wollen.¹³¹ Zudem erschwert beim Argumentieren wie auch beim Beschreiben – jedoch weniger beim Erzählen – das Phänomen der „sozialen Erwünschtheit“ die Deutung des Gesagten. Der Befragte neigt folglich eher dazu, so zu antworten, wie er glaubt, auf (soziale) Zustimmung (beim Interviewer) zu stoßen und versucht, die „richtige Antwort“ zu geben. Die offene narrative Methode indes verwickelt den Befragten in die „Zugzwänge des Erzählens“¹³², aus denen heraus er beispielsweise Relevanzen festlegt und (ihm bedeutsame) Detaillierungen vornimmt, ohne dass diese nachträglich vom

127 | Vgl. Martin Kohli, „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse, in: *Soziale Welt* (1978), S. 1-25.

128 | Vgl. Fritz Schütze, *Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung*, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung*, München 1976, S. 159-260; ders., *Die Techniken des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld*, Bielefeld 1977; ders., *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 3, S. 283-293.

129 | Aglaja Przyborski u. Monika Wohlrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, München 2008, S. 92.

130 | Fritz Schütze, *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähl-theoretische Grundlagen*, Hagen 1987, S. 62.

131 | Vgl. Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Wiesbaden 2005, S. 139.

132 | Aglaja Przyborski u. Monika Wohlrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, München 2008, S. 96.

Interviewer „abgefragt“ werden. Zugleich sind diese Erzählungen immer auch retrospektive Interpretationen des eigenen Handelns.

Die entsprechende Wirkung kann sich jedoch nur entfalten, wenn der Interviewer die Rolle des „aktiven Zuhörers“ einzunehmen versteht und nicht bloß als Fragensteller auftritt, der einen vorformulierten Fragenkatalog mit dem Ziel abarbeitet, das Wissen des Befragten „abzuholen“. Es ist dem Interviewer nicht verboten nachzufragen, um sich Interpretationen und Orientierungsmuster zu versichern. Jedoch bleibt es den Befragten überlassen, die ihm wichtigen Themen mit einer ihm angemessenen Detaildichte in einer von ihm autonom bestimmten Zeitspanne zu präsentieren.¹³³ Der Erzählfluss während Haupterzählungspassagen darf nicht gestoppt werden. Im Gegenteil, der Interviewer ist bemüht, ihn entweder parasprachlich („Mmh“ oder durch Kopfnicken) sowie im Fall von Stockungen mit erneuten erzählunregenden Fragestellungen („Und wie ging es dann weiter?“, „Und dann?“) am Laufen zu halten. Es wird auf ihn hin erzählt. Entsprechend weich, neutral, zurückhaltend, passiv beim Fragen, aktiv beim Zuhören sowie mit großem Interesse am Gesagten und an der Person, eben an den Geschichten des Gesprächspartners, verhält sich der Interviewer.

Der Ablauf des narrativen Interviews sieht vor – wie oben bereits erwähnt –, mit einer allgemeinen, offen gehaltenen Frage, dem Erzählstimulus, das Gespräch zu beginnen. Sie setzt die erste narrative Erzählphase in Gang, an die sich zunächst immanente, später auch exmanente Nachfrageteile anschließen (können), die wiederum stets zum Ziel haben, abermals narrative Passagen auszulösen. Heute ist die Methode des narrativen Interviews vor allem in der Biografieforschung fest verankert.

Indes: Für dieses Vorhaben kann das strikt offen-narrativ durchgeführte Interview allein keine befriedigenden Erkenntnisse zu den formulierten Fragestellungen liefern. Zum einen deshalb, weil sich über das narrative Interview vor allem allgemeine Lebensgeschichten erfassen lassen, in dieser Arbeit aber ausdrücklich politische Lebensgeschichten von Interesse sind. Auch wenn die befragten Occupy-Aktivist:innen banalerweise als sehr politische Menschen einzuschätzen waren, konnte eben nicht davon ausgegangen werden, dass in einem persönlich-lebensgeschichtlich angelegten Interview zwingend „das Politische“, die Protestgruppen und ihr eigenes politisches Engagement zentrale Rollen einnehmen würden. Man wäre Gefahr gelaufen, hinsichtlich der Fragestellungen unbrauchbare Interviews zu produzieren. Darüber hinaus ging der Verfasser keinesfalls „unbelastet“ in die Interviews. Es bestand bereits ein Vorwissen über Occupy im Allgemeinen und die jeweiligen Protestgruppen im Besonderen. Bereits im Rahmen der Rekrutierungsbemühungen wurden für Kontaktaufnahmen Demonstrationen besucht, an Versammlungen beobachtend teilgenommen, E-Mails gewechselt und Telefonate geführt. Kurz: Ich hatte bereits etliche Gespräche mit Occupy-

133 | Vgl. Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Wiesbaden 2005, S. 146.

Aktivisten geführt, bevor es zum Interviewtermin kam, hatte Akteure und Gruppen bereits kennengelernt, die vorhandene Literatur gesichtet sowie Zeitungsberichte gelesen. Das Prinzip der Offenheit war also nicht mehr gegeben. Überdies sollte in Teilbereichen eine Vergleichbarkeit unter den Interviews des Samples erzielt werden, um gemeinsame Deutungen, aber auch differenzierende Sichtweisen und Interessen ausfindig machen zu können. Auch dies ist mit narrativen Interviews so nicht sichergestellt.

An dieser Stelle leistet ein in der Methodendebatte relativ altes Konzept wichtige Hilfe, das fokussierte Interview. Robert K. Merton und Patricia L. Kendall formulierten es bereits 1946.¹³⁴ Am Anfang dieses Konzepts steht die Beobachtung des Forschers in einer realen Feldsituation. Er weiß von den Interviewten, dass sie „eine ganz konkrete Situation erlebt haben“¹³⁵. Davon ausgehend analysiert der Forscher relevante Themen und Aspekte, bildet Hypothesen und formuliert anhand derer einen Leitfaden für die Interview-Durchführung. Er geht also mit einer Liste von Themen, Gegenständen und Fragen ins Interview, die während des Gesprächs anzusprechen sind. Der Forscher ist dabei in der Lage, auf der einen Seite die Gültigkeit seiner im Vorhinein formulierten Hypothesen zu prüfen und auf der anderen Seite „nicht antizipierte Reaktionen [...] festzustellen und sie zum Anlaß für die Bildung neuer Hypothesen zu nehmen“¹³⁶. Eine Methode, der – anders als dem narrativen Interview – zweifellos eine quantitative Forschungslogik zugrunde liegt, die aber bei der Datenerhebung eindeutig qualitativ-interpretativ ausgerichtet ist: Hypothesen werden entwickelt, aber eben auch getestet.

Wie bei allen qualitativen Interviews spielt auch beim fokussierten Interview der Interviewer eine wichtige Rolle. Merton und Kendall heben vier Anweisungen an ihn hervor. Die Autoren sprechen zum einen von „Nicht-Beeinflussung“ des Befragten durch den Interviewer. Die Hypothesen des Forschers finden keine Erwähnung im Gespräch. Und auch sonst unternimmt der Interviewer nichts, um den Ablauf des Gesprächs zu beeinflussen. Denn nicht sein Relevanzsystem ist von Interesse, sondern das des Befragten, der äußern soll, was für ihn darin von zentraler Bedeutung ist. „Anders als bei Meinungsumfragen wird hier aufgedeckt, was die Versuchsperson denkt, und nicht, was ihre Meinung darüber ist, was der Interviewer denkt.“¹³⁷ Die Autoren benennen zudem das Kriterium der „Spezifität“. Der Interviewer fordert den Befragten immer wieder auf zu präzisieren und zu konkretisieren, das Gelebte auch selbst interpretativ zu erörtern, um so den eigentlichen Bedeutungsgehalt ausfindig machen zu können.¹³⁸

134 | Die deutsche Übersetzung ihres Textes erschien 1979: Robert K. Merton u. Patricia L. Kendall, Das fokussierte Interview, in: Christel Hopf u. Elmar Weingarten (Hg.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1979, S. 171-203, hier 172.

135 | Ebd., S. 171.

136 | Ebd., S. 172.

137 | Ebd., S. 179.

138 | Vgl. ebd., S. 186 ff.

Drittens betonen die Autoren das Kriterium der „Erfassung eines breiten Spektrums“, womit die Erfassung aller einschlägigen Daten im Verlauf des Interviews gemeint ist. Wobei auch gilt, dass „nie ein Thema angeschnitten werden [sollte], wenn man sich nicht entschlossen dafür einsetzen will, dass es einigermaßen ausführlich behandelt wird“¹³⁹. Und als viertes Kriterium sprechen die Autoren von „Tiefgründigkeit“. Nicht mit Beschreibungen soll sich der Interviewer begnügen, sondern stets bemüht sein, vom Befragten auch „ein Höchstmaß an selbstenthüllenden Kommentaren“¹⁴⁰ und Aussagen zu erhalten. Die Frage „Was empfanden Sie als...?“ steht dafür exemplarisch.

Um Offenheit in der Gesprächsführung, Relevanz hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfragen und Vergleichbarkeit der Interviews zu erreichen, wurden in der vorliegenden Arbeit beide vorgestellten Methoden, die narrative und fokussierte Herangehensweise, miteinander verbunden, so wie es auch häufig empfohlen wird.¹⁴¹ Die Interviews (Gesprächsdauer jeweils etwa eine Stunde) gliederten sich also in eine eher narrative erste und eine eher fokussierte zweite Gesprächspassage. Besonders bei Interviews mit Occupy-Aktivist*innen, also Aktivist*innen einer jungen, sich erst vor kurzem gebildeten Protestformation, drängt sich – wie bei allen Aktiven neuer Protestgruppen – die Frage auf, ob sich ihr Engagement als Reaktion auf verändert wahrgenommene Politik deuten lässt. Die Einstiegsfrage, wann der Befragte das erste Mal mit Politik in Kontakt gekommen ist und wie sich seitdem seine Einstellung und Beziehung zur Politik entwickelt haben, zielt eben genau darauf ab und setzt darüber hinaus eine Erzählung des Befragten in Gang, die bereits im Kontext „Politik“ ankert. An diese Narration schließen sich vertiefende Nachfragen an, die sich aus dem Gesagten entwickeln. Wahrnehmung, Sichtweisen und Deutungen des Befragten werden so deutlich; er wird dazu angeregt, seine eigene politische Lebensgeschichte in Ruhe, ohne den Redefluss störende Zwischenfragen, zu rekapitulieren. Erst im späteren Verlauf – ab etwa der Hälfte der Gesprächszeit – wird flexibel auf den Leitfaden zurückgegriffen, um sich auf – sofern noch erforderlich – noch nicht angesprochene Themenkomplexe zu fokussieren. Diese Themenkomplexe lauten „Politisierung und Aktivismus“, „Einstellung zu konventionellen Beteiligungsformen“ sowie „Arbeit und Ziel in der Protestgruppe“.

Zusammen: Diese kombinierte Vorgehensweise aus narrativem und fokussiertem Interview zu einem halb-offenen beziehungsweise halb-strukturierten Einzelinterview garantiert eine notwendige Vergleichbarkeit der geführten Gespräche, gewährleistet die Beschränkung auf forschungsrelevante Themenfelder und stellt sicher, dass das Interview größtmögliche narrative Anteile enthält. Zudem fügte sich dieses Vorgehen angemessen in den Gesamtforschungsplan mit

139 | Ebd., hier S. 197.

140 | Ebd.

141 | Exemplarisch vgl. Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim 2005, S. 126.

seinen Geld- und Zeitressourcen ein, die überdies nicht vorsahen, sich häufiger als einmal mit einem Befragten zum Interview zu treffen.

Tatsächlich erwies sich diese halb-offene Interviewmethode in der Praxis als äußerst ertragreich. Eine „Leitfadenbürokratie“¹⁴², bei der unabhängig vom jeweiligen Gesprächsablauf derselbe Fragenkatalog abgefragt wurde, entwickelte sich nie. Vielmehr war es so, dass bereits in den ersten Erzählpassagen die Befragten von sich aus auf weitere forschungsrelevante Fragekomplexe Bezug nahmen, die nach Beendigung der narrativen Strecke vom Interviewer spiegelnd aufgenommen und in abermals Narrationen auslösende Fragestellungen zurückgegeben werden konnten. So konnten fast alle Interviews lange Zeit narrativ gehalten werden. Lediglich in einem Fall – bei einem Gespräch mit einer norddeutschen Aktivistin – löste die Eingangsfrage keine längere erzählende Passage aus. In solch (seltenem) Fall sowie insgesamt bei der Durchführung der Interviews mit zum Teil der Wissenschaft gegenüber skeptischen Gesprächspartnern von Occupy waren die Hinweise des französischen Soziologen Jean-Claude Kaufmann äußerst hilfreich. In seinem Konzept vom „verstehenden Interview“ betont Kaufmann die Bedeutung des Interviewers und hebt hervor, den Befragten mit Empathie gegenüberzutreten. Es gehe beim verstehenden Interview nicht darum, Wahrheit und Lüge zu entlarven, sondern darum, die Logik der Sinnproduktion des Interviewten zu verstehen. Dafür empfiehlt er dem Interviewer, es gar nicht erst zu versuchen, eine möglichst neutrale Haltung zum Thema und zum Befragten einzunehmen. Zu Recht spricht er sich gegen eine „Enthumanisierung der Beziehung“¹⁴³ von Interviewer und Befragtem aus. Nur allzu unglaubwürdig erscheine, dass der Forscher zum Forschungsthema meinungslos stehe. Vielmehr brauche der Befragte, so Kaufmann, ein präsenten Gegenüber, um seine Argumente entlang von Anhaltspunkten überhaupt entfalten zu können. Kaufmann fasst zusammen: „Hierfür bedarf es des genauen Gegenteils von Neutralität und Distanz, nämlich einer zwar diskreten, aber starken persönlichen Präsenz.“ Es handelt sich daher um eine insgesamt schwierige Aufgabe, wie Kaufmann treffend schreibt. Denn „der für den Informanten ideale Interviewer ist eine erstaunliche Persönlichkeit“¹⁴⁴. Er müsse ein Fremder sein, dem man alles sagen kann, weil man ihn nie wiedersehen wird. Gleichzeitig müsse er einem während des Interviews so nahe kommen wie eine Vertrauensperson, der man alles sagen kann, weil sie zu einem engen Freund geworden ist. Zu den tiefen Eingeständnissen komme es, so Kaufmann, bei einer erfolgreichen Kombination dieser beiden gegensätzlichen Erwartungen. Kaufmanns Buch kann man als umfassendes Lob der „weichen“ Kompetenzen des Interviewers lesen. Wie sich bei der Durchführung der Interviews mit

142 | Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim 2005, S. 129.

143 | Jean-Claude Kaufmann, *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*, Konstanz 1999, S. 77.

144 | Hier wie im Folgenden: Ebd., S. 78 f.

Occupy-Aktivisten gezeigt hat, waren diese Fähigkeiten tatsächlich vonnöten, um ertragreiche Interviews führen zu können, jedoch nicht ganz im Kaufmann'schen Sinn. Denn in den Interviewsituationen selbst erzählten die Befragten gerne von sich und ihrem Engagement. Es war eher so, dass die Aktivisten in ihrem Erzählrang gebremst werden mussten. Die Befragten hatten Spaß daran, über ihr Engagement zu reden und über Politik, die viele als einen wesentlichen Lebensinhalt begriffen. Auch Persönliches fand in ihren Erzählungen Beachtung, wurde von den Befragten wenn auch nicht übermäßig, so doch unaufgefordert in ihren Erzählungen eingebunden. Die Interviews mit den Occupy-Aktivisten wurden in den Camps durchgeführt, im Anschluss beziehungsweise vor Demonstrationen oder Versammlungen. Es herrschte eine ungezwungene Atmosphäre in einem den Befragten natürlichen Umfeld, dem Camp.

Jedoch war der Weg hin zu einer Verabredung für einen Interviewtermin nicht immer problemlos. Verständlicherweise waren die Campbewohner nicht beziehungsweise nur sehr schlecht über Telefon oder per E-Mail zu erreichen. Das bedeutete, dass für erste Kontaktaufnahmen die Camps selbst besucht werden mussten, man dort wiederum sehr einfach mit den Aktivisten ins Gespräch kam, aber es dennoch Vorbehalte gab gegenüber Interviews, die mit einem Audiorekorder aufgezeichnet werden. Keinesfalls feindselig, aber man wollte den Interviewer, sein Vorhaben und vor allem seine Person erst mal kennenlernen. So sprach man miteinander, verbrachte ein paar Stunden im Camp, tauschte sich aus und verabredete einen Termin.

Die Rekrutierung erschwert hat aber auch das eigene Vorgehen bei der Auswahl von Gesprächspartnern. Denn nicht jeder Occupy-Aktivist kam für ein Einzelinterview infrage. Wiederum mit Jean-Claude Kaufmann gesprochen, ging es schließlich „weniger darum, eine Stichprobe zu bilden, als vielmehr seine Informanten gut auszuwählen“¹⁴⁵. So war ich im Laufe der Untersuchung stets auch auf der Suche nach „neuen“ Interviewpartnern, die einen bisher unbekanntem Fragekomplex zu erhellen versprachen. Sinnvoll war dieses selektive Vorgehen auch, weil zum einen der Forschungsgegenstand während des Untersuchungszeitraumes selbst immer wieder verschiedene Konturen annahm, zum anderen die Auswertung des bisher gesammelten Materials fortlaufend neue Fokussierungen mit sich brachte und überdies versucht wurde, stets diejenigen Aktivisten ausfindig zu machen und zum Interview zu bewegen, die zu den aufgeworfenen Fragen am meisten beitragen können. Folglich handelte es sich um ein „theoretisches Sampling“¹⁴⁶. Die Auswahl fand nicht gemäß statistischen (Vor-

145 | Ebd., S. 65.

146 | Ein im Rahmen der Grounded Theory vorgeschlagenes theoriegenerierendes Verfahren, bei dem Daten parallel erhoben, kodiert und analysiert sowie darüber entschieden wird, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen. Vgl. Barney G. Glaser u. Anselm L. Strauss, *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*, Bern 1998, S. 53 ff.

Überlegungen statt, sondern anhand theoretischer Befunde, die aus Felddaten gewonnen wurden. Mit der Rekrutierung wurde nicht allein Personal befragt. Es wurde mit dem Sampling zudem gezielt nach „Situationen, Ereignissen bzw. Schilderungen gesucht, die zur Fortentwicklung und ‚Sättigung‘ der Theorie beitragen“¹⁴⁷. Eine theoretische Sättigung war dann erreicht, wenn es nichts Neues mehr zu erfahren gab beziehungsweise mit Ablauf des Untersuchungszeitraumes. So waren diese ersten Campbesuche und Beobachtungen von Demonstrationen in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Denn hier wurde „im Feld“ festgestellt, welche Akteure wortmächtig erscheinen, wie sie kommunizieren, für welche Regeln, Rituale, auch unterschwellige Hierarchien sie eintreten. Es konnten also „Köpfe der Bewegung“ ausfindig und gezielt für ein Einzelinterview angesprochen werden. Immer war es dabei von ganz entscheidender Bedeutung, zu wenigstens einem Aktivist*in aus den hier besuchten Städten bereits einen vertrauensvollen Kontakt aufgebaut zu haben. Dieser wurde über den Austausch von E-Mails, durch informelle Telefongespräche (auch ohne konkreten Anlass) und während Smalltalks im Rahmen von Campbesuchen oder Demonstrationsbeobachtungen geknüpft und weiter ausgebaut. Ich bin fest davon überzeugt, dass dieser entgegenkommende Austausch, aus dem etliche Empfehlungen, Bekanntmachungen von Personen, Hinweise auf Veranstaltungen und Beschreibungen des Gruppen-Alltages resultierten, die tiefgehende Forschungsarbeit unter Occupy-Aktivist*innen und anderen Systemkritikern deutlich vereinfacht, wenn nicht sogar überhaupt erst ermöglicht hat. Denn für viele meiner Interviewpartner*innen war ich in erster Linie nicht Forscher*in und Wissenschaftler*in, sondern zunächst einmal „ein ganz netter Typ aus Göttingen“, der keineswegs vorhat, irgendjemanden „hereinzulegen“. Das verschaffte Zugänge, die sonst verborgen geblieben wären; es vereinfachte die Gesprächsführung im Allgemeinen enorm, insbesondere wirkte es sich spürbar positiv auf das Klima während der Einzelinterviews aus, deren Gelingen aufgrund ihres persönlichen „Vier-Augen-Charakters“ – mehr noch als Fokusgruppen und teilnehmender Beobachtung – davon abhängig ist, Fremdheiten zwischen Interviewer*in und Befragtem*in schnellstmöglich abzubauen. Nach jedem geführten Einzelinterview wurde ein Gedächtnisprotokoll angefertigt, in dem wesentliche Auffälligkeiten – auch das Verhältnis zwischen Interviewer*in und Befragtem*in –, Beobachtungen bei wichtigen Bedeutungsträgern wie Sprache, Mimik und Habitus des Interviewten*in sowie Notizen zur Gesprächsatmosphäre und zum Gesprächsort festgehalten wurden.

2.3.2 Gruppendiskussion

Während im Einzelinterview politische Lebensgeschichten, Interessen und individuelle Einstellungen des Befragten*in im Vordergrund stehen, zielt die in dieser

147 | Aglaja Przyborski u. Monika Wohlrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung*. Ein Arbeitsbuch, München 2008, S. 194.

Arbeit zweite zentrale Erhebungsmethode – die Gruppendiskussion – vornehmlich darauf, kollektive Sinnproduktionen zu ermitteln. Es geht darum, geteilte Orientierungen der Aktivist:innen zu erforschen. Ihre Werte, Normen, ihr Relevanzsystem zu ermitteln und danach zu fragen, inwiefern dies für die Aktivist:innen handlungsleitenden Charakter besitzen könnte. Im konkreten Fall stellt sich die Frage, ob Gesellschafts- und Gruppenprozesse den Protest möglicherweise überhaupt erst manifest haben werden lassen, ob sie zu ihrer Mäßigung beitragen oder ob sie eher eine Radikalisierung befördern. Vorab: Bereits nach der Literaturdurchsicht überrascht, wie wenig Beachtung die deutsche Politikwissenschaft dieser Erhebungsmethode widmet, sind doch ihre Erträge hoch, was andere Disziplinen wie die Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Ethnologie erkannt haben. Sie haben längst begonnen, das Verfahren für ihr Fach zu systematisieren, um den Erkenntniswert weiter zu steigern. Auch wenn überdies auffällt, dass selbst Standard-Handbücher zur qualitativen Sozialforschung die Methode der Gruppendiskussion lange Zeit mit nur wenig Emphase beschrieben und auf verhältnismäßig wenigen Seiten abarbeiteten¹⁴⁸, erscheint doch die weit anhaltende Ignoranz der Politologie gegenüber diesem Erhebungsverfahren unverständlich. Schließlich gleicht das Format bereits vom Aufbau her einer jeden (politischen) Diskussionsrunde im Ursprung und sollte bei Politikwissenschaftlern, die selbst an Podien teilnehmen, Kolloquien moderieren, Seminargespräche leiten und politische Talkshows verfolgen, keine Fremdheiten auslösen. Denn das Prinzip der Gruppendiskussion ist simpel: Eine Gruppe von (zuvor ausgewählten) Menschen kommt zusammen, um miteinander (zuvor ausgewählte) Themen zu diskutieren. Ein Gesprächsleiter moderiert diese Diskussion. Vereinfacht formuliert: Es ist der Nachbau einer Art Stammtisch, der um ein oder mehrere Moderatoren erweitert wird. Die Überlegung, diesen gezielt zu politisieren, das Gesagte und das Verhalten der Befragten untereinander zu beobachten und zu analysieren, um daraus Hypothesen über beispielsweise Politikeinstellungen und -wahrnehmungen der Bürger zu generieren, liegt nahe – jedoch: Die Politikwissenschaft nimmt sie hierzulande bis heute nur vereinzelt auf.¹⁴⁹

Womöglich tun sich Politologen nach wie vor schwer mit der Methode, weil sie die Gruppendiskussion in der Markt-, Medien-, Meinungs- und Konsumforschung verhaftet sehen; tatsächlich kommt sie dort seit langem routiniert zum Einsatz. Von Kundenbefragungen vor Produkteinführungen über Akzeptanz-

148 | Beispielsweise: Werner Mangold, Gruppendiskussion, in: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 2. Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil, Stuttgart 1973, S. 228-259; Uwe Flick, Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek 1995, S. 132-139.

149 | Natürlich mit Ausnahmen. Exemplarisch sei angeführt Peter Loss, Mitglieder und Sympathisanten rechtsextremer Parteien: Das Selbstverständnis von Anhängern der Partei „Die Republikaner“, Wiesbaden 1998.

forschung bis hin zu Werbewirkungsforschungen hat sich hier – wirtschaftsnah und meist profitabel – ein professioneller wie kreativer Zweig der Sozialforschung entwickelt, von dem aus jedoch nur relativ wenig Wissen in die wissenschaftliche Methodendebatte zurückfließt.¹⁵⁰ Die Gruppendiskussion wird vielleicht auch deshalb wahlweise abwertend als „quick and dirty“ oder als „quick and easy“¹⁵¹ beschrieben – sie sei schnell durchführbar, und es entstünde (zu) wenig Nachvollziehbarkeit bei der Präsentation der Resultate. Im anglo-amerikanischen Raum indes hat die Methode eine weitaus stärkere Verbreitung erfahren, häufig unter dem Begriff „Focus Group“ firmierend, der dem Konzept des fokussierten Interviews von Merton und Kendall entlehnt ist. Hier werden Fokusgruppe und Gruppendiskussion synonym verwandt.

Grundlegend für den Einsatz von Gruppendiskussionen ist die Überzeugung des Forschers, die Gruppe als „Mikrokosmos der Gesellschaft“¹⁵² zu verstehen und zu deuten. Es liegt die Annahme zugrunde, dass Menschen im Wesentlichen in Gruppen leben und handeln. Weder Alltag, Biografie, noch Einstellungen und Entscheidungen lassen sich ohne Gruppenzugehörigkeiten und ihre Einflussfaktoren denken und erklären.¹⁵³ Das selbstständig handelnde und entscheidende Individuum ist folglich „als eine verzerrte Darstellung sozialer Realität zu betrachten“¹⁵⁴. Teilnehmer an Gruppendiskussionen fungieren als Repräsentanten sozialer Gruppen.

Dabei geht es bei Gruppendiskussionen nicht darum, ein Parallelinterview mit mehreren Menschen zu führen. Es geht weder um das Auszählen von einzelnen Meinungen noch um das bloße Notieren des Gesagten. Es geht darum, die Weltsicht der Teilnehmer zu verstehen mit ihren Wertvorstellungen, Deutungsmustern und Selbstverständnissen. Wertvolle gruppenspezifische Prozesse, die im Verlauf jeder Diskussion wirken, beeinflussen ihr Engagement und die Auskunftsbereitschaft gegenüber den Forschern günstig. Zudem sollen das Interaktionsgeschehen der Gruppe erfasst und auf Wirkungszusammenhänge analysiert, geteilte Erfahrungsräume erkundet werden sowie komplexe Einstellungen, Wahrnehmungen, Gefühls-, Bedürfnis- und Motivationszusammenhänge von Menschen und Gruppen erforscht werden.¹⁵⁵ Dafür muss die Perspektive,

150 | Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken*, Bd. 2, Weinheim 1995, S. 129.

151 | Marlen Schulz, *Quick and easy!?! Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft*, in: Dies. u. Birgit Mack (Hg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft*, Wiesbaden 2012, S. 9-22, hier S. 9.

152 | Thomas Kühn u. Kay-Volker Koschel, *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*, Wiesbaden 2011, S. 9.

153 | Vgl. Manfred Sader, *Psychologie der Gruppe*, Weinheim 2002, S. 19.

154 | Thomas Kühn u. Kay-Volker Koschel, *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*, Wiesbaden 2011, S. 53.

155 | Vgl. Ebd., S. 33.

aus der heraus die Teilnehmer sprechen, berücksichtigt werden. Dann können Gruppendiskussionen gemeinsame Wissensbestände der Befragten sichtbar machen, kollektive Sprachmuster zeigen, übergreifende und verbindende Argumentationslinien der Befragten erklärbar machen. Sie geben in alltagsähnlichen Gesprächspassagen Hinweise auf herrschende Tabus und geltende Common-Senses, auf Codes, einende Bezugsrahmen, gemeinsame Deutungsweisen, tragende Erzählungen und gruppeninterne Aushandlungs- und Entscheidungsabläufe sowie auf den Umgang der Befragten miteinander, auf ihre Selbstwahrnehmung und ihre Inszenierungs- und Mobilisierungstechniken. Die Möglichkeiten sind vielfältig, das Erkenntnispotenzial ist groß. Die Gruppendiskussion ist „der Staatssekretär unter den Methoden“¹⁵⁶, wie Thomas Kühn und Kay-Volker Koschel in ihrem „Praxis-Handbuch“ schreiben. So kann sie auch im Zusammenspiel mit anderen Methoden überaus effizient und effektiv eingesetzt werden, doch muss sie im Forschungsprozess sinnvoll eingebettet werden. Das eigene Vorgehen muss daher besonders stark reflektiert werden. Ein allgemein anerkanntes Rezept für Design und Auswertung gibt es nicht. Eine gute Planung und vorausschauende Organisation der Gruppendiskussionen ist unablässig. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Ausgestaltung des Gesprächsleitfadens. Die Vorgehensweise, Gruppendiskussionen mit solchen Leitfäden zu strukturieren und damit als Forscher in den Ablauf der Gesprächsrunden einzugreifen, ist nicht unumstritten. Während auf der einen Seite das Prinzip der Offenheit im qualitativen Forschungsprozess dadurch gefährdet gesehen wird, wird auf der anderen Seite die Forschungsökonomie betont, das Argument der Fokussierung auf relevante Forschungsfragen und das Bestreben nach Vergleichbarkeit als Begründung für die Verwendung eines thematischen Leitfadens angeführt.¹⁵⁷ Hier ist die Methodendebatte jedoch nicht sehr weit vorangeschritten, mögliche Varianten und kombinierte Verfahren bisher weitgehend unterentwickelt, sie bleiben dem Forscher überlassen.

Für die vorliegende Arbeit wurde mit einem teilstandardisierten Leitfaden gearbeitet. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen sollte im Rahmen der BP-Gesellschaftsstudie, im Zuge derer die hier zur Auswertung stehenden Daten erhoben worden, eine Protestformationen übergreifende Vergleichbarkeit sichergestellt werden. Zum anderen sollten die Gespräche von Beginn an einen eindeutigen politischen Charakter erhalten. Dem Forschungsteam, das die hier verwendeten

156 | Ebd., S. 13.

157 | Diese Debatte anhand einem konkreten Forschungsvorhaben findet sich unter anderem bei Birgit Mack u. Karolin Tampe-Mai, Konzeption, Diskussionsleitfaden und Stimuli einer Fokusgruppe am Beispiel eines BMU-Projekts zur Entwicklung von Smart Meter Interfaces und begleitenden einführenden Maßnahmen zur optimalen Förderung des Stromsparens im Haushalt, in: Marlen Schulz u. Birgit Mack (Hg.), Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung, Wiesbaden 2012, S. 66-89.

Daten erhob, standen Ressourcen zur Durchführung von drei Gruppendiskussionen zur Verfügung. Es war nicht möglich, im Forschungsprozess als Reaktion auf einen bestimmten Verlauf einer Gruppendiskussion noch einmal eine vertiefende Gesprächsrunde anzusetzen, zumal es sich nicht um Realgruppen handelte, was die Organisation eines zweiten Treffens erschwert hätte. Die Fokussierung war daher sinnvoll, wenngleich der Leitfaden nicht als unveränderlich betrachtet wurde. Er stellte sicher, dass alle forschungsrelevanten Themen und Fragestellungen Erwähnung fanden, ist jedoch kein Fragekatalog gewesen, der abzuarbeiten war. Vielmehr wurde er bereits während der Konzeption als bewusst unvollständig angesehen, als im Forschungsprozess veränderbar und während der Gesprächsrunden flexibel einsetzbar mit der Absicht, Diskussionsverläufe und -ziele nicht zu determinieren. Es herrschte eine gewollte Beweglichkeit, jedoch keine Beliebigkeit im Umgang und bei der Auslegung des Leitfadens. Die anzusprechenden Themenblöcke wurden entwickelt, um auf bestimmte Forschungsfragen Hinweise auf mögliche Antworten zu erhalten, und waren also von konkreter Bedeutung für das Vorhaben. Insofern handelte es sich nicht um eine offene Gruppendiskussion, sondern um eine strukturierte, in der jedoch den einzelnen Teilnehmern Freiräume zum Erzählen und Assoziieren geboten wurden. In insgesamt sechs Diskussionsabschnitte gliederte sich der teilstandardisierte Leitfaden auf, die im Folgenden erläutert werden.

Sie umfassten die Bereiche vergangener und gegenwärtiger Engagement- und Protesterfahrungen sowie die Einstellungen der Teilnehmer zu Politik, Demokratie und Gesellschaft. Eröffnet wurde jede Gruppendiskussion mit einer Vorstellung der Moderatoren, mit der Nennung des Diskussionsthemas „Engagement und Demokratie“ sowie mit einer Erläuterung der „Spielregeln“: Es wurde hingewiesen auf die jeweils zwei Kollegen, die die Gruppendiskussion verfolgten, um bereits währenddessen wichtige Beobachtungen und Auffälligkeiten zu notieren, auf die Notwendigkeit der Aufzeichnung (Mikrophone und Kamera) sowie auf die Gewährleistung des Datenschutzes. Zudem war es wichtig, für eine angenehme, offene Gesprächsatmosphäre zu sorgen, auch deshalb wurde zu Beginn vom Moderator gesagt, dass jeder jederzeit alles sagen dürfe und dass es kein richtig oder falsch gebe. Anschließend begann die Vorstellungsrunde der Teilnehmer. Zumeist wurden Name, Beruf, Alter, Wohnort und Gruppenzugehörigkeit genannt. Um die Teilnehmer zu politischer Selbstverortung zu bewegen und so mehr über ihre zurückliegende Engagement zu erfahren, schloss sich eine Assoziationsaufgabe mit Fotos an die kurze Vorstellungsrunde an. Dafür waren Poster, auf denen insgesamt 80 verschiedene Fotos und Bildern zu sehen waren, im Raum auf Stellwänden angebracht gewesen. Jedes Bild auf den Postern war mit einer Nummer versehen. Die Teilnehmer wurden gebeten, aufzustehen, sich die Bilder aus der Nähe anzuschauen und sich drei oder mehr Fotos herauszusuchen, die ihnen persönlich wichtig seien, und sich die Nummern dieser Bilder zu notieren. Auffallend war, dass sich die meisten Teilnehmer hier für ausgesprochen politische Bilder mit starkem Bezug zum eigenen Engagement entschieden wie beispielsweise

Fotos von Demonstrationen, historisch-politischen Ereignissen oder Protestsymbole wie die Guy-Fawkes-Maske. Bilder aus den Bereichen Familie, Hobby und Leben wurden deutlich weniger häufig gewählt. Ziel dieses Themenblocks war es, über die Begründungen der Teilnehmer für ihre Bildauswahl erste Auskünfte über Orientierungen, Werte, Prioritäten und auch Biographien zu erhalten. Ziel war jedoch auch, unter den Diskutanten Gemeinsamkeiten zu unterstreichen, die Runde „aufzulockern“ und über die ausgewählten Bilder letztlich den ersten wichtigen Grundimpuls für den weiteren Verlauf der Diskussion gesetzt zu haben. Im anschließenden Themenblock standen die Demokratievorstellungen der Teilnehmer im Zentrum des Interesses. Die Moderatoren baten die Teilnehmer, sich einige Minuten Zeit zu nehmen und stichwortartig zu notieren, was sie mit Demokratie verbinden sowie ebenfalls festzuhalten, wann, wie oder wo sie ganz persönlich schon einmal „Demokratie erlebt“ haben. Es folgten Diskussionen unter anderem über Parlamentarismus, Wahlen, Mitspracherecht, (ideale) Entscheidungsfindungsprozesse, Macht und repräsentative Politikelemente. Es ging darum, zu erfahren, wie die Gruppe den Demokratiebegriff ausfüllt und mit welcher Bedeutung sie ihn versah. Die Moderatoren hielten sich hier besonders stark zurück, um die Kommunikationsabläufe nicht zu stören. Begriffe wie „Minderheiten“, „Rechtsstaat“, „Volkssouveränität“ oder „Gewaltenteilung“ waren tunlichst zu vermeiden, durften nur dann von den Moderatoren aufgegriffen werden, wenn sie zuvor in der Runde Erwähnung gefunden hatten.

Nach dieser etwa 30-minütigen Diskussionsphase wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen geteilt. Beide Kleingruppen sollten sich zu einem fiktiven Konfliktszenario verhalten, dass ihnen – so unsere Annahme – aus ihrem Aktivistendasein vertraut sein sollte. So wurde zwei Diskussionsrunden ein Zeitungsbericht vorgelegt, aus dem hervorging, dass in ihrer Stadt die Euro-Gruppe zu einem Treffen zusammenkäme, um über Maßnahmen angesichts der gegenwärtigen Währungskrise zu beratschlagen. Einer Diskussionsrunde wurde ein Szenario beschrieben, wonach in ihrer Stadt ein umfassendes Sicherheitssystem mit zahlreichen Überwachungskameras im Innenstadtbereich installiert werden sollte. Es war jeweils die Aufgabe, auf diese Situation zu reagieren, in Kleingruppen ein mögliches (Protest-)Vorgehen zu diskutieren und zu entwerfen. Nach etwa zehn Minuten sollten beide Kleingruppen der jeweils anderen ihre Überlegungen sowie Mittel, Methoden und Zeitplan vorstellen. Ein Flipchart diente der Visualisierung. Hier wurde vom Forscherteam also eine experimentelle Situation erzeugt, bei deren Diskussion Erfahrungen, Wissensbestände und individuelle Auffassungen der Teilnehmer deutlich wurden, die sie wiederum anderen Aktivistinnen gegenüber erläuterten und letztlich auch rechtfertigen mussten.

Der abschließende Diskussionsblock fokussierte auf die Zukunftsvorstellungen der Teilnehmer. Welche Wünsche und Hoffnungen assoziieren sie mit ihrem Engagement? Was verstehen sie unter einer „guten Gesellschaft“? Für welches Ideal engagieren sie sich? Es wurde sich also von problemzentrierten Themen abgewendet, um die Rolle des Utopischen im Engagement zu diskutieren. Dazu

wurde ein Gedankenexperiment von den Moderatoren in Gang gesetzt, bei dem die Teilnehmer schilderten, wie eine Welt aussähe, die sie sich idealerweise vorstellen.

Die durchgeführten Gruppendiskussionen dauerten etwa zweieinhalb Stunden. Selbstläufigkeit im Diskurs war vorrangiges Ziel. Die Teilnehmer sollten (miteinander) ein Gespräch führen, in dem die Gruppe sich ihre gemeinsamen Erfahrungsdepots in Erzählungen und Beschreibungen vergegenwärtigt und rückversichert, sich dabei nicht nach dem Relevanzsystem der Moderation richtet, sondern nach dem eigenen.¹⁵⁸ Spontane Äußerungen zu erhalten, die „aus dem Bauch“ heraus getätigt werden, waren das Ziel. Eine entscheidende Rolle zum Gelingen der Gruppendiskussion nimmt zweifelsfrei der Moderator¹⁵⁹ ein, der über eine Reihe von Eigenschaften und Fähigkeiten verfügen sollte.¹⁶⁰ Er sollte nahe an der Alltagssprache formulieren, locker, aber seriös die Balance zwischen Distanz und Beteiligung finden. Er sollte sich offen, souverän, unparteiisch und prozessorientiert geben, mit Empathie auf die Teilnehmer zugehen können und zudem analytisch denken. Gesagtes sollte er im Kopf während der Gruppendiskussion bereits einer ersten spontanen Auswertung unterziehen und daraus schlussfolgern, gegebenenfalls mit Nachfragen reagieren, um Präzisionen bitten, unter Umständen und sofern Erkenntnisgewinn ausgemacht werden kann, sollte er Themenblöcke ausweiten, verkürzen oder vorziehen. Der Moderator sollte zudem die Dynamik im Auge haben, Phasen der Konformität erkennen, „Schweiger“ integrieren und „Vielredner“ bremsen. Er sollte den Leitfaden verinnerlicht haben und die entsprechenden Fragetechniken beherrschen, die vornehmlich von offenen zu vertiefenden Fragestellungen überleiten. Hier wurden alle drei Gruppendiskussionen von Moderatorenteams geleitet, die jeweils aus einem Mann und einer Frau bestanden sowie jeweils aus einem mit dem Protestspektrum der Teilnehmer vertrauten Moderator und einem nicht in das Thema eingearbeiteten Moderationspartner. Einen weiblichen Part besetzt zu haben, war wichtig, weil gerade die unterrepräsentierten Aktivistinnen in den Gesprächsrunden dadurch spürbar Sicherheit erhielten. Einen nicht eingearbeiteten Moderator im Team zu haben, stellte sich als gewinnbringend heraus, weil durch das weniger an Vorwissen, eine andere, im positiven Sinn naivere Frageposition vertreten werden konnte. Diese Konstellation wurde für sinnvoll erachtet und daher für alle drei

158 | Vgl. Ralf Bohnensack u. a. (Hg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen 2006, S. 76.

159 | Der Verfasser dieser Arbeit hat zwei der drei Gruppendiskussion zusammen mit einer Kollegin moderiert. Bei der dritten Gruppendiskussion war er als Beobachter mit dabei.

160 | Vgl. Christina Benighaus u. Ludger Benighaus, *Moderation, Gesprächsaufbau und Dynamik in Fokusgruppen*, in: Marlen Schulz u. Birgit Mack (Hg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft*, Wiesbaden 2012, S. 111-132 sowie grundlegend zum Thema *Moderation*: Jan B. Sperling, Ursel Stapelfeldt u. Jacqueline Wasseveld, *Moderation*, Freiburg 2007 und Richard A. Krueger, *Moderating Focus Groups*, London 1998.

Gruppendiskussionen eingehalten. In der Literatur werden immer wieder negative Moderatoren-Effekte im Hinblick auf Gruppendiskussionen benannt. Dass diese jedoch größer sein sollen als beispielsweise beim Einzelinterview, dafür finden sich indes keine Belege.¹⁶¹

Von Bedeutung war, dass sich die Teilnehmer während der Gruppendiskussion wohlfühlten, schließlich sollten sie vergessen, dass sie sich in einer konstruierten Gesprächssituation befinden. Dafür war nicht nur das Auftreten der Moderatoren von Bedeutung. Denn ausgehend davon, dass mit der Nähe zur Alltagswelt der Befragten auch die Güte einer Studie zunimmt¹⁶², wurden auch Lokalitäten zur Durchführung der Gruppengespräche gewählt, die den Teilnehmern möglichst vertraut waren. Für dieses Vorhaben hat sich die individuelle Planung und die Auswahl eines jeden Ortes für die Durchführung von Gruppendiskussionen besser geeignet, als auf einen vermeintlichen Service von Marktforschungsstudios zu setzen, auch wenn es für die Forschenden mehr Arbeit bedeutete. Räumlichkeiten mussten ausfindig gemacht und gebucht werden, eigene Kamera- und Tonaufnahmegeräte mitgenommen und vor Ort aufgebaut werden. Doch der Aufwand lohnte sich. Die Befragten fühlten sich in den ihnen vertrauten Umgebungen meist rasch wohl, das Herstellen von Nähe fiel daher leichter und die Forscher erhielten beispielsweise durch redselige Wirte und Teilnehmer, die den Ort mit ihrem Engagement (unbewusst) in Bezug setzten, meist ganz nebenbei „Extra-Informationen“. Zudem sind die Raummieten in Kneipen, Kulturzentren und Gemeinschaftshäusern günstiger als in Marktforschungsstudios. Die zweite der drei Gruppendiskussionen wurde in einem Marktforschungsstudio geführt. Angenehmere, entspanntere Gesprächsatmosphären – so mein Eindruck – kamen jeweils an den beiden anderen, frei ausgewählten Gesprächsorten (alternatives Kulturzentrum sowie Musikstudio) auf. Verallgemeinern sollte man dies jedoch nicht. Prinzipiell empfiehlt sich: Die Wahl der Räume sollte sich nach der Zusammensetzung der Teilnehmer richten mit dem Ziel, Fremdheiten abzubauen.

Das gilt auch für die Rekrutierung der Teilnehmer. Dies kann man professionellen Agenturen und Marktforschungsinstituten überlassen, die beispielsweise in ihren Karteien mögliche Diskutanten anfragen. Es gibt gute forschungspraktische Gründe dafür. Hier jedoch war klar, dass die Auswahl infrage kommender Gesprächspartner vom Forschern „im Feld“ selbst vorgenommen werden sollte. Denn die Annäherung an die Aktivist:innen, die ersten Kontaktaufnahmen, die Vorgespräche und die darauf folgenden Einladungen zum Gruppengespräch wurden selbst als wichtige, Erkenntnis bringende Informationen über die Gruppen und die Aktivist:innen betrachtet und als solche behandelt. Auf diese zu verzichten, hätte

161 | Vgl. Marlen Schulz, Quick and easy!?! Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft, in: Dies. u. Birgit Mack (Hg.), Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2012, S. 9-22, hier S. 17.

162 | Vgl. Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung Band 1. Methodologie, Weinheim 1995.

bedeutet, auf Einblicke in Organisationsweisen der Gruppen und auf die Erfahrungen und Eindrücke des ersten Kontaktes mit den Aktivisten zu verzichten. Gerade über diesen Rekrutierungsprozess wurden bereits Fremdheiten abgelegt, die andernfalls im Verlauf der Gruppendiskussionen noch hätten problematisch werden können. Zudem war die eigenständige Rekrutierung von Bedeutung, weil – wie bereits beim Einzelinterview – nicht jeder Occupy-Aktivist automatisch als Gruppendiskussionsteilnehmer geeignet war. Es galt im Prozess, den entsprechenden Forschungsstand zu berücksichtigen und daraufhin zu rekrutieren, um auf unter Umständen neu aufgeworfene Fragen und Probleme mit der entsprechenden Auswahl der Diskutanten reagieren zu können. Überdies sollte eine regionale Verteilung der Gruppendiskussions-Orte sichergestellt werden, was den Kreis möglicher Teilnehmer wiederum vorgab.

2.3.3 Teilnehmende Beobachtung

Er zog nächtelang durch die Viertel der Abgehängten, durchwanderte die Quartiere von Afro-Amerikanern und Einwanderern und unternahm mit seinen Doktoranden stundenlange „Erkundungsgänge“ durch das Chicagoer Stadtleben der 1920er Jahre.¹⁶³ Der US-Soziologe Robert E. Park, Mitbegründer der sogenannten „Chicago School“¹⁶⁴, brachte langjährige prägende Erfahrungen als Großstadt-Reporter mit in die Wissenschaft. Seine Botschaft und Aufforderung, die er an seine Studenten weitergab, lautete, die Studierstube und damit die bekannte und gewohnte Welt der Theorien zu verlassen und sich ins Feld zu begeben, das Fremde, das Neue, das Überraschende (im vermeintlich Bekannten) zu beobachten, zu entdecken, zu beschreiben und zu entschlüsseln. Wer seine Arbeiten sowie die Arbeiten seiner Schüler liest, stößt auf Neugier, Offenheit im Feld und Kreativität in der Darstellung der Ergebnisse, angetrieben durch Parks vermeintlich simple wissenschaftliche Grundhaltung: „Get your feed wet!“¹⁶⁵ – den Schreibtisch verlassen, draußen sein, selbst beobachten.¹⁶⁶ Eine Haltung zum Forschungsgegen-

163 | Vgl. Gabriela Christmann, Robert E. Park, Konstanz 2007, S. 101; beispielhaft für Parks stadtsoziologische Arbeiten sei angeführt Robert Ezra Park, *The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment*, in: *The American Journal of Sociology*, Jg. 20 (1915) H. 5, S. 577-612.

164 | Dazu vgl. Reiner Keller, *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*, Wiesbaden 2012, S. 21-81.

165 | Z. n. Rolf Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur*, Frankfurt a. M. 2007, S. 267.

166 | Auch von Karl Mannheim wird berichtet, er habe während seiner Zeit an der London School of Economics gelegentlich seine Seminarteilnehmer davon geschickt mit dem Auftrag, in der benachbarten Fleet Street „Gesellschaft“ zu beobachten und anschließend im Seminar über ihre Beobachtungen zu berichten. Dazu vgl. Ralf Dahrendorf, Vorwort, in: Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. VIII.

stand, mit der sich der Verfasser dieser Arbeit grundsätzlich identifiziert, die für die vorliegende Untersuchung – in Ergänzung zu den anderen bereits genannten Methoden – es ermöglicht, eine umfassende Beantwortung der Forschungsfragen zu gewährleisten. Denn während Interview und Gruppendiskussion im allgemeinen Sinn verstanden eher Methoden der Befragung darstellen, über die sich Einstellungen, Meinungen, Interessen, Sichtweisen, Gefühle, Vorstellungen und Verhaltenserwartungen ermitteln lassen, zielt die Beobachtung darauf ab, soziales Handeln und Verhalten von Individuen und Gruppen im Moment und am Ort des Geschehens – also in einer natürlichen Situation – selbst und direkt analytisch zu betrachten sowie darüber zu verstehen.¹⁶⁷

Dabei ist das Beobachten für sich zunächst einmal ein alltäglicher Vorgang. Jeder beobachtet immer irgendetwas; Menschen brauchen das, um sich in ihrer Umwelt bewegen und im Alltag orientieren zu können. Doch ist auch wichtig, nicht automatisch alles gleichzeitig mit gleicher Intensität zu beobachten, sondern selektiv wahrzunehmen, um nicht von vermeintlich gleichrangigen Eindrücken überfordert zu werden. Das menschliche Gehirn sorgt für diese auswählende Wahrnehmung, filtert die Beobachtungen, konstruiert, gewichtet und bewertet zugleich, wobei das Interesse des Beobachters, sein eigenes Wissen, seine Vorerfahrungen und Kenntnisse diesen Beobachtungsvorgang steuern und beeinflussen. Auch wenn prinzipiell jeder alles beobachten kann, unterscheiden sich die jeweiligen Wahrnehmungen eines jeden Beobachters. In der Methodendiskussion um die teilnehmende Beobachtung herrscht seit längerem die Überzeugung, dass „es offenbar vor allem das situationsangemessene Handeln des Beobachters, sein geschulter Blick und seine Fähigkeiten, heterogenes Material zu einer plausiblen Beschreibung zu verdichten, waren, an denen sich die Qualität von Studien entschied“¹⁶⁸.

Tatsächlich finden sich – bereits vor und außerhalb der Chicagoer Schule mit ihren vornehmlich stadt-soziologischen Arbeiten – eine Vielzahl sozialwissenschaftlicher Studien, getragen von Erkenntnissen teilnehmender Beobachtungen. Im erweiterten Sinn stellen die Beschreibungen des konservativen Kulturhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) einen frühen Beginn dar. Riehl wandte sich gegen eine „Buchgelehrsamkeit“ und sprach sich dafür aus, dass der Forscher sein Feld erwandern solle. So näherte er sich beobachtend und beschreibend Landschaften, Wäldern und Dörfern, widmete sich aber auch abgehängten Leuten wie Wandertheater-Schauspielern.¹⁶⁹ Der „Ruhm des Begründers der

167 | Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, Weinheim 2005, S. 552 f.

168 | Christian Lüders, *Beobachten im Feld und Ethnographie*, in: Uwe Flick u.a. (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2007, S. 384-401, hier S. 388; dazu vgl. auch Horst Berger u. Herbert F. Wolf (Hg.), *Handbuch der soziologischen Forschung. Methodologie, Methoden, Techniken*, Berlin 1989, S. 249.

169 | Vgl. Jasper von Altenbockum, *Wilhelm Heinrich Riehl 1823-1897: Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnografie*, Köln 1994.

teilnehmenden Beobachtung¹⁷⁰ gebührt indes dem Anthropologen Bronislaw Malinowski, der ab 1914 mehrere Jahre auf den Trobriand-Inseln lebte und forschte. Seinem 1922 erschienen Buch stellte er eine 27-seitige „Einführung“ über „Gegenstand, Methode und Umfang der Untersuchung“ voran, was auf diese Weise vor ihm noch niemand getan hatte.¹⁷¹ Er begründet: „Niemandem würde es einfallen, einen Experimentalbeitrag auf den Gebieten der Physik oder Chemie zu schreiben, ohne detailliert über alle Anordnungen der Versuche zu berichten: ohne eine exakte Beschreibung zu geben aller benutzten Apparate, der Art und Weise, in der die Beobachtungen zustande kamen.“¹⁷² Im deutschsprachigen Raum ist die Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“¹⁷³ nach wie vor maßgebend. Eine österreichische Forschergruppe angeleitet von Paul F. Lazarsfeld untersuchte ab 1931 die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit im kleinen Ort Marienthal östlich von Wien. Die Forscher kombinierten dafür eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden, um die Folgen von Arbeitslosigkeit differenziert zu erfassen. Verschiedene Beobachtungsformen kamen in diesem Multi-Methoden-Mix zum Einsatz und leisteten einen gewichtigen Beitrag zur Erkenntnis, dass Arbeitslosigkeit nicht, wie vielfach angenommen, die Arbeiter zur Revolte, sondern ganz überwiegend in die Resignation führt.

Während sich in der Soziologie und der Ethnologie, aber auch in der Psychologie und Pädagogik, die teilnehmende Beobachtung unter anderem nicht zuletzt dank der bereits genannten Pionierleistungen Malinowskis, der Chicagoer Schule und der Marienthal-Studie etablierte¹⁷⁴, hat es die politikwissenschaftliche Forschung nicht vermocht, an diese Vorarbeiten anzuknüpfen – letztlich bis heute nicht. In der Forschungspraxis findet die Methode nur wenig Beachtung und wird auch nur selten methodisch reflektiert. Helmar Schöne stellt 2005 in einem

170 | Rolf Lindner, Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a. M. 1990, S. 11.

171 | Vgl. Bronislaw Malinowski, Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, Frankfurt a. M. 1979.

172 | Bronislaw Malinowski, Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, Band 1, Frankfurt a. M. 1979, S. 24.

173 | Vgl. Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld u. Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, Frankfurt a. M. 1975.

174 | Beispielhaft seien hier folgende neuere Forschungsarbeiten genannt, die sich selbst in der Chicagoer Tradition verorten: Anne Honer, Beschreibung einer Lebens-Welt. Zur Empirie des Bodybuilding, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 14 (1985) H. 2, S. 131-139; vgl. Roland Girtler, Der Strich. Erotik der Straße, Wien 1994 sowie ders., „Herrschaften wünschen zahlen“. Die bunte Welt der Kellnerinnen und Kellner, Wien 2008. Vgl. weiterhin Sudhir Venkatesh, Underground Economy. Was Gangs und Unternehmen gemeinsam haben, Berlin 2008.

der auffällig seltenen Beiträge über die teilnehmende Beobachtung in der Politikwissenschaft eine für ihn ebenfalls überraschende „Blindstelle“¹⁷⁵ auf Seiten des Faches gegenüber dieser Erhebungsmethode fest. Dabei gelten gerade Politikwissenschaftler als genaue Beobachter politischer Vorgänge und werden deshalb von Medien, Verbänden und öffentlichen Institutionen häufig als Experten nachgefragt. Doch ihr Vertrauen in die eigene Beobachtungsgabe reicht offenbar nicht über Kurzkomentare für Fernsehanstalten hinaus. Teilnehmende Beobachtungen machen sie jedenfalls nicht zur Grundlage eigener Forschungsarbeit, gehen nur höchst selten selbst „ins Feld“, setzen vielmehr auf das quantitative Paradigma. In Anlehnung an Roland Girtlers Diktum vom „Veranda-Soziologen“¹⁷⁶ ließe sich heute mit Blick auf die überwiegende Mehrheit deutscher Politikwissenschaftler – leider immer noch – von „Sofa-“ oder „Schreibtisch-Politologen“ sprechen.¹⁷⁷

Anders als in den USA, wo die Wissenschaft zunächst über die Großstadtforschung neu aufkommende journalistische Arbeitsweisen für sich entdeckte und handhabbar machte, blieb dieser Schritt in Deutschland aus – beziehungsweise erfolgte erst deutlich verspätet.¹⁷⁸ Dabei haben Reise-, Augenzeugen- und literarische Ereignisberichte, die Figur des „Flaneurs“ sowie der politische Publizist auch in Deutschland eine lange gemeinsame Tradition.¹⁷⁹ Jedoch entfernten sich recherchierender Journalismus sowie literarische und akademische Welt wieder voneinander, ehe der Nationalsozialismus sämtliche Darstellungsformen zu Instrumenten der Propaganda pervertierte.¹⁸⁰ In der Bundesrepublik hat sich die Reportage in den Medien und in der deutschen Literatur längst zu einer

175 | Helmar Schöne, Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. Methodologische Reflexion und Werkstattbericht, in: *Historical Social Research*, Jg. 30 (2005) H. 1, S. 168-199, hier S. 169.

176 | Roland Girtler, *Zehn Gebote der Feldforschung*, Wien 2009, S. 10.

177 | Eher als Ausnahmen dürfen betrachtet werden: Karin Algasinger, Thomas Gey u. Helmar Schöne, *So arbeitet der sächsische Landtag*, Rheinbreitbach 2002; Sibylle Krause-Burger, *Wie Gerhard Schröder regiert. Beobachtungen im Zentrum der Macht*, Stuttgart 2000; Peter Loos, *Mitglieder und Sympathisanten rechtsextremer Parteien. Das Selbstverständnis von Anhängern der Partei „Die Republikaner“*, Wiesbaden 1998.

178 | Gewiss auch, weil eine demokratische Massenpresse in den USA weiter ausgebildet war als in Deutschland. Weiterführende Erklärungsversuche dazu bei: Rolf Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*, Frankfurt a. M. 1990.

179 | Zu nennen sind hier beispielhaft Heinrich Heine, Karl Marx, Kurt Tucholsky, Alfred Döblin, Siegfried Kracauer, Egon Erwin Kisch, Franz Hessel, Sebastian Haffner.

180 | Zur Geschichte der Reportage insgesamt vgl. Michael Haller, *Die Reportage*, Konstanz 2006, S. 15-70.

gängigen, akzeptierten und viel rezipierten Darstellungsform der Beobachtung entwickelt.¹⁸¹

Trotz zum Teil inhaltlich wie personell fließender Grenzen: Wissenschaftliche und journalistische Beobachtungen werden in der Literatur meist strikt voneinander getrennt. Zum einen nehme der Sozialforscher Bezug auf begründete Hypothesen, die er prüft oder im Fall explorativer Studien generiert. Ihm gehe es um einen konkreten Forschungszweck und nicht um eine „Sammlung von Merkwürdigkeiten“¹⁸², wie Siegfried Lamnek etwas abwertend festhält. Zum anderen sollten seine Beobachtungen stärker kontrolliert erfolgen.¹⁸³ Er plane systematisch und verlasse sich nicht auf den Zufall. Er zeichne auf und richte seine Beobachtungen auf die Auswertbarkeit der Ergebnisse hin aus.¹⁸⁴ Weder geht der Journalist völlig beliebig ins Feld – meist arbeitet auch er mit Arbeitsthesen und den Gang der Recherche anleitende Fragen –, noch schadet es dem Sozialforscher bei seiner Arbeit vor allem ein guter Reporter sein zu wollen. In Anlehnung an Robert E. Park ist damit gemeint, die Fähigkeit zu entwickeln, etwas sehend zu verstehen.¹⁸⁵ Von medialen Zwängen ist der Forscher anders als der Journalist befreit. Er muss nicht unterhalten, ist keiner Aktualität unterworfen, ist frei in seinen Beobachtungen, die sich einzig an der eigenen Forschungsfrage orientieren. Sein Ziel ist immer: Sinn zu verstehen.

Unter anderem dort, wo „relatives Neuland betreten wird“¹⁸⁶, bietet sich die teilnehmende Beobachtung an. Doch die Methode ist nicht weit entwickelt und in der sozialwissenschaftlichen Debatte hat man längst begonnen, „mit einer

181 | Exemplarisch seien hier die zahlreichen publikumswirksamen Veröffentlichungen von Günter Wallraff genannt. Neuere Buch-Erfolge beispielsweise von Moritz von Uslar („Deutschboden“, 2012), Wolfgang Büscher („Deutschland, eine Reise“, 2007) und letztlich auch Hape Kerkelings Reisebericht („Ich bin dann mal weg“, 2009) sind im Stil einer aktiv teilnehmenden Beobachtung verfasst, unterstreichen Bedeutung, Attraktivität und öffentliche Wirksamkeit dieser Methode für Medien und Literatur. Für die politische Publizistik belegen nicht zuletzt die Bucherfolge von Roger Willemsen („Das Hohe Haus“, 2014) und Nils Minkmar („Der Zirkus“, 2013) die Bedeutung der teilnehmenden Beobachtung.

182 | Siegfried Lamnek, Beobachtung, in: Theo Hug (Hg.), Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis, Band 2, Baltmannsweiler 2001, S. 265-281, hier S. 265.

183 | Vgl. Andreas Diekmann, Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek 2002, S. 458.

184 | Vgl. Werner Greve u. Dirk Wentura, Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung, Weinheim 1997, S. 13.

185 | Vgl. Rolf Lindner, Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a. M. 1990, S. 10.

186 | Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, S. 552.

gewissen Vagheit in methodologischen Fragen zu leben.¹⁸⁷ Es existieren vielfältige Durchführungsmöglichkeiten teilnehmender Beobachtungen nebeneinander, wobei die Brauchbarkeit jeder Methode nur in Bezug auf die jeweilige Fragestellung beurteilt werden kann, für die sie eingesetzt wird. In der vorliegenden Arbeit kam die „unstrukturiert, offene und passiv teilnehmende Beobachtungen“ zum Einsatz.

Die Entscheidung gegen eine strukturierte beziehungsweise standardisierte und für eine unstrukturierte Beobachtung erfolgte vor dem Hintergrund der Tatsache, dass über das zu beobachtende Feld – die Occupy-Camps und -Gruppen – kaum Vorarbeiten vorlagen. Die Literaturdurchsicht hat gezeigt, dass man sich bestenfalls auf wenige Forschungsartikel und Aktivistenberichte aus den USA als Bezugspunkte hätte stützen können, um diese auf Deutschland zu übertragen und Beobachtungskategorien festzulegen – ein wenig Erkenntnis versprechendes Vorgehen. Zudem stellen unstrukturierte Beobachtungen eine im Forschungsprozess notwendige Flexibilität und Variabilität sicher. Hier passte sich die Methode dem Gegenstand bestmöglich an, der seinerseits un stetig erschien. Themen, Akteure und Stimmungen im Occupy-Camp unterlagen immer wieder Schwankungen, auf die der Forscher reagieren musste, um sie angemessen zu erfassen.

Dass die Beobachtung zudem offen durchgeführt wurde – was bedeutet, dass den Beobachteten die Tatsache des Beobachtet-Werdens bekannt ist – hatte zwei Gründe. Zum einen war es unwahrscheinlich, dass die personell relativ kleinen Occupy-Gruppen, aus denen zudem auch Gesprächspartner für Interviews und Gruppendiskussionen rekrutiert wurden, während des Untersuchungszeitraumes nicht die Rolle des Forschers erkennen würden. Dies aber sollte vermieden werden, schließlich wäre mit einer solchen „Enthüllung im Feld“ sicher ein erheblicher Vertrauensverlust vonseiten der Aktivisten verbunden gewesen, der womöglich das Forschungsvorhaben fraglich gemacht hätte. Lediglich eine Position der „akzeptablen Inkompetenz“¹⁸⁸ wurde – sofern vom Verfasser für ertragreich erachtet – bezogen, um tiefer gehende, grundsätzlichere Auskünfte und Erörterungen von den jeweiligen Gesprächspartner zu erhalten. Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, seinem Gegenüber naiv aufzutreten, gleichzeitig jedoch nicht aus Angst vor vermeintlich simplen (Nach-)Fragen wie „Wie meinen Sie das?“, „Was bedeutet das?“ oder „Was verstehen Sie darunter?“ zurück zu schrecken. Zum anderen war es notwendig, sich persönlich vorzustellen, um mit Aktivisten ins Gespräch zu kommen und so auch nur ein temporäres Mitleben in der Gruppe zu erreichen. Die Lüge oder das Zulegen einer Undercover-Identität

187 | Christian Lüders, Beobachten im Feld und Ethnographie, in: Uwe Flick u.a. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2007, S. 384-401, hier S. 388.

188 | John Lofland, Der Beobachter: inkompetent aber akzeptabel, in: Klaus Gerdes (Hg.), Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus „Natural Sociology“ und Feldforschung in den USA, Stuttgart 1979, S. 75-76, hier S. 76.

wäre inakzeptabel. Auch, weil ich davon ausgegangen war, dass in jeder Gruppe ohnehin anfänglich gewisse Ressentiments gegenüber Fremden vorherrschen. Stattdessen wurde die eigene Rolle als Chance zum Abbau von Fremdheiten begriffen. Bereits über die Klärung von Sinn und Zweck des eigenen (Forschungs-) Aufenthalts sollte Vertrauen, ja Sympathie entstehen. Roland Girtler betont in seinen Studien über Randkulturen immer wieder die Bedeutung, den betreffenden Personen ehrlich zu erzählen, was der Forscher will und wer er ist.¹⁸⁹ Eine Rolle zu spielen, lohne sich nicht, denn die Szenen seien klein – so wie es die Occupy-Initiativen auch sind. In den Camps und auf Veranstaltungen nahm ich meist die Rolle des (willkommenen) Besuchers ein. Während größerer Demonstrationen blieb man gelegentlich unerkannt. Doch wer fragte, bekam stets offene Antworten über Zweck und Vorhaben der eigenen Anwesenheit. Nichts desto trotz mussten auch hier – wie bei der Organisation von Interviews und Gruppendiskussionen – Grenzen der Offenlegung beachtet werden, um die eigene Forschung nicht zu gefährden. Detaillierte Beschreibungen der konkreten Forschungsfragen hätten das soziale Handeln der Akteure mutmaßlich verändert, die folgenden Beobachtungen determiniert und somit unbrauchbar gemacht.¹⁹⁰ So benutzte ich bei den Kontaktaufnahmen zunächst eher allgemeine, aber niemals falsche Aussagen über meine Arbeit. Ich gab es mich als Göttinger Sozialwissenschaftler aus, der im Bereich der sozialen Bewegungen forsche. Hier sei Occupy als neue Gruppierung besonders interessant, ich wolle mehr über Alltag und Arbeit der Gruppe erfahren, ob man Zeit und Lust habe, sich mit mir über Occupy zu unterhalten, sagte ich beispielsweise im Zuge erster Kontaktaufnahmen über mich und mein Vorhaben.¹⁹¹ So wurde der Zugang zum Feld relativ einfach möglich. Ich traf insgesamt auf auskunftsfreudige Aktivisten, die mich „mitnahmen“, mir Zusammenhänge, Rituale und Regeln im Camp sowie in der Gruppe ausführlich erläuterten, aber mir auch Zeit für mich im Camp ließen, mich nicht loswerden wollten oder dergleichen, so dass ich viele Stunden mit „nosing around“¹⁹² in den Protestdörfern verbrachte.

Die Beobachtungen fanden stets teilnehmend statt und nicht nicht-teilnehmend. Ich zog beispielsweise mit den Aktivisten demonstrierend durch die Stadt, saß während Asambleas im Protestzelt, verfolgte Sommerfeste und den Camp-Alltag gemeinsam mit anderen Aktivisten. Jedoch wurde immer passiv

189 | Roland Girtler, *Der Strich. Erotik der Straße*, Wien 1994, S. 56.

190 | Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Forschung*. Lehrbuch, Weinheim 2005, S. 602.

191 | Hier sei angemerkt, dass die Kontaktaufnahmen oftmals über sogenannte „Schlüsselpersonen“ geschahen. Dazu grundlegend: Siegfried Lamnek, *Qualitative Forschung*. Lehrbuch, Weinheim 2005, S. 604.

192 | Z. n. Rolf Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur*. Soziologie aus Erfahrung der Reportage, Frankfurt a. M. 1990, S. 10.

teilnehmend beobachtet.¹⁹³ Zu keinem Zeitpunkt wurden Diskussionsrunden durch eigene Wortbeiträge, Fragen oder anderes auffälliges Verhalten gestört und beeinflusst. Bei Demonstrationen wurde folglich nur mitgegangen, nicht aber eigene Sprechchöre angestimmt. An Planung und Durchführung von Aktionen wurde sich nicht mit eigenen Ideen beteiligt. Der Forscher entwickelte sich dadurch ausdrücklich nicht zu einem institutionellen Teil der Protestgruppe, was möglicherweise einen noch tieferen Einblick in die Gruppe ermöglicht hätte, forschungspraktisch aber nicht durchzuführen war, schließlich hätte man dafür wochen-, ja monatelang selbst im Camp leben müssen. Zudem wären vermutlich mit der größeren Nähe wiederum andere Schwierigkeiten – beispielsweise eine mögliche ausgeprägte Identifikation mit der Gruppe – bei der Erfassung und Beurteilung des Gesehenem verbunden gewesen. Es wurde sich also bewusst für diese Halbdistanz entschieden, aus der heraus beobachtet wurde.

Aus dieser Forschungsperspektive war die Beobachtung von Akteuren, Alltag und Protestaktivitäten im natürlichen Umfeld der Occupy-Gruppen überaus aufschlussreich. Das Leben, die Arbeitsweisen, der politische Alltag in den Camps von Occupy, also die Binnenstrukturen wurden sichtbar. Die Beobachtung hat überdies die Entstehung geteilter Wahrnehmung und Werte sowie Machtstrukturen und die Entscheidungsfindungsprozesse nachvollziehbar werden lassen.¹⁹⁴ Vor allem auch zur Erfassung des politischen Verhaltensstils, von Stil und Habitus der Aktivisten waren die Beobachtungen wichtig. Denn auch „aus dem Ensemble der Handlungsweisen politischer Akteure lässt sich ablesen, welche Vorstellungen von der Welt, insbesondere von Politik, ihnen zugrunde liegen.“¹⁹⁵ Sichtbar wird zudem, welche Ästhetik im Protest und für den Protest vorgelebt wird, welche Ikonen, Vorbilder und Rollenmodelle gelten.

Zum kontrollierten Sinnverstehen von Beobachtungen gehört die Formulierung des Präkonzepts des Forschers. Damit verschriftlicht er sein Vorwissen, seine Annahmen und Erwartungen vor Beginn einer teilnehmenden Beobachtung. Im Anschluss an die Beobachtung werden in einer dichten Beschreibung¹⁹⁶ das Gesehene, Erlebte, die Handelnden in ihrem Umfeld, die Interaktionen, einzelne besonders auffällige Situationen sowie Angaben über Ort und Zeit festgehalten.

193 | Der Begriff wurde geprägt durch René König, Die Beobachtung, in: Ders. (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil, Stuttgart 1973, S. 1-65, hier S. 51.

194 | Vorzüge, die auch von der Bewegungsforschung als solche erkannt und benannt werden. Vgl. Simon Teune, „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 49 (2008), S. 528-547, hier S. 538.

195 | Jens Ivo Engels, Umweltprotest und Verhaltensstile. Bausteine zu einer vergleichenden Untersuchung von Protestbewegungen, in: Vorgänge, Jg. 42 (2003) H. 4, S. 50-58, hier S. 52.

196 | Zum Unterschied zwischen „dichte Beschreibung“ und „Diagnose“ vgl. Clifford Geertz, Dichte Beschreibung, Frankfurt a. M. 1997, S. 39.

Für diese Protokolle „kann man ungehemmt über alles, was man erlebt hat, drauflos schreiben“¹⁹⁷, denn sie sind nicht öffentlich, sollen vor allem dem Forscher auch später noch neben den vielen Beobachtungen vor allem die Atmosphäre und die Stimmungen der Beobachtung wieder in Erinnerung rufen. Sie wurden zunächst für sich analysiert und interpretiert. Anschließend wurden ihre Erkenntnisse mit den Ergebnissen aus Präkonzept, Interviews und Gruppendiskussionen verglichen und ausgewertet. Zur Interpretation wurden sodann Sekundärliteratur und Medienberichterstattungen mit herangezogen.

2.3.4 Dokumentation, Auswertung und Darstellung

Die genannten Methoden – Interview, Gruppendiskussion und teilnehmende Beobachtung – erbrachten das Gros des auszuwertenden Datenmaterials. Hinzu kam wichtiges Material, das im Forschungsprozess buchstäblich fortlaufend gesammelt und analysiert wurde. Es handelt sich dabei unter anderem um Demonstrationsmaterial wie Poster, Flugblätter und Aufrufe auf Handzetteln. Zudem wurden Occupy-Zeitungen, Blogtexte auf Homepages und Online-Foren beobachtet. Beiträge und Videos aller regelmäßig in den sozialen Medien aktiven Occupy-Gruppen – vornehmlich bei Facebook, Twitter und YouTube – wurden verfolgt und die Beobachtungen in einer Art Forschungs-Tagebuch formlos festgehalten. Zudem wurden die besuchten Camps fotografiert. Diese Aufnahmen stellten eine visuelle Gedächtnisstütze in Ergänzung zu den teilnehmenden Beobachtungen der Zeltstädte dar. Am umfangreichsten innerhalb dieses zusätzlichen Materials waren jedoch – die Darstellung der Quellen zeigte dies bereits – die Medienberichte über Occupy.

Zusammengenommen handelt es sich also auch um einen beachtlichen Fundus relativ „unsortierten Materials“, das – „all is data“¹⁹⁸ – betrachtet wurde, sofern Teile von ihm für die Beantwortung der Forschungsfragen relevant waren. Gesichert wurden die Daten, indem die teilnehmenden Beobachtungen protokolliert und die Gruppendiskussionen und Interviews transkribiert wurden. Für das Anfertigen dieser Transkripte galten das einfache Verschriftlichungssystem nach Thorsten Dresing.¹⁹⁹ Danach wurde wörtlich transkribiert, nicht lautsprachlich oder zusammenfassend, schließlich sind und waren linguistische Feinheiten nicht von Interesse.

Für die Auswertung des gesamten Datenmaterials gilt, dass nur durch das Verstehen komplexer Ausgangsbedingungen sich Zusammenhänge rekonstruie-

197 | Roland Girtler, *Methoden der qualitativen Sozialforschung*, Wien 1992, S. 142.

198 | Barney Glaser, *Remodeling Grounded Theory*, in: Gunter Mey u. Katja Mruck (Hg.), *Grounded Theory Reader*, Köln 2007, S. 57.

199 | Vgl. Thorsten Dresing, *Praxisbuch Interview und Transkription. Regelsysteme und Anleitungen für qualitative ForscherInnen*, Marburg 2012, S. 25 ff., online unter <http://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf> (eingesehen am 10.2.2013).

ren und Sinnstrukturen verstehen lassen. Dies führt dazu, dass – anders als bei der quantitativen Forschung – die Anwendung der Qualitätskriterien Repräsentativität, Validität und Reliabilität so nicht gegeben ist.²⁰⁰ Hier müssen Komplexität und Vielschichtigkeit begründet reduziert werden. Wobei gilt, dass Bedeutungen immer symbolhaft und offen für verschiedene Interpretationen sind. Wie also wurden die Daten der vorliegenden Arbeit ausgewertet und dargestellt?

Im Grunde genommen beginnt die Auswertung bereits mit der Erhebung – wie bereits oben erwähnt –, in jedem Fall aber mit der Dokumentation, denn beim Verfassen der Beobachtungsprotokolle sowie bei der Verschriftlichung der Tonaufnahmen von Interviews und Gruppendiskussionen treten unvermeidlich bereits erste Konstruktionen, Deutungen und Interpretationen auf. Mit ihnen muss umgegangen werden. Sie müssen im Verlauf der Auswertung bestmöglich kontrolliert werden.²⁰¹ Eine Schwierigkeit, die beim Gebrauch routinierter Auswertungsverfahren wie beispielsweise der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring²⁰² nicht einen kompletten Auswertungsprozess überdauert, sondern nach ihrer Zurkenntnisnahme und Problematisierung faktisch ad acta gelegt werden kann. Das Material der vorliegenden Arbeit wurde jedoch kontrolliert hermeneutisch ausgewertet, um „methodisch kontrolliert durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustoßen zu tieferliegenden (d.h. eben: in gewisser Weise ‚latenten‘ bzw. ‚verborgenen‘) Sinn- und Bedeutungsschichten und dabei diesen Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen bzw. nachvollziehbar zu halten“²⁰³. Eine pauschale Zuordnung aller Textstücke in Kategorien, an die sich eine Auszählung und eine darauf stützende Auswertung anschließen würde, liefe dem zuwider. So müssen während des kontrolliert hermeneutischen Auswertungsverfahrens immer wieder Zusammenhänge entschlüsselt, Textstellen im Ganzen betrachtet, das Gesagte im Kontext und unter Rücksichtnahme auf Gesprächsdynamiken und auf räumlich-zeitliche Faktoren betrachtet werden. Der stete Zweifel ist diesem Vorgehen immanent. Er lässt die Auswertung und Analyse zwangsläufig und gewollt abwägend, scheinbar uneindeutig, auch eher langsam erscheinen, während die auszählende Inhaltsanalyse

200 | Vgl. Udo Kelle, *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2008, S. 25 ff.

201 | Vgl. Ronald Hitzler u. Anne Honer, *Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute*, in: Dies. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. 12.

202 | Vgl. Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim 1993; vgl. dazu auch Sandra Steigleder, *Die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse im Praxistest: eine konstruktiv kritische Studie zur Auswertung von Philipp Mayring*, Marburg 2008.

203 | Ronald Hitzler u. Anne Honer, *Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute*, in: Dies. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. 23.

hier eine vermeintliche Exaktheit und besondere Wissenschaftlichkeit suggeriert. So wurden zunächst die Protokolle und Transkripte jeweils für sich gelesen und interpretiert. Jede Lesart war dabei gestattet. Die daraus entstandenen Hypothesen wurden anhand des weiteren Materials geprüft, geändert, verworfen oder weiter entwickelt, solange bis belastbare Ergebnisse vorlagen.

Die Thesen und Fragen entwickelten sich also zum einen aus dem Material selbst und zum anderen aus dem formulierten Forschungsansatz. Dieser sah für die BP-Gesellschaftsstudie vor, im Zuge derer die hier vorliegenden Daten erhoben wurden, ein durchgängiges Analyseraster anzuwenden, um eine partielle Vergleichbarkeit der Einzelstudien zu erreichen.²⁰⁴ Es bestand aus den Kategorien Alter und Geschlecht, persönliche Ressourcen wie Zeit, Bildung und Kompetenz, die bisherigen Erfahrungen mit Engagement und Politik, Einstellungen zur Politik, Einstellungen zur Demokratie, eigene Interessen, Sicht auf Nicht-Engagierte und traditionelle Werthaltungen und Einstellungen. Auf der Ebene der Gruppen bestand dieses Raster aus den Kategorien Techniken und Methoden der Mobilisierung, der Organisationsrealität, führende „Köpfe“ der Gruppe und den kommunikativen Mustern wie Sprache, Semantik, Topoi und Metaphern.

Die Kodierung und Feinanalyse der Texte erfolgte computerbasiert mit der Software MaxQDA.²⁰⁵ Gearbeitet wurde mit einem halboffenen Verfahren, bei dem zu Beginn ein Set an Kategorien feststanden, denen entsprechende Textstellen des Materials zugeordnet werden sollten. Davon ausgehend hat sich das Grundgerüst der Liste der Kodierungen aufgefächert, weitere zusätzliche Codes sowie Sub-Codes wurden aus den Daten heraus entwickelt und vergeben. Dieses Verfahren bot genügend Offenheit, um die jeweiligen Gesprächsabläufe mit ihren Themen und Schwerpunktsetzungen in einem im Verlauf der Analyse größer werdenden Baum der Kodierungen induktiv abbilden zu können sowie gleichzeitig über eine Fokussierung auf einige Hauptkategorien eine übergeordnete Vergleichbarkeit der Texte herzustellen. Ein hilfreiches Tool von MaxQDA ist die Funktion der Code-Memos. So lassen sich spontane Notizen zur Vergabe eines Codes direkt im Dokument festhalten. Die Funktion Text-Memo ermöglicht es, längere Passagen zu kommentieren und somit die Auswertung übersichtlicher zu gestalten. Diese Funktion wurde häufig dafür benutzt, das Ungesagte zu notieren. Auch Widersprüchlichkeiten, Plausibilitäten und formelhafte Äußerungen wurden so vermerkt – es musste schließlich damit gerechnet werden, dass das

204 | Vgl. Stine Marg, Stephan Klecha u. Felix Butzlaff, Wie erforscht man Protest?, in: Stine Marg u.a. (Hg.), *Die neue Macht der Bürger*, Reinbek 2013, S. 39.

205 | Dazu grundlegend vgl. Udo Kuckartz, *Computergestützte Analyse qualitativer Daten*, Opladen 1999, S. 75-100. Am Beispiel Fokusgruppe: Jörg Hilpert u.a., *Auswertung von Fokusgruppen mit MAXQDA am Beispiel des Projektes „Wahrnehmung der Fusionsenergie bei ausgewählten Bevölkerungsteilen“*, in: Marlen Schulz u. Birgit Mack (Hg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft*, Wiesbaden 2012, S. 170-194.

Problem der „sozialen Erwünschtheit“²⁰⁶ auftritt und die Befragten das antworteten, wovon sie annahmen, dass der Interviewer es hören wolle. Auch um solche Stellen aufzuspüren und zu markieren, war das Programm nützlich. MaxQDA verfügt über eine Reihe weiterer Funktionen für die Auswertung wie beispielsweise die Aktivierung ausgesuchter Codes und das Anzeigen von Worthäufigkeiten sowie Gewichtungs- und Dictio-Tools, jedoch wurde das Programm nach insgesamt dreifacher Durchsicht und Kodierung des Datenmaterials vielmehr als ein Register benutzt und verstanden, das sämtliche Dokumente speichert, in dem man in kürzester Zeit Schlagworte finden und Gesprächspassagen nachlesen kann, ohne Hunderte Druckseiten bei sich haben zu müssen. Von der umfassenden Nutzung aller MaxQDA-Funktionen war jedoch abzusehen, weil natürlich auch diese Software Grenzen hat und sie nur eine bestimmte Anzahl programmierter Blickwinkel auf das Material gestattet.²⁰⁷ Auch wenn, wie Udo Kelle schreibt, Studien dagegen sprechen, ist die Gefahr bei solch vielseitigen Computerprogrammen gegeben, dass sie „gegen die methodologischen Intentionen der Nutzer ein Eigenleben entwickeln und den Analyseprozess determinieren“²⁰⁸. So war auch das wichtigste Hilfsmittel des Verfassers in diesem Arbeitsstadium nicht die Computer-Software, sondern viele Seiten Papier, auf denen während der Auswertung fortwährend Kommentare, Thesen, Bemerkungen festgehalten wurden.

Bei der Darstellung der Ergebnisse wurde darauf geachtet, auch längere Gesprächspassagen zu zitieren, um Verkürzungen und vermeintlich vorschnelle Interpretationen zu umgehen sowie dem Leser der vorliegenden Arbeit dadurch die Befragten mit ihren Merkmalen hinsichtlich ihrer Sprache näher zu bringen. Im Textband wechseln sich darstellende Passagen, Erläuterungen, Ausschnitte aus Interview- und Gruppengesprächen und Deutungen sinnvoll, unter Berücksichtigung der jeweils leitenden (Teil-)Frage, ab. Für die gesamte Arbeit soll gelten: Verstehen erfolgt durch Interpretation.²⁰⁹

206 | Vgl. Andreas Diekmann, *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Reinbek 2002, S. 382 ff.

207 | Ein genereller Überblick zu den Möglichkeiten und Grenzen von Computersoftware in der Auswertung: Thomas Muhr u. Susanne Friese, *Computergestützte qualitative Datenanalyse*, in: Theo Hug (Hg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*, Baltmannsweiler 2001, S. 380-399, hier S. 386 ff.

208 | Udo Kelle, *Computergestützte Analyse qualitativer Daten*, in: Uwe Flick u.a. (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2000, S. 485-502, hier S. 501.

209 | Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*, Weinheim 2005, S. 200.

3 Die Protestbewegung

3.1 „READY FOR A TAHRIR MOMENT?“ – OCCUPYS ANFÄNGE IN NORDAMERIKA

Sie sagen, sie könnten sich nicht mehr daran erinnern, wer von ihnen zuerst auf die Idee kam, Manhattan zu besetzen. Kalle Lasn ist Gründer und Herausgeber des konsumkritischen kanadischen Magazins Adbusters; Chefredakteur Micah White sein engster Mitarbeiter und Vertrauter. Gut zwei Monate nach Beginn der Besetzung des Zuccotti Parks nahe der New Yorker Börse berichteten sie verhalten im Ton, anscheinend beiläufig und dennoch auch ein wenig kokett, das Aktionsvorhaben „#occupywallstreet“ sei lediglich eine Idee unter vielen gewesen, die sie im Sommer 2011 gemeinsam diskutierten und in der Folge über ihr Magazin vorantrieben und umsetzten.¹ Die beiden Adbusters-Verantwortlichen, Lasn und White, gaben sich nicht als Urheber der Protestbewegung, aber auch nicht als Unbeteiligte. Vermutlich, weil ihnen klar war: Occupy besitzt mehrere Anfänge, wobei nur einer davon ihren Redaktionsräumen entstammt, und sie alle mündeten in die Aktionen, die am Sonnabend, dem 17. September 2011, unweit der Wall Street stattfanden.

Tatsächlich war es das Magazin Adbusters, das im Juli 2011 zum Aktionstag im September aufrief. In ihrer Print-Ausgabe druckten sie ein Poster, das in den sozialen Medien weite Verbreitung fand. Auf dem Plakat zu sehen ist eine Ballerina, die auf dem Rücken des „Stürmenden Bullen“ tanzt. Die fünf Meter lange und drei Tonnen schwere Bronzeskulptur, die seit 1989 im Bowling Green Park nahe der Wall Street steht, gilt als Wahrzeichen der Börse und symbolisiert Kraft, Stärke und Zuversicht. Bulle und Tänzerin stehen im Zentrum dieser beinahe farblosen Montage, die Wirkung entfaltet sie aber vor allem durch den Rauch – vermutlich Tränengas –, der sie umgibt sowie durch die im Hintergrund her-

1 | Vgl. Mattathias Schwartz, Pre-Occupied. The Origins and Future of Occupy Wall Street, in: The New Yorker, 28.11.2011, online einsehbar unter: http://www.newyorker.com/reporting/2011/11/28/111128fa_fact_schwartz (eingesehen am 7.4.2013).

anstürmenden, Gasmasken tragenden Demonstranten. Am Bildkopf steht in rot geschrieben: „What is our one demand?“. Im Fuß des Posters ist dreizeilig in weißer Schrift zu lesen: „#occupywallstreet. September 17th. Bring tent.“. Auf ihrer Internetseite rief Adbusters begleitend dazu auf, Manhattan zu fluten, Zelte, Küchen sowie friedliche Barrikaden aufzubauen, und fragte: „Are you ready for a Tahrir moment?“². Damit stand der Tag fest, doch der Festlegung waren Diskussionen von Lasn mit seinem Chefredakteur Micah White vorangegangen, der einen späteren Termin favorisierte, nämlich den 4. Juli 2012, den Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten. Die Protestierenden bräuchten diesen Vorlauf von knapp einem Jahr, um sich zu organisieren. Doch Lasn lehnte ab. Das politische Klima könnte sich bis dahin völlig gewandelt haben. Und auch dem nahen Datum, dem 17. September, kommt politische Bedeutung zu. An diesem Tag feiern die Vereinigten Staaten ihren „Constitution Day“ (auch „Citizen Day“ genannt), mit dem sie der Verfassungsunterzeichnung von 1787 gedenken. Zudem gebe es noch einen weiteren Grund, der für diesen Tag spreche, wie Lasn nonchalant berichtete: der Geburtstag seiner Mutter.³

Dem Aufruf des Magazins folgten mehrere hundert Demonstranten. Unter massiver Polizeipräsenz zogen sie zunächst scheinbar ziellos durch den Finanzdistrikt. Sie bildeten kleinere Gruppen und debattierten. Es gab einige Reden und Live-Musik in einem schmalen Korridor im Süden Manhattans, der für eine Kundgebung zugelassen wurde.⁴ Bis zum Nachmittag sollen sich zwischen 1.000 und 2.000 Menschen versammelt haben. Als zentralen Anlaufpunkt für den Beginn der Besetzungsaktionen hatten sich die Aktivisten eigentlich für die Chase Plaza entschieden, der zwei Straßenzüge von der Börse entfernt liegt. Doch diese hatte die Polizei kurzfristig und auf unbestimmte Zeit gesperrt, wie der Aktivist David Graeber in seinen Aufzeichnungen über den 17. September notiert.⁵ Auch das Bowling Green mit der Bullen-Statue war abgeriegelt, Straßensperren errichtet. Es kursierten mehrere alternative Versammlungsvorschläge, allesamt kleinere Parks und Plätze nahe der Wall Street. Dabei ist unklar, von wem im Laufe des Nachmittages die Aufforderung ausging, sich im Zuccotti Park zu versammeln. Ein Platz, der zunächst kein idealer Ort für eine lang andauernde Zu-

2 | Siehe Adbusters Webseite vom 13.7.2011. Blogeintrag ist online einsehbar unter: www.adbusters.org/blogs/adbusters-blog/occupywallstreet.html (eingesehen am 19.3.2013).

3 | Vgl. Mattathias Schwartz, Pre-Occupied. The Origins and Future of Occupy Wall Street, in: *The New Yorker*, 28.11.2011, online einsehbar unter: http://www.newyorker.com/reporting/2011/11/28/111128fa_fact_schwartz (eingesehen am 7.4.2013).

4 | Vgl. Colin Moynihan, Wall Street Protest Begins, With Demonstrators Blocked, in: *City Room*, Blog der New York Times, 17.9.2011, online unter: <http://cityroom.blogs.nytimes.com/2011/09/17/wall-street-protest-begins-with-demonstrators-blocked/> (eingesehen am 10.4.2013).

5 | Vgl. hier wie im Folgenden David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 43.

sammenkunft größerer Menschenansammlungen zu sein schien. Die rechteckige Freifläche wird nach den Seiten hin von Straßen und Hochhäusern umstellt. Auf etwa 50 mal 70 Metern dominieren kantige Steinblöcke, die als Sitzgelegenheiten genutzt werden können, Betontreppen und asphaltierte Bodenflächen das Erscheinungsbild des Platzes. Nur wenige in marmorierte Quader eingefasste Bäume erinnern entfernt an eine Grünanlage im eigentlichen Sinn. Eine kommunale Erholungszone ist der Zuccotti Park nicht, so sieht er auch nicht aus. Er ist ein Privatgrundstück, auf den sich die Demonstranten des 17. Septembers am frühen Abend zurückgezogen hatten, ihn mit vielen Kleingruppen füllten und begannen, umgeben von mehreren hundert Polizisten mit schweren Einsatzgeräten, das weitere Vorgehen zu diskutieren. Dafür bildete sich eine Prozessgruppe, die den Ablauf organisierte und strukturierte. Die Versammlung leiteten zwei Hauptmoderatoren, zwei Hilfsmoderatoren, zwei Redelistenführer, ein Protokollführer und ein Stimmungsbeobachter, der sich unter die Anwesenden mischte, um Probleme, Unzufriedenheit und Langeweile unter den Aktivisten ausmachen zu können. Die Demonstranten bildeten für die Versammlung einen riesigen Kreis auf dem besetzten Platz, wobei sich diese Sitzformation schnell als untauglich erwies. Zu wenige Teilnehmer konnten hören, was der jeweilige Redner zu sagen hatte. Auch die eilig herbeigeschafften Megafone und behelfsmäßigen Mikrofonanlagen lösten das Verständigungsproblem nicht, sodass die Platzbesetzer auf das Instrument des „Human Microphone“ (kurz: Human Mic, menschliches Mikrofon) zurückgriffen. Dabei hält der Redner alle paar Wörter inne und lässt die Zuhörer im Chor das Gesagte nachsprechen. So können auch große, dem Redner weit entfernte Menschenmengen dem Gesagten folgen. Auf diese Weise debattierte das Plenum bis in den späten Abend solange, bis ein Konsens abzusehen war. Zwei starke Meinungen hatten sich herausgebildet. Entweder man marschierte in Richtung Wall Street, unternahm den Versuch, diese zu besetzen, oder man blieb im Park und setzte dessen Platzbesetzung nach spanischem, griechischem beziehungsweise ägyptischem Vorbild fort. Begleitet wurde die Aussprache von immer wieder kursierenden Gerüchten, wonach die Polizei eine Auflösung der Demonstrantengruppe vorbereite und die Räumung des Zuccotti Parks kurz bevorstünde.⁶ Doch die Polizei verhielt sich passiv und die Vollversammlung, die „General Assembly“, konnte spät in der Nacht einen Konsens erzielen und fixieren:

„We will stay in Liberty Plaza definitely
We will rename Zuccotti park to Liberty Plaza
We will maintain the space and will be responsible for its up keep
We will select working and thematic groups“⁷

6 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 48 ff.

7 | Alle Anträge und Vereinbarungen der GA sind online abrufbar unter www.nycga.net. Hier: www.nycga.net/2011/09/occupation-of-liberty-plaza/ (eingesehen am 8.4.2013).

Man blieb also, wollte den Platz behaupten und begann, sich sowie den Protest von hier aus zu organisieren – Occupy Wall Street war geboren. Es folgten acht Wochen, zwei Tage und eine halbe Nacht der Besetzung des Zuccotti Parkes, ehe die Polizei das Camp räumte. Als Grund nannte sie hygienische Mängel sowie Straftaten, die im und aus dem Camp heraus begangen worden seien.⁸ Keine 60 Tage folglich hatte das New Yorker Occupy-Wall-Street-Camp, als sichtbarstes Zeichen des Protestes im Zentrum der Weltmetropole, Bestand. Doch der Impuls, der von der Platzbesetzung ausging, war enorm und wirkte letztlich weltweit. Motiviert und inspiriert von den Aktionen und Demonstrationen sowie dem Protestcamp an der Südspitze Manhattans gründeten sich zunächst allein in den USA bis Anfang Oktober etwa 70 Occupy-Camps nach New Yorker Vorbild; weitere Campgründungen, zunächst beschränkt auf den nordamerikanischen Raum, folgten.⁹ Global wurde Occupy am 15. Oktober 2011. Die spanische Bewegung „Democracia Real Ya!“ hatte bereits im Mai einen Protesttag für dieses Datum angekündigt.¹⁰ Weltweit wurde über das Internet und von einer Vielzahl von Zusammenschlüssen, Organisationen und Aktivistenskollektiven – darunter alle bereits aktiven Occupy-Gruppen – zu einem Aktionstag mobilisiert. Das Motto lautete: „United for global change“. Es sei an der Zeit, heißt es in dem Aufruf, sich für eine wahre Demokratie einem globalen, gewaltfreien Protest anzuschließen. Und weiter:

„Vereint in einer Stimme werden wir die Politiker, und die Finanzeliten, denen sie dienen, sagen, dass es an uns, den Bürgern, ist, über unsere Zukunft zu entscheiden. Wir sind keine Waren in den Händen der Politiker und Banker, die uns nicht vertreten. Am 15. Oktober werden wir uns auf der Straße treffen, um den weltweiten Wandel den wir wollen zu beginnen. Wir werden friedlich demonstrieren, reden und organisieren bis wir es geschafft haben. Es ist Zeit uns zu vereinen. Es ist Zeit dass sie uns zuhören!“¹¹

8 | Vgl. dazu den Blogpost des Guardian mit einer Chronik der Campräumung: Matt Wells u. Peter Walker, Occupy Wall Street: Police Evict Protesters – As it Happened, in: The Guardian, 15.11.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/news/blog/2011/nov/15/occupy-wall-street-police-action-live> (eingesehen am 12.4.2013); Zur Begründung der Campräumung hier beispielhaft: James Barron u. Colin Moynihan, City Reopens Park after Protesters Are Evicted, in: New York Times, 15.11.2011, online unter: http://www.nytimes.com/2011/11/16/nyregion/police-begin-clearing-zuccotti-park-of-protesters.html?_r=2&hp=&pagewanted=all (eingesehen am 12.4.2013).

9 | Vgl. Joanna Walters, Occupy America: Protests against Wall Street and Inequality Hit 70 Cities, in: The Guardian, 8. Oktober 2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/oct/08/occupy-america-protests-financial-crisis> (eingesehen 12.4.2013).

10 | Vgl. Carmen Pérez-Lanzac, Democracia Real Ya prepara una convocatoria mundial para el 15 de octubre, in: El País, 30.5.2011, online unter: http://politica.elpais.com/politica/2011/05/30/actualidad/1306761727_898845.html (eingesehen am 12.4.2013).

11 | Im Internet kursierten verschiedene Aufrufe für den 15.10.2011. Hier wurde zitiert aus der eigens zur Mobilisierung für die Protestdemonstrationen an diesem Tag angelegten Seite

Der Aktionstag geriet zu einem umfassenden Erfolg. Häufig schlossen sich an die Demonstrationen Platzbesetzungen an zentralen Stätten an. Camps entstanden zwischen Oslo und Kapstadt, Sydney und Solingen sowie zwischen Halifax und Porto Alegre. Insgesamt 1505 Occupy-Initiativen weltweit führt das Occupy-nahe Portal www.occupy.net – die meisten davon – über 1.000 – entstanden dabei in den USA.¹² Zwar agierte und organisierte jede Gruppe für sich autonom, doch blieb das New Yorker Occupy-Camp an der Wall Street als Referenzpunkt von übergeordneter Bedeutung. Nicht nur für die Aktivisten selbst, die die Bilder von den campierenden Demonstranten und ihren Aktionen in den Straßenschluchten Manhattans verfolgten, auch für die nationalen Medien, die nun – ihrer Wahrnehmung nach sehr plötzlich – über sich formierende Occupy-Protestcamps in ihren Ländern zu berichten hatten. Denn während sich die lokalen Occupy-Gruppen gerade erst zusammenschlossen, unterhielten die New Yorker Occupier bereits seit knapp einem Monat eigene Arbeitskreise und Aktionsgruppen, hatten eigene Demonstrationen veranstaltet, spezifische Entscheidungsabläufe und Kommunikationsformen entwickelt, kurz: einen Protestalltag etabliert. Daher blickte man gern (aber unterschiedlich lange) nach New York und erklärte darüber das Neue daheim. Auch deshalb ist es wichtig, die Vorgänge, die der New Yorker Platzbesetzung vorangegangen waren, genauer zu betrachten. Wie kam es zu Occupy Wall Street? Was ging der Platzbesetzung voraus? Welche Akteure waren auf welche Weise aktiv? Deutlich wird, dass Occupy Wall Street keinesfalls aus dem Nichts in Erscheinung trat.¹³

Zu den beteiligten Mitorganisatoren zählten zweifelsohne die bereits oben genannten Herausgeber und Redakteure von *Adbusters*, Kalle Lasn und

www.15october.net, online unter <http://15october.net/de/> (eingesehen am 12.4.2013). Maßgeblich beteiligt an der Verbreitung der Aufrufe sowie deren Ausformulierungen waren vor allem spanische Aktivisten von „*Democracia Real Ya!*“. Einer ihrer ersten Aufrufe wurde am 31.7.2011 (auch auf Deutsch) veröffentlicht und ist nachzulesen unter: <http://international.democraciarealya.es/2011/07/31/united-for-global-change-october-15th/> (eingesehen am 12.4.2013).

12 | Nach Angaben von www.occupy.net, ein bewegungsnahes Portal und Verzeichnis, das sämtliche Protestcamps sowie Kontaktmöglichkeiten zusammengetragen hat. Online unter: <http://directory.occupy.net/> (eingesehen am 12.4.2013).

13 | Die Organisations- und Arbeitsweisen, die Ausformungen des Protestalltages, die Protestkultur sowie die Schwierigkeiten, die Auseinandersetzungen und Probleme der US-amerikanischen Occupy-Gruppen, insbesondere des New Yorker Camps, werden im Folgenden nicht explizit dargestellt. Sie fließen dann in die Gesamtbetrachtung mit ein, wenn sie Auskünfte über die deutschen Protestgruppen und ihre Organisationsrealitäten erteilen, sich davon unterscheiden oder wenn deutsche Occupy-Aktivisten in ihren Erklärungen ausdrücklich auf Vorgänge in den USA Bezug nehmen.

Micah White.¹⁴ Zu Beginn ihrer Mobilisierungsunternehmungen formulierten sie eher beiläufig und lediglich als ein Aktionsvorhaben unter anderen die Idee, Manhattan zu besetzen. So war beispielsweise ebenfalls die Kaffeehauskette Starbucks Ziel der Adbusters-Aktivisten. Das Magazin rief in einer Rundmail vom Juni 2011 an ihre Newsletter-Abonnenten in dem für sie typischen Tonfall zum Boykott der Kaffeehauskette auf, die in ihren Augen für den Niedergang lokaler Kaffeehäuser verantwortlich sei. „[...] meeting our friends and fellow revolutionaries in indie coffee shops instead and pulling our money out of corporate tills. We'll keep #nostarbucks humming until it turns into one of the first great international megacorporate boycotts of all time.“¹⁵ Ferner erneuerten sie in derselben Info-Mail ihren Aufruf, niemals die Seite des US-Nachrichtenportals Huffington Post zu besuchen oder auf sie zu verlinken. Mit dem Boykott des Medienportals, das Bürgerjournalismus ausbeute, solle eine Gegenöffentlichkeit gestärkt werden. Sie nannten die Kampagne „#huffpuff“ – für sie „another way to clean up our mental ecology“. Geradezu am Rande angefügt erscheint in diesem kurzen Newsletter der „final thought“, mit dem die Verfasser ihr kurzes, stichpunktartiges Schreiben beendeten: „America needs its own Tahrir acampada now more than ever. Can we get 20,000 people to flood into lower Manhattan, set up tents, kitchens, a democratic assembly and occupy Wall Street for a few month?“¹⁶ Damit waren die drei Worte erstmals in der Öffentlichkeit: Occupy Wall Street. Es ist Lasn zuzuschreiben, die Kraft – womöglich auch Wirkmacht – dieses imperativen Kurzsatzes erkannt und über sein Magazin fortentwickelt zu haben. Dass Lasn, der Medienmensch und Werbemann, die Fähigkeiten dazu besitzt, muss nicht verwundern, wie ein Blick auf seine Vita zeigt. 1942 in Estland geboren, stammen seine ersten Erinnerungen aus einem deutschen Flüchtlingslager, wo die Kriegsfucht seiner Familie vor der russischen Armee endete. Die Familie wanderte nach Australien aus, wo Lasn aufwuchs, Theoretische und Angewandte Mathematik studierte und seine erste Arbeitsstelle beim australischen Verteidigungsministerium antrat. Dort entwickelte er vor allem computersimulierte Kriegsszenarien im Pazifischen Ozean. Während einer Reise nach Europa lernte er seine spätere Ehefrau kennen, zog daraufhin in ihre Heimatstadt Tokio, gründete dort ein Marktforschungsunternehmen und arbeitete in dieser Zeit vor allem mit großen Unternehmen und Konzernen zusammen. Er blieb auch nach seinem Umzug

14 | Vgl. auch Asa Wettergren, *Mobilization and the Moral Shock: Adbusters Media Foundation*, in: Helena Flam u. Debra King (Hg.), *Emotions and Social Movements*, London 2008, S. 99-118. Über intellektuelle Vordenker von Occupy siehe auch: Dan Berrett, *Intellectual Roots of Wall St. Protest Lie in Academe*, in: *The Chronicle of Higher Education*, 16.10.2011, online unter <http://chronicle.com/article/Intellectual-Roots-of-Wall/129428/> (eingesehen am 28.6.2013).

15 | Die E-Mail ist als Blogeintrag auf der Seite von Adbusters einzusehen unter: www.adbusters.org/blog/adbusters-blog/2011/june/html (eingesehen am 22.3.2013).

16 | Ebd.

nach Vancouver in der Unternehmenswerbung tätig, doch über die Jahre habe ihn die Werbeindustrie mehr und mehr abgestoßen. Er habe – ausgelöst von diversen Umweltkatastrophen in den achtziger Jahren – dann einen „Moment der Erkenntnis erlebt“¹⁷, schreibt Lasn in seinem Buch „Culture Jamming – Das Manifest der Anti-Werbung“. Er habe erkannt, dass der Konsumkapitalismus falsch sei und die Erde „den Lifestyle des nach Coolness jagenden amerikanischen Konsumenten nicht länger verkraften“¹⁸ könne. Deshalb habe er die Seiten gewechselt, ohne aus dem System auszusteigen. Denn nun bekämpft er Werbung mit Werbung – als Aktivist, als Kampagnenführer, als bekennender „Lefty“. Bereits sechs Jahre vor Occupy Wall Street porträtierte ihn die Frankfurter Allgemeine Zeitung als „wütenden Kämpfer“ und als „Werbungsfeind“¹⁹. Seine Arbeit sei beeinflusst vom Dadaismus, von der Popart Andy Warhols und subversiven Aktionen der Situationisten.²⁰ War es früher als Werbestrategie seine Aufgabe, Marken zu erschaffen, zu kreieren, Bedürfnisse entstehen zu lassen, sieht er sein heutiges Anliegen darin – gemeinsam mit anderen Medienaktivisten –, die Macht der Marken zu durchbrechen: Er nennt das Culture Jamming. Das Verhalten der Menschen im Umgang mit Produkten zu ändern, ist sein Ziel; die Manipulation von Markenlogos eines der häufigsten Stilmittel.

Lasn dreht Filme, Dokumentationen und Spots („Anti-Anzeigen“), doch sein wichtiges Instrument ist sein Magazin Adbusters (zu deutsch: „Werbungs-Knacker“). Die Mediafoundation Adbusters hat er 1989 als gemeinnützige, konsumkritische Organisation gegründet. Das Magazin hat Abonnenten in 60 Ländern und eine Auflage von 120.000. Es zeichnet sich vor allem durch seine aufwendigen, plakativen Graphiken und Schlagzeilen, doppelseitigen Kollagen und künstlerisch überarbeiteten Fotografien aus. Und natürlich durch seine Kampagnen: 1992 rief Adbusters erstmalig zum Buy-Nothing-Day („Kauf-Nix-Tag“) auf. Seitdem findet jeweils am letzten Freitag (in Amerika) beziehungsweise am letzten Samstag im November (in Europa) ein internationaler Boykott-Tag statt. 24 Stunden lang soll in dieser vorweihnachtlichen Zeit als Zeichen des Protestes gegen Produktions-, Handels- und Marketingstrategien weltweit agierender Konzerne auf jeglichen Konsum verzichtet werden. In 80 Ländern soll der Boykott-Tag

17 | Kalle Lasn, Culture Jamming. Das Manifest der Anti-Werbung, Freiburg 2005, S. 12.

18 | Ebd., S. 12.

19 | Alexander Jürgs, Kalle Lasn. Werbungsfeind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.8.2005, S. 38.

20 | Vgl. ebd.

stattfinden.²¹ In Deutschland beteiligt sich regelmäßig Attac an der Aktion.²² 1994 hat Adbusters die Screen-Free-Week (anfänglich noch TV Turnoff Week, bis 2009 Digital Detox Week) initiiert und ruft nunmehr gemeinsam mit anderen Gruppen dazu auf, eine Woche im Jahr das Fernsehgerät nicht anzuschalten, statt dessen Zeit mit der Familie, mit Freunden, in der Natur oder lesend zu verbringen. Seine 2003 entstandene Initiative „Blackspot Shoes“ nennt Adbusters „an experiment in grassroots capitalism“²³. Um auf die Herstellungsbedingungen und Profitorientierung von Sportartikelherstellern wie Nike aufmerksam zu machen, stellte Adbusters auf ihrer Homepage eine Plattform, auf der ein Schuh aus Hanf, alten Reifen und veganem Leder bestellt werden kann. Der Schuh werde ausschließlich in Fair-Trade-Fabriken gefertigt und nur unabhängige Einzelhändler würden beliefert, damit die Erlöse in der lokalen Wirtschaft bleiben. Damit solle die Idee von alternativen Geschäftsmodellen unabhängig von globalen Verwertungsketten beworben und den Großkonzernen auf eine antikapitalistische Weise Marktanteile abgenommen werden. Die beiden erhältlichen Schuhe werden von Adbusters als „The independent alternative to Nike’s Converse“ sowie als „The most earth-friendly shoe in the world“ vorgestellt. Laut einem Forbes-Artikel von 2006 verkaufte Adbusters jedoch in den ersten drei Jahren lediglich 20.000 Paar Schuhe und damit etwa so viele wie Nike in 60 Minuten.²⁴

Ob mit seinen Kampagnen oder in seinen zahlreichen Interviews, die Adbusters-Gründer Kalle Lasn gegeben hat: Bescheiden tritt er eher selten auf. Er denkt stets an das große Ganze und wähnt sich in einem höheren Auftrag zu handeln. In seinem Buch beschreibt er seinen Aktivismus: „[...] wir verstehen uns als avantgardistische Pioniere der bedeutendsten sozialen Bewegung der kommenden zwanzig Jahre. Unser Ziel ist es, existierende Machtstrukturen zum Einsturz zu bringen und unser Leben im 21. Jahrhundert grundlegend zu verändern. Wir sind überzeugt, dass Culture Jamming für unsere Ära so etwas werden kann wie die Bürgerrechtsbewegung in den USA der frühen 60er, wie der Feminismus für die 70er und die Umweltbewegung für die 80er Jahre.“²⁵

Mit Blick auf die Occupy-Wall-Street-Mobilisierungen ging vom Magazin – also von Lasn – ein konkreter Aufruf aus, ein bedeutender Impuls für die Namens-

21 | Vgl. Bernward Janzing, Blasphemie zur Adventszeit, in: Die Tageszeitung, 29.11.2008, online unter: <http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=me&dig=2008%2F11%2F29%2Fa0150&cHash=ef13f74878> (eingesehen am 15.9.2013).

22 | Auch Occupy Düsseldorf beteiligte sich an der Aktion, vgl. Occupy Düsseldorf, Protokoll Asambleas, 19.9.2012.

23 | So auf der Homepage der Kampagne, die online erreichbar ist unter: <https://www.adbusters.org/campaigns/blackspot> (eingesehen am 16.4.2013).

24 | Vgl. David Whelan, Self-Loathing Sneakers, in: Forbes, 27.3.2006, online unter: <http://www.forbes.com/forbes/2006/0327/058.html> (eingesehen am 16.04.2013).

25 | Kalle Lasn, Culture Jamming. Das Manifest der Anti-Werbung, Freiburg 2005, S. 9.

gebung und die fixe Terminierung eines Aktionstages. Hier war Lasn ein wichtiger Akteur während der Mobilisierungen, der zudem über sein Magazin mit dessen Abonnenten, Newsletter-Lesern und Homepagebesuchern unmittelbar und in kürzester Zeit kampagnenfähig war. Wer in Lasn einen „klaren Ursprung der Bewegung“ und „sogar eine konkrete antreibende intellektuelle Kraft“²⁶ sieht, wie deutsche Medien berichteten, verkennt jedoch überdauernde Entwicklungen im Bewegungsspektrum der USA, insbesondere in der internationalen New Yorker Aktivistenszene. Hier waren spätestens seit 2010 konkrete, anfänglich noch parallele Entwicklungen zu beobachten, die sich verstetigten und verdichteten, sich letztlich zum 17. September 2011 hin bündelten. Mehrere New Yorker Gruppen und Organisationen mit jeweils unterschiedlichen Erfahrungen, Herkunftsn und Herangehensweisen waren daran beteiligt. Aus diesem zunächst lose, meist nur über einzelne Personen miteinander verwobenem Netzwerk, vornehmlich bestehend aus Langzeit-Aktivisten der New Yorker Bewegungsszene, ging später der organisatorische Kern der campierenden Protestgruppe im Zuccotti Park hervor. Dabei sei festgehalten, dass das Bewegungsspektrum New York Citys, vielleicht wie das keiner anderen Metropole, geprägt ist von einer schier unüberschaubaren Anzahl an Kleinstgruppen, Initiativen und Zusammenschlüssen. Unzählige Verbände, Vereine und Vertretungen haben sich überdies in der Acht-Millionen-Stadt niedergelassen. NGOs, Gewerkschaften und Lobbyorganisationen sowie eine nicht zu überblickende Zahl von Konzernen unterhalten Dependancen in der bevölkerungsreichsten Stadt der USA, der mit dem Hauptsitz der UNO ohnehin übergeordnete weltpolitische Bedeutung zukommt. Wie die Stadt, so auch die Aktivistenszene: international, schnelllebig, avantgardistisch. Da ist es schwierig, den Überblick zu bewahren. Im Folgenden sollen dennoch – ohne Anspruch auf Vollständigkeit in der Benennung aller involvierten Akteursformationen – wesentliche Mobilisierungsereignisse, die Occupy Wall Street vorangegangen waren, rekonstruiert und dokumentiert werden.

Am Anfang stand ein Text. Am 15. Februar 2010, gut anderthalb Jahre vor der Platzbesetzung nahe der Wall Street, veröffentlichte AapedStatus.com den ersten Teil einer Serie über Finanzen und Wirtschaft der USA. AapedStatus.com ist ein Blog, das hauptsächlich von David DeGraw gepflegt wird, einem New Yorker Aktivist und Journalisten, der mit seinen Berichten über Finanzen, Wirtschaft und Politik nach eigenen Angaben „Reporting from the Frontlines of World War III“²⁷ betreibt. Der Artikel ist überschrieben mit „The Economic Elite vs. The People of the United States“. Der erste Satz lautet: „It’s time for 99 % of Americans to

26 | Sebastian Moll, Konsumkritik aus Kanada. Die Occupy-Bewegung begann mit einem Aufruf in einem Magazin, in: Berliner Zeitung, 21.10.2011, S. 26.

27 | So DeGraws Selbstbeschreibung auf: <http://daviddegrow.org/> (eingesehen am 18.4. 2013).

mobilize and aggressively move on common sense political reforms.“²⁸ Weiter heißt es unter anderem: „The harsh truth is that 99 % of the US population no longer has political representation. The US economy, government and tax system are now blatantly rigged against us. [...] The Economic Elite have engineered a financial coup and have brought war to our doorstep ... and make no mistake, they have launched a war to eliminate the US middle class.“²⁹ Der Text wurde im Internet vielfach verlinkt. Über fünf Millionen Zugriffe verzeichnete er bis Ende September 2011.³⁰ Aktivistische Plattformen wie beispielsweise Alternet.org streuten ihn weiter. DeGraw erhielt Zuspruch und Zustimmung, die ihn ermutigte AampedStatus.com zu einer Plattform für Aktivisten zu erweitern und – in Anlehnung an seine Texte – „The 99 % Movement“ ins Leben zu rufen. Diese internetbasierte Gruppe um DeGraw und ihm meist bekannte Aktivisten sprach sich für Aktionen des gewaltfreien zivilen Ungehorsams aus, solidarisierte sich mit den Revoltierenden in Nordafrika und kündigte im Februar 2011 selbst „The Empire State Rebellion“ an.³¹ In dem Blogartikel heißt es: „Imagine if three million people decided to take 15-30 minutes subway ride down to the Financial District and camped out from Wall Street to the NY Fed, spilling over to the corporate offices of JP Morgan, Goldman Sachs, Citigroup, Wells Fargo, Morgan Stanley and Bank of America.“³² Als Unbekannte die Homepage von AampedStatus.com lahmzulegen versuchten, halfen Anonymous-Aktivisten dabei, ein unabhängiges, vor Hacker-Angriffen geschütztes soziales Netzwerk aufzubauen und es vor weiteren Cyber-Attacken zu behüten. Eine Reihe von Anonymous-Aktivisten begannen darüber, das von AampedStatus ins Leben gerufene „99 % Movement“ aktiv zu unterstützen, wodurch sich auf der AampedStatus.com-Plattform eine Gruppe formierte, die sich „A99“ nannte, bestehend aus Anonymous-Aktiven sowie Akteuren des

28 | Hier die komplette Textserie David DeGraw, *The Economic Elite vs. The People of the United States*, 15.-27.2.2010, online unter: <http://ampedstatus.org/full-report-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-united-states-of-america/> (eingesehen am 18.4.2013).

29 | Ebd.

30 | Hier wie im Folgenden grundlegend: David DeGraw, *A Report from the Frontlines: The Long Road to #OccupyWallStreet and the Origins of the 99 % Movement*, 29.9.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/a-report-from-the-frontlines-the-long-road-to-occupy-wallstreet-and-the-origins-of-the-99-movement/> (eingesehen am 18.4.2013).

31 | Vgl. David DeGraw, *How to Fight Back and Win: Common Ground Issues That Must Be Won*, 27.2.2011, online unter <http://ampedstatus.com/part-vi-how-to-fight-back-and-win-common-ground-issues-that-must-be-won-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-usa/> (eingesehen am 18.4.2013); vgl. David DeGraw, *Analysis of the Global Insurrection Against Neo-Liberal Economic Domination and the Coming American Rebellion - We Are Egypt*, 20.2.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/analysis-of-the-global-insurrection-against-neo-liberal-economic-domination-and-the-coming-american-rebellion-on-we-are-egypt-revolution-roundup-3/> (eingesehen am 18.4.2013).

32 | Ebd.

„99% Movement“.³³ Am 12. März verkündete A99 mittels eines Youtube-Videos die Aktion „Operation Empire State Rebellion“. In einem düsteren, metallischen, für Anonymous-Mitteilungen typisch verzerrten Ton heißt es da unter anderem: „Until our demand are met and a rule of law is restored, we will engage in a relentless campaign of non-violent, peaceful, civil disobedience.“³⁴ Auch dieses Video wurde vergleichsweise häufig angesehen (über 225.000 Mal bis Ende 2011) und von anderen Portalen und Blogs weiter verbreitet. Elf Tage später veröffentlichte Anonymous einen offenen Brief an die Bürger der Vereinigten Staaten und rief nach nahöstlich-nordafrikanischem Vorbild zu einem „US Tag des Zornes“³⁵ auf. Der „Call to Action“ dazu folgte Anfang Juni von Anonymous auf der Homepage von AmedStatus.com. Er enthielt die Ankündigung, am 14. Juni, dem Gedenktag zu Ehren der US-Nationalfahne („Flagday“), die „Operation Empire State Rebellion“ zu starten.³⁶ Anonymous erneuerte den Aufruf mit einem Mobilisierungsvideo auf Youtube am 11. Juni und kündigte darin an, solange protestieren zu wollen bis Notenbankchef Ben Bernanke zurücktritt.³⁷ Wieder wurde das Video vielfach verbreitet und fand nun auch in einigen etablierten Medien Beachtung.³⁸ Am Tag vor dem angekündigten Aktionstag wurden dann auch Zeit und Ort der New Yorker Aktion auf der Homepage von AmedStatuts.com veröffentlicht: ein Uhr mittags, Zuccotti Park, Süd-Manhattan.³⁹

33 | Dazu vgl. auch Manuel Castells, *Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age*, Cambridge 2012, S. 161.

34 | Der A99-Video-Aufruf vom 12.3.2011 ist online nachzusehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=7D6neBzTnOQ> (eingesehen am 20.4.2013).

35 | Das Dokument ist online verfügbar unter <http://de.scribd.com/doc/51432365/an-open-letter-to-us-citizens> (eingesehen am 20.4.2013).

36 | Vgl. O.V., *Acts of Resistance: What Are You Going To Do To Rebel Against Economic Tyranny?*, 1.6.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/acts-of-resistance-what-are-you-going-to-do-on-june-14th-to-rebel-against-economic-tyranny/> (eingesehen am 20.4.2013).

37 | Das Video ist online nachzusehen unter <http://www.youtube.com/watch?v=7D6neBzTnOQ> (eingesehen am 20.4.2013).

38 | Simon Kennedy, „Anonymous“ Hacker Group Identifies Fed as Target on YouTube, in: *Bloomberg*, 14.6.2011, online unter <http://www.bloomberg.com/news/2011-06-14/anonymous-hacker-group-identifies-fed-as-target-on-youtube.html> (eingesehen am 20.4.2013); vgl. Phil Izzo, *Secondary Sources: Summers on Demand, Cutting Spending, Anonymous Targets Bernanke*, in: *The Wall Street Journal*, 13.6.2011, online unter <http://blogs.wsj.com/economics/2011/06/13/secondary-sources-summers-on-demand-cutting-spending-anonymous-targets-bernanke/> (eingesehen am 20.4.2013).

39 | Vgl. O.V., *Activists to Occupy Financial District's Liberty Park Until Demands Are Met - Operation Empire State Rebellion Begins*, 13.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/activists-to-occupy-financial-districts-liberty-park-until-demands-are-met-operation-empire-state-rebellion-begins/> (eingesehen am 20.4.2013).

Hier wurde also bereits einmal der Versuch unternommen, ein Protestcamp im Zuccotti Park zu errichten. Doch der „Tag des Zornes“ verlief für die Aktivisten enttäuschend. Nur 16 Demonstranten erschienen, lediglich vier von ihnen hatten Zelte dabei und waren bereit zum Campen. Auch an anderen Orten – in 23 weiteren Städten der USA sollten Aktionen stattfinden – war die Beteiligung schlecht, hatten sich nur jeweils zwischen 12 und 25 Menschen versammelt.⁴⁰ Und dennoch wurde an diesem Tag in New York eine Verbindung sichtbar. Denn nachdem die Aktion im Zuccotti Park für gescheitert erklärt worden war, schlossen sich einige einer Gruppe von Demonstranten an, die just am selben Tag und nur wenige Straßenzüge entfernt zusammenkam, um gegen die Politik des New Yorker Bürgermeisters Michael Bloomberg zu protestieren.⁴¹ Bloomborgs Haushaltsplan sah Kürzungen vor allem in sozialen Bereichen vor. Es sollten Lehrerstellen gestrichen, Mietzuschüsse reduziert und weniger Geld für städtische Kinderbetreuung zur Verfügung gestellt werden. Zudem sollten Bibliotheken, Feuerwehren und Seniorenzentren geschlossen werden. Dagegen richtete sich der Protest. Inspiriert von den Platzbesetzungen in Europa und Nordafrika⁴², aber auch von Besetzungsaktionen in Wisconsin⁴³, hatte die Initiative „Bloombergville“ ebenfalls für den 14. Juni ein „sleep-out encampment protesting the devastating budget cuts proposed by Mayor Bloomberg“⁴⁴ angekündigt. Ihre Forderung: „No cuts! Tax the wealthy.“ Ihre Ankündigung: „Stay till Bloomborgs Budget is defeated.“⁴⁵ Nahe City Hall Park und dem Rathaus schlugen die Aktivisten an diesem Abend tatsächlich Zelte auf, nahmen Teile der Gehwege ein und errich-

40 | Vgl. O.V., OpESR Status Update: Empire State Rebellion Day 1, 15.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/opesr-status-update-empire-state-rebellion-day-1/> (eingesehen 20.4.2013).

41 | Vgl. David DeGraw, A Report from the Frontlines: The Long Road to #OccupyWallStreet and the Origins of the 99 % Movement, 29.9.2011, online unter <http://ampedstatus.org/a-report-from-the-frontlines-the-long-road-to-occupywallstreet-and-the-origins-of-the-99-movement/> (eingesehen am 18.4.2013).

42 | Vgl. Stephen Roblin, Interview with Yotam Marom, a lead organizer of „Bloombergville“, in: indyreader.org, 19.7.2011, online unter <http://indyreader.org/content/interview-yotam-marom-lead-organizer-bloombergville> (eingesehen am 21.4.2013).

43 | Vgl. Jack Craver, Mobilmachung geglückt – Schlacht verloren. Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung im Mittleren Westen, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft H. 3 (2012), S. 114-123, hier S. 177 f.; vgl. Martin Klingst, Proteste gegen Sozialkürzungen. Amerikas Linke geht zu Tausenden auf die Straße, in: Zeit Online, 19.2.2011, online unter <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/proteste-usa-sozialkuerzungen/komplettansicht> (eingesehen am 19.3.2013).

44 | Aktionsaufruf der Gruppe: O.V., Media Advisory: June 14, 2011, 14.6.2011, online unter: <http://bloombergvillenow.org/2011/06/14/hello-world/> (eingesehen am 21.4.2013).

45 | O.V., Media Advisory: June 14, 2011, 14.6.2011, online unter <http://bloombergvillenow.org/2011/06/14/hello-world/> (eingesehen am 21.4.2013).

teten ein Protestcamp, das sie „Bloombergville“ nannten. Der Name rekurriert auf die Notunterkünfte und Armenviertel in der Zeit der Großen Depression, die nach dem damaligen Präsidenten Herbert C. Hoover benannt worden waren, umgangssprachlich „Hooverilles“ genannt wurden. Die Bloombergville-Aktivisten campierten vom 14. Juni bis zum 5. Juli. Etwa 40 bis 50 Aktivisten bildeten den Kern der Aktiven.⁴⁶ Zweimal täglich kamen alle Protestierenden zu öffentlichen Vollversammlungen im Freien zusammen, die sie nach direkt-demokratischen Prinzipien strukturierten. Spanische Medien sprachen bereits von den „Los ‚Indignados‘ de Nueva York“⁴⁷. Aufsehen erregte eine Gruppe von Bloombergville-Aktivisten mit dem Versuch einer Blockade während einer Abstimmung im City Council.⁴⁸ Die Aktion endete mit 13 Festnahmen.⁴⁹ Dass sich Bloombergville nach rund drei Wochen auflöste, hing auch damit zusammen, dass radikalere Aktionen als diese von den sich zunächst unterstützend verhaltenden Gewerkschaften nicht mehr mitgetragen worden waren.⁵⁰

Tatsächlich hatte sich Bloombergville aus einem bedeutend größeren Protestzusammenhang heraus entwickelt. Denn bereits im Frühjahr hatte sich in New York eine Vielzahl von Gruppen zu einem Bündnis gegen die Kürzungspolitik Bloomborgs zusammengeschlossen.⁵¹ Sie mobilisierten als „May 12 Coalition“ zu einer Großdemonstration im New Yorker Finanzdistrikt.⁵² Zwischen 10.000 bis 20.000 Menschen⁵³ zogen unter anderem durch die Wall Street und veranstalteten spontane Teach-Ins auf Straßen und Plätzen. Das Motto der Demonstration lautete „Make big banks and millionaires pay!“. Auch, dass die Demonstranten am „Charging Bull“ vorbei zogen und Sprechchöre wie „JP Morgan pay your

46 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 20.

47 | Carlos Fresneda, *Los ‚Indignados‘ de Nueva York*, in: *El Mundo*, 21.6.2011, online unter: <http://www.elmundo.es/blogs/elmundo/cronicasny/2011/06/21/los-indignados-de-nueva-york.html> (eingesehen am 22.4.2013).

48 | Vgl. Yotam Marom, *Bloombergville to Occupy. Liberating the Impossible*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 146-147.

49 | Vgl. Todd Gitlin, *Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street*, New York 2012, S. 15 f.

50 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 20.

51 | Ein beteiligter Zusammenschluss unter anderen waren die New Yorker *Against Budget Cuts*. Ihre Homepage ist nach wie vor online erreichbar unter: <http://nocutsny.wordpress.com/> (eingesehen am 22.4.2013).

52 | Der „Call to Action“ ist online verfügbar unter: <http://onmay12.org/action/call-to-action/> (eingesehen am 18.4.2013).

53 | Vgl. Astra Taylor, *Eine Zwischenbilanz*, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011, S. 82-87, hier S. 86; vgl. die Angaben des Organisationsbündnisses unter: <http://www.onmay12.org/press-releases/> (eingesehen am 18.4.2013).

taxes!“ skandierten, weist darauf hin, dass es der „May 12 Coalition“ keineswegs allein um New Yorker Haushaltsfragen ging. Die Sparvorhaben der Stadt wurden vielmehr im Rahmen einer weitaus breiteren Kritik an dem Banken- und Finanzwesen sowie an der Vermögensverteilung in den USA verstanden und artikuliert.⁵⁴ Eine Protestkonstellation, wie sie ganz ähnlich im März 2011 auch in Großbritannien zu beobachten war, als sich ebenfalls – wenngleich zahlenmäßig weitaus stärker – ein breites Bündnis unter Beteiligung etlicher Gewerkschaften formierte, um gegen die angekündigten Sparmaßnahmen der Regierung David Camerons auf die Straßen zu gehen. Allein in London beteiligten sich 400.000 Demonstranten an dem „March for Alternative. Jobs, Growth, Justice“, einem Protestzug durch die englische Metropole.⁵⁵ Es darf durchaus angenommen werden, dass die beiden anglo-amerikanischen „Uncut“-Initiativen sich austauschten, miteinander in Kontakt standen, sich gegenseitig beeinflussten – umso mehr, wenn tatsächlich gilt, was der in New York aufgewachsene und in London lehrende Aktivist und Ethnologe David Graeber schreibt: „Aktivistengruppen, die im Grunde durchgepauste Versionen von etwas sind, was es bereits in London gibt, haben in New York Tradition.“⁵⁶

Weitere Entwicklungen von Initiativen und Gruppen innerhalb der New Yorker Aktivistenszene waren 2011 zu beobachten und von Bedeutung für die Formierung von Occupy Wall Street im September. Dazu gehörte die Gruppe „16 Beaver“. Sie ist benannt nach dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem vierten Stock einer alternativen Kulturstätte im Süden Manhattans. Die Adresse: 16 Beaver Street. Bereits Monate vor Occupy Wall Street versammelten sich hier vor allem Schriftsteller, Studenten und freischaffende Künstler, um globale politische Veränderungen auf einer theoretischen Ebene zu diskutieren.⁵⁷ Weniger auf die Organisation von Aktionen bedacht, entstanden zunächst internationale Gesprächszirkel, an denen Aktivisten aus Spanien, Griechenland, Ägypten und Japan auf

54 | Vgl. Matt Sledge, March on Wall Street: Thousands of Teachers, Advocates Rally against Bloomberg Cuts, in: The Huffington Post, 12.5.2011, online unter: http://www.huffingtonpost.com/2011/05/12/wall-street-march-may-12_n_861367.html (eingesehen am 18.4.2013).

55 | Vgl. O.V., Anti-Cuts March: The Protesters, in: The Guardian, 25.3.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/mar/25/anti-cuts-march-protest-groups?INTCMP=SRCH> (eingesehen am 19.3.2013).

56 | David Graeber, Inside Occupy, Frankfurt a. M. 2012, S. 16.

57 | Dazu besonders: Andy Kroll, How Occupy Wall Street really Got Started, in: Sarah van Gelder (Hg.), This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement, San Francisco 2011, S. 16-21, hier S. 16; Das Gebäude diente auch noch im Oktober 2011 Occupy-Wall-Street-Aktivisten als Treffpunkt für gelegentliche „indoor meetings“, an denen meist nur ein kleinerer Kreis von etwa 30 Aktivisten teilnahm. Dazu vgl. O.V., The Bureaucracies of Anarchy. Part 2: People Before Process, in: Amy Schragger Lang u.a. (Hg.), Dreaming in Public. Building the Occupy Movement, Oxford 2012, S. 116-120, hier S. 116 f.

Einladung teilnahmen und von ihren Erfahrungen berichteten. Dieser eigentlich eher künstlerisch-intellektuelle Kreis, in dem vor 2011 Themen wie beispielsweise das radikale Kino Indiens und CyberMarx debattiert worden waren, erfuhr dadurch eine aktivistische Dimension, die sich noch vergrößerte, als Protagonisten der New Yorker Anti-Kürzungsproteste – einige von ihnen ausgestattet mit den noch frischen Protesterfahrungen aus Camp und Vollversammlung im Rahmen von „Bloombergville“ – im Sommer desselben Jahres begannen, sich bei 16 Beaver aktiv einzubringen. Unter anderem aus dieser Gruppe heraus erwuchs zunächst die Idee zu regelmäßigen Volksversammlungen nach spanisch-griechisch-ägyptischem Vorbild, die binnen weniger Tage zur Gründung der „New York City General Assembly“ (NYCGA) führte.⁵⁸ Dieser gingen jedoch die Ereignisse des 2. Augustes 2011 voran. 16 Beaver und zahlreiche andere Initiativen hatten für diesen Tag zu einem Planungsmeeting im Bowling Green, einer kleinen Parkanlage nahe der Wall Street, aufgerufen. Doch statt einer offenen Vollversammlung glich die Veranstaltung eher einer klassischen Kundgebung mit Rednern, Grußworten und Transparenten. Hiervon wiederum distanzieren sich einige Dutzend Aktivist*innen, entfernten sich empört von der Kundgebung, bildeten spontan ihren eigenen Kreis mit seinen eigenen Sprech- und Rederegeln und diskutierten zunächst Organisation, Verfahren und Moderationen der eigenen Gruppe. Es war die Geburtsstunde der New York General Assembly.⁵⁹ Die Aktivistin Marina Sitrin erläutert einige Grundsätze: „Wir begannen im Sommer, uns regelmäßig zu treffen; unsere Organisationsform und unsere Vision basierten auf dem Konzept der basisdemokratischen Versammlung oder *asamblea general*. Das Vorhaben war denkbar schlicht: „Wir wollten einen so horizontalen und demokratischen Freiraum schaffen wie irgend möglich – und das Instrument der General Assembly sollte uns dabei helfen. Wir diskutierten und setzten uns intensiv mit der Frage auseinander, welche konkreten Forderungen wir stellen sollten und worum es uns eigentlich ging. Schließlich verständigten wir uns darauf, dass wir außerhalb der klassischen Semantik von Forderungen und Vorschlägen arbeiten wollten.“⁶⁰ Es gehe ihnen vielmehr darum, „Räume für Gespräche zu schaffen, für Demokratie, echte, direkte und partizipatorische Demokratie“⁶¹. Allesamt Formulie-

58 | Vgl. Andy Kroll, *How Occupy Wall Street really Got Started*, in: Sarah van Gelder (Hg.), *This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement*, San Francisco 2011, S. 16-21, hier S. 18.

59 | Vgl. Marisa Holmes, *The Center Cannot Hold*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 151-161, hier 151 ff.; vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 29ff.

60 | Marina Sitrin, *Ein Nein! Viele Jas! Occupy Wall Street und die neuen horizontalen Bewegungen*, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011, S. 60 f.

61 | Ebd., S. 61.

rungen, die die Occupy-Protestgruppen kurze Zeit später für sich übernehmen sollten. So lassen sich zusammengenommen mehrere wichtige, lose vernetzte Bewegungsakteure herausstellen, die mittel- bis kurzfristig gewissermaßen den Boden bereitet haben dafür, dass der Adbusters-Aktionsaufruf aus Kanada überhaupt wirken konnte, einen lokalen Widerhall fand. Durch den Adbusters-Aufruf „#occupywallstreet“, die plakative Benennung der Aktion und die Fixierung des Datums bündelten sich diese ohnehin schon auf der Suche nach Zusammenschluss befindlichen Protestakteure. Zwischen Magazin und Aktivistenszene bestand dabei nur eine lose Kommunikation über vereinzelte E-Mailwechsel. Einen breit organisierten Kampagnen- beziehungsweise Mobilisierungsablauf, der Occupy Wall Street vorstrukturierte, gab es jedenfalls nicht.

3.2 VON WALL STREET NACH ZEULENRODA – ALS OCCUPY NACH DEUTSCHLAND KAM

Jürgen Wolf sagte noch gegenüber der Lokalzeitung: „Es geht nicht mehr anders, ich muss etwas tun.“⁶² Dann zog er los Richtung Marktplatz. Der 44-jährige nahm sein Zelt und sein Handy, zog Mütze und Lederjacke über und ging hinaus in den fünf Grad kühlen Oktoberabend. „Ich möchte mich mit den Menschen solidarisch zeigen, die schon seit Tagen in der Kälte ausharren und für uns alle protestieren. Für mich ist das derzeitige Finanzsystem gescheitert, und ich will keinen Cent für Bankenrettungen zahlen“⁶³, begründete er seine Aktion. Am Karpfenpfeiferbrunnen im Zentrum der Kleinstadt mit ihren knapp 17.000 Einwohnern errichtete er sein grünes Iglu-Zelt. Zwei Transparente brachte er an dessen Außenseiten an. Auf ihnen stand geschrieben: „Echte Demokratie Jetzt“ und „Haut den Banken auf die Pranken“. Es war der Start von Occupy Zeulenroda. Zunächst lediglich eine Nacht lang wollte Wolf hier protestieren, als Zeichen der Solidarität und seiner Empörung. Bis zwei Uhr morgens kamen 20 Leute vorbei. Bürger hätten ihm und seinen zwei Mitprotestierenden Kaffee, Tee und Obst gebracht. Am nächsten Vormittag kamen noch einmal neun Interessierte auf Wolf zu. Man habe angeregt diskutiert, über die Finanzkrise, über die Banken, das politische System, aber auch über zu wenig Arbeitsplätze in der Region, Mobbing im Job und fehlende Spielplätze im Ort.⁶⁴ Dann war die Nacht vorüber. Die Besetzung sei ein voller Erfolg gewesen, so Wolf. Pünktlich um 9.30 Uhr,

62 | Hier wie im Folgenden: Ute Flamich, Zeulenrodaer Marktplatz von Sonntag zu Montag besetzt, in: Zeulenroda.OTZ.de, 24.10.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Zeulenrodaer-Marktplatz-von-Sonntag-zu-Montag-besetzt-822102817> (eingesehen am 29.4.2013). Ebd., S. 61.

63 | Ebd.

64 | Vgl. Ute Flamich, Zelt-Besetzung in Zeulenroda gegen Banken war voller Erfolg, in: Zeulenroda.OTZ.de, 24.10.2011, online unter:

so wie er es vorab angekündigt hatte, baute er sein Zelt wieder ab und ging nach Hause. Der Aktionstag war zu Ende, doch Occupy Zeulenroda blieb. Die kleine Initiative im Thüringer Vogtland um Jürgen Wolf organisierte unter anderem Montagsdemonstrationen, protestierte gegen steigende Girokontogebühren in der örtlichen Sparkasse und verteilte an Infoständen symbolisch 68 Milliarden Euro an die Bürger der Stadt.⁶⁵

So wie hier an einem Beispiel aus der thüringischen Provinz dargestellt, gründeten sich zum beziehungsweise kurz nach dem 15. Oktober 2011 zahlreiche Occupy-Gruppen in Deutschland. Das auslösende Moment war entweder der Wille, Verbundenheit mit anderen Occupy-Gruppen zu bekunden – so wie in Zeulenroda. Oder aber der oben bereits angeführte weltweite Aktionsaufruf „United for global change“, an den sich in Deutschland mehrheitlich die lokalen Occupy-Gründungen mit oder ohne Platzbesetzungen in unmittelbarer Folge anschlossen. In gut 50 Städten fanden Demonstrationen statt, an denen sich insgesamt etwa 40.000 Menschen beteiligten. Die größten deutschen Kundgebungen fanden in Berlin und Frankfurt statt. Demonstriert wurde aber auch in kleinen Städten wie Herne, Lübeck oder Waiblingen. Die Protestereignisse des Tages fanden in den Medien umfassende Beachtung. Die Tagesschau berichtete in ihrer 20-Uhr-Ausgabe an prominenter Stelle ausführlich über die „Proteste gegen (die) Macht der Banken“ in Frankfurt und Berlin, interviewte Demonstranten, für die der Kapitalismus versagt und sein wahres Gesicht gezeigt habe sowie zum „Spielkasino“ verkommen sei. Zudem wurden Aufnahmen von Demonstrationen aus New York und Madrid gezeigt und somit der internationale Charakter des Protesttages dokumentiert.⁶⁶ Die Mitteldeutsche Zeitung hatte – wie so viele andere Medien auch⁶⁷ – bereits am Vortag beziehungsweise direkt zum Veranstaltungs-

<http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Zelt-Besetzung-in-Zeulenroda-gegen-Banken-war-voller-Erfolg-1632146162> (eingesehen am 26.4.2013).

65 | Vgl. O.V., Occupy verteilt 68 Milliarden Euro, in: Zeulenroda.OTZ.de, 12.11.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Occupy-Gruppe-verteilt-68-Milliarden-Euro-761223411> (eingesehen am 29.4.2013).

66 | Vgl. ARD-Tagesschau, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?v=ohDp6S_A9I4 (eingesehen am 29.4.2013).

67 | Vgl. beispielsweise O.V., Proteste gegen Finanzmärkte. Anti-Wall-Street Proteste erreichen Deutschland, in: Hamburger Abendblatt, 14.10.2011, online unter: <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article2060062/Anti-Wall-Street-Proteste-erreichen-Deutschland.html> (eingesehen am 29.4.2013); vgl. O.V., Die großen Massen gegen das große Geld. Am Samstag sind weltweit Anti-Banken-Proteste geplant, in: AFP, 14.10.2011; vgl. O.V., Protestwelle gegen Banken schwappt nach Deutschland. Nach amerikanischem Vorbild formiert sich aus Systemkritikern eine „Occupy“-Bewegung, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 4; vgl. Christian Schwerdtfeger, Köln: Protest gegen „Wall Street“, in: Rheinische Post, 15.10.2011; O.V., Aufstand gegen Finanzindustrie: Aktivisten starten weltweiten Anti-Banken-Protest, in: Spiegel Online, 15.10.2011,

tag das Thema aufgenommen, damit selbst auf die Demonstrationen aufmerksam gemacht und in Erinnerung an die friedliche Revolution von 1989 getitelt: „Wie einst montags“⁶⁸. Im Anschluss an den Protesttag schrieb der Tagesspiegel aus Berlin, die Occupy-Welle sei mit größerer Wucht aus den USA herüber geschwappt als angenommen.⁶⁹ Die Wut auf die Banken wachse, verkündete die Aachener Zeitung.⁷⁰ Die Frankfurter Allgemeine Zeitung erkannte „keinen gewöhnlichen Protest“, sondern den „Phänotyp eines kommenden Typs politischer Partizipation“ mit „völlig neuen Mechanismen“⁷¹. Hinzu komme „immer mehr moralische Rückendeckung aus der Politik“⁷². Der für viele Journalisten auf den ersten Blick überraschend wirkende Erfolg des globalen Aktionstages Mitte Oktober – so der Eindruck bei der Durchsicht der Artikel dieser Zeit – bestätigte etliche professionellen Beobachter in ihrer Annahme: „Die ‚Besetzt-die-Wall-Street‘-Bewegung könnte sich zu einer der größten linken Protestwellen seit den Studentenunruhen der 68er entwickeln.“⁷³

Im Folgenden wird fokussiert auf die Vorgänge rund um den 15. Oktober 2011 – hier insbesondere auf die Protestereignisse in Frankfurt – sowie auf die Entwicklungen, die dem Aktionstag in Deutschland vorangegangen waren. Der Moment des Protestbeginns wird dadurch nachvollzogen und die vermeintliche Stunde null dokumentiert. Ergänzt werden sie um die Betrachtungen und Einschätzungen der Aktiven selbst. Wie haben sie die Anfänge Occupys wahrgenommen und welche Bedeutung messen sie ihnen (für das eigene Engagement) bei?

online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/aufstand-gegen-finanzindustri-aktivisten-starten-weltweiten-anti-banken-protest-a-791939.html> (eingesehen am 29.4.2013); vgl. Hendrik Buchheister, Von der Wall Street bis Frankfurt. Die Occupy-Bewegung protestiert gegen die Macht der Banken – bald auch in Deutschland, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.10.2011, S. 2.

68 | Hendrik Buchheister, Wie einst montags, in: Mitteldeutsche Zeitung, 14.10.2011, online unter: <http://www.mz-web.de/politik/protestbewegung-wie-einst-montags>, 20642162,17406048.html (eingesehen am 29.4.2013).

69 | Vgl. Ulrike Thiele, Sicherheitsabstand zu den Parteien, in: Der Tagesspiegel, 17.10.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/occupy-bewegung-sicherheitsabstand-zu-den-parteien/5148804.html> (eingesehen am 29.4.2013).

70 | Vgl. Carsten Hauptmeier, Wut auf Banken wächst, in: Aachener Zeitung, 17.10.2011, S. 4.

71 | Stefan Schulz, Dann machen es die Bürger eben selbst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 29.

72 | Vgl. O.V., Zelten, zittern, protestieren, in: Spiegel Online, 17.10.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/demonstranten-camps-vor-banken-zelten-zittern-protestieren-a-792138.html> (eingesehen am 29.4.2013).

73 | Jörg Michel, Der Geist vom Tahrir-Platz. Mobilisierung im Westen, in: Frankfurter Rundschau, 7.10.2011, S. 9.

Zentrum des Protestes war Frankfurt. In der Mainmetropole gingen etwa 6.000 Menschen auf die Straße. Zu den Demonstranten gehörten laut der Frankfurter Allgemeine Zeitung die „üblichen Verdächtigen vom linken Rand des politischen Spektrums“⁷⁴, doch zudem auffällig viele junge Paare, Rentner und Familien mit Kindern. Dieser „Anti-Banken-Protest“ vereine Familienväter und Geschäftsfrauen mit Attac-Aktivisten, urteilt die Zeitung⁷⁵ und befindet: „Es sind keine Spinner, die in Deutschlands Innenstädten Transparente schwenken. Es sind Bürger.“⁷⁶ An anderer Stelle fügt das Blatt hinzu: „Politische Parteien waren kaum vertreten, Gewerkschaften sah man gar nicht im Protestzug. Nur selten gehörten mehr als fünf Personen zusammen. Es war ein Protestzug der Einzelnen, die aus der anonymen Gesellschaft heraustraten und sich in einer Gemeinschaft unter Unbekannten einfanden.“⁷⁷ Gar von Handgreiflichkeiten und lautstarken Wortgefechten gegenüber Mitgliedern der LINKEN, die Parteifahnen schwenkten, wurde berichtet.⁷⁸

Bei blauem Himmel und Sonnenschein hatten sich die Demonstranten an jenem Oktobersamstag am Rathenauplatz in der Frankfurter Innenstadt versammelt.⁷⁹ Aus den Boxen dröhnte Sirtaki-Musik und das Protestlied „Aufstehen für eine weltweite Bewegung“ von der Heidelberger Band Irie Révoltés. Einige Demonstranten trugen Guy-Fawkes-Masken vor ihrem Gesicht, die durch das Hackerkollektiv Anonymous bekannt wurden. Zahlreiche Transparente waren zu sehen. Auf ihnen standen Losungen wie beispielsweise „Wir sind die 99 Prozent“, „Hoch die internationale Solidarität“, „Stoppt die Gier“, „Empört Euch“, „Neue Banken braucht das Land“ oder „Schranken für die Banken“. Es wurden Grußbotschaften von Aktivisten aus Griechenland, Spanien, Israel verlesen. Eine Rednerbühne gab es jedoch nicht. Man habe sie angesichts der erwarteten geringen Teilnehmerzahl nicht für notwendig empfunden, hieß es von den Veranstal-

74 | Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.

75 | Vgl. O.V., Gemeinsam gegen die „Zocker“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 34.

76 | Hendrik Ankenbrand u. Patrick Bernau, Angst vor dem Untergang, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 16.10.2011, S. 35.

77 | Stefan Schulz, Dann machen es die Bürger eben selbst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 29.

78 | Vgl. Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.

79 | Die Demonstrationsbeobachtungen entstammen Volker Weidemann, Wir sind jetzt ihre Krise, in: Faz.net, 15.10.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/occupy-wall-street-in-frankfurt-wir-sind-jetzt-ihre-krise-11494287.html> (eingesehen am 3.5.2011); Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.; O.V., Wut auf Banken und Finanzwelt zieht Zehntausende auf die Straße, in: AFP, 16.10.2011.3

tern, die sich von der Größe der Demonstration begeistert zeigten: „Der Funke ist übergesprungen.“⁸⁰ Ab kurz nach 13 Uhr bewegte sich der Demonstrationzug der etwa 6.000 in Richtung Europäischer Zentralbank (EZB). Demonstranten riefen „Schämt Euch“, als sie unterwegs die Zentrale der Commerzbank passierten. Auf dem Willy-Brandt-Platz vor der EZB angekommen, fand eine Abschlusskundgebung statt. In den Ankündigungen zum Aktionstag hieß es darüber hinaus: „Anschließend Volksversammlung mit offenem Mikrofon nach spanischem Vorbild.“⁸¹ Dies war während mindestens zweier Vorbereitungstreffen von Attac im Vorfeld des Demonstrationstages diskutiert worden. Wie in den meisten deutschen Städten⁸² war das globalisierungskritische Netzwerk auch in Frankfurt Hauptorganisator der Demonstrationsveranstaltung, bereitete – wenn auch kurzfristig – den Protesttag mit vor.⁸³ So hatte Attac einen Aufruf aus Spanien zum 15. Oktober von Beginn an unterstützt und in den meisten Städten entscheidend geholfen, den Aktionstag auszurichten. Dabei achteten die Attac-Gruppen stets darauf zu betonen, dass es sich dezidiert nicht um Attac-Veranstaltungen handele – genauso wenig, wie es sich um Verdi- oder LINKEN-Veranstaltungen handele, die ebenfalls Demonstrationen lokal unterstützten, sondern um einen gruppenübergreifenden Aktionstag.⁸⁴ Darüber hinaus betonte Attac die deutsch-spanische Kooperation bei der Mobilisierung. Auf dem Flugblatt zur Demonstration befinden sich kleingedruckte Logos von Attac und „Echte Demokratie Jetzt!“ am unteren Rand des Papiers. Dazu heißt es da: „Diese Aktion wird unterstützt von Attac und den Indignados Frankfurt.“. Tatsächlich war es vorab zum Austausch beider Gruppen gekommen. Im Rahmen der Attac-Vorbereitungen hatte eine Frankfurter Aktivistin von „Democracia Real Ya!“ etwa 15 Attac-Aktivisten, die an der Planung des Frankfurter Aktionstages maßgeblich beteiligt waren, das

80 | O.V., „Der Funke ist übergesprungen“, in: Der Freitag, 15.10.2011, online unter: <http://www.freitag.de/autoren/tstrohschneider/der-funke-ist-ubergesprungen> (eingesehen am 15.9.2013).

81 | Vgl. Attac-Mobilisierungsflyer, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/ezb-flyer-A5_111015.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

82 | So wurde beispielsweise in Kiel, wo ein Occupy-Camp erst am 22. Oktober 2011 entstand, die der Platzbesetzung vorangegangene Demonstration in den regionalen Medien angekündigt mit: „Organisiert wird die Protestaktion von Attac Kiel.“ O.V., Sonnabend Demo gegen Banken, in: Kieler Nachrichten, 21.10.2011, S. 23.

83 | Von Augsburg bis Würzburg, eine Liste der zahlreichen Veranstaltungen zum 15. Oktober, an denen Attac beteiligt war, ist online einzusehen unter: <http://www.attac.de/aktuell/eurokrise/vergangene-aktionen/aktionstag-1510/dezentrale-aktionen/> (eingesehen am 3.5.2013).

84 | Vgl. Hendrik Buchheister, Von der Wall Street bis Frankfurt. Die Occupy-Bewegung protestiert gegen die Macht der Banken – bald auch in Deutschland, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.10.2011, S. 2.

Konzept der Asamblea vorgestellt.⁸⁵ Offenbar jedoch ohne sofortigen Erfolg. Attac wartete zunächst ab. Zwei Wochen später wurde während einer kleineren Runde Attac-Verantwortlicher im Protokoll festgehalten, dass noch offen sei, ob nach der Kundgebung eine Asamblea stattfindet, allerdings müsse in jedem Fall „bei Technik und Anmeldezeiten darauf geachtet werden, dass dies noch möglich ist“⁸⁶.

In Frankfurt hat es im Anschluss an die Demonstration ein offenes Mikrofon gegeben, bei dem jeder Bürger vor den Anwesenden reden durfte. Eine Asamblea nach spanischem Vorbild mit ihren Rede- und Diskussionsregeln hat es indes noch nicht gegeben. Vielmehr hatten sich nach Demonstrationszug und Abschlusskundgebung lose Gesprächsrunden auf dem Platz vor der EZB gebildet. Einige Aktivisten begannen ihre mitgebrachten Zelte aufzubauen. Von der Polizei toleriert standen etwa 25 Zelte in der ersten Nacht auf der Grünfläche vor der EZB.⁸⁷ Es diskutierten dort mehrere hundert Menschen bis zum frühen Morgen.

Johanna: „Also dann waren in der ersten Nacht, glaub ich schon, bestimmt 15 oder 20 Zelte da. Und dann ist das rapide mehr geworden in den nächsten, also Wochen drauf und ja, es war dann totaler Chaoten-Haufen [...], aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer.“

Die „Aktionen nach New Yorker Vorbild“⁸⁸, der Beginn der Errichtung eines Protestcamps also, war auf der Facebook-Seite von Occupy Frankfurt im Vorfeld der Demonstration angekündigt und beworben worden. „Nehmt Euch Panzertape mit, Heringe kriegen wir vor der EZB nicht in den Boden, denn das ist Stein“⁸⁹, hieß es unter anderem. Die Stuttgarter Zeitung hatte über die Frankfurter Occupy-Initiative berichtet: „Weil bereits Attac für Samstag zu einer Demonstration vor der EZB aufgerufen hat, schließt sich der ‚Occupy Frankfurt‘-Trupp zunächst den erfahrenen Protestlern an. Ein entschlossener Kern der Gruppe will dann

85 | Vgl. Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 11.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 17:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110911.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

86 | Entwurf Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 25.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 14:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110925.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

87 | Vgl. Stefan Höhle u. Stephan Loichinger, Protest gegen Finanzsystem geht vor der EZB weiter, in: dapd, 16.10.2011.

88 | Vgl. O.V., Aktionen nach New Yorker Vorbild, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.2011, S. 42.

89 | Z. n. O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.

vor dem Hochhaus in Zelten Stellung beziehen. Die Organisatoren hoffen auf 100 bis 200 Teilnehmer der Mahnwache, wissen aber nicht, ob sie ihren eigenen Online-Umfragen wirklich trauen sollen.⁹⁰ Während Attac also die Struktur des Protesttages aufstellte und diesen im Wesentlichen choreografierte, zeichneten hauptsächlich Occupy-Frankfurt-Aktivistinnen und –Sympathisanten für den Beginn des Protestcamps verantwortlich. Das berichteten auch Frankfurter Aktive im Gespräch. Wobei – und dies wird noch auszuführen sein – sich die Mehrheit der Platzbesetzer des 15. Oktobers weder in Frankfurt noch andernorts anfänglich unmittelbar der Occupy-Protestbewegung zuordnete.

Insgesamt gilt festzuhalten, dass sich die Demonstrationen deutschlandweit ähnelten. In Berlin gingen etwa 10.000 Menschen auf die Straßen und bildeten den größten deutschen Demonstrationenzug an diesem Tag. Dieser führte vom Alexanderplatz zum Kanzleramt. Kurzzeitig kam es zu Tumulten, als etwa 200 Demonstranten über die Wiese auf das Reichstagsgebäude liefen, Absperungen umstießen und „Occupy Bundestag“ riefen.⁹¹ Den Versuch, Zelte aufzubauen, beendete die Polizei jedoch – anders als in Frankfurt. Ein Protestcamp in der Hauptstadt wurde erst am 9. November auf dem Gelände des „Bundespressestrandes“ am Kapelle-Ufer zwischen dem Haus der Bundespressekonferenz und dem Hauptbahnhof errichtet.

In Hamburg demonstrierten etwa 5.000 Menschen an diesem Tag. Auf dem Rathausmarkt versammelten sie sich zu einer Kundgebung. Die LINKE, der Deutsche Gewerkschaftsbund sowie die Piratenpartei hatten den Aufruf unterstützt. Die Tageszeitung berichtete: „Die Aufrufer zum „Occupy Wall Street“-Protest – „besetzt die Wall Street“ – unter dem Motto „Echte Demokratie jetzt“ waren selbst über die breite Resonanz überrascht.“ Ein Völkchen jedweder politischen Couleur tummelte sich auf dem Rathausmarkt, um seinen Unmut über die Milliarden Euro schweren Rettungsschirme für die Banken und den damit einhergehenden Sozialabbau zum Ausdruck zu bringen. Der Moderator der Veranstaltung animierte alle, ihre mitgebrachten Plakate zur Schau zu stellen, jedoch bat er die Parteien ihre Fahnen einzuziehen, um den Protest nicht parteipolitisch zu instrumentalisieren.⁹² Zu sehen waren Transparente mit Aufschriften wie „Lobbyisten, Politiker und Spekulanten: Hand in Hand. Verraten sie das ganze Land“, „Zinsen, Börsen, Banken müssen endlich wanken“, „Man sollte lauter

90 | Martin Dowideit, Ein Zeltlager gegen das System, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 2.

91 | Vgl. Claudia Lepping, Banken stehen weltweit am Pranger, in: Stuttgarter Zeitung, 16.10.2011, S. 1; vgl. O.V., Brecht die Macht der Banken! Hunderttausende protestieren weltweit. „Occupy Bundestag“ hieß es in Berlin, in: Berliner Kurier, 16.10.2011, S. 2.

92 | Kai von Appen u. Andreas Speit, Rathaus belagert, Schanze gerockt, in: Die Tageszeitung, 17.10.2011, S. 24.

denken“ oder „Das Leben ist kein Bonihof“.⁹³ Auch in Hamburg gab es ein offenes Mikrofon, bei dem Bürger die Möglichkeit hatten, Wortbeiträge zu leisten. Nach dem Ende des Aktionstages errichteten rund 20 Personen Zelte auf dem Gerhard-Hauptmann-Platz in der Hamburger Innenstadt. Das Hamburger Abendblatt schrieb: „Die Hamburger Polizei toleriert die Protestaktion, für die sich nach Angaben einer Polizeisprecherin ein Veranstaltungsleiter verantwortlich bekannte. Nach Kooperationsgesprächen seien Auflagen erteilt und die Identitäten der Teilnehmer festgestellt worden. Solange die Protestaktion in New York andauert, wollen auch die Personen vor der HSH Nordbank ausharren.“⁹⁴ Erst eine Woche zuvor hatte sich die Hamburger Occupy-Gruppe gebildet. Zehn Leute waren zu einem Treffen in ein Restaurant ins Karolinenviertel gekommen.⁹⁵ In den Vorbereitungen zum 15. Oktober spielten sie folglich keine Rolle. An den Vernetzungstreffen am 31. August sowie am 7. September 2011, die jeweils in der Jupi-Bar im Gängeviertel stattfanden, nahmen etwa ein Dutzend Hamburger Gruppen teil, darunter die Initiative Bedingungsloses Grundeinkommen, Freie Humanisten, Initiative Moorburgtrasse Stoppen und Attac Hamburg, aber auch Vertreter der Hamburger LINKEN und Piratenpartei.⁹⁶ Eingeladen hatte die Gruppe Echte Demokratie Jetzt!, die sich Ende Juli 2011 in der Hansestadt gegründet hatte und begann freitagabends Diskussionsrunden zu veranstalten. Aktive dieser Gruppen bildeten im Wesentlichen das Bündnis „15.0“, das den internationalen Aktionstag in Hamburg vorbereitete.

In Köln rechneten Polizei und Anmelder mit 60 Teilnehmern.⁹⁷ Es kamen etwa 1.500, die sich unter dem Motto „Echte Demokratie Jetzt!“ zunächst in der Südstadt zu einer Kundgebung versammelten. Der Kölner Stadt-Anzeiger berichtete: „Zu der Protestaktion hatten unter anderem die Attac, die ‚Echte Demokratie - Jetzt!‘-Bewegung und die Facebook-Organisation ‚Occupy Köln‘ aufgerufen. Oliver Pye von Attac erklärt, dass es im Vorfeld keinen Kontakt unter den verschiedenen Initiatoren oder eine organisationsübergreifende Planung gegeben habe.

93 | Für audiovisuelle Eindrücke von der Demonstration vgl. O.V., Occupy Wallstreet in Hamburg angekommen, in: HH-Zeitung.de, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=cS2J-dBlwkE#! (eingesehen am 6.5.2013).

94 | Henrik Jacobs, Occupy-Bewegung. Kapitalismuskritiker errichten Protestcamp vor der HSH Nordbank, in: Hamburger Abendblatt Online, 17.10.2011, online nicht mehr verfügbar (eingesehen am 10.1.2013).

95 | Vgl. Roman Heflik, Bankenprotest schwappt über Atlantik, in: Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, S. 3.

96 | Vgl. Protokoll des 1. Vernetzungs- und Vorbereitungstreffen 31.08.11 zum 15. Oktober, online unter: <http://www.echte-demokratie-jetzt-hamburg.de/2011/09/13/protokoll-1-vernetzungs-vorbereitungstreffen-31-08-11-zum-15-oktober/> (eingesehen am 6.5.2013).

97 | Vgl. Christian Schwerdtfeger, Köln: Protest gegen „Wall Street“, in: Rheinische Post, 15.10.2011.

Vieles sei letztlich spontan entstanden und über Facebook verbreitet worden.⁹⁸ Der Demonstrationzug bewegte sich ohne Zwischenfälle, stoppte mehrere Male vor Bankenfilialen, um „Sitzaktionen“⁹⁹ durchzuführen und Bürger per Megafon zu Wort kommen zu lassen. Er endete wieder an seinem Startpunkt, dem Chlodwigplatz. Hier wurden im Anschluss an die Demonstration mehrere Zelte aufgeschlagen. Ein neues Protestcamp entstand dabei allerdings nicht. Vielmehr vergrößerte sich ein schon bestehendes Zeltdorf. Denn seit Mitte Juni campierten bereits etwa 20 Kölner Aktivisten als Zeichen der Solidarität mit der spanischen Protestbewegung.¹⁰⁰ Zunächst schlugen sie ihre Zelte am Rudolfplatz auf, Mitte Juli mussten sie diesen aber wegen einer Veranstaltung der italienischen Handelskammer verlassen und zogen auf den Chlodwigplatz¹⁰¹, wo sie mit ihrem Camp im Rahmen der Demonstration am 15. Oktober zum zentralen Anlaufpunkt wurden.

An diesem letzten Beispiel wird im Kleinen sichtbar, was für sämtliche sich formierenden deutschen Occupy-Initiativen gilt: Eine Stunde null gab es nicht. Das eine Schlüsselerlebnis, der konkrete Anlass, die kollektive Prägung, von der aus sich alle deutschen Occupy-Gründungen ableiteten, lag nicht vor. Wenngleich die Aktivisten der späteren Occupy-Gruppen Demonstrationserfahrungen vom 15. Oktober ganz überwiegend teilten, sind die lokalen Voraussetzungen zum Protest jeweils verschieden und keinesfalls unbedeutend gewesen, wobei vornehmlich etablierte, regional gut vernetzte Bewegungsakteure die Aktionen ansahen, organisierten und die Infrastruktur des Protestes stellten.¹⁰² Diese Mobilisierungen trafen sich mit diffusen Aktivitäten im Internet und sorgten angesichts einer sehr kurzen Mobilisierungszeit von nur wenigen Wochen für eine relativ große Teilnehmerzahl mit deutschlandweit etwa 40.000 Menschen, die am 15. Oktober

98 | O.V., „Keine Macht den Banken“, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 15.10.2011, online unter: <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/occupy-cologne--keine-macht-den-banken-->, 16341264,12035472.html (eingesehen am 6.5.2013).

99 | Ebd.

100 | Vgl. O.V., Es geht ums große Ganze, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 2.7.2011, online unter <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/camp-rudolfplatz-es-geht-ums-grosse-ganze>, 16341264,12497102.html (eingesehen am 6.5.2013).

101 | Vgl. Verena Müller, Sozialer Kampf am Kölner Chlodwigplatz, in: Aachener Zeitung, 21.7.2011, online unter <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/region/sozialer-kampf-am-koelner-chlodwigplatz-1.384942> (eingesehen am 6.5.2013); vgl. O.V., Dauerdemo soll ein Ende haben, in: Kölnische Rundschau, 4.7.2011, online unter <http://www.rundschau-online.de/lokales/rudolfplatz-dauerdemo-soll-ein-ende-haben>, 15185494,15303286.html (eingesehen am 6.5.2013).

102 | Am Beispiel eines niederländischen und eines US-amerikanischen Occupy-Camps vgl. Justus Uitermark u. Walter Nicholls, How Local Networks Shape a Global Movement: Comparing Occupy in Amsterdam and Los Angeles, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012), H. 3-4, S. 295-301.

demonstrierten. Gleichwie zeigten sich die befragten Occupy-Aktivisten begeistert von dem Moment des Anfangs. Eine Teilnehmerin der Hamburger Demonstration berichtete:

Anita: „Die Demo war vorbei und wir standen dann hier um die Ecke bei der HSH Nordbank, saßen auf dem Boden, haben uns nett unterhalten und haben halt gesagt so: nee, ey, irgendwie, das kann es nicht sein, dass wir jetzt einfach hier aufhören und haben dann tatsächlich einfach unsere Sachen gepackt und haben uns hier hin gesetzt und ja haben angefangen, uns zu unterhalten. Und ja, es sind immer mehr Leute dazu gekommen und es ist total große Klasse zu sehen, dass man, ohne dass man sich kennt, sich einfach zusammensetzen kann, sich austauschen, sich unterhalten, irgendwie, und ja, einen gemeinsamen Nenner findet. Schon schön.“

Immer wieder war es den befragten Aktivisten wichtig zu betonen, dass es sich um eine große Heterogenität in den Demonstrantengruppen sowie um eine umfassende Kritikformulierung handelte. Für die Befragten seien das bisher unbekannte gleichsam seit langem ersehnte Aspekte, die ihnen ganz entscheidend zusagten, ihnen bei anderen Protesten stets gefehlt hätten.

Anita: „Und trotzdem war das eine Riesenversammlung von Leuten, die alle irgendwie für das Gleiche eintreten [...]. Und das hatte ich vorher noch nie so das Gefühl, dass man wirklich, obwohl es so viele unterschiedliche Standpunkte gibt und auch unterschiedliche Kritiken und wie man trotzdem einen gemeinsamen Nenner findet, wie man das angehen könnte.“

Lars: „Wahnsinniges Gefühl, also 3000 Menschen zu sehen, die halt an dem Tag ja ihrer Empörung erst mal Luft machen wollten, um zusammen gemeinsam was verändern wollten. Das hat bei mir auch den Funken gegeben, dass ich gesagt habe, okay das was ist endlich mal umfassend genug, dass es auch für mich das Richtige ist, weil sonst waren ja immer Demos auf Atomkraft bezogen oder auf halt immer spezifisch und das war für mich immer zu klein, weil es gibt so viele Probleme in der Welt und auch im System, dass man eindeutig alle Sachen anpacken muss, anstatt immer nur einen kleinen Teil daraus zu ziehen.“

Aus dem Gefühl, bei etwas wirklich Neuen, ja etwas Weltbewegenden dabei zu sein, habe man viel Kraft geschöpft, eine „positive Energie“, die Diskussionen ähnlich einem „Talkshow-Marathon im Fernsehen“ möglich machten. „Ich war nicht erschöpft. Ich war wie aufgeputzt“, sagte ein Frankfurter Aktivist über seine ersten Tage im Camp.¹⁰³ Teilweise mischten sich an diesen Stellen bereits

103 | Mit ganz ähnlicher Begeisterung schilderten Occupy-Wall-Street-Aktivisten die ersten Tage im New Yorker Camp: „a 24-hour living spectacle, so no matter what time of day it was, what the weather was like, whatever, you can just go somewhere, and the movement is there, and you're plugged into it.“ Z. n. Ruth Milkman, Penny Lewis u. Stephanie Luce, *The*

schönfärberische, romantisch schwärmerische Überzeichnungen in die Erzählungen der Aktivisten.

Anita: „Es hat sich halt alles irgendwie getroffen. Teilweise, die ersten Nächte, saßen wir hier noch mit Feuertonnen an und alles und es waren wirklich nächtelang, ohne dass man nach Hause gegangen ist oder geschlafen hat einfach kontinuierlich neue Gesichter und man hat sich immer weiter unterhalten und man hat auch immer wieder neue Denkanstöße gekriegt und ja, also es war die ganze Zeit immer wieder etwas Neues.“

Stärker als in den USA prägten die spanischen Protestvorgänge des Frühjahrs 2011 anfänglich die sich zusammenschließenden deutschen Occupy-Initiativen. Aktivisten berichteten davon, wie bereits mit dem Aufkommen der Indignados beispielsweise in studentischen Arbeitskreisen und autonomen Gruppen eine intensive Auseinandersetzung mit den Zielen, Forderungen und Politikvorstellungen der spanischen Demonstranten auch in deutschen Städten begann und diese den Diskurs im innerlinken Bewegungsspektrum um vermeintlich neue Facetten bereicherten. In Frankfurt übernahmen dies vor allem die Indignados FFM, eine Gruppe von Deutschen und Spaniern, die sich der Bewegung 15M zugehörig fühlt und sich kurz nach den spanischen Großdemonstrationen vom 15. Mai 2011 in der Mainmetropole gegründet hatte.¹⁰⁴ Auf der organisatorischen Ebene sprechen zudem die zahlreichen Gründungen von „Echte Demokratie Jetzt!“-Gruppen (spanisch: Democracia Real Ya!) in Deutschland für eine starke Bezugnahme auf die spanischen Protestgruppen. Die meisten von ihnen entwickelten sich als Kleinstinitiativen im Sommer 2011, mobilisierten ebenfalls zum 15. Oktober. Mehrere Interviewpartner brachten sich in diesen Gruppen ein, bevor sie nach dem 15. Oktober ein Protestcamp aufbauten, und identifizierten sich mit ihr nicht selten stärker als mit der amerikanischen Occupy-Bewegung.

Lars: „[...] diese Bewegung, ich will sie am liebsten gar nicht Occupy nennen, weil der Name kam erst zwei Tage nach unserem ersten Treffen, weil dann in Amerika das an der Wall Street losging. Ich bin hier zu der Bewegung gekommen unter dem Namen Echte Demokratie Jetzt und Acampada [...].“

Außer in Berlin, Hamburg und Frankfurt entstanden Protestcamps von Dauer noch in Düsseldorf (ebenfalls am 15.10.2011), Kiel (22.10.2011) und Münster (11.11.2011). Wiederum ließen sich vergleichbare Mobilisierungsabläufe, Demonstrationsdurchführungen und Aktionsgestaltungen im Vorfeld beobachten, auf deren Darstellung hier verzichtet werden kann. Zusammengefasst – und

Genie's out of the Bottle: Insiders' Perspectives on Occupy Wall Street, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013), S. 194-198, hier S. 196.

104 | Informationen zur Gruppe der Indignados FFM auf deren Website unter: <http://indignadosffm.wordpress.com/> (eingesehen am 6.5.2013).

dies betrifft alle Platzbesetzungen und Gruppenbildungen – waren es lokale Szenen, Einzelpersonen sowie miteinander im Austausch befindliche Aktivistenkreise und Netzwerke in Deutschland lebender ausländischer Aktivist:innen, die zunächst in ihren Zirkeln – häufig multipliziert über das Internet – für eine Art Grundrauschen sorgten, für eine erhöhte Empfindsamkeit und eine ausgeprägte Aufmerksamkeitsbereitschaft hinsichtlich der Protestvorgänge insbesondere in Spanien, aber auch gegenüber denen in den USA, Griechenland, Ägypten und Israel. Konkret sammelten sich in Deutschland lebende Indignados bereits ab Frühjahr 2011 auch in ihrer Wahlheimat, vernetzten sich, informierten beispielsweise studentische Gruppen über die „Bewegung der Empörten“, vermittelten deren Selbstverständnis, Protestmotive und Organisationsformen. Bei all diesen Mobilisierungen spielte Attac – wie ausgeführt – eine übergeordnete Rolle als erfahrener Bewegungsakteur. Gleichwohl kam der Koordinierungskreis des Netzwerkes bereits zwei Monate nach Beginn der Platzbesetzungen in Deutschland zu einem ambivalenten Urteil: Occupy werde positiv gesehen, sei aber nicht mehr so stark in den Medien. Es gelte insgesamt: „In Deutschland findet Bewegung nicht wirklich statt.“¹⁰⁵ Gleichwohl leistete nicht zuletzt Attac mit seinen Ressourcen in einem lose voraktivierten Netzwerk ganz entscheidende Starthilfe, aufgrund derer sich eine neue Bewegungsformation überhaupt erst entwickeln konnte.

3.3 DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DER GRUPPE(N)

Bevor das Protestcamp, die Organisationsrealität, die Aktionen und Demonstrationen sowie die Zusammenarbeit und die Schwierigkeiten mit anderen Gruppen und Bündnisse des linken Bewegungsspektrums im Mittelpunkt des Interesses stehen, soll es zunächst um das Selbstverständnis der Protestbewegung gehen. Was macht Occupy aus? Wofür steht die Protestbewegung? Und wie beschreiben die Aktivist:innen die wesentlichsten Charakterzüge ihrer Gruppen? Der Fokus liegt hier demnach auf inhaltlichen Aspekten, während die folgenden Kapitel eher organisatorisch-strukturelle Aspekte der Protestbewegung untersuchen. Alle neu gegründeten Occupy-Initiativen beschäftigten sich quasi vom Tag des ersten Treffens an damit, welche Ausrichtung, welche inhaltlichen Positionen, welche Forderungen man einnehmen und vertreten wolle.¹⁰⁶ Dabei war es für die Initiativen

105 | Protokoll der KoKreis-Sitzung vom 15.12.2011 in Frankfurt/M., online unter: http://www.attac-netzwerk.de/das-netzwerk/gremien/kokreis/protokolle/?eID=dam_frontend_push&docID=53135 (eingesehen am 3.5.2013).

106 | Occupy Hamburg beispielsweise bildete hierfür eine Arbeitsgruppe, die laut Plenumsprotokoll vom 22.10.2011 unter Tagesordnungspunkt 1 „Erklärung“ – wofür stehen wir? / Infoblatt“ einen Entwurf vorstellte. Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011, 19.30 Uhr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2011/10/23/mit-schrift-versammlung-23-10-2011-1930/> (eingesehen am 20.5.2013).

offenbar von Bedeutung, schriftlich auszuformulieren, welches Selbstverständnis ihrer jeweiligen Gruppe beziehungsweise der Protestbewegung insgesamt zugrunde liegen sollte. Jedenfalls hielten sie mehrheitlich und vornehmlich auf deren Internetpräsenzen eine Art Selbstverortung ihrer Initiative fest. Wie beschreiben wir uns selbst? Wofür stehen wir ein? Was wollen wir und wer sind wir? So lauten Fragen, auf die diese online publizierten Beiträge Antworten liefern. Es sollen zunächst eben diese Dokumente des eigenen Erlebens, der Selbsteinschätzung und –beschreibung durchgesehen, bedeutsame Ausdeutungen festgehalten und mit den Äußerungen der befragten Aktivisten zusammen analysiert werden.

Occupy Düsseldorf stellt sich auf ihrer Homepage wie folgt vor:

„Wir sind viele Menschen unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft – jeder mit seinen eigenen Überzeugungen. Wir sind als Bewegung zusammengelassen, um für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einzutreten. Jeder von uns sieht: Missstände häufen sich. Die Nachrichten geben jeden Tag auf's neue Anlass zur Empörung und hinterlassen bei Vielen offene Fragen und Sorgen. Unser Ziel ist es, durch Informationsarbeit, Aktionen und offenen Dialog, möglichst viele Menschen zu friedlichem politischen und sozialen Engagement zu animieren. Auf unseren Demonstrationen und Aktionen hat jeder das Recht per ‚human-mic‘ oder am Mikrophon zu sprechen. Jeder Redner vertritt nur seine eigene Meinung, offizielle Sprecher gibt es nicht.“¹⁰⁷

Zusätzlich veröffentlichte die Düsseldorfer Gruppe ein „Manifest“, das unter der Überschrift „Bis hierher und nicht weiter“¹⁰⁸ online einzusehen ist. Darin heißt es:

„Viele Menschen fragen sich weltweit, wie soll das Alles weitergehen? Aktienmärkte, Finanzakteure und Konzerne entscheiden über das Schicksal ganzer Länder und diktieren Regierungen ihre Politik. Was hat das noch mit Demokratie zu tun? Die Bürger fühlen sich entmündigt. Sie empfinden die Demokratie nicht länger als Herrschaft des Volkes, sondern als Herrschaft über das Volk. Die Illusion vom ewigen Wachstum suggeriert Sicherheit und Wohlstand für alle. Doch die sich immer weiter öffnende Schere zwischen Arm und Reich beweist das Gegenteil. Währenddessen jagt eine Finanzkrise die nächste potentielle Wirtschaftskrise und diese treiben nervös gemeinsam die Staatsschuldenkrise vor sich her. Für die Beruhigung der Märkte wird gesorgt – das scheint das Wichtigste – die Nöte und Existenzängste der meisten Menschen spielen keine Rolle. ‚Wenn es den Kaiser juckt, so müssen die Völker sich kratzen.‘ (Heinrich Heine, geb. 1797 in Düsseldorf).

107 | So die Vorstellung auf der Homepage der Gruppe, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/> (eingesehen am 7.5.2013).

108 | Occupy Düsseldorf, Manifest, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/manifest/> (eingesehen am 11.5.2013).

Überhaupt dominiert die Ökonomisierung und die entsprechende materialistische Wertgrundlage alle Bereiche unseres Lebens. Nicht wenige Menschen haben den Eindruck, als seien sie nur noch eine Ziffer in einer Kosten-Nutzen-Rechnung. Von Werten wie Mitmenschlichkeit und Solidarität, Integrität, Vertrauen und Ehrlichkeit ist keine Rede mehr. Stattdessen haben sich Wörter wie Konkurrenz, Gewinne, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit fest in unsere Köpfe eingebrannt. Dabei haben verschiedenste Kulturen über Jahrhunderte Werte und Normen bis hin zur allgemeinen Erklärung der Menschenrechte entwickelt – unsere Grundlagen für ein friedliches und faires Zusammenleben. Doch die Reduktion des Menschen auf seinen Nutzwert pervertiert all das. Wir haben es im Land der Dichter und Denker mit einer intellektuellen und emotionalen Heimatlosigkeit zu tun, die in der Geschichte ihres gleichen sucht.

Stopp! Menschen haben erkannt, das Anliegen der Welt zu ihrem eigenen zu machen, Mitmenschlichkeit und Verantwortung ernst zu nehmen. Wenn wir uns gegen Diktaturen auflehnen, für mehr Gerechtigkeit innerhalb unserer politischen und gesellschaftlichen Strukturen protestieren, wenn wir uns für Umweltschutz einsetzen, vereint uns trotz aller kultureller und sozialer Unterschiede Eines: Für uns ist die Zeit des geduldigen Hinnehmens all der politisch und wirtschaftlich gewollten Ungerechtigkeiten vorbei. Nichts ist alternativlos! Das nennt man Revolte – innerliche Auflehnung und Empörung gegen herrschende Zwänge, Einsicht in die eigene Verantwortung und Aufzeigen der klaren Grenze. Bis hierher und nicht weiter! Hier und Jetzt! Für die Gegenwart und für die Zukunft! Und genau das werden wir friedlich aber deutlich auf den Straßen demonstrieren! Bis sich was ändert.

Doch Protest ist nur der Anfang. Wir, Occupy Düsseldorf, haben uns weltweit mit anderen Menschen vernetzt. Wir stammen aus allen Schichten und Altersgruppen. Wir sind viele und wir sind verschieden. Aber wir sind bereit Verantwortung zu übernehmen, den Wandel aktiv zu gestalten und uns zu engagieren. Unser Anliegen ist es, die Menschen in unserer Umgebung zu motivieren, mutig und beherzt die Herausforderung eines langandauernden, stetigen Wandels mit allen Höhen und Tiefen anzunehmen. Mächtige und Herrschende haben Demokratie nie freiwillig gewährt. Demokratie lebt nur durch uns Bürgerinnen und Bürger; von unserer Bereitschaft, uns als Individuum einzubringen, uns aber auch von Fall zu Fall der Sache und der besseren Argumente wegen zurückzunehmen. So stärken wir die Basis der Demokratie, können als BürgerInnen selbstbestimmt, frei und verantwortlich auf steile Hierarchien verzichten. Ohne uns BürgerInnen ist eine Demokratie nichts. Gemeinsam suchen wir Strategien und Lösungen, die frei von Feindbildern und frei von allem menschenverachtendem Gedankengut sind. Das Lesen, Verinnerlichen und Umsetzen der Menschenrechte ist für uns selbstverständlich. Deshalb dulden wir keinesfalls menschenverachtendes Verhalten. Rassismus, Nationalismus, Sexismus, Diskriminierung und autoritäre Herrschaft hat bei uns keinen Raum.

Unsere Stärke liegt in unserer Unabhängigkeit von Verbänden, Parteien und sonstigen Institutionen bei gleichzeitiger Solidarität und Vernetzung mit Menschen weltweit. Möglichst viele Ideen und Kreativität werden so gebündelt und Lösungen können gemeinsam erarbeitet werden. Wir wollen, dass dieses menschliche gestalterische Gut sich wieder frei entfaltet und nicht durch scheinbar alternativlose Sachzwänge verkümmert oder gar

unterdrückt wird. Wandel ist ein Prozess, in dem sich Forderungen und Lösungen entwickeln. Jeder Mensch hat eine Stimme. Wir liefern keine fertigen Lösungen.

Wir rufen jeden Einzelnen auf, seine Ideen im Sinne ethischer Grundprinzipien zu formulieren und sein Recht auf Mitbestimmung wahrzunehmen. Machen Sie mit. Formulieren Sie das was Sie bewegt, beunruhigt oder das, was Sie konkret geändert haben möchten. Geben Sie der Bewegung ein Gesicht!

Artikel 21 Abs. 1 der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘:

Jeder hat das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter mitzuwirken.

OccupyDüsseldorf, für Würde, Leben, Unversehrtheit, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit!¹⁰⁹

Occupy Köln sagt über sich selbst:

„Dies ist nur eine von vielen Websites über Occupy Cologne – wir sind nicht die offiziellen Repräsentant_innen. Bei der Occupy-Bewegung spricht jede_r Occupant_in nur für sich selbst, vertritt also nicht die Meinung der gesamten Bewegung. Jede_r kann frei entscheiden an welchen Aktionen er/sie teilnimmt und selbst Aktionen ins Leben rufen. Es gibt keine_n Anführer_in oder offizielle_n Sprecher_in. Occupy Cologne ist eine Bewegung sehr unterschiedlicher Menschen, unterschiedlich im Hinblick auf Kontostand, Schulbildung, Erfahrungen und politischen Auffassungen. Es eint uns die Kritik am gegenwärtigen Finanzsystem, das die Demokratie gefährdet. Für uns sind alle Menschen gleichwertig und sollten gleiche Rechte haben. Deswegen widersprechen rassistische, nationalistische, faschistische und auf sonstige diskriminierende Auffassungen unserer Haltung.“¹¹⁰

Occupy Leipzig beschreibt sich auf seiner Internetseite wie folgt:

„Wir sind eine offene Gruppe, jeder kann kommen und gehen wann er möchte. Jeder kann sein Maß selbst bestimmen wie viel Zeit und Kraft er investiert. Es geht uns darum auch unseren Mitmenschen aufzuzeigen, daß es sich nicht lohnt allzu viel Energie in dieses System zu legen. Lieber diese Energie zu nutzen um sich neuen Lebensentwürfen zu nähern, oder selbst welche entwickeln, wie die Betabank oder unsere Nachhaltigkeitsbroschüre. Weiterhin im öffentlichen Raum gut durchdachte, kreative Aktionen zu planen bleibt ebenso unsere Aufgabe.“¹¹¹

109 | Occupy Düsseldorf, Manifest, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/manifest/> (eingesehen am 11.5.2013).

110 | DerBlogeintragist abrufbar unter: <http://edjcologne.blogspot.de/ueber-oc/> (eingesehen am 7.5.2013).

111 | Übernommen aus der Rubrik „Über uns“ der Homepage von Occupy Leipzig, online unter: <http://occupy-leipzig.de/ueber-uns/> (eingesehen am 7.5.2013).

Weiter schreibt die Leipziger Gruppe über die Occupy-Bewegung insgesamt:

„Die ‚Occupy-Bewegung‘ ist eine zivile und friedliche Protestbewegung, die zum zivilen Ungehorsam aufruft, da die politische Kontrolle versagt. Die Bewegung will Bürger anregen wieder ein Politisches Bewusstsein zu entwickeln. Sie ruft zum Handeln auf, denn unsere Demokratien sind in akuter Gefahr. Die Menschen dürfen nicht mehr wegsehen. Die Politik fährt unser Land an die Wand. Wir können diese nicht mehr vor uns herschieben, denn es ist höchste Eisenbahn. Unsere Demokratien zu retten ist daher das Hauptziel der weltweiten Occupy Bewegungen.“

Occupy Hamburg veröffentlichte am 19. November 2011 eine Erklärung. Darin heißt es:

„Wir sind eine globale wachsende Bewegung von Menschen, die nach den weltweiten Demonstrationen vom 15. Oktober auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz geblieben sind, um diesen Protest fortzusetzen. Der Arabische Frühling, die spanischen Indignados und die Occupy Wall Street Proteste haben uns ermutigt, unserer Wut und unserer Hoffnung dauerhaft Ausdruck zu verleihen. Uns eint die Empörung über die herrschenden Zustände und der Wille zu einer gewaltfreien Revolution. Wir sind vielfältige Menschen unterschiedlichster Orientierungen, jung und alt, aus allen sozialen Milieus, Nationalitäten, Hautfarben, Religionen und Weltanschauungen, mit verschiedensten Wünschen und Vorlieben. Wir sind keine Partei, keine Organisation, keine Institution, kein Verein und keine Religion. Wir begegnen uns als Individuen. Wir wollen die Ursachen und nicht nur die Symptome bekämpfen. Wir wollen selbstkritisch und selbstbewusst bei uns selbst anfangen, etwas zu verändern und gemeinsam die Zukunft verantwortlich gestalten. Wir wollen eine ethische Revolution! Die Grundlage unserer Freiheit ist die Deklaration der Menschenrechte von 1948, die von den Regierungen formal anerkannt wurden, aber nicht einklagbar sind. Wir müssten uns nicht empören, wenn die Menschenrechte eingehalten würden. Aber wir empören uns!“¹¹²

Es folgt eine Aufzählung von Gründen ihrer Empörung, die einem Catch-all-Katalog gleicht. So wenden sich die Verfasser unter anderem gegen die Zerstörung und Ausbeutung der Umwelt, gegen Börsenspekulationen auf Nahrungsmittel, gegen die „Konsumgüter unserer Wegwerfgesellschaft“, gegen Massentierhaltung und „unnötige Tierversuche“, gegen die Pharmaindustrie, die natürliche Heilmittel unterdrückt, gegen ein Bildungssystem, das von wirtschaftlichen Interessen bestimmt werden, gegen ungleiche Einkommensverhältnisse, gegen Kinderarbeit, gegen unterbezahlte prekäre Beschäftigung, gegen die Privatisierung von Wasser, gegen Abgeordnete, die nicht mehr das Volk vertreten, gegen Banken-, Finanz- und Rechtssysteme, die die Bürger in die Verschuldung treibe, Gewinne stets privatisiere und Menschen ungleich behandle, gegen die „Oligarchie der

112 | Die Erklärung ist online verfügbar unter: <http://www.occupyhamburg.org/wp-content/uploads/2012/11/Flyer-Erkl%C3%A4rung.pdf> (eingesehen am 7.5.2013).

Nachrichtenagenturen und Medienkonzernen“, gegen Waffenexporte, gegen die Missachtung der Privatsphäre, gegen eine „menschenverachtende Behandlung von Flüchtlingen“, gegen „den nicht enden wollenden Imperialismus, der den Großteil dieser Welt versklavt und in Abhängigkeit hält“ sowie gegen die Ausgrenzung von Alten, Behinderten und Menschen anderer Kulturen.

Occupy Kiel veröffentlichte ein knapp 50 Seiten umfassendes „Occupy Kiel Infopapier“, das, versehen mit 41 Fußnoten, unter anderem festhält:

„Die Occupy Bewegung ist parteiunabhängig und möchte eine breite Masse der Bevölkerung mobilisieren, dabei sollen alle Gesellschaftlichen Schichten angesprochen werden. Sie möchte die ‚99%‘ der Menschen die von der ungerechten Wohlstandsverteilung kaum profitieren vereinen und wieder für mehr Politik Interesse werben. Vor allem soll auf die negativen Auswirkungen unseres Gesellschafts- und Wirtschaftssystems aufmerksam gemacht werden. Hierbei sollen keine fixen Parteiprogramme oder Forderungen im Vordergrund stehen sondern jeder wieder für eine Mitgestaltung seiner Gesellschaft begeistert werden. Innerhalb der Bewegung fordern viele mehr Inhalte und konkrete Forderungen, andere wiederum möchten lieber weiterhin offen und allgemein bleiben. Außerdem gibt es eine ständige Diskussion zwischen denen die mehr Regulierung und Reform fordern und denjenigen die grundlegend systemkritisch sind und den Kapitalismus als gescheitert ansehen.“¹¹³

An anderer Stelle beschreibt sich Occupy Kiel auf einem Handzettel wie folgt:

„Wir besetzten diesen öffentlichen Platz um auf die extremen Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft aufmerksam zu machen: Die reichsten 1% der Deutschen besitzen soviel Vermögen wie 80% der Bevölkerung. Wir sind die 99% und wir werden nicht länger schweigen. Wir fordern: eine Solidarische Gesellschaft in Deutschland und Weltweit mit einem Existenzrecht für jeden Menschen Abschaffung aller „Schuldenbremsen“ weil sie nur Sozialabbau und Ungleichheit bedeuten Aufhebung der Agenda 2010 und damit Hartz 4 weil sie den Arbeitsmarkt zerstört und Menschenunwürdig ist eine Regulierung der Finanzmärkte weil die Macht der Märkte unsere Demokratie zerstört und Menschen weltweit in Armut treibt eine gerechte Verteilung der Steuerlast und des Wohlstandes ein menschliches und gerechtes Bildungs-, Gesundheits- und Rentensystem gerechte Löhne damit jeder von seiner Arbeit leben kann...etc....etc....etc..... Wir brauchen eine Revolution der Werte in unserer Gesellschaft. Anstatt das Geld über Menschen zu stellen, sollten wir es wieder in unsere Dienste stellen. Die Demokratie gehört den Menschen (demos = Volk, krátos = Regierung), wobei die Regierung aus jedem Einzelnen von uns besteht. Demokratie bedeutet jedoch nicht nur Wählen gehen. Wenn Parteien und ihre Programme nicht deine Überzeugungen vertreten musst du dich politisch engagieren um so deine Gesellschaft im Sinne deiner Interessen

113 | Occupy Kiel Infopapier, online unter: <http://occupykiel.blogspot.de/p/occupy-kiel-infopapier.html> (eingesehen am 8.5.2013).

mitzugestalten. [...] Wir laden Dich ein, uns am Kleinen Kiel (Lorentzendam) zu besuchen und dich mit uns für eine bessere Gesellschaft zu engagieren.“¹¹⁴

Occupy Münster veröffentlichte am 29.11.2011 ein Informationsblatt, das mit der Frage „Was ist Occupy?“ überschrieben ist. Darin heißt es:

„OCCUPY MÜNSTER STEHT UNTER ANDEREM FÜR: BASISDEMOKRATIE und die Schaffung einer breiten politischen Öffentlichkeit zur Erarbeitung von Lösungsvorschlägen für drängende Fragen von heute und morgen. Ein Ende der UNGERECHTEN UMVERTEILUNG von unten nach oben. Die Förderung der BETEILIGUNG ALLER BÜRGERINNEN UND BÜRGER an den Erneuerungsprozessen. [...] Occupy heißt den ÖFFENTLICHEN RAUM zurückzufordern. Occupy ist keine Organisation, sondern eine Idee. Das Prinzip ist weltweit das Gleiche. Wir sehen als Einzelne Probleme, die wir nicht als Einzelne lösen können. Die Antwort darauf ist: Miteinander sprechen und miteinander handeln. Die Anliegen sind unterschiedlich, das Mittel immer dasselbe: In Tunesien oder Ägypten, in Spanien, in Israel oder in den USA, auf allen Kontinenten nehmen die Menschen die Sache in die Hand: Sie besetzen öffentliche Plätze, um zu diskutieren und aktiv zu werden. [...] Die Gründe sind mannigfaltig: Außer Rand und Band geratene FINANZMÄRKTE. Eine globale Gesellschaftsordnung, die den kurzfristigen Gewinn eins Einzelnen über das GEMEINWOHL, über die MENSCHLICHKEIT stellt. Eine Welt, in der sehr wenige Macht ausüben und in der die meisten keine MITBESTIMMUNG und keine TEILHABE erfahren. Nicht nur in den schlimmsten Diktaturen dieser Welt, sondern auch in den vermeintlichen Demokratien des Westens. Die sogenannten Volksvertreter sind zu Getriebenen eines zerfallenden Systems geworden und verkaufen uns ihre Symptombekämpfung als alternativlos. Occupy heißt, dass Mitbestimmung und Meinungsfindung anstatt in einem geschlossenen Hinterzimmer besser auf einem öffentlichen Platz stattfinden. Wir sind das Volk, wir sind die 99 %, wir werden nicht länger schweigen!“¹¹⁵

Anhand der Selbstbeschreibungen lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Bezugnahmen festmachen. Hier sollen die drei auffälligsten Erzählstränge in den Selbstbeschreibungen und –verortungen der betrachteten Protestgruppen zusammengezogen werden. Es mag – erstens – banal erscheinen, doch gilt festzuhalten, dass sich die hier untersuchten Gruppen eindeutig selbst als Occupy-Initiativen beschrieben und darstellten. Mehr noch als das, es war ihnen in der Selbstverortung des Engagements überaus wichtig, die eigenen Gründungsmotive und Protestaktivitäten in den Kontext einer global aktiven Occupy-Bewegung zu stellen und dies wiederholt zu betonen. So finden sich in den schriftlichen Selbstbeschreibungen der Aktivisten – die im Übrigen binnen weniger Wochen

114 | Occupy Kiel, Alter Flyer, online unter: http://occupykiel.blogspot.de/p/flyer_1.html (eingesehen am 8.5.2013).

115 | Handzettel Occupy Münster, 29.11.2011, online unter http://www.occupy-muenster.de/images/stories/downloads/handzettel/occupy_muenster_2011_11_29.pdf (eingesehen am 8.5.2013).

nach Gründung der jeweiligen Gruppe beziehungsweise der Platzbesetzung entstanden und veröffentlicht wurden – Referenzen auf die Ereignisse nahe der New Yorker Wall Street. Doch die Entscheidung der deutschen Occupy-Gruppen für den Namenszusatz Occupy lässt sich allein damit nur unzureichend erklären. Es wären durchaus andere namentliche Bezugnahmen denkbar, auch schlüssig gewesen – beispielsweise eine stärkere, sich auch in der Namensgebung widerspiegelnde Hinwendung zu den Revolten in Nordafrika oder zu den spanischen Indignados, der Bewegung-15M, oder aber auch eine Fortführung und Vergrößerung bereits bestehender, erst kürzlich gegründeter Gruppen wie diejenigen, die unter „Echte Demokratie Jetzt!“ firmierten. Durchsetzen konnten sie sich jedoch nicht, wenngleich sie in der Gründungsphase ebenfalls bedeutende Rollen spielten. Als Namen der Protestgruppen etablierte sich der vorangestellte Vorsatz Occupy ergänzt um den jeweiligen Ortsnamen. Wobei hier unbeantwortet bleiben muss, wie im Einzelnen, in jeder einzelnen Occupy-Initiative die Namensfindung und –gebung erfolgte. Man darf in jedem Fall davon ausgehen, dass frühe Zuschreibungen von außen – vor allem von und durch die Medien – diese Entscheidungen stark mit beeinflussten. Im Protokoll einer „Klausurtagung“ von Occupy Hamburg heißt es:

„Viele der Occupy-Aktivisten haben Bauchschmerzen mit dem Label ‚Occupy‘. Dieser Titel wurde uns von der Mainstream-Presse aufgedrückt und steht mittlerweile auch für eine gewisse Ziel- und Perspektivlosigkeit. [...] Dennoch wollen wir vorerst dieses Label weiter nutzen, da es in gut einem Jahr einen so hohen Bekanntheitsgrad gewonnen hat, dass wir damit weiter arbeiten können.“¹¹⁶

So lehnen sich die deutschen Occupy-Gruppen qua nomen an die US-amerikanische Mutterbewegung an. In den Äußerungen der Aktivisten ließen sich indes nur wenige Bezugnahmen und Verweise auf die Occupy-Wall-Street-Proteste finden. Stattdessen betonten Gesprächspartner ihre Nähe zu den europäischen Protesten – vor allem zu denen in Spanien. In Fernsehinterviews sprechen Aktivisten davon, das „Label Occupy aufgegriffen“¹¹⁷ zu haben, um das, was in den Köpfen der Menschen vorgehe, aufzunehmen und Ausdruck zu verleihen. Die Namensgebung wurde viel diskutiert. Auch die hier befragten Aktivisten artikulierten dabei mit eher wenig Verve ihre Gedanken zum Namen Occupy.

Johanna: „[...] auch voll viel diskutiert wird, ob man irgendwie so an dem Namen klammert oder nicht. Ich denke irgendwie, da muss man gucken, wie es kommt. Also erstmal ist der

116 | Occupy Hamburg, Klausurtagung – Rückblick und Zukunftsvisionen von Occupy Hamburg, 27.11.2012.

117 | WDR, Lokalzeit aus Düsseldorf, 6.6.2012, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=tHC4BriBlIt0&list=UUzIP5-jpCt1Wh596Rw9S1Q&index=21> (eingesehen am 11.5.2013).

Name an sich überhaupt nicht wichtig, es geht einfach darum, dass erstmal irgendwas passiert. Andererseits kann man den Namen natürlich auch total gut nutzen, also wenn man irgendwo hingehet in der Stadt zum Beispiel und weil das Camp nichts mehr zu essen hat in irgendwelchen Cafes nach Resten fragt und dazu sagt, dass man von Occupy ist, sind die meisten Leute so: Oh, Occupy, ja, Occupy!“

Mit der Zeit jedoch entwickelten die Aktivisten ein eher funktionales Verhältnis zum Namen der Gruppe. Hierbei fiel auf, dass die Aktivisten mit der Verwendung des Begriffes Occupy auf einen Aspekt der Öffentlichkeitswirksamkeit setzten und davon ausgingen, als Gruppe Vorteile davontragen zu können. Sie nahmen an – und öffentliche Reaktionen schienen sie darin zu bestätigen –, dass der Begriff Occupy von der Bevölkerung positiv konnotiert wurde, ihnen gar daher mit Sympathie begegnet würde. Überdies hat auch die Überzeugung, Teil einer neuen, globalen Protestbewegung zu sein, die weltweit für ähnliche Werte einstehe, das Engagement unter der Sammelbezeichnung US-amerikanischer Provenienz möglich gemacht.

Johanna: „Also ich habe das echt im kleinen Rahmen gemerkt, man guckt sich Bilder von der Räumung in Düsseldorf an und man kennt diese ganzen Aktivisten gar nicht und trotzdem sieht die Räumung genauso aus wie bei uns und die Banner, die da sind, haben genau dieselben Wünsche wie wir. Und alles, was da passiert, ist irgendwie genau wie bei uns. Und genauso haben wir das auch mit Wall Street gesehen, obwohl in den USA die Probleme natürlich ganz anders sind nochmal, und irgendwie die ganz andere Betroffenheitsmomente haben und eigentlich so weit weg, trotzdem ist da einen total, also der Wunsch ist einfach derselbe und das finde ich total interessant und beruhigend, dass es auf der ganzen Welt eben so etwas gibt und so etwas entstanden ist und so ähnlich ist und es könnte ja auch genauso gut sein, jemand nimmt sich das Ding Occupy und da kommt etwas total anderes bei raus und ich denke mir nur so: oh, Gott, ich jetzt nicht mehr unter Occupy laufen, weil da ist irgendjemand für den ESM oder so, ja. Und das gab es kein einziges Mal in den gesamten zehn Monaten und also, dass ist mir kein einziges Mal über den Weg gelaufen. Und das merken die anderen Leute ja auch, die merken, dass es wirklich eine Bewegung, die weltweit existiert, die irgendwie, die man wirklich als eine Bewegung begreifen kann. Deswegen ist der Name halt schon auch gut.“

Für Protestgruppen und Aktivisten liegt dem Begriff Occupy ein progressives Verständnis zugrunde. Er symbolisiert Verbundenheit mit den Protestvorgängen in Nordafrika und Südeuropa. Er übersetzt ein erklärtes Ziel der Protestgruppen, die Einnahme öffentlichen Raumes. Er setzt den Anfangspunkt zu etwas unbestimmten Neuen. Er macht deutlich, dass es sich um einen fundamentalen Kampf, gar einen Krieg handele, der auszufechten ist. Und er enthält – als Aufforderung gelesen – appellativen, ja mobilisierenden Charakter. Doch blickt man auf die amerikanische Herkunft, so wird deutlich, dass dem Occupy-Begriff auch eine regressive Bedeutung zugeschrieben werden kann. In Nordamerika bezeichnet

er auch den Kolonialismus weißer Siedler, die indigene Völker vor allem im Mittleren Westen unterdrückten und versklavten.¹¹⁸ Eine brutale Inlandnahme und Besatzungspraxis, die auch zum Aufbau des „Atlantic Slave Trade“ führte, dem organisiertem Sklavenhandel.¹¹⁹ Auch im Kontext von urbanen Verdrängungen und Neustrukturierungen US-amerikanischer Stadtviertel taucht der Occupy-Begriff auf. Insbesondere wenn von der „Hipster-Bewegung“ die Rede ist, die etwa ab dem Jahr 2000 für „eine weiße Rekolonialisierung“ sogenannter Szene-Viertel verantwortlich gemacht wurde, die vormals von Angehörigen ethnischer Minderheiten bewohnt wurden, nun aber „so etwas darstellen wie Subkolonien bestehender Boheme-Biotope“¹²⁰, die „eine exkludierende und feindliche Aura“¹²¹ ausstrahlen.

Zweitens fällt in den Selbstbeschreibungen der Protestgruppen auf, dass die Initiativen darin für sich reklamieren, umfassende Teile der Gesellschaft zu repräsentieren. Der Ausspruch „Wir sind die 99 Prozent“ steht dafür musterhaft, genauso wie seine Variationen „99%“ und „Wir, die 99%“. Die Selbstzuschreibung als „99%“ beziehungsweise der Ausspruch „We are the 99 Percent“ geht zurück auf die Occupy-Wall-Street-Proteste, in deren Rahmen die Bezeichnung in Anlehnung an bestehende Vermögensungleichheiten im Land entstand und von Aktivisten weiter entwickelt worden war.¹²² Anlehnend an einen vielzitierten Aufsatz des US-amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträgers Joseph E. Stiglitz, spielte die Formel auf die in den Augen der Occupy-Aktivisten ungerechte Vermögensverteilung in den USA an, wonach die wohlhabendsten Amerikaner (ein Prozent) ungerechterweise weit überdurchschnittlich viel Reichtum und Besitz auf sich vereinten, was der Mehrheitsgesellschaft (99 Prozent) zum Nachteil gereiche.¹²³ Doch weder in den Vereinigten Staaten noch in Deutschland beließen es

118 | Vgl. Adam J. Barker, *Already Occupied: Indigenous Peoples, Settler Colonialism and the Occupy Movements in North America*, in: *Social Movement Studies*, 11 (2012) H. 3-4, S. 327-334, hier S. 327.

119 | Vgl. Lester Spence u. Mike McGuire, *Occupy and the 99%*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire, *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 53-65, hier S. 57.

120 | Mark Greif, *Positionen*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin 2012, S. 23-31, hier S. 25.

121 | Mark Greif, *Nachruf auf den weißen Hipster*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin 2012, S. 112-140, hier S. 119.

122 | David Graeber behauptet, dass er gemeinsam mit befreundeten Aktivisten das Diktum der „We are the 99%“ erfand. Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 38. Dass es mit den New Yorker Initiativen „99%-Movement“ und „A99“ bereits Vorläufer der Occupy-Wall-Street-Protestbewegung gab, die diese Zahl im Namen trugen, erwähnt Graeber nicht. Ausführlich dazu Kap. 3.1 der vorliegenden Arbeit.

123 | Vgl. Joseph E. Stiglitz, *Of the 1 %, by the 1 %, for the 1 %*, in: *Vanity Fair*, Mai 2011, online unter: <http://www.vanityfair.com/society/features/2011/05/top-one-percent->

die Occupy-Gruppen dabei, mithilfe der plakativen drei Ziffern ausschließlich für mehr Steuergerechtigkeit einzutreten beziehungsweise eine Umverteilungsdebatte anzustoßen. Es fällt auf, dass die Initiativen in ihren Selbstbeschreibungen das den Wirtschaftswissenschaften entstammende Motto stets mit einer Kritik an der Verfasstheit der Demokratie sowie einem Mangel an politischer Repräsentation der Bürger verknüpften.¹²⁴ Denn auch hier, in der Politik, hätte sich – wie in der Wirtschaft – eine Schicht von Wenigen herausgebildet, die zulasten der Mehrheit, anstatt im Namen der Bürger, Entscheidungen trafe. Somit erweiterten die Occupy-Gruppen den vormaligen Geltungsbereich der „99%“, dehnten ihn über Finanztransaktionen und Börsengeschäfte hinaus aus und projizierten ihn auf die parlamentarische sowie auf die politische Sphäre insgesamt. Den „99%“ wohnte folglich eine umfassende Kritik inne, die nicht nur auf Banken und Börsen fokussierte, sondern auch auf Politik und Parlament. Das war die Rahmung, die der Slogan durch die Selbstbeschreibungen der Protestgruppen erfuhr. Die darin sichtbar werdende unausgesprochene Vorannahme, dass alle Menschen als Teile einer übergreifenden ökonomischen Struktur gleich sind und als solche zu begreifen und behandeln sind, findet sich in den durchgesehenen Dokumenten indes nicht reflektiert.¹²⁵ Auch eine Binnendifferenzierung der Protestbewegung wurde durch die gesetzte Losung der „99%“ erschwert, indem sie eine vorgebliche Einheitlichkeit schuf, aus der heraus einzelne Subgruppen mit ihren jeweiligen Herkunftsn und Interessen innerhalb Occypys nur noch schwierig separat adressiert werden konnten.¹²⁶ Insofern wohnen diesem höchst identitären Repräsentationsanspruch der „99%“ durchaus totalitäre Ambitionen inne.

Anders als vielen Bürgerrechtsbewegungen geht es den Occupy-Gruppen – diesen Rahmungen weiter folgend – also nicht darum, einer gesellschaftlichen Minderheit eine Stimme zu verleihen, ihr zu ihrem Recht zu verhelfen, ihr dieselben Chancen und Möglichkeiten protestierend zu eröffnen, sondern vielmehr darum, die gesellschaftliche Mehrheit auf die Machenschaften, Fehlentwicklungen und Ungerechtigkeiten, verursacht durch einige weniger Träger und Profiteure des Systems, aufmerksam zu machen, sie zu mobilisieren und sie umfassend und

201105 (eingesehen am 13.5.2013). Die Losung „The One Percent“ war aber auch bereits im Jahr 2006 von dem Dokumentarfilmer Jamie Johnson aufgegriffen worden. Sein gleichnamiger Film thematisiert die wachsende ungleiche Vermögensverteilung in den USA und wurde vom Sender HBO am 21. Februar 2008 auch im US-amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt.

124 | Vgl. Charles Petersen, Die Politik der Armen. Die 99 Prozent und der Populismus von links, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation, Berlin 2011, S. 50-57, hier S. 54.

125 | Vgl. dazu auch Manissa McCleave Maharawal, Occupy Wall Street. Radical Politics of Inclusion, in: The Sociological Quarterly 54 (2013), S. 177-181, hier S. 180.

126 | So auch bei Jeffrey S. Juris u.a., Negotiating Power and Difference within the 99%, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 434-440, hier S. 436.

wahrhaftig zu repräsentieren. Dabei fällt auf, dass die Ansprachen der Occupy-Initiativen an eben jene gesellschaftliche Mehrheit, die sie zu vertreten vorgeben, motivierende, anspornende, ja fordernde Züge enthalten. Der Ton ist bisweilen verlangend; die Anrede direkt. Es handelt sich um teilweise auch eifernde Aufrufe an die Bevölkerung zu mehr Engagement, zu mehr Hingabe, zur mehr Beteiligung sowie letztlich: zu mehr Empörung. Doch mit zunehmender Dauer des Protestes, fortschreitender thematischer Ausdifferenzierung und personellen Veränderungen in den Gruppen wandelte sich der zu Beginn formulierte gesellschaftlich übergreifende 99-Prozent-Gedanke.

Johanna: „Und deswegen, da habe ich den Eindruck gehabt, das ging ganz ganz vielen so, die sich so der Bewegung zugehörig gefühlt haben, dass es halt irgendwie eigentlich nicht nur darum gehen kann, sozusagen die Ersparnisse des Mittelstands zu schützen, sondern irgendwie auch einfach Ideologien zu bekämpfen, die sich immer mehr breitgemacht haben und halt damit einhergehend im Prinzip die ganzen Säulen des Systems, also diese – Werbung und Marketing zum Beispiel, die ganze Idee dahinter. Oder Konsum direkt daran anknüpft, und so diese ganze Verwertungslogik und dann irgendwie dieses ganze Bürokratische, was das Ganze halt auch so aufrecht erhält, also so diese ganzen Pfeiler, und immer mehr wurde dann halt auch so der Fokus auf solche Themen gelenkt. Und ich glaube, das war dann schon so ein Punkt, wo sich dann erstmal schonmal nicht mehr irgendwie die 99 Prozent sozusagen drauf (einigen konnten, Anm. d. V.).“

Zu beobachten war also eine Entwicklung hin zum Grundsätzlichem, zu Systemfragen, wobei die Gesprächsteilnehmer ihr Verständnis dafür ausdrückten, dass dies nicht unbedingt Wunsch und Ziel der „99%“ ist und war. Höchste Inklusivität und umfassende Repräsentation auf der einen sowie thematisch-inhaltliche Ausdifferenzierung auf der anderen Seite bildeten dabei die Reizpunkte. In den Protestgruppen lagerte dort nicht unerhebliches Konfliktpotential, das im Verlauf der Proteste in gruppeninterne Auseinandersetzungen mündete. Anfänglich jedoch sprachen sich die Occupy-Initiativen für eine prinzipielle Offenheit ihrer Gruppen aus – thematisch, inhaltlich, organisatorisch, infrastrukturell. Dies ist die dritte wesentliche Erkenntnis, die aus der Durchsicht der Selbstverortungen hervorgeht. Das Prinzip der Offenheit äußerte sich unter anderem darin, dass die Occupy-Gruppen Wert darauf legten zu betonen, dass sich ihre Initiativen – anders als beispielsweise Parteien und Gewerkschaften, aber auch anders als etliche Bündnisse und Netzwerke des linken Bewegungsspektrums – ausdrücklich gegen hierarchische, formalisierte Strukturen mit fixen Führungspositionen und festgelegten Entscheidungsabläufen entschieden habe. Vielmehr formulierten die Gruppen – ihren erklärten Selbstverständnissen folgend – eine Art kollektive Einladung zum Mitdenken. Man wolle sich gemeinsam und verantwortungsbewusst auf die Suche begeben nach möglichen Antworten – offen, vorbehaltlos, ohne Denkverbote. Diesen Prozess, der gesamtgesellschaftlich vollzogen werden müsse, wolle man selbstkritisch und friedlich vorleben. Vorgefertigte Meinungen

und Konzepte sowie geschlossene Ideologien hätten darin keinen Platz. Diese entstammten – der Logik der Gruppen folgend – alten Denkschemata, die unter Umständen in der Vergangenheit ertragreich zu sein versprochen, für die komplexen Herausforderungen der Zukunft jedoch unpassend erscheinen. Entsprechend weit formulierten die Gruppen ihre Adressen. Sie wendeten sich an Bürger jeden Alters, jeder Herkunft, jeder Überzeugung und Orientierung. Dabei wähten Aktivisten sich durchaus auch in avantgardistischen Rollen.

Dominik: „[...] vielleicht ist genau das, was wir mit dieser Geschichte vom Ei des Kolumbus immer präsentieren. Dieses, jeder kann es machen, aber einer muss es vormachen, damit die anderen überhaupt auf den Gedanken kommen. Und vielleicht ist es das ja auch. Wir bieten den Gedanken an, es geht auch anders. Und wir bieten viele Gedanken an nach dem Motto, es sollte anders gehen.“

Mehr zu sein als eine Initiative unter anderen, auch das gehörte zum frühen Selbstverständnis der Occupy-Gruppen. Dabei fiel unter das Prinzip der Offenheit auch die grundsätzliche Haltung, dass sich das Individuum explizit nicht in dem Gruppgefüge auflösen dürfe, stattdessen erkennbar eigenständig, ungebunden, autonom und – in den Worten der Aktivisten – kritisch, frei und selbstbestimmt blieb. Es galt: Jeder vertritt seine eigene Meinung, spricht ausschließlich für sich selbst und bringt sich nach seinen Möglichkeiten, Stärken, Motivationen und Belieben ein. Denn es handele sich bei Occupy eben nicht um eine Organisationsstruktur, sondern um eine Idee.

Dominik: „Und das Schöne ist, wir sind uns durchaus bewusst, vielleicht kann das Camp geräumt werden, aber die Bewegung kann gar nicht mehr gestoppt werden, weil ich als Privatperson hier bin. Das heißt unter Umständen, ich könnte weggesperrt werden, ich könnte kleingemacht werden, ich könnte demotiviert werden. Aber das müsste für jede einzelne Person hier gemacht (werden). Und das ist so ein großer Aufwand, weil das Gedankengut ist schon so weit verbreitet, [...] diese Streuung funktioniert einfach. Und das heißt, das Camp könnte geräumt werden und eine Woche später könnte zwei Straßen weiter jemand anderes wieder ein Protestcamp, wieder eine Mahnwache anmelden. Und die Leute dürften das nicht verbieten, weil es eine komplett andere Person ist. Und das ist die große Stärke. Es ist halt auch unsere größte Schwäche. Also, wir müssen uns selber zusammen finden immer. Aber die große Stärke ist diese Vielfalt und einfach, dass es diese Graswurzelbewegung ist. Wir sind die Leute, die ganz unten die Entscheidung machen. Wir haben den Anspruch, dass für uns die Politik überhaupt gemacht wird.“

Das Prinzip der Offenheit wirkte vor allem auf jüngere Aktivisten. Diese äußerten sich fasziniert über das für sie im Rahmen ihrer politischen Lebensläufe als neu wahrgenommene Selbstverständnis, das ihnen die Beteiligung derart leicht gemacht habe.

Bärbel: „Also Occupy kam mir sehr auf einen zu. Das war eine riesengroße Kampagne, das ist überall gleichzeitig losgegangen und da bin ich dann auch eingestiegen. Und es ist eben sehr niedrigschwellig. Dadurch, dass es so extrem präsent ist, mitten in der Stadt, mitten in der totalen Öffentlichkeit, man kann überall reingehen, es steht auch Willkommen dran. Die Leute gehen auf einen zu, es gehört quasi zum Konzept, dass man miteinander redet und dass man nicht irgendwie erklären muss, ich will dabei sein, sondern man wird mit offenen Armen empfangen und kommt ganz von alleine da rein. Also es ist das Niedrigschwelligste, was ich mir vorstellen kann.“

Johanna: „[...] es war dann totaler Chaoten-Haufen. Also es war, aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer. Es ist auch scheiß egal, ob du noch so toll Reden schwingen kannst oder was auch immer. Jeder Mensch ist sozusagen aufgefordert, seine Fähigkeiten soweit er will und soweit er kann da einzubringen. [...] Wobei ich halt wirklich gemerkt habe in diesem ganzen Occupy-Ding ist dieses diese hierarchischen Strukturen eigentlich sowas von flach am Boden gehalten worden, also es ist so, überhaupt nicht so, dass man schwierig einsteigen kann oder dass es Leute gibt innerhalb der Gruppe, die mehr, irgendwie toller sind als andere, sondern es regelt sich eigentlich nur nach den Fähigkeiten und nach dem, was man auch immer geben will in die Bewegung. Und das fand ich halt von Anfang an total toll und auch grad dieses grundsätzlich Tolerante, also egal, um was es geht.“

Das Prinzip der Offenheit als Gestalt nach innen und außen, als einen auf Dauer gestellten Vorgang verstanden, wurde weitgehend begrüßt und gelobt. Gleichzeitig bemängelten Aktivisten eine inhaltliche Ziellosigkeit, die sie auch auf die losen Strukturen und die offenen Verfahrensweisen der Gruppen zurückführten.

Bärbel: „Ich mag diese Öffentlichkeit, also dass man so diese Jederzeit-Gesprächsbereitschaft, dass hier, diese Austauschkultur, das find ich total gut, aber es gibt auch Sachen, die ich nicht so gut finde. Es stört mich mittlerweile, dass man nicht zu einer klaren Haltung kommen kann. [...] das sagt man ja über Occupy an sich sowieso, dass es kaum möglich ist, Occupy zu so richtig zu beschreiben, also man kann die Offenheit, die konzeptuelle Offenheit, kann man beschreiben und ja, den Prozess, den Austauschprozess, den kann man beschreiben, aber man kann nichts Konkretes beschreiben, man kann nicht sagen: Wir stehen für einen Umsturz, kann man schonmal nicht sagen, steht nicht jeder für einen Umsturz, und wir stehen für Veränderung für politische Verhältnisse: Oh Gott, das kann man auch nicht sagen, es gibt auch Leute, die stehen für Selbstfindung und inneren Wandel, man kann überhaupt, sowas kann man gar nicht sagen, also ich kann das für mich sagen, aber es ist keine Bewegung über die man das sagen kann, das stört mich natürlich schon, ich hoffe, dass sich das dann so ein bisschen dahin entwickelt, aber ja, so, dass fängt schon an, mich zu stören, muss man schauen, wie sich das noch entwickelt.“

Bereits aus den Selbstbeschreibungen der Gruppen lässt sich das Diffuse, das Unklare, ja das Ziellose herauslesen. Wie oben dargestellt finden sich entweder umfassende, kaum aufeinander Bezug nehmende, beinahe willkürlich wirkende Sammelsurien von inhaltlichen Forderungen und Aussagen oder aber die Anliegen, die Benennung der Kernansprüche und Protestziele verschwinden hinter dem Prinzip der Offenheit und bleiben letztlich unbenannt. Daraufhin angesprochen reagierten die Aktivisten vielfach mit dem Verweis, dass es ihren Gruppen um mehr ginge, nämlich um eine umfassendere Kritik, um einen ganzheitlichen Ansatz. Innerhalb dieser pluralistischen Selbstverständnisse fällt dann auch stärker auf, was nicht explizit Erwähnung findet – beispielsweise die ausdrückliche Ablehnung des Antisemitismus. Dies ist – die Gespräche mit den Aktivisten und Beobachtungen im Camp stützten diese Annahme – keinesfalls einer gefestigten antijüdischen Gesinnung geschuldet. Kein Befragter äußerte offen antisemitische Überzeugungen. Doch ließen sich auch in Deutschland antisemitische Tendenzen finden. Auf der Homepage von Occupy Frankfurt beispielsweise hat sich ein nur wenige Tage später gelöschter Beitrag, in dem es hieß: „Eine kleine mafiartig organisierte Gruppe, deren Mitglieder sich wohl schon über Generationen hinaus gegenseitig die Posten zuschieben, missbraucht die jüdische Glaubensgemeinschaft für ihre Ziele.“¹²⁷ Die „Pogrome des Mittelalters“ seien gerechtfertigt gewesen, da sie den „einflussreichen Geldverleihern“ gegolten hätten. Alex Feuerherdt berichtet darüber hinaus über Teilnehmer an einer „Berliner ‚Occupy‘-Demonstration“, die ein Transparent mit der Aufschrift „Eine Welt ohne 1% ist nötig (und längst überfällig)“ mit sich führten, auf einem anderen Schild war ein Strick gemalt, unter dem das Wort „Alternativlos“ stand. In Hamburg wurde auf einem Plakat gefordert: „Bring your Banker to your Henker!“¹²⁸. Was Samuel Salzborn mit Blick auf die US-amerikanische Mutterbewegung schreibt, lässt sich diesen Hinweisen folgend auch bei den deutschen Occupy-Initiativen entdecken: „In der von den Turbulenzen der internationalen Finanzmärkte erzürnten Bewegung lassen sich dabei immer wieder zwei Tendenzen ausmachen: die zur Personalisierung und die zur Moralisierung ihres Protestes. Beides verweist auf eine Kapitalismuskritik, die strukturell antisemitisch ist [...]“¹²⁹ Während es jedoch in US-amerikanischen Occupy-Camps zu offenen antisemitischen Vorfällen kam,¹³⁰ hatten es die hier beobachteten Gruppen

127 | Hier wie im Folgenden Alex Feuerherdt, Das Volk gegen ein Prozent, in: Jungle World, Nr. 48, 1.12.2011, online unter: <http://jungle-world.com/artikel/2011/48/44440.html> (eingesehen am 30.7.2013).

128 | Z. n. ebd.

129 | Samuel Salzborn, Moneten und Mythen, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 27.10.2011, online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/11509> (eingesehen 30.3.2013).

130 | Vgl. Sina Arnold, „Bad for the Jews“?, in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 21, Berlin 2012, S. 370-391, hier S. 372; aber dazu

mit verschiedene subtileren Formen des Antisemitismus und ihrer Akzeptanz zu tun. Zudem kursierten Verschwörungstheorien, die die Diskussionskultur belasteten und die Occupy-Aktivisten dazu nötigten, sich immer wieder gegenüber Antisemitismusvorwürfen, ausgelöst durch Äußerungen Einzelner, verhalten zu müssen, anstatt sich aus ihrem Selbstverständnis heraus offensiv gegen einen gesellschaftlich strukturellen Antisemitismus auszusprechen. Beispielhaft für die umfassende Passivität in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus innerhalb des eigenen Bewegungssektors darf auch gelten, dass das Blockupy-Bündnis, in dem Occupy-Gruppen zwar nur untergeordnete Rollen spielten, im Rahmen der Blockupy-Aktionstage in Frankfurt am Main 2012 rund 50 politisch-kulturelle Vorträge und Workshops vorbereitet hatten. Kein einziger befasste sich mit der Kritik des Antisemitismus.¹³¹ Hier wäre es natürlich nicht damit getan, eine einzelne Veranstaltung durchzuführen oder den bereits detaillierten Selbstverständniserklärungen jeweils einen weiteren Halbsatz anzufügen. Vielmehr wurzelt dieses Dilemma auch im Prinzip der Offenheit Occupys insgesamt. Die formulierten Auffassungen der Selbstverständnisse der Occupy-Gruppen, wonach Antisemitismus quasi als Spielart des Rassismus begriffen werden kann, bleiben in diesem Zusammenhang kritikwürdig.

3.4 DIE CAMPS

Sie waren die sichtbarsten Zeichen ihres Protestes: die Zeltstädte inmitten der Städte. In Berlin, Kiel, Münster, Köln, Kassel, Hamburg und Frankfurt entstanden bewohnte Occupy-Camps von mehrwöchiger beziehungsweise –monatiger Dauer. Wie sah das (Protest-)Leben in diesen Zeltstädten aus? Worum ging es den Aktivist:innen bei der Daueraktion? Wie wurde sich hier organisiert? Wie teilte man sich mit? Und: Wie wurden Entscheidungen getroffen? Das sind die Fragen, die im Vordergrund dieses Kapitels stehen.

3.4.1 Die Stadt, der Platz, die Zelte – Bühnen des Protests

Wie in Frankfurt, wo sich das Occupy-Camp vor dem Hochhaus der Europäischen Zentralbank im Bankenviertel und nahe den Stammhäusern von Deutsche Bank und Commerzbank niedergelassen hat, wählten Aktivist:innen anderer Städte ebenfalls in ihren Augen symbolträchtige Plätze als Standort für ihren Dauerprotest. Occupy Düsseldorf errichtete ihre Zeltstadt auf dem Martin-Luther-Platz

auch vgl. Hannes Stein, „Ein paar Verrückte gibt es“ – Interview mit Daniel Sieradski über Antisemiten bei Occupy Wall Street, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 24.11.2011, S. 6.

131 | Im Zuge umfassender Verbote gegen die Aktionstage musste auf einen Großteil der Veranstaltungen verzichtet werden. Es wurde ein reduziertes Programm mit 17 Veranstaltungen angekündigt, das ebenfalls durch kurzfristige Verbote minimiert wurde.

in der Innenstadt der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt. Ihr Camp war nur wenige Meter von der Einkaufsstraße Königsallee, kurz Kö, entfernt, unweit der Düsseldorfer Börse und nahe verschiedener Repräsentanzen von Großbanken und Versicherungen. Das Hamburger Occupy-Camp stand, trotz kurzer Unterbrechungen, die längste Zeit auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz. Die Binnenalster, der Jungfernstieg, das Thalia-Theater und die Flaniermeile Mönckebergstraße – allesamt vielbesuchte Sehenswürdigkeiten der Stadt – waren nur wenige Schritte entfernt; vis-à-vis dem Camp: die Hauptvertretung der HSH Nordbank. Das Berliner Occupy-Camp – es wurde bereits im Januar 2012 als erstes deutsches Camp von der Polizei geräumt – befand sich am Bundespressestrand in Mitte nahe dem Kanzleramt und dem Reichstagsgebäude. Occupy Münster campierte am Servatiiplatz, einem altstadtnahen Verkehrsknotenpunkt. Dem Camp der Kieler Aktivisten am Kleinen Kiel, einer städtischen Erholungsanlage, lag eine Sparkasse- und eine HSH-Nordbankfiliale gegenüber.

Es waren also stets zentrale öffentliche Räume, in denen die Platzbesetzungen stattfanden. Hier wollte man Präsenz zeigen, den Protest verankern, dem Bürger ein offenes Forum zum Gedankenaustausch ermöglichen. Ihnen, aber vor allem dem Bankenwesen, der Finanzwirtschaft, der Politik, ja, dem Kapitalismus in Gänze wollte man eine Mahnwache vorhalten – und zwar dem Wortsinn nach: den Bürger mahnen, zugleich über das System wachen, wie ein Aktivist erläuterte. Tatsächlich produzierte Occupy Gegensätze und schlug Breschen ins Stadtbild: bunte Flecken auf zubetonierten Flächen – so ihre eigene Wahrnehmung. Die Campingzelte befestigten die Aktivisten häufig wegen Nässe und Kälte auf Holzpaletten. Sie errichteten offene Küchen mit Spülen und Holzöfen, bauten kleine Bühnen, legten Gärten an mit Tischen, Schaukeln, Bierbänken und weißen Plastikmöbeln, stellten Topfpflanzen an Gehwege und pflegten Kräutergärten. Sofas und Sessel standen in den Camps. Sie bauten große Versammlungszelte mit Öfen auf, die meist aus Spenden stammten, und sammelten Bücher für den Aufbau eigener Bibliotheken.

Am augenfälligsten jedoch waren die zahlreichen Fahnen, Plakate und Transparente am und im Camp: politische Botschaften als Graffiti auf Zelte und Planen gesprüht, Wünsche an die Gesellschaft auf Zettel geschrieben und an Wäscheleinen gesammelt, Zitate von Mahatma Gandhi, Henry Ford, Bertolt Brecht und Albert Einstein auf Bettlaken gepinselt und auf Steine gemalt, Grundgesetzartikel mit Kreide auf Tafeln geschrieben. Teilweise wortgleich waren in den Zeltstädten Parolen zu lesen wie „Geld geht über Leichen“, „Bürger statt Banken!“, „Wir bleiben! Für eine neue Welt“, „Liebe statt Gier“ oder auch „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst!“ sowie „Was glaubt Ihr, was hier los wär, wenn alle wüssten, was hier los ist?“.

Dauerzelten in der Innenstadt – um sich der Gestalt, der Interaktionen und der Strahlkraft dieses Protestraumes anzunähern, lohnt es, die Camps als Schauspielaufführungen auf Zeit zu verstehen und zu betrachten. Der US-amerikanische Soziologe Erving Goffman zieht das Theater als Modell für die soziale

Welt insgesamt heran, wohl wissend, dass Schauspiel-Metaphern zur Erklärung sozialen Verhaltens bereits häufig verwandt worden sind und immer auch einen rhetorischen Kniff darstellen. Erving Goffmans Modell liefert „nicht nur eine Begriffbestimmung, sondern sagt etwas aus über die bewegenden Momente einer Interaktion, bei der vor einem Publikum eine Situation entworfen, eine Darstellung gegeben wird“¹³². Konsequenterweise vertritt er die These, dass alle Menschen zu jedem Zeitpunkt Theaterspielen und sich somit Fassaden zulegen. Während jedoch die Darsteller an ihre Rollen glaubten, habe der Wissenschaftler Notiz von ihnen zu nehmen, sie zu beschreiben und zu analysieren. Das anscheinend Selbstverständliche wird so zum Gegenstand der Reflexion.¹³³

Doch zunächst ist es keineswegs so, dass Protestcamps historisch neue Phänomene darstellen.¹³⁴ Wie sich ohnehin bei den Grundformen der Protestmittel sozialer Bewegungen nur wenig ändert¹³⁵, sind Platzbesetzungen von Dauer und Aktionscamps von mehreren Tagen Länge – auch im städtischen Raum – keine Seltenheit¹³⁶, wenngleich in der Bundesrepublik mittels Kundgebungen und Demonstrationen weitaus häufiger Protest artikuliert wird. Übertroffene Bedeutung in der bundesrepublikanischen Protestgeschichte kommt der gut achtmonatigen Besetzung des AKW-Baugeländes in Whyll zu.¹³⁷ Bauern und Winzer aus dem Kaiserstuhl blockierten 1975 gemeinsam mit Studenten, städtischen Akademikern und diversen Aktivistinnen aus dem linken Bewegungsspektrum den Bauplatz und errichteten dort ein Zeltendorf. Rasch entwickelte sich ein organisiertes Campleben mit seinen eigenen Strukturen.¹³⁸ Am 3. Mai 1980 besetzten Atomkraftgegner die Tiefbohrstelle 1004 bei Gorleben und riefen dort die „Freie Republik

132 | Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. 218.

133 | Vgl. Ralf Dahrendorf, Vorwort, in: Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. VIII-X, hier S. X.

134 | Vgl. Christiane Leidinger, *Potenziale politischen Zeltens. Alte und neue Camps als Aktionslaboratorien*, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, Jg. 14 (2012) H. 4, online unter: <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/potenziale-politischen-zeltens-alte-und-neue-camps-als-aktionslaboratorien/> (eingesehen am 20.2.2014).

135 | Vgl. Dieter Rucht, *Protestmittel im Wandel*, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13.

136 | Vgl. Anna Feigenbaum, Fabian Frenzel u. Patrick McCurdy, *Protest Camps*, London 2013.

137 | Vgl. Jens Ivo Engels, *Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Whyll*, in: Kerstin Kretschmer (Hg.), *Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung*, Freiberg 2003, S. 103-130.

138 | Vgl. dazu auch Johann Vollmer, *Vom „Denkmal des mündigen Bürgers“ zur Besetzungsromantik. Die Grenzen symbolischer Politik*, in: Habbo Knoch (Hg.), *Bürgersinn mit Weltgefühl*, Göttingen 2007, S. 271-293; vgl. Bernd Nössler u. Margret de Witt, *Whyll*.

Wendland“ aus.¹³⁹ Die etwa 1.000 Aktivisten organisierten sich und ihr Miteinander im Hüttendorf auf basisdemokratischer Grundlage. Mit Puppentheater, Lesungen, Konzerten, Handwerk, Gesang und Tanz entwickelte sich in sehr kurzer Zeit ein aufsehenerregendes kulturelles Eigenleben.¹⁴⁰ Nicht zuletzt wegen der Herausgabe eigener Pässe, der Veröffentlichung eigener Wappen, Wimpel und Fahnen sowie der Schaltung eines eigenen Radiosenders wirkte die „Republik Freies Wendland“ wie „ein Abenteuerspielplatz für Erfahrungshungrige aus der ganzen Republik“¹⁴¹. Auch in der Friedensbewegung hat das Protestcamp – letztlich bis heute – eine Rolle gespielt, wobei ihre Ausrichtungen von kurzzeitigen Mahnwachen bis zu mehrtägigen bewohnten Zeltstätten reichen und die Übergänge fließend erscheinen. Das „Friedenscamp“ nahe dem Militärgelände in Mutlangen im September 1983 als Zeichen des Protestes gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen zählt hier noch zu dem am besten dokumentierten Protestdörfern von Dauer.¹⁴² Auch wiederkehrende, vorwiegend in den Sommermonaten stattfindende Camps von feministischen, anti-rassistischen und antifaschistischen Gruppen blicken auf eine gewisse Tradition.¹⁴³ Diese Variationen, zu denen unter anderem Blockade-, Aktions- und Workshop-Camps gehören, haben meist gemein, dass sie weniger der Artikulation des Protestes nach außen hin als der Organisation, der thematischen Schulung, dem Austausch und der Vernetzung nach innen dienen.

So ließen sich auch in den Jahren 2011 und 2012 Protestcamps beobachten.¹⁴⁴ Im Hambacher Forst bei Kerpen beispielsweise protestierten Umweltaktivisten gegen den geplanten Braunkohleabbau durch den Energiekonzern RWE. Die Aktivisten besetzten im April 2012 ein Waldstück, das gerodet werden sollte,

Kein Kernkraftwerk in Whyll und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten, Freiburg 1976; vgl. Wolfgang Sternstein, Überall ist Whyll, Frankfurt a. M. 1978.

139 | Dazu vgl. Günter u. Caroline Fetscher (Hg.), Republik Freies Wendland. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1980.

140 | Vgl. Dieter Rucht, Von Whyll nach Gorleben. Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung, München 1980, darin insbesondere S. 138 ff.

141 | Sabine Rosenblatt, Die Hoffnung und die Angst. Eindrücke aus der „Freien Republik Wendland“, in: Ingrid Müller-Münch u.a. (Hg.), Besetzung – weil das Wünschen nicht geholfen hat. Köln, Freiburg, Gorleben, Zürich und Berlin, Reinbek 1981, S. 142-175.

142 | Vgl. beispielhaft dazu Theodor Ebert, Im Friedenscamp. Mutlangen 1.-3. September 1983, online unter: http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/media/pdf/Ebert_Mutlangen83.pdf (eingesehen am 22.5.2013).

143 | Vgl. Christiane Leidinger, 11 Jahre Widerstand. Frauenwiderstandscamps in Reckershausen im Hunsrück von 1983 bis 1993, in: Wissenschaft & Frieden, Jg. 2 (2010), S. 47-50.

144 | Vgl. Lars Geiges, Protestcamps, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 4.3.2013, online unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/protestcamps> (eingesehen am 23.11.2013).

errichteten dort Baumhäuser und Zelte, veranstalteten unter anderem ein acht-tägiges „Klimacamp“¹⁴⁵. Das Camp wurde im November von der Polizei geräumt. In Berlin-Kreuzberg engagierte sich unter dem Motto „We love Kotti – we hate Mieten“ Anwohner und Aktivisten gegen steigende Mietpreise und Verdrängung. Seit Juli 2012 unterhielten sie ein „Protesthaus“ nahe dem Kottbusser Tor. Mit der Aktion „Refugee Protest March to Berlin“ protestierten im Oktober desselben Jahres Flüchtlinge und Unterstützer, um auf die Rechte und Lebenssituationen von Flüchtlingen und Migranten in Deutschland aufmerksam zu machen. Besondere Beachtung fanden: ihre Protestcamps am Brandenburger Tor und an der Kreuzberger Oranienstraße.

So unterschiedlich die Camps und ihre Träger, vielschichtig ihre Motive, Hintergründe und Ausrichtungen, divergierend ihre Bedeutungen im Kontext deutscher Protestgeschichte, so deckungsgleich das Protest-Ensemble: der Ort, der Platz, die Zelte. Sie setzen die „Wahrnehmungsschranken“¹⁴⁶. Im Folgenden sollen – dem Goffman’schen Modell lose folgend – die Bühnen der Aktivisten untersucht werden, um zu verstehen, welches Stück in Occupy Protestcamps zu sehen war und was seine Kernaussagen sind.

Tatsächlich waren die deutschen Occupy-Camps in ihren jeweiligen Städten nicht zu übersehen. Wie beschrieben, handelte es sich um zentral gelegene Plätze, stets nahe den Stadtmitten mit ihren Fußgängerzonen, Rathäusern, Märkten und Altstädten. Wer die Zeltstädte besucht hat, dem sind drei Gemeinsamkeiten aufgefallen, die die Camps auf den Plätzen von Kiel bis Frankfurt einte.

Zunächst einmal teilen die Campanlagen eine vergleichbare Struktur. Ihre Aufbauweisen waren jeweils ähnlich. Die Anordnung der Zelte erfolgte dabei lose, scheinbar ohne einem festen Muster zu folgen. Anscheinend wahllos wurden die Zelte auf den Plätzen errichtet, ohne jedoch allzu viel Abstand voneinander zu lassen. Nicht selten standen mehrere Zelte unmittelbar nebeneinander. Zwar wurden immer wieder Zelte versetzt, neue kamen hinzu, alte wurden abgebaut, einem festen Bauplan, nach dem das Camp gestaltet werden sollte, folgten diese Auf- und Umbaumaßnahmen jedoch nicht. In den meisten Camps, so wurde berichtet, spielten die genauen Standorte der Ein- bis Vier-Mann-Zelte der Campbewohner keine bedeutende Rolle, wurden nicht weiter thematisiert. Jeder habe sein Zelt dorthin stellen können, wo er wollte. Wurden die Zelte während der ersten Besetzungstage nur selten fest im Boden verankert, mussten die Camper mit zunehmender Besetzungszeit ihre Schlafstätten umrüsten. Gerade wegen unebener Untergründe, wegen nächtlich zunehmend kälter werdenden Steinböden, auch

145 | Aufruf, Programm und Pressebeiträge zum „Klimacamp im Rheinland“ vom 4. bis 11. August 2012 haben die Veranstalter online veröffentlicht unter: <http://www.ausgeco2hlt.de/klimacamp/klimacamp-2012/aufruf-2012/> (eingesehen am 22.5.2013).

146 | Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. 217.

wegen Nässe und Schnee waren Holzpaletten wichtig, auf denen jeweils ein Zelt angebracht werden konnte.

Drei Zelte waren auf den von Occupy besetzten Plätzen von besonderer Bedeutung für das Campleben, waren Fixpunkte, Anlaufstätten der Interessierten und Treffpunkte des Austausches der Aktivisten, Orte der Kommunikation, des Gespräches, auch des Streites. Diese waren das Küchenzelt, das Infozelt und das Asambleazelt. Wobei es sich hier – anders als bei den Campingzelten, in denen die Aktivisten nächtigten – nicht vorrangig um Zelte im eigentlichen Sinn handelte, die aus dem Outdoor-Bereich stammen. Vielmehr errichteten die Aktivisten Bretterverschläge, überdachten sie mit festen Planen, statteten sie mit alten Möbeln aus und sammelten vor allem durch Spenden allerlei Haushaltsutensilien. In den Infozelten lagen stapelweise Flugblätter, Zeitungen und Stellungnahmen aus, wurden Zeitungsausschnitte gezeigt, Unterschriftenlisten ausgelegt, Spendendosen aufgestellt, Transparente, Demonstrationsaufrufe, Solidaritätsbekundungen aufgehängt. Hier fanden sich – mal auf Pinnwände gesteckt, mal mit Filzstiften auf Magnettafeln geschrieben – Wochenpläne von Arbeitsgruppen, wichtige Kontaktdaten, Ankündigungen von Terminen, Referaten, Workshops und Vollversammlungen im Camp. Der Infostand hatte für die Aktivisten eine exponierte Bedeutung. Zu jeder Tages- und Nachtzeit sollte er von mindestens einem Occupyer besetzt sein, der dort fragenden Passanten und Interessierten stets Rede und Antwort stehen, über Ziele und Anliegen der Protestgruppe informieren, auf Kritik reagieren und auch Überzeugungsarbeit zu leisten im Stande sein sollte. Tatsächlich war es so, dass diese Infostände, wie Beobachtungen zeigten, im Campalltag vor allem für Besucher die wichtigsten Stationen waren. Hier hielten viele Spaziergänger an, schauten auf die gemalten Transparente und lasen die Texte auf den Plakaten und Flugblättern – wenn auch manche häufig nur im Vorbeigehen. Hier kamen Besucher mit Aktivisten ins Gespräch. Hier wurde gestritten, gelobt und beleidigt, den Beobachtungen folgend jedoch häufiger: ermuntert und Mut zu gesprochen. Vor allem an Aktionstagen waren die Infostände beliebt und viel frequentiert. An diesen zweifelsohne besonderen Tagen im Camp, an denen Demonstrationen oder Veranstaltungen stattfanden, traf man auf auskunftsfreudige, aufgeschlossene, gut gelaunte Camper am Infostand. Sie erzählten dann gerne von sich, der Gruppe und dem Leben im Camp, von ihren Anliegen, Wünschen und Zielen sowie nicht selten auch in einem Zug von der weltpolitischen Situation insgesamt. Waren diese Tage dann jedoch vorbei, fing eine neue Woche wieder an, hatte der Alltag das Camp zurück, wich nicht selten der Enthusiasmus. Routine, teils Pflicht zogen am Infostand ein, den die Aktivisten im Schichtbetrieb besetzt halten wollten.

War der Infostand das kommunikative Zentrum des Camps nach außen, ist die Küche der wichtigste Begegnungs- und Gesprächsort nach innen gewesen. Hier verbrachten die Aktivisten bei Tee und stillem Wasser, seltener bei Saft und Kaffee die meiste Zeit miteinander, bereiteten Essen vor, redeten, rauchten, schrieben Wortbeiträge für kommende Veranstaltungen, lasen, spielten Gitarre,

sangen dazu oder dösten auf den Sofas und Sesseln. Meist waren die Camp-Küchen gut ausgestattet. In ihnen befanden sich Holzöfen und Pfannen, Schränke und Regale, Tische, Teppiche, Bierbänke sowie komplette Besteckgarnituren. Stromgeneratoren lieferten Energie, wenngleich davon nur phasenweise und abhängig vom Stand der Camp-Kasse Gebrauch gemacht wurde. Viele Materialien, Haushaltswaren und Baustoffe wurden gespendet. Die meisten Lebensmittel kamen ebenfalls als Spende umsonst zu den Campern beziehungsweise konnten von diesen von Wochenmärkten, aus Bäckereien und Einkaufszentren abgeholt werden. Vereinzelt gingen Aktivisten nachts „containern“, suchten also in den Abfällen der Supermärkte nach Essbarem, um die eigenen Vorräte aufzufüllen. Insgesamt zeigten sich die Camper mit der Versorgungssituation zufrieden. Man habe keinen Hunger zu beklagen, äußerten sich Aktivisten genügsam, man müsse halt improvisieren, was aber kein Problem darstelle, vielen Spaß bereite.

Die dritte zentrale Bühne für das Camp-Geschehen war das Asambleazelt (in manchen Camps auch Versammlungszelt genannt). Es handelte sich dabei um jeweils größere Zelte, in denen etwa bis zu 50 Personen Platz fanden. Den Aktivisten standen weiße, dünnwandige Zelte, in denen sonst Gartenpartys gefeiert werden, andernorts aber auch stabile feste Jurten zur Verfügung. Hier kamen die Occupyer regelmäßig zu Vollversammlungen zusammen. Dieses Plenum, die Asamblea nach spanischem Vorbild, war die jeweils zentrale Entscheidungsinstitution der Gruppen; das Zelt also letztlich Ort des Beschlusses, der Aussprache und der Tat, eine Art Herzkammer der Protestgruppe. Gleichwie hatten Vollversammlungen allerdings nicht ausnahmslos in den Zelten stattfinden müssen, sondern konnten auch je nach Witterung im Freien sowie in geheizten Räumlichkeiten außerhalb des Camps stattfinden. Von innen waren sie schlicht ausgestattet – alte Teppiche, Holzbänke und Plastikmöbel befanden sich meist in den Asambleazelten, in denen sich aber auch Arbeitsgruppen trafen, Lesungen, Workshops und Aktionstrainings der Gruppen stattfanden. Es war folglich der größte Gemeinschaftsraum im Camp, in dem formalisierte Treffen der Aktivisten stattfanden.

Neben den hier beschriebenen eher losen Campstrukturen mit den drei Fixpunkten bestehend aus Infozelt, Küche und Asambleazelt fallen darüber hinaus auch die Ränder dieser besetzten Räume auf. Die Camps hatten gemein, dass sie an von Fußgängern hoch frequentierten Gehwegen lagen. Auf dem Weg zur Arbeit, in der Mittagspause, beim Wochenendbummel oder beim Spaziergehen – zahlreiche Menschen passierten tagtäglich die Zeltdörfer der Protestbewegung. Touristen hielten an und fotografierten die Zelte. Schülergruppen kamen vorbei. Interessierte ließen sich von Aktivisten durch das Camp führen und erklären, wie das Camp aufgebaut sei und wie das Leben hier aussehe. Die Offenheit, die allseitige Zugänglichkeit, die immerwährende Präsenz im städtischen Raum – so sahen sich die Occupyer gerne. Viele berichteten, dass gerade diese besondere Atmosphäre einen ganz speziellen Reiz auf sie ausgemacht habe, in ihren Augen gesellschaftlich vorbildlich sei und man selbst dabei viel lerne.

Winfried: „Das Gefühl, so völlig fremde Menschen und jeder ist so nett zu dir, ich meine diese Offenheit, diese Freundlichkeit, man wird dort aufgenommen und es gibt ein gemeinsames Camp. Und da gibt es kein ‚Das ist meins, das ist deins‘, sondern alle kochen zusammen und wenn jemand quasi dort gerade Hunger hatte, also da kam zum Beispiel wirklich jemand in mein Lager und hat gesagt, ach Mist, jetzt habe ich nichts zu essen mitgebracht, dann haben sie ihm das einfach gegeben und so wirklich ohne irgendeinen Gegenwert zu verlangen. Da habe ich dann gemerkt, genau das ist es, da müssen wir hinkommen.“

Bärbel: „[...] Informationsaustausch ist ja eh immer gut. Aber ich finde, dass immer, eine der Kernsachen hier eigentlich, die Gespräche, die man so miteinander führt, wo man teilweise unterschiedliche auch ideologische Standpunkte, unterschiedliche weltanschauliche Standpunkte aufeinander prallen und ausdiskutiert werden. Oder darüber diskutiert wird, das gehört hier so zum Alltag. Das passiert ja an anderen Orten nicht. Das passiert hier ständig. Das über irgendwelche politischen Themen oder über irgendwelche welche weltanschaulichen Themen diskutiert wird, weil Leute da unterschiedliche Standpunkte zu haben. Ich finde dadurch lernt jeder ganz viel, entwickelt sich extrem viel. Ich finde das sind einfach, die relevanten Sachen, wie man sich dann zur Welt verhält, wie man sich politisch verhält, das ist so wichtig.“

Dass nicht allen zu jeder Zeit und zu gleichen Teilen der Zugang zu den Camps möglich war, zeigt das Beispiel des Düsseldorfer Occupy-Camps. Wie alle anderen hier untersuchten Camps hatten auch die Düsseldorfer Camper mit Obdachlosen und Drogenabhängigen zu tun, von denen einige nach Angaben der Aktivisten immer wieder gewalttätig auftraten, Campbewohner bedroht und bestohlen haben sollen. Der Umgang mit diesen sozialen Gruppen – Kapitel 3.4.4 wird dies ausführlich darstellen – war in allen Protestgruppen ein viel diskutiertes Thema. Die Düsseldorfer entschlossen sich dazu, sich auch auf dem besetzten Platz deutlich abzugrenzen. So errichteten sie eine aus ineinander verkeilten Einkaufswagen bestehende Barrikade entlang einer Seite ihres Camps, um den Obdachlosen dadurch zu signalisieren, wo genau das Occupy-Camp beginne beziehungsweise ende. Ihnen war es nur im Ausnahmefall und bei vorheriger Gutheißung durch die Camper gestattet, im Occupy-Camp zu nächtigen. Folglich sah man in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt unmittelbar neben dem Camp Obdachlose schutzlos auf ihren Isomatten liegen. Vereinzelt – so wie in Düsseldorf – kam es also zu ganz konkreten Abgrenzungsunternehmungen der Aktivisten gegenüber eigentlich hilfebedürftigen und kranken Menschen, die überdies von den Occupyern von denjenigen Plätzen der Stadt verdrängt worden waren, auf denen sie sich üblicherweise aufzuhalten pflegten. Auch das ließ sich in den Camps beobachten.

Betrachtet man überdies die Camps als die bedeutendsten Bühnen des Protes-tes der Occuyper, dann fällt auf, dass der Eindruck des Auftritts ganz entscheidend mit der Ausleuchtung der Protestbühnen selbst zusammenhängt. Kürzer formuliert: Scheint die Sonne, leuchten die Fassaden. Regnet es aus grauen

Wolken hernieder, wirkt die Bühne schmutzig und trist. Das mag banal erscheinen, ist aber für die Außenwirkung des Camps sowie für die Motivation der Campbewohner, die Atomsphäre im Zeltdorf nicht zu unterschätzen. Am Beispiel studentischer Proteste in der späten 1990er und frühen 2000er Jahre, die ebenfalls Zeltdörfer als ein Mittel ihres Protestes wählten, schreibt Franz Walter: „Während warmer Sommertage hätte auf dem Campus gewiss ein ewiges Fest, ein chronischer Tanz, ein dauerhafter Event stattfinden können. Dann hätte es vielleicht wirklich die Atmosphäre von dichter Intimität, Nähe, Hochstimmung, ja Rausch geben können, von denen Massenveranstaltungen, die großen Protestströmungen der Geschichte – im Juni 1953 so gut wie im Juni 1967 –, leider auch die Patriotismusorgien – so beispielhaft der 4. August 1914 –, immer auch leben. Aber 1997 oder 2003 war es einfach zu kalt dafür.“¹⁴⁷ Man kann ergänzen: Auch im Winter 2011/2012 war es zu kalt dafür. Während die Platzbesetzungen von Why! und Gorleben in Sommermonaten stattfanden, begannen die Occupy-Camps Mitte Oktober, der rasch seine Milde verlor. Es folgten Regengüsse, Herbststürme und Dunkelheit, Anfang 2012 Kälte von bis zu minus 20 Grad. Allein diese Belastungen durch Wind und Wetter, denen die Aktivisten auf den Freiflächen zu trotzen hatten, hält nicht jeder aus. Unbeachtet der psychischen Strapazen im Camp, ist mancher schon rein physisch dazu nicht in der Lage, dauerhaft im Camp zu leben, wie Occupyer auch selbst konstatierten.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Sich an diesen prinzipiell stets offenen und frei zugänglichen Orten des Protestes aufzuhalten, war weder jeder Person einschränkungslos gestattet noch konnten alle Interessierten über die Kondition und Konstitution dafür verfügen. Auch dies ist ein Teilergebnis, untersucht man Occupys Protesträume.

Eingedenk dessen verwundert es wenig, dass unter den befragten aktiven Dauercampnern bereits Vorwissen mit den Protestmitteln der Platz- beziehungsweise Hausbesetzung vorhanden waren. So schilderten sie während Interviews und Gruppendiskussionen ihre Erlebnisse mit mehrtägigen Protestcamps nahe Militärstützpunkten oder Atommüllzwischenlagern und berichteten von Besetzungsaktionen wie beispielsweise denen an der Hamburger Hafenstraße. Nicht immer geht aus diesen Erzählpassagen hervor, ob die Befragten tatsächlich selbst als Aktive involviert waren, womöglich eher als sympathisierende Beobachter zu verstehen oder lediglich als Empfänger von weiter erzählter(n) Protestgeschichte(n) zu betrachten sind. Jüngere Aktivisten, die mindestens mehrere Wochen im Camp lebten, äußerten große Sympathie für das Zelten an sich. Für sie verband sich in dem Protestcamp politisches Engagement mit der Neigung zu einem eher aktionistischen gemeinschaftlichen Freizeitverhalten und ihrem Interesse an

147 | Franz Walter, Studentischer Protest braucht Sonne - und Gegner, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 11.3.2011, online unter: www.demokratie-goettingen.de/blog/studentischer-protest-braucht-sonne-und-gegner (eingesehen am 28.5.2013).

kollektiven Happenings. Für diese Aktivisten ist die Platzbesetzung Aktionsmittel und Daseinsform zugleich.

Lars: „Also, diese Art zu leben, [...] was ja ein Teil dieser Bewegung ist, diese Acampada-Form, das war schon immer ein Teil von mir. Also ich bin immer, habe Festivals geliebt, wo man dann fünf Tage einfach sozusagen in einer Kommune mit 1.000 Leuten gelebt hat, weil jeder sich was abgegeben hat, jeder geteilt hat, habe lieber bei jemand anders geschlafen als zuhause, weil ich lieber den Dialog mit anderen Leuten, den Austausch habe, als zuhause zu sitzen.“

So beklagten die Aktivisten einerseits angesichts der Campräumungen, dass nun den Protestgruppen die zentralen Sammel- und Anlaufstätten abhanden gekommen seien, auch, dass man sich nun wieder nach einer festen Wohnung umsehen müsse, betonten aber – dem Selbstverständnis der Gruppen folgend –, dass Occupy letztlich mehr sei als die Summe bewohnter Zeltedörfer in Innenstädten. Die öffentliche Plattform sei weg, sagte eine Kieler Aktivistin und fügt an: „Aber grundlegend ändert das nichts.“

3.4.2 Arbeitsstrukturen und Kommunikation

Gerade die ersten Tage und Wochen waren geprägt davon, sich auf interne Strukturen zu einigen, Arbeitsgruppen zu bilden und das (Protest-)Leben im Camp zu organisieren. In kurzer Zeit entstanden durchaus verzweigte, breit gefächerte Arbeitsstrukturen, über die der Alltag im Camp organisiert, der Protest strukturiert, Inhalte und Themen erarbeitet und ein informativer Austausch mit der (medialen) Öffentlichkeit sichergestellt werden sollte. Die Untersuchung dieses organisatorischen Gefüges steht im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels.¹⁴⁸ Wie organisierten sich die Aktivisten?

In allen beobachteten Protestcamps bildete sich entlang diverser Tätigkeitsbereiche eine Vielzahl von Arbeitsgruppen („AG’s“) beziehungsweise Arbeitskreise („AK’s“¹⁴⁹) heraus. Diese Kleingruppen, in denen etwa drei bis zwölf Aktivisten zusammen arbeiteten, trafen sich regelmäßig (meist wöchentlich) im Camp oder aber – vor allem während der Wintermonate – in Räumen befreundeter Kultureinrichtungen, alternativer Cafes und Kneipen. Es lassen sich zusammengefasst drei wesentliche Zuständigkeitsbereiche ausmachen, in denen jeweils mehrere

148 | Die Occupy-Gruppen aus Frankfurt, Hamburg, Köln und Düsseldorf protokollierten ihre Treffen und Asambleas und stellten die Dokumente zeitweise oder dauerhaft online zur Verfügung. Das vorliegende Kapitel fußt ganz wesentlich auf diesen Materialien, die jedoch in ihrer Ausführlichkeit und Darstellungsform stark divergieren.

149 | Diese von den Occupy-Gruppen verwandten Abkürzungen sowie die Bezeichnung „DG’s“ für Diskursgruppen werden im Folgenden übernommen.

Arbeitsgruppen tätig wurden.¹⁵⁰ Zum einen handelte es sich um organisatorische Belange des Camps, die den dauerhaften Protestbetrieb gewährleisten und den Aktivisten im Camp einen geregelten (Arbeits-)Alltag bieten sollten. Hierzu arbeiteten die AG Ordnung, die dafür zuständig war, dass ausgemachte Regeln im Zeltendorf, wie beispielsweise die selbstorganisierte Müllentsorgung, eingehalten wurden. Außerdem arbeiteten hierzu die AG Sicherheit, die Überlegungen anstellte, wie das Campgelände vor Gewalt und Diebstahl geschützt werden könnte; die AG Küche, die die Versorgung mit Lebensmitteln und die Zubereitung der Mahlzeiten organisierte sowie die AG Raumplanung, die die Ausgestaltung, den Zeltaufbau und den Zustand des Untergrundes des besetzten Platzes im Blick haben sollte. Teilweise waren auf diesem Gebiet, das vor allem auf die Aufrechterhaltung des Protestalltages im Camp abzielte, auch die AG Finanzen und die AG Kultur tätig, die jedoch als übergreifende AG's auch innerhalb der beiden anderen für diese Darstellung zusammengefassten organisatorischen Arme wirkten.

Die zweite wesentliche Arbeitsstruktur bildeten diejenigen Kleingruppen, die sich mit der inhaltlichen Ausrichtung sowie mit der Planung von Protestaktionen der Gruppen beschäftigten. Diese Gruppen erarbeiteten für Occupy relevante Themen, diskutierten aktuelle globale wie lokale Vorgänge, verfassten Vorlagen für Manifeste und Selbstbeschreibungen, entwickelten Positionen und Forderungen, die sie begründen und ausformulieren sollten. In den meisten Gruppen sollte dies über eine AG Inhalte oder über eine AG Positionen und Forderungen geschehen. Entsprechend der von den Aktivisten zugeschriebenen Bedeutung dieser AG's für die Protestgruppen handelte es sich hier um Diskussionszirkel, die relativ gut besucht waren, in denen kontrovers debattiert und gestritten wurde. In den untersuchten Protokollen indes finden sich für diese Kleingruppen nur wenige konkrete Arbeitsergebnisse. Dies gilt nicht für die AG Aktionen, die Demonstrationen erdachte, vorbereitete und organisierte. Hier wurde unter anderem darüber beratschlagt, welche Protestmittel für welchen Anlass geeignet seien, auf welche Art sinnvoll protestiert werden könne und welchen Erfolg die durchgeführten Aktionen gehabt haben. Dies waren meist rege Gesprächsrunden, in denen ein breites Spektrum von kreativen bis eher klassischen Protestmitteln auf ihre Durchführbarkeit hin diskutiert wurden.

Als drittes organisatorisches Standbein lässt sich der Bereich Medien und Öffentlichkeitsarbeit fassen. Hier waren AG's mit den Namen AG Presse, AG Medien, AG Öffentlichkeitsarbeit oder AG IT tätig. Sie waren via Camptelefon und allgemeiner E-Mailadresse der Gruppen erste Ansprechpartner für Journalisten, berieten, wie mit Medienanfragen umgegangen werden sollte, beobachteten die Berichterstattung, unterhielten, konzipierten und pflegten die eigenen

150 | An dieser Stelle wird darauf verzichtet, eine Aufzählung aller jemals aktiver Arbeitsgruppen und -kreise der verschiedenen Occupy-Initiativen vorzunehmen. Festzuhalten ist freilich: Nicht in allen Camps gab es zu jeder Zeit für jeden Zuständigkeitsbereich aktive Arbeitsgruppen.

Online-Auftritte der Initiativen, erstellten für die Gruppen Foren und Pads im Internet, organisierten und regelten den Betrieb des Infotisches. Auch waren diese Kleingruppen von Bedeutung für die Kontaktaufnahmen zu anderen Occupy-Initiativen, für die Vernetzung untereinander sowie für eigene öffentlichkeitswirksame Unternehmungen als Ergänzung zum aktionistischen Protestrepertoire.

All diese Gruppen sollten der Asamblea zuarbeiten, die als übergeordnetes Entscheidungsorgan über sämtliche Vorgänge und Aktivitäten der Gruppe beriet und befand. Bevor im nächsten Kapitel ausführlich auf diese Vollversammlung wird, soll im Folgenden zunächst exemplarisch anhand des Frankfurter Occupy-Camps deutlich gemacht werden, wie das oben beschriebene Organisationsgefüge in der Praxis zusammenspielte.

In Frankfurt genauso wie in anderen Camps auch wurden früh nach der Gründung der Gruppen und dem Beginn der Platzbesetzungen inhaltliche Arbeitsfelder versucht zu benennen, zu denen sich die Gruppe zu verhalten habe. Aus dem Arbeitskreis Inhalte und Prozeduren heraus wurden Themen erarbeitet, mit denen sich die Aktivisten auseinander zu setzen gedachten. Die Aufzählung gleicht einem umfassenden Themenkatalog mit Vollständigkeitsanspruch, aus dem keinerlei Prioritäten hervorgehen. Es wurden folgende Bereiche benannt:

„Wirtschaft: Kapitalismus, Realwirtschaft, Finanzwirtschaft, Wirtschaftspolitik, Finanzpolitik, Finanzmarktinstrumente, Geldsystem, Geldpolitik, Konsum, Ökologie, Klima, Ozonloch, gesellschaftliche Arbeit, Arbeitsrecht, Ausbeutung, Zins, Nahrungsspekulation, Abfallwirtschaft, Globalisierung, Handelsabkommen, Kartelle, Wachstum/Wachstumsrücknahme, Nachhaltigkeit, Staatsschulden, Zugang zu Ressourcen. Staat und Verwaltung: Staatsform, politische Ordnung, Sozialsysteme, Demokratie/demokratische Partizipation, Gestaltungsfreiheit, Verwaltungssystem, Parteiensystem, Gesundheitssystem, Rechtssystem, Flüchtlingspolitik, Rüstung/Militarismus/Krieg, Imperialismus, Staatsangehörigkeit. Gesellschaft: Zivilgesellschaft/kritische Öffentlichkeit, Bildung, Wissen und Wissenschaft, Technologie, Kultur, Medien, Machteliten, Selbstorganisation, Utopien, Ernährung, Wohnraum, soziale Spaltung, Gleichstellung, Antidiskriminierung/Antifaschismus/Antirassismus (z.B. bzgl.: Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Homophobie, religiöse Diskriminierung, etc.), affirmative/systemerhaltende Philosophie/Theorie/Ideologie, Wissenschaftskritik, Tierethik, Zivilcourage, ziviler Ungehorsam, Strategien zivilen Widerstands, Angst, Datenschutz, Netzpolitik, Menschenrechte, bedingungsloses Grundeinkommen.“¹⁵¹

Um diese beinahe beliebig wirkende thematische Sammlung zu bearbeiten, wurde – neben der bereits vorhandenen Struktur von Arbeitsgemeinschaften beziehungsweise -kreisen – eine weitere Struktur bestehend aus vier Diskursgruppen (DG) vereinbart und aufgebaut werden, aus der Vorschläge für Positionen hervorgehen sollten. Dazu gehörten die DG Ökologie und Nachhaltigkeit, die DG

151 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, die DG Wirtschaft sowie die DG Staat, Verwaltung und Politik. Der Arbeitskreis legte ebenfalls „Diskursregeln“ fest, nach denen die Arbeit in den DG's stattfinden sollte. Hierbei ist es aufschlussreich, sich längere Passagen aus den entsprechenden Versammlungsprotokollen anzuschauen, um sich den Überlegungen, Denkweisen und auch Sprache der Aktivist*innen hinsichtlich der Strukturierung der internen Organisation anzunähern. Da heißt es im vorläufigen Ergebnisprotokoll des Frankfurter AK Inhalte und Prozeduren vom 7. November 2011:

„Behauptungen müssen auf Nachfrage mit Gründen belegt werden (Wenn jemand etwas behauptet, dann erhebt er/sie für diese Behauptung einen Geltungsanspruch: Die Behauptung sei wahr/richtig/aufrichtig. Behauptet beispielsweise Person X die Erde sei eine Scheibe, so werden Andere, die nicht dieser Meinung sind, nachfragen, wie X zu dieser Annahme gekommen ist. X sollte dann bereit sein, Gründe zu präsentieren um die Anderen von seiner/ihrer Behauptung zu überzeugen. Kann X keine Gründe für seine/ihre Behauptung anführen, oder werden diese Gründe glaubhaft widerlegt, sollte X bereit sein, seine/ihre Behauptung zurückzuziehen oder weiterführende Argumente zu liefern. Es geht jedoch nicht darum, Person X sein/ihre Meinung abzusprechen, sondern zu prüfen, worauf man sich mit guten Gründen einigen kann. Dieses Beispiel ist freilich aus der Luft gegriffen und hat mit den Themen, die wir besprechen wollen, nichts zu tun.) Jede Meinung muss gehört werden/jedes Argument soll in den Diskurs Eingang finden können. Es sollen gleichberechtigte Argumentationspositionen bestehen, keine hierarchischen. [...] Eine faire Redeliste sollte eingehalten werden. (Bei Bedarf sollte eine maßvoll quotierte Redeliste geführt werden, so dass Menschen, die beispielsweise zurückhaltender sind als andere, dennoch Gehör finden.) Die Teilnehmer*innen sollten aussprechen können ohne unterbrochen oder abgewürgt zu werden. Zugleich sollten die Redner*innen Rücksicht nehmen und nicht ein Übermaß der gemeinsamen Zeit in Beschlag nehmen. Persönliche, sehr aggressive oder gar beleidigende Angriffe werden nicht geduldet – wir wollen mit Argumenten arbeiten, nicht mit verbaler Gewalt. Die Diskursgruppen sollten so angelegt sein, dass das zur Geltung kommen kann, was Jürgen Habermas einmal den ‚sanften Zwang des besseren Arguments‘ genannt hat. Die Überzeugungskraft von Behauptungen soll auf Argumenten und Begründungen beruhen.¹⁵²

Kleinteilig, reglementierend und dabei durchaus fordernd geht es im Arbeitspapier weiter, wenn gebeten wird, Themen, Orte und Zeiten der Diskursgruppen „rechtzeitig (z.B. 3 Tage im Vorhinein) analog und digital“ anzukündigen; Diskussionsinhalte und –zwischenstände seien stetig zu dokumentieren, „sodass Menschen, die einen oder mehrere Termine nicht wahrnehmen können, dennoch fortwährend auf dem Laufenden bleiben und sich weiter einbringen können.“ Dafür werde auch ein Blog beziehungsweise ein Forum freigeschaltet, auf dem

152 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

die Gruppen ihre Ergebnisse präsentieren sollen und Aktivist*innen permanent die Möglichkeit haben, diese zu kritisieren und zu ergänzen. Diese neu eingebrachten Argumente sollen wiederum von den Diskursgruppen aufgegriffen werden. Deren Arbeit solle schließlich „Prozesscharakter haben und beibehalten“. Weiter heißt es:

„Bereits behandelte Themen und bearbeitete Positionen fallen nicht in einen Raum des nicht-Thematisierbaren. Insofern neue Argumente/Gründe für oder gegen eine Position auftauchen, kann diese wieder in den Diskurs einbezogen werden. Dabei gilt (um ein Mindestmaß an Effizienz sicherzustellen): Zwar muss jedes Argument gehört und berücksichtigt werden, jedoch muss nicht jede Behauptung stetig neu behandelt werden. Da mit einer hohen Fluktuation in den Gruppen zu rechnen ist, ist auch damit zu rechnen, dass Teilnehmer*innen den Wunsch haben, Themen zu behandeln, die bereits ausführlich besprochen wurden. Damit Interessierte sich über den aktuellen Stand informieren können, werden stetig Protokolle angefertigt.“ Es muss in den Diskursgruppen keine Einigung (per Abstimmung) auf eine Position stattfinden. Mehrheits- und Minderheitspositionen werden dokumentiert. Die Diskursgruppen sollten sich, wenn möglich, nicht gleichzeitig treffen, so dass es möglich ist, an den Sitzungen verschiedener Diskursgruppen teilzunehmen. Die Diskursgruppen sollten sich regelmäßig treffen (z.B. an jedem oder jedem zweiten Tag oder Werktag), so dass ein rascher Arbeitsfortschritt erzielt werden kann.

Wir erinnern an die Prinzipien von Occupy – verantwortungsvoller Umgang mit Mensch und Natur.¹⁵³

Darüber hinaus sollte eine weitere Gruppe dafür sorgen, „dass zwischen den Diskursgruppen Kommunikation und ein Mindestmaß an gegenseitiger Abstimmung aufeinander stattfindet“¹⁵⁴ – die Vermittlungsgruppe. Gewissermaßen als Kontrollgruppe zur Sicherstellung des Informationsaustausches hätten an ihren Treffen mindestens drei Mitglieder jeder Diskursgruppe teilzunehmen. („Hier könnte auch ein Rotationsprinzip angewendet werden, so dass sich in der Vermittlungsgruppe nicht immer Dieselben treffen“¹⁵⁵). Vorrangig gehe es während ihrer Zusammenkünfte darum, den Kontakt untereinander nicht zu verlieren, zu wissen, was in den anderen Gruppen debattiert wird und die Arbeit untereinander besser zu koordinieren. Im Protokoll heißt es dazu: „Der jeweilige Diskussionsstand der Diskursgruppen, mit den jeweils relevanten Begründungszusammenhängen, soll in den anderen Diskursgruppen bekannt sein.“¹⁵⁶

Auch über die Art, wie die Ergebnisse der einzelnen Gruppen der Asamblea präsentiert werden sollten, lag eine konkrete Vorstellung des Ablaufes vor:

153 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

154 | Ebd.

155 | Ebd.

156 | Ebd.

„Die Arbeit in den Diskursgruppen und der Vermittlungsgruppe soll durch eine Abstimmung der Gemeinschaft über die erarbeiteten Positionen zu einer Konkretisierung der politischen Ziele von Occupy Frankfurt führen. Es ist jedoch nicht das Ziel, sich auf eine Position festzulegen und alle anderen auszuschließen. Auch hier sollen Mehrheits- und Minderheitspositionen dokumentiert werden, so dass sich ein Meinungsbild der Occupy Bewegung in Frankfurt ergibt. Zwischen den verschiedenen Positionen innerhalb der Bewegung kann dann möglicherweise ein Konsens gefunden werden. Aus dem Prozess könnte eine konkrete gemeinsame Positionierung hervorgehen, die wir nach außen kommunizieren können und die uns zugleich nach innen Halt gibt. Das wäre gegenüber dem aktuellen Stand schon ein erheblicher Fortschritt. Wenn alle Diskursgruppen in der Arbeit soweit fortgeschritten sind, dass in den Diskursgruppen entschieden werden kann, die erarbeiteten Positionen der Gemeinschaft vorzustellen, veröffentlichen alle Diskursgruppen ihre vorläufigen Ergebnisse (Mehrheits- und Minderheitspositionen) analog und digital und tragen diese in der Asamblea der Gemeinschaft vor. Dabei geht es nicht darum, dass bis zu diesem Zeitpunkt alle Diskursgruppen gemeinsam ein allumfassendes wissenschaftliches System erarbeitet haben. Es kann sich durchaus auch um Mindestforderungen handeln. Die Diskursgruppen stellen ihre Positionen einzeln, aber am gleichen Tag vor. Abgestimmt wird über die Teilarbeiten der einzelnen Gruppen, nicht über alle Themen zugleich. Zwischen dem Vorstellen der Ergebnisse durch die Diskursgruppen in der Asamblea und im Internet und der Abstimmung über die erarbeiteten Positionen verstreicht eine Zeit (z.B. 3-4 Tage) in der sich alle nochmal informieren können, damit man auch wissen kann, worüber man genau abstimmt. In diesem Zeitraum wird die Bearbeitung der vorläufigen Ergebnisse in den jeweiligen Diskursgruppen stillgestellt. Werden die erarbeiteten Positionen abgelehnt, geht die Arbeit in den Diskursgruppen weiter. Der zeitliche Ablauf könnte dann beispielsweise folgender sein: Ankündigung der Abstimmung und Veröffentlichung der erarbeiteten Positionen im Internet/ auf Papier 3 Tage später: Vorstellung der erarbeiteten Positionen in der Asamblea (bzw. möglicherweise in einer speziellen für diesen Zweck anberaumten Asamblea). 4 Tage später: Abstimmung.“¹⁵⁷

Die an diesem Ergebnisprotokoll beispielhaft dargestellten Diskussionen über die internen Arbeitsstrukturen und –abläufe bei Occupy Frankfurt haben sich nicht überall in identischer Weise in den hier untersuchten Occupy-Gruppen finden lassen. Dafür erschienen die internen Diskussionen über die Arbeitsstrukturen zu umfangreich und zu umfassend. Und doch darf die Frankfurter Gruppe, die das deutschlandweit größte und von der Öffentlichkeit meist beachtete Protestcamp unterhielt, als besonders geeignetes Beispiel gelten, um sichtbar zu machen, was sich letztlich in allen beobachteten Occupy-Protestcamps wiederfand: Die Herausbildung eines weit verzweigten Systems bestehend aus häufig tagenden Kleinstgruppen von Aktivisten. Auch wenn darin die jeweiligen Zuständigkeiten zwar formal qua Asamblea-Beschlüssen festgelegt seien mochten, wurden

157 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

diese real jedoch kaum bis gar nicht umgesetzt. Bestenfalls wenige Wochen hatte dieses System in seinem gesamten Umfang Bestand. „Diskursgruppen: Heute die ersten beiden, Gesellschaft-Wissenschaft und Staat-Verwaltung-Politik. Gut besucht“¹⁵⁸, konnte das Frankfurter Plenum Mitte November noch zu Protokoll geben. Knapp einen Monat später war das Gefüge aus Arbeitskreisen und Diskursgruppen längst brüchig geworden und hat offenbar – wie am enttäuscht, verbitterten Ton der Berichterstatter zu erkennen ist – Frustration bei Teilen der Aktiven hinterlassen.

„Der AK Kultur wird für diesen Samstag noch aktiv, danach aber nicht mehr, in Ermangelung von Personal. [...] AK Kunst und Kultur befindet sich in Auflösung. Die Aktivisten beklagen sich darüber, nicht selbstbestimmt und kreativ arbeiten zu können, sondern stattdessen zu Auftragsarbeiten verdonnert zu werden und somit nur Erfüllungsgehilfen anderer AK's zu sein. ‚Wenn Leute Transparente für eine Demo Wünschen, können sie die auch selber malen.‘“¹⁵⁹

Etwa zur selben Zeit wurde in Hamburg ein „Kompetenzkoordinator“ benannt und eingesetzt, der ausfindig machen sollte, welcher Aktivist welche Stärken in die Gruppe einbringen könne.¹⁶⁰ Denn auch hier hatte sich – rund einen Monat nach Campgründung – die Auffassung durchgesetzt, die Anzahl der Kleingruppen sei zu groß. „Es gibt zu viele Orgas, es ist nicht mehr durchschaubar, wer für was zuständig ist. Zu vieles findet nur noch digital statt“¹⁶¹, wurde kritisiert.

Insgesamt – die Durchsicht der vorliegenden Protokolle sowie die Gespräche mit den Aktivisten haben dies bestätigt – fand die Arbeit in den einzelnen Gruppen nur sehr unregelmäßig und nur für eine sehr kurze Zeit statt. So finden sich spätestens zum Jahreswechsel 2011/2012 Überlegungen, die Arbeitsstrukturen der Gruppen neu zu überdenken. In Frankfurt sollte dafür eine „Strukturasamblea“¹⁶² durchgeführt werden, schließlich gebe es „AKs von denen man nie mehr was hört“¹⁶³.

Neben den genannten Gemeinsamkeiten in den Arbeitsstrukturen gab es in den verschiedenen Camps auch jeweils kreative Besonderheiten, die nur dort vorzufinden waren. In Hamburg beispielsweise wurde diskutiert eine Sauna im Camp zu errichten („Stimmung im Camp im Moment eher gegen die Sauna“¹⁶⁴), es wurde angeregt, gerade während stressiger Phasen, vermehrtes „Gruppenkuscheln“ im Camp durchzuführen und das Zeltdorf in der Hansestadt verfügte

158 | Occupy Frankfurt, Plenum, 16.11.2011.

159 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

160 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 14.11.2011.

161 | Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll vom 16.12.2011.

162 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.1.2012.

163 | Ebd.

164 | Occupy Hamburg, Protokoll Plenum 21.12.2011.

zudem über eine AG Kids Space, die auf dem besetzten Gelände ein betreutes Spielareal für die Jüngsten einrichtete. In Köln sollte gemeinsame Handarbeit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Occupyer stärken: Eine Bastelgruppe wurde eingerichtet. Doch eine strategisch-organisatorische Überlegung einte wiederum sämtliche Occupy-Camps, weil sie überall geführt und letztlich auch allerorten umgesetzt wurde. Die Rede ist von der Gründung eines eingetragenen Vereines, respektive eines Fördervereines.

Ein wesentlicher Antrieb für die Umsetzung der Idee war der Gedanke, über eine Vereinsstruktur und der damit verbundenen rechtlich festgeschriebenen Gemeinnützigkeit, den Umgang mit Spenden professionell abwickeln zu können. In den ersten Wochen nach den Campgründungen lief der Eingang von teils beträchtlichen Spenden durch Privatleute weitgehend ungeordnet. Verantworteten zunächst Einzelpersonen diese „Camp-Kassen“, in denen sich anfänglich mehrere tausend Euro befunden hatten, legte man kurze Zeit später „Camp-Konten“ an. Im ersten Monat konnten die einzelnen Arbeitsgruppen bis zu 20 Euro pro Tag ausgeben.¹⁶⁵ Und auch wenn die Spenden in der Folge rückläufig waren, blieben stets Fragen der Verantwortlichkeit und der Transparenz im Umgang mit Geld offen, an denen sich im Camp immer wieder Streit entzündete, wie andernorts auszuführen sein wird. Über eine Vereinsstruktur jedenfalls hoffte man, sich Problemen dieser Art zu entledigen und mehr noch als das – die Spendeneinnahmen für die Gruppe dauerhaft zu erhöhen und ein regelmäßiges Spendenaufkommen zu generieren. Schließlich können eingetragene Vereine Spendengeld steuerfrei empfangen und dem Geber die Zuwendung bescheinigen, sodass dessen Spenden für ihn steuerlich abziehbar werden. Spenden von Privatpersonen wurden meist angenommen. Spenden von Parteien – genauso wie im Übrigen Spenden von Gewerkschaften – hingegen meist nicht. Eine Diskussion über ein Spendenangebot der Hamburger LINKEN in Höhe von 100 Euro fasste das Protokoll der Versammlung wie folgt zusammen:

„Es wurde bereits des Öfteren darüber gesprochen und auch abgestimmt, dass keine Spenden von Parteien, Institutionen etc. angenommen werden. Auch in Frankfurt gab es bezüglich einer Parteispende Ärger und wurde in der Presse veröffentlicht, dem sollten wir entgegen wirken. LINKE versucht, Fuß in die Tür der Occupy Bewegung zu bekommen. Occupy ist eine nichtparteiliche Bewegung und frei von Ideologien und Systemen.“¹⁶⁶

Die Befürworter einer Vereinsgründung sahen neben der vereinfachten Annahme von Geldspenden einen Vorteil für die Gruppen darin, dass gerade das relativ einfache Konstrukt eines Vereines, bestehend aus dessen Pflichtorganen Vorstand und Mitgliederversammlung, zum Selbstverständnis von Occupy

165 | So etwa die AG Kunst sowie die AG Küche von Occupy Hamburg vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung und Video 29.10.2011.

166 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

passee und als Ergänzung zu bestehenden Strukturen betrachtet werden könne. Als Gegenargumente brachten Aktivisten vor, dass eine Vereinsstruktur zu komplex sei und zudem unter den Aktiven kaum Bereitschaft bestehe, einen Posten zu übernehmen. Überdies sei ein Konstrukt mit Vorsitzenden und Kassenwart eine „zu feste Struktur für Occupy“¹⁶⁷. Die in einem Protokoll von Occupy Hamburg festgehaltenen Anmerkungen zeigen, welche Fragen während dieser Diskussion aufkamen:

„Welche Vorteile erhofft ihr euch mit der Vereinsgründung? War das gemeinsamer Konsens mit der Vereinsgründung? Soll der Verein deutschlandweit sein oder regional? Wie geht ihr mit der hierarchischen Struktur, die mit einer Vereinsgründung verbunden ist, um? [...] Wie vereinbart ihr das mit den weltweiten Occupy Erklärungen? Braucht Occupy Vorstandswahlen? [...] Kann eine Institution noch Teil einer Bewegung sein?“¹⁶⁸

Dennoch – und das gilt campübergreifend – hielt man insgesamt die „Gründung eines Vereines für nötig“¹⁶⁹. So wurde nicht die Struktur als solche infrage gestellt, sondern vielmehr das Zustandekommen der Vereinsgründungen selbst. Kritiker bemängelten, hier würde von Einzelnen eine Trennung zwischen Verein und Bewegung vorgenommen und eine Entmachtung der Asambleas betrieben. Der Weg sei falsch: „einige wenige haben Misstrauen geschaffen.“¹⁷⁰ Die Hamburger Asambleas sei zunächst noch nicht für eine Vereinsgründung gewesen, dennoch habe sie schon stattgefunden.¹⁷¹ In Frankfurt stimmten bereits im Dezember 2011 die Aktivisten für die Gründung eines Vereines, der sich jedoch an Asambleas-Beschlüsse zu halten habe. Auch die Gründung einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts stand hier zeitweise zur Debatte.¹⁷² Doch schon kurz nach seiner Gründung, berichteten Aktivisten, habe sich der Verein nicht mehr an Abmachungen gehalten, was wiederum für Gesprächsstoff sorgte. Auch die Aufnahme neuer Mitglieder war strittig. Eine Begrenzung war schwierig durchzusetzen, da prinzipiell jeder aufgenommen werden musste, der die Vereinssatzung anerkannte. Occupy Düsseldorf diskutierte darüber Anfang 2012 und hielt im Protokoll der Versammlung fest:

„Es ist noch unklar, in welchem Umfang und auf welche Weise neue Mitglieder aufgenommen werden; es gibt Stimmen, die sich dafür aussprechen, dass der Verein, da er ja nur als Instrument dient, klein bleiben soll. Einer Unterwanderung soll so vorgebeugt werden.“

167 | Occupy Köln, Protokoll des 13. offenen Montagstreffens (Plenum), 23.01.2012.

168 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

169 | Occupy Frankfurt, Asambleas-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

170 | Occupy Hamburg, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.

171 | Ebd.

172 | Vgl. Occupy Frankfurt, Protokoll der Asambleas, 22.12.2011.

Andere sprechen sich nach dem Vorbild anderer Städte (z.B. Frankfurt) für eine Aufteilung der Mitglieder in aktive Mitglieder und Fördermitglieder aus. Die konkrete Ausgestaltung dieser Alternativen für die Asamblea wird in eine Vereins-AG (Treffen von Vereinsmitgliedern und allen Interessierten) vertagt.¹⁷³

Hier jedoch – ab etwa Februar 2012 – reißen in den durchgesehenen Plenumsberichten die Diskussionen über die Vereine ab.

Unabhängig von organisatorischen Zuordnungen – die Occupy-Gruppen maßen dem eigenen öffentlichen Eindruck, ihrer medialen Wirkung, ihren Kontaktaufnahmen und –pflege nach außen einen hohen Stellenwert bei, was zum einen aus den Mitschriften und Protokollen aller Arbeitsgruppen hervorgeht, zum anderen durch die Ausgestaltung der betreffenden Arbeitsstrukturen bestätigt wird. Die Arbeitsgemeinschaften und -kreise mit den Bezeichnungen Medien, Öffentlichkeit, Presse, Radio, Homepage, Internet und Vernetzung waren daher jeweils stark nachgefragt und immer auch Ansprechpartner anderer AG's für Zusammenarbeiten. Um deren Tätigkeiten besser zu fassen, lässt sich eine Trennung vornehmen zwischen Arbeitsvorgängen für die Protestgruppen und Arbeitsprozessen aus den Protestgruppen. Während Arbeitsabläufe für die Protestgruppen vor allem der Repräsentation der Camps und der Initiativen nach außen dienten und als eben solche von Beginn an angelegt wurden, entwickelten sich Arbeitszusammenhänge aus den Protestgruppen zunächst aufgrund eines inneren Beweggrundes, einer Eigenmotivation der Protestinitiativen – häufig vorangetrieben von Einzelnen – und wirkten erst dann in einem zweiten Schritt nach außen.

Zu den Unternehmungen aus den Protestgruppen im Rahmen der öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten sind eine Reihe von Tätigkeiten zu nennen, die aus einem eher kulturell-publizistischen Bereich entstammen. In den Camps haben beispielsweise Theater-Workshops stattgefunden, in denen kleine Bühnenstücke eingeübt und sporadisch – nicht nur anlässlich von Demonstrationen und Aktionstagen – im Camp aufgeführt wurden. Es haben sich Gruppen von Aktivist*innen zusammengesetzt, die Urban Gardening betrieben, Beete und Kräutergärten angelegten sowie Blumenkübel im Camp aufstellten und pflegten (Garten Eden Verschönerungen). Occupyer – und das nicht nur dort, wo es eine AG Kunst gab – töpfer*ten und malten gemeinsam, fertigten Gips-Arbeiten an und erstellten Skulpturen aus Gebrauchsgegenständen wie Besen und Einkaufswagen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten waren dann häufig im Camp ausgestellt zu sehen. Es gründeten sich zudem Campzeitungen, die – wie in Hamburg¹⁷⁴ – mit einer Auflage von etwa 1.000 Exemplaren erschienen. Mit dem „Westfälischem Okkupierer“, den Münsteraner Occupyer herausgaben, und der „Occupy Deutschland

173 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 4.2.2012.

174 | Zur Gründung der Zeitung von Occupy Hamburg „Human Mic“ vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 20.11.2011.

Zeitung“, die campunabhängig veröffentlicht wurde, erschienen zwei weitere Publikationen aus der Protestbewegung heraus. Zudem berichtete – ausgehend vom Frankfurter Camp – „Radio 99 Prozent“ regelmäßig über die Geschehnisse in den Zeltdörfern, den Demonstrationen und interviewte Aktivisten. Deren Beiträge stellten sie zum Nachhören ins Internet. Auch für die Produktion kürzerer Dokumentationen aus dem Camp fanden sich Aktivisten, die mit Digitalkameras und Handycameras einzelne Veranstaltungen und Plenen festhielten oder auch einfach nur die Atmosphäre im Camp einfingen und zu einem kürzeren Videobeitrag zusammenschneiden, der dann zumeist auf die Internetplattform Youtube hochgeladen und somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Gelegentlich organisierten diese Aktivistengruppen ein Camp-Kino, bei dem in der Regel dokumentarische politische Filme zu sehen waren wie beispielsweise „The One Percent“ oder „Inside Job“. Zudem waren frei zugängliche Camp-Bibliotheken beziehungsweise öffentliche Lesezirkel feste Bestandteile der Protestgruppen. Die Bibliotheken bestanden aus Bücherspenden. In den Lesezirkeln – im Kieler Camp fand er wöchentlich statt – wurden ganz unterschiedliche Autoren gelesen. Von Jean Zieglers Die neuen Herrscher der Welt über Stéphane Hessels Empört Euch, Karl Marx’ Kapital und David Graebers Schulden bis hin zu Jutta Dittfurths Zeit des Zornes, Streitschrift für eine bessere Gesellschaft. Es wurden auch Medienartikel gelesen und besprochen. Eine Aktivistin berichtete über die Sitzungen des Lesekreises ihrer Gruppe:

„[...] einzelne Texte aus dem Netz, die ja zum Beispiel über den ESM handeln oder solche Sachen oder ganz unterschiedlich, je nach dem, was für Vorschläge kommen. Ja, wir lesen dann den einen Text oder das eine Buch gemeinsam, also wir lesen das so in der Runde und wer keine Lust mehr hat, gibt das Buch weiter und das Schöne ist, dass wir dann, immer so eine Stunde oder anderthalb Stunden lang lesen und dann halt auch wirklich noch darüber diskutieren und das halt auch auseinander nehmen. Und das, gut, kann auch ziemlich ausufern, wenn man da jetzt komplett unterschiedliche Standpunkte hat und dann irgendwie da versucht irgendwie alles in einem zu verpacken, aber das ist schon spannend, was da herauskommt und es ist, habe ich auch immer wieder erlebt, dass es auch Leute anzieht, die sonst nicht hier sind, die vielleicht auch nur zum Lesekreis herkommen und einfach mal zuhören und einfach da sind. Und das ist auf jeden Fall, das finde ich eine sehr schöne Sache. Also ich habe auch, das Schöne ist, dass es wirklich eine sehr ruhige Art und Weise ist und war, also ich habe das nie erlebt, dass da irgendjemand laut geworden ist oder aggressiv geworden ist, nur weil jemand anders einen anderen Standpunkt hat und das finde ich eine sehr schöne Sache, dass man über so was auch diskutieren kann und so etwas auch durchaus von unterschiedlichen Standpunkten betrachten kann und trotzdem gemeinsam irgendwie zusammenhockt. Das ist schon schön.“

Es fällt auf – die oben vorgenommene Unterscheidung aufgreifend –, dass innerhalb derjenigen Arbeitsstrukturen, die sich aus den Protestgruppen entwickelten Auseinandersetzungen und Kontroversen, Diskussionen und Debatten, Streit

und Konflikt offensichtlich kaum Raum hatten. Wie im angeführten Interviewausschnitt wurden diese Organisationsstrukturen vielmehr als etwas Schönes und Erholsames dargestellt, beinahe als Rückzugsorte. Die Idee, gemeinsame Plakatwände zu gestalten (Köln), Busse zu mieten, um damit über das Land zu fahren und in den Dörfern Occupy-Infoveranstaltung auszurichten (Münster) sowie letztlich auch gemeinsame halbernst angestellte Überlegung, wie man versuchen könnte, die E-Mail-Listen von Attac und Verdi anzuzapfen (Düsseldorf)¹⁷⁵, löste bei den Beteiligten Zufriedenheit aus und es machte ihnen schlichtweg Spaß, wie befragte Aktivisten erzählten. Deutlich kontroverser im weitgefassten Teilbereich der Öffentlichkeitsarbeit ging es bei den Aktivitäten der Arbeitsstrukturen für die Protestgruppen zu. Die Art und Struktur der Repräsentation nach außen und des organisierten öffentlichen Auftretens der Gruppe sorgten hier regelmäßig für Streit.

Dabei verfügten die Occupy-Gruppen über eine breite Arbeitsstruktur im Bereich der Kommunikation. Die Arbeitsgruppen organisierten und hielten Kontakt zu den Medien, standen für Interviews zur Verfügung, werteten Presseberichte über die Protestbewegung aus, loteten Kooperationen mit möglichen Bündnispartnern aus, telefonierten und skypten mit anderen Occupy-Gruppen, bedienten diverse Kanäle in den sozialen Netzwerken, beantworteten E-Mails, erstellten und aktualisierten regelmäßig die eigene Homepage als digitale Visitenkarte und wichtigste allzeit verfügbare Informationsstelle. In Frankfurt entstand sogar ein eigenes IT-Zelt mit Computern und Druckern, in dem die Onlinepräsenzen jederzeit gepflegt und gerade auch in den ersten Wochen der Versuch unternommen wurde, eine Echtzeit-Berichterstattung aus dem Camp heraus zu entwickeln. Über all diese Aktivitäten hatten die zuständigen Arbeitskreise das Camp in Form von Berichten während der Asambleas zu informieren und ihr Tun letztlich dort auch zu rechtfertigen.

Über Fragen der Nutzung des Internets entstanden Auseinandersetzungen im Camp. Hier erschienen die Gruppen gespalten, wobei zunächst alle Initiativen – sowie auch alle Befragten – vorgaben, das Internet als Chance zu begreifen. Hier stünde den Gruppen – im Gegensatz zu früher – eine zusätzliche Plattform zur Verfügung, über die Öffentlichkeit geschaffen, Informationen verbreitet und Aufmerksamkeit für die eigenen Protestziele erzielt werden könnte. Doch darüber hinaus waren die Vertreter dieser Meinung eher zurückhaltend mit der Nutzung von Onlinekanälen. Sie selbst gebrauchten zwar Smartphones und Laptops, um sich über die Aktivitäten der eigenen sowie anderer Gruppen zu informieren sowie um via E-Mail mit anderen Aktiven zu korrespondieren. Dass jedoch Plenumsprotokolle, interne Arbeitszwischenstände und Tonaufnahmen von Aktionskonferenzen im Namen der Transparenz und einer allgemeinen Zugänglichkeit direkt übertragen und frei verfügbar im Internet veröffentlicht wurden, erschloss sich ihnen nicht. Umso weniger akzeptierten sie dieses onlineorientierte Vorge-

hen, je häufiger es in den Netzwerken zu Vorfällen kam. Denn schon früh hatten es die Gruppen auf ihren Webseiten mit menschenfeindlichen Kommentaren unter den veröffentlichten Beiträgen zu tun. Diskutiert wurde, diese Inhalte zu löschen. Man dürfe dieser Art Gedankengut keinen Raum bieten, erst recht nicht auf den Webpräsenzen der eigenen Initiative, monierten eher netzkritische Aktivist:innen. Doch die meisten onlineverantwortlichen AG's der Occupy-Initiativen, so wie bei Occupy-Hamburg, entschieden sich, diese meist anonym verfassten Wortmeldungen aus Gründen der Meinungsfreiheit nicht zu löschen und stattdessen eine Standardantwort zu verfassen, die als direkte Reaktion darauf veröffentlicht werden sollte, um sich von den Äußerungen zu distanzieren.¹⁷⁶ Auch dass in den Augen einiger Aktivist:innen Belanglosigkeiten aus und über die Gruppen veröffentlicht wurden, wurde kritisiert. Es wurde gebeten, „nicht ,rumzusammeln“¹⁷⁷. Es dürften nur Beiträge mit unmittelbarem Bezug zur Gruppe erscheinen. Doch die zuständigen AG's, die die Verantwortlichkeiten meist an Einzelpersonen delegierten, wollten sich nicht vorschreiben lassen, welche Inhalte und welche Informationen über welchen Onlinekanal veröffentlicht würden. So wurde weiterhin auf Artikel von „Mainstream-Medien“ hingewiesen und Beiträge von Portalen übernommen, deren politische Hintergründe unklar erschienen. In diesen Einzelfalldiskussionen im Camp hieß es dann schon mal: „Facebook ist Zeitverschwendung.“¹⁷⁸

An dieser Stelle waren Konflikte programmiert. Denn für Teile der Gruppen war die digitale Komponente der Protestbewegung sinnstiftend. Für diese meist jüngeren Aktivist:innen, die oft schon die Proteste in Nordafrika sowie die Platzbesetzung nahe der Wall Street ausschließlich online verfolgten, ist Occupy von Beginn an eine Bewegung im beziehungsweise durch das Internet gewesen. Der eigenständige Aufbau einer Homepage, das Arbeiten mit Memoboards und Pads, die kontinuierliche Demonstrations-Berichterstattung über den persönlichen Twitter-Account und das Betreiben eines Blogs unter dem eigenen Namen bei gleichzeitiger deutlicher Bezugnahme auf Occupy machten für diese Aktiven überhaupt erst den Reiz der Bewegung aus. Schließlich fuße Occupy auf der individuellen Empörung, der Wut des Einzelnen und dem persönlichen Engagement. Und eine natürliche Plattform der Darstellung ist für diese Generation der zumeist unter 30-Jährigen das Internet. Ihrem Selbstverständnis folgend, gehörte also die dauerhafte Bespielung der Kommunikationskanäle im Netz fest zum Kultur- und Protestrepertoire von Occupy, womit sie auf Widerstände älterer Aktivist:innen stießen, die andere Vorerfahrungen und Umgangsformen aus vorherigen Protestzusammenhängen mit in die Gruppen einbrachten. Immer wieder kam es so zu Streitigkeiten in den Initiativen darüber, was auf welche Weise zu veröffentlichen und was campintern zu behandeln sei. In Frankfurt führten die Ausein-

176 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

177 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

178 | Ebd.

andersetzungen soweit, dass eine Gruppe von „IT-Aktivist:innen“ beabsichtigte, sich von Occupy Frankfurt zu separieren.¹⁷⁹

Kontroversen gab es auch um die Zuständigkeiten für das Camp-Telefon sowie um die Verantwortung des Haupt-E-Mail-Einganges. Beide Kommunikationsmittel (E-Mail und Telefon) waren die zentralen Wege für Außenstehende, um mit den Occupyern Kontakt aufzunehmen. Die Camps hatten sich kurz nach ihren Gründungen eigene Handys zugelegt, die meist von demjenigen Aktivist:innen bedient wurde, der am Infotisch stand. Die Telefonnummern hingen in dem Zeltdorf aus, wurden auf den Homepages veröffentlicht und waren häufig auch unter Demonstrationsaufrufen abgedruckt. Gleiches gilt für die E-Mail-Adressen (beispielsweise: info@occupyfrankfurt.de), die einfach über Suchmaschinen zu finden, die auf den Startseiten der Internetpräsenzen der Gruppen zu sehen waren und über die auch ein eigener Newsletter-Versand erfolgte. Wer das Camp-Telefon bei sich führte beziehungsweise die E-Mails ans Camp lesen und beantworten konnte, der verfügte zweifelsohne über eine exponierte Position, sprach stellvertretend für das Camp, trug Verantwortung für die Gruppe, insbesondere angesichts der großen Nachfrage seitens der Medien während der ersten Wochen der Platzbesetzungen. Wie diese Auseinandersetzungen abliefen, geht aus einem in den Protokollen festgehaltenen Vorgang aus dem Frankfurter Camp hervor. An diesem Beispiel zeigt sich, wie sich der Vorwurf der vermeintlichen Intransparenz, die Sorge vor Machtanhäufung, persönliche Befindlichkeiten einzelner Aktivist:innen sowie die Befürchtung, als Gruppe unterwandert zu werden in dieser organisatorischen Frage der Vertretung nach außen bündelten. Ein Aktivist verlas während einer Asambla eine Erklärung:

„Mittwochnachmittag wurde ich im Camp von Ths und Ca angesprochenen, das Info-Telefon von Occupy:Frankfurt zu übergeben. Auf Nachfrage warum sagte man mir, für den Fall dass ich krank werden würde, könne man nicht auf die notwendigen Informationen zugreifen. Außerdem sei ich zu wenig im Camp anwesend und von daher würden die Informationen die ich über dieses Telefon erhalte nicht im Camp eintreffen. Außerdem wurde ich darauf angesprochen, Ths und Ca einen Zugang zu unserer info@occupyfrankfurt.de-Mail zu gewähren, da durch meinen alleinigen Zugang nicht die nötige Transparenz für meine Arbeit mit dieser Mailadresse bestehen würde. Ich entgegnete darauf, dass alle wesentlichen Gesprächspartner am Info-Telefon gebeten werden, mir auf der info@occupyfrankfurt.de-Mail eine Nachricht zu schicken, da ich gerade in einer Sitzung oder unterwegs sei. Ich habe angeboten, dass eine Kopie jeder Mail an einen oder mehrere vertrauenswürdige Aktivist:innen von Occupy:Frankfurt geschickt werden könne, unter der Bedingung, dass diese Kopien nur zur Kenntnisnahme und Herstellung der Transparenz erfolgen würden. Die Beantwortung der Mails würde ich mir vorbehalten, da ja einige Nachrichten sich auf vorhergehende Telefonate beziehen könnten. Daraufhin sagte man mir, damit sei man nicht einverstanden, weil ja durch meine Beantwortung von Anfragen eine persönliche Note entstehen würde.

Außerdem würde man darauf bestehen, selber auch diese Mails mit beantworten zu wollen. Ich sagte, dass ich prinzipiell betrachtet nicht an dem Telefon und der Mail kleben würde, da ich ja nicht der Besitzer von Occupy:Frankfurt sei. Eine Bearbeitung dieser beiden Sachen im Team würde ich ablehnen, da mir die Absprachen darüber wer denn wann was machen würde zu viel Arbeit machen. Ich würde also nur entweder beides ganz abgeben oder beides weiterhin alleine im Interesse von Occupy:Frankfurt erledigen. Am liebsten wollten Ca und Ths das Telefon sofort in Empfang nehmen. Da die Sim-Karte auf meinen Namen persönlich läuft und ich die anderen Teile zu dem Telefon (Ladegerät, Bedienungsanleitung und PIN-Nr.) zuhause liegen habe, willigte ich zunächst ein, das Telefon am folgenden Tag gegen Überschreibung auf einen anderen Namen auszuhändigen. Zeitgleich würde ich die Zugangsdaten zu der Info-mail herausgeben und vorher die bearbeiteten Mails dort löschen. Gleichzeitig würde ich alle bereits in Bearbeitung befindlichen Anfragen noch selbstständig erledigen, damit nichts vergessen wird. In der darauf folgenden Stunde hatte ich bezüglich der Abgabe meiner Aufgaben mehrere Gespräche mit Aktivisten von Occupy:Frankfurt. Unabhängig voneinander äußerten mehrere diverse Befindlichkeiten darüber, dass durch die Abgabe von Telefon und Mail eine erhebliche Funktionskonzentration in zu wenigen Händen bedeuten würde. Sehr eindeutig wurde darauf hingewiesen, dass es Ängste gebe, dass Mitglieder von der Partei ‚Die Linke‘ zu viel Einfluss in der Bewegung erhalten würden. [...] Ich habe mehrfach gehört, dass die beiden mich entlasten möchten und deshalb diese beiden Funktionen übernehmen wollen. Ich halte das für einen vorgeschobenen Grund, da keiner von beiden ein Problem damit hatte, dass ich über acht Wochen circa 65 Stunden in der Woche im Info-Stand gesessen habe. Keiner von beiden ist zu mir gekommen und hat von alleine angeboten, mich für einen halben oder einen ganzen Tag zu ersetzen.“¹⁸⁰

Darüber hinaus war das Verhältnis zum größten Hersteller von Öffentlichkeit – den Medien – zunächst geprägt von einer immensen Aufmerksamkeit, die den Protestgruppen durch Presse, Fernsehen und Radio anfänglich zuteilwurde und mit der die Gruppen umzugehen lernen mussten. Besonders auf das Camp in der Bankenmetropole Frankfurt fokussierte sich das mediale Interesse. Eine Vielzahl von Anfragen von Radiosendern, Journalisten, TV-Stationen erreichte die Aktivisten. In den ersten Tagen liefen diese Vor-Ort-Recherchen aufseiten der Aktivisten völlig unstrukturiert ab. Die Berichtersteller bewegten sich frei durchs Camp, interviewten beinahe wahllos Anwesende, die zu einem Gespräch bereit waren, hielten sich längere Zeit im Camp auf und fingen so für ihre Features und Reportagen die „Atmo“ auf dem besetzten Platz ein. Doch nach nur wenigen Tagen änderte sich der Umgang mit den Medien, und die Camps führten Strukturen ein, die nicht nur die Menge der Medienkontakte abarbeiten sollte, sondern auch in der Lage sein sollte, ein möglichst vorteilhaftes Bild von der Protestgruppe bei den Journalisten und Kamerateams entstehen zu lassen. So ernannten die Camps aus

ihren Arbeitskreisen Medien meist „Presseaktivisten“¹⁸¹, die die Interviews und Informationsgespräche übernahmen. Dass die Medienstrukturen personell derart früh festgelegt wurden, liegt nicht etwa an einer in den Augen der Aktivisten schlechten Presse begründet, der man hätte etwas entgegensetzen müssen. Das Gegenteil war im Oktober/November 2011 der Fall. Das Medienecho empfanden die Aktivisten als unerwartet groß sowie als unerwartet positiv. Doch innerhalb der Gruppen standen in den Anfangstagen der Platzbesetzungen Einzelne im Vordergrund, die einen auffällig regen Kontakt zu den Medien pflegten, von ihnen „Pressesprecher“ oder „ein Sprecher von Occupy“ genannt wurden, ohne aber für die Stellvertretung eine Handlungsvollmacht aus der Gruppe erhalten zu haben. Für die selbsterklärten horizontalen, hierarchielosen Gruppierungen waren das allein schon nicht hinzunehmende Vorgänge. Kam dann noch hinzu, dass es sich um Menschen gehandelt haben soll, die Verschwörungstheorien zuneigten, erscheint eine Distanzierung aus der Sicht der Aktivisten nur folgerichtig.¹⁸²

Aber auch die Arbeit der Presse AG's blieb nicht kritiklos. Warum nur ausgewählte Aktivisten Interviews machen dürften, wurde moniert. Dort, „wo die Anfrage aufschlägt“¹⁸³, solle man sich auch um sie kümmern dürfen. Beanstandungen dieser Art wurden intern meist damit begegnet, dass Vereinbarungen getroffen wurden, unter den „Presseaktivisten“ ein Rotationsprinzip einzuführen. Bei Occupy Frankfurt hieß es dazu:

„[...] es sollte auf ein möglichst breites Spektrum von angesprochenen Aktivisten Wert gelegt werden. Auch ist es sinnvoll die Häufigkeit der vermittelten Interviews an einzelne Aktivisten auszuwerten, da es kaum zielführend sein kann, wenn nur Wenige von uns die meisten Interviews führen.“¹⁸⁴

Tatsächlich war es jedoch so, dass häufig dieselben Aktivisten – in Frankfurt war das ein Kreis von etwa fünf Occupyern – die Medientermine wahrnahmen. Und keinesfalls fielen diese Aktiven durch Zurückhaltung bei der Darstellung der eigenen Person auf. Die „Presse-Aktivisten“ scheuten nicht die Nennung ihrer

181 | Ein in den Gruppen durchaus gebräuchlicher Begriff. Dazu vgl. Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

182 | Beispielhaft steht hierfür der Fall Wolfram Sieners, der als „Gesicht der Bewegung“ unter anderem während politischer Talkshows für Occupy Frankfurt sprach, insgesamt eine Vielzahl von Interviews gab, letztlich aber von der Gruppe nicht dafür legitimiert gewesen sein soll. Am 22. Oktober setzte Occupy Frankfurt ein Presseteam ein. Siener gehörte nicht dazu, bot sich aber dennoch weiterhin den Medien als Ansprechpartner an, hieß es in einer distanzierenden Stellungnahme von Occupy Frankfurt. Vgl. Occupy:Frankfurt distanziert sich von Wolfram Siener, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2011/12/27/occupyfrankfurt-distanziert-sich-von-wolfram-siener/> (eingesehen am 6.6.2013).

183 | Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

184 | Ebd.

eigenen Namen, erzählten den Reportern der politischen Magazine ausführlich ihre eigenen persönlichen Lebensgeschichten und -umstände, legten Wert auf die Einblendung von sogenannten Bauchbinden mit Vor- und Zunamen bei Fernsehinterviews und posierten bereitwillig vor den Zelten des Protestcamps für die angereisten Fotografen. Selbst für Grußworte im Rahmen von Buchpräsentationen waren „Presse-Aktivisten“ zu haben.¹⁸⁵

Geschult wurden sie in selbst veranstalteten Workshops zum Thema Medien, was auch den Stellenwert dieser Arbeitsgruppen verdeutlicht. Man versuchte, in den Medien bestmöglich dargestellt zu werden. Das war den Initiativen wichtig. Auf die veröffentlichte Meinung legten sie größten Wert. Wenn während Versammlungen von vergangenen Aktionen oder der Situation des Camps berichtet wurde, wurde immer die jeweilige Resonanz der Medien mit vorgestellt.¹⁸⁶ Zu den Aufgaben der Presse-AG's gehörte stets die Auswertung der Medienbeiträge, die regelmäßige Berichterstattung über die Berichtersteller. Man sammelte Artikel über die eigene Gruppe, verfasste Leserbriefe und -kommentare und richtete E-Mailpostfächer ein, an die Presseberichte mit „falschen Informationen“ über Occupy gesendet werden sollten.¹⁸⁷ Occupy Hamburg gründete beispielsweise noch im Oktober 2011 eine Arbeitsgemeinschaft „Richtigstellungen Printmedien“, die sich unter anderem damit befasste, im Bedarfsfall die von den Medien mitgeteilte Anzahl an Demonstrationsteilnehmern zu korrigieren.¹⁸⁸ An die Redaktion der taz schickte man eine Stellungnahme zu einem Artikel, in dem behauptet wurde, Occupy sei eine von Zeitgeist-Verschwörungstheoretikern unterwanderte Bewegung. Zudem kündigte man an, unter dem Titel „Die dunkle Seite der linken Presse“ noch mit einer eigenen Satire auf den Artikel antworten zu wollen.¹⁸⁹

185 | So beteiligte sich ein Frankfurter Occupy-Aktivist an der Vorstellung und der Bewerbung des Buches *Inside Occupy* von David Graeber, indem er an der Lesung und einem Gespräch mit Graeber als Podiumsredner teilnahm sowie im Rahmen von Informationsbroschüren und Buchsupplementen des Verlages Interviews gab. Vgl. dazu: Gemeinsames Werbematerial des Campus Verlages und des Verlages Klett-Cotta, online unter: <http://forum.occupyfrankfurt.de/viewtopic.php?f=120&t=1061> (eingesehen am 16.9.2013). Die Lesung Graebers in Frankfurt am 18.5.2012 sowie der Auftritt eines Occupy-Aktivisten zu Beginn der Buchpräsentation wurden vom Verfasser selbst beobachtet. Überdies finden sich Videoaufzeichnungen der Veranstaltung im Internet, beispielsweise auf Youtube unter: <http://www.youtube.com/watch?v=D9rO1zRARUs&list=PL43FCFE7D0F09061C&index=28> (eingesehen am 16.9.2013).

186 | „Wie viel Presse dabei war, konnten wir nicht abschätzen“, hieß es beispielsweise u.a. bei Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 2.12.2011.

187 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

188 | Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011 19:30, online unter: www.occupyhamburg.org/category (eingesehen am 28.5.2013).

189 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

Derart dünnhäutig agierte man bei der Pressearbeit nicht ausschließlich. Man eignete sich durchaus eine gewisse Expertise im Umgang mit den Medien an. So fanden Pressekonferenzen im Camp statt, die von den Aktivisten organisiert wurden. Anlässlich größerer Veranstaltungen wurden Pressemappen erstellt sowie eine Medienbetreuung organisiert und so hatte man sich schnell einen Umgang mit Journalisten angeeignet, der in jedem Fall von gesammelten Erfahrungen mit den Arbeitsweisen von Reportern zeugte. Die „Presse-Aktivisten“ verlangten beispielsweise zunehmend vor dem Abdruck ihrer Interviewzitate eine Autorisierung. Als RTL Punkt 12 eine mehrteilige Dokumentation über Occupy Hamburg drehen wollte, verband man die Zustimmung an eine „Vorabprüfung des Materials“¹⁹⁰. Über ein „Vorgespräch“ mit einer freien Journalistin hieß es: „Wir haben ihr gesagt, dass Fragen danach, wo wir pinkeln gehen oder ähnliches, nicht gerade zielführend sind. Sie hat glaubhaft versichert, dass sie im Radiointerview durchaus auch auf unsere Inhalte eingehen wird.“¹⁹¹ Und über die schlechten Erfahrungen mit Reportern, die Zitate verkürzten, sagte ein Aktivist:

Lars: „[...] haben wir im Camp uns trotzdem darauf geeinigt, dass wir trotzdem weiter versuchen, weil wir halt die Öffentlichkeit brauchen, um unsere Informationen nach außen zu tragen. Unsere Redeart möglichst zu verändern, dass wir möglichst viele Informationen immer in die Sätze rein packen, dass es schwieriger wird, was rauszuschneiden sozusagen. Hat auf Dauer auch nicht wirklich funktioniert, aber wir brauchen halt trotzdem die Öffentlichkeit so.“

Den Umgang mit den Medien betrachteten die einen als Notwendigkeit, andere empfangen dadurch offenbar auch eine Bestätigung des eigenen Wirkens. Blickt man auf die Arbeitsstrukturen insgesamt – bestehend aus allen Arbeitsgruppen und -kreisen – wurde dieses Geflecht bei aller Kritik im Detail von den Befragten insgesamt überwiegend gelobt. Es hätte das Leben im Camp trotz der Anstrengungen und Unwägbarkeiten einer Platzbesetzung im öffentlich-städtischen Raum strukturiert. Aufreibend, aber erfüllend, so beschrieben Camper ihren Alltag.

Lars: „Auch wenn man es nicht glauben sollte: verdammt stressig. Also, verdammt viel zu tun. Ob es um den Camp Erhalt geht oder um die Außenwirkung und das was man im Internet macht und das was man dann wirklich als Aktion auf die Straße bringt. Es gibt immer was zu tun. Also wer sich langweilt hier, der macht irgendwie was falsch, eindeutig. Also Langeweile ist hier ein Luxusgut. Aber dafür gibt es einem auch super viel zurück. Das ist halt wirklich, auch wenn der Kopf platzt vor Stress, ist man nachher froh, dass man das gemacht hat. Immer wieder aufs Neue bin ich jedes Mal nach einer geschafften Demo und

190 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 25.10.2011, 19:30.

191 | Das Protokoll ist auf der Seite von Occupy Hamburg online einsehbar unter: <http://www.occupyhamburg.org/2013/04/06/plenumsprotokoll-05-04-2013/> (eingesehen am 2.5.2013).

nach einer geschafften Aktion, nach einem Vernetzungstreffen mit den anderen Camps, nach irgendwas, auch wenn es immer Stress ist, einfach glücklich. Ich war früher selten glücklich, jetzt bin ich verdammt häufig glücklich.“

Für die Aktivisten selbst und für alle Personen, die sich im Camp aufhielten und an den alltäglichen Abläufen der Protestgemeinschaft partizipierten, habe das Camp mehr dargestellt. Es habe Meinungen verwandelt, Vorurteile abgebaut, Engstirnigkeiten beseitigt, Ressentiments aufgehoben. Das Camp sei den Aktivisten durch seine Struktur und den Menschen vor Ort eine soziale Schule gewesen, eine Lehrstätte der Toleranz und Gleichberechtigung. Für die Befragten war eindeutig: Das Camp habe Menschen verändert.

Dominik: „Also, das ist ein großer Resozialisierungsfaktor. Also, es ist ein unglaublich dynamischer Prozess und das läuft auf so vielen Ebenen gleichzeitig ab, dass ich es sehr schlecht beschreiben kann. Also, der eine [...] wird hier verändert und daraus ergeben sich andere Veränderungen für jemand anderen. Und so gibt es ein Wechselspiel und das ist wie ein chaotisches System. So ein kleines bisschen wie eine Kettenreaktion.“

Ein Aktivist beschreibt diese Veränderungen für sich selbst, indem er schildert, dass er durch sein Engagement an Selbstvertrauen gewonnen habe.

Lars: „Ganz klar ist, auch was am stärksten hier gewirkt hat, ist die Selbstveränderung, eindeutig. Also, auch wenn man von außen nicht so den Erfolgseffekt vielleicht sehen kann, wenn man sich gar nicht damit beschäftigt, ist der Veränderungseffekt für einen selber immens. Also, ich bin viel, viel, viel selbstsicherer geworden. Dieses auf andere Menschen zugehen und einfach jemand anzusprechen, den ich überhaupt nicht kenne, war für mich früher sehr schwierig. Also es gab auch Zeiten wo ich halt wirklich eher bei mir Zuhause die Tür abgeschlossen habe und tagelang nicht rausgekommen bin, weil sondern ich habe auch in einer nicht so sagen wir mal reichen Gegend gewohnt, wo dann halt abends halt auch man hört alle paar Minuten die Polizei und Schlägerei und weiß ich nicht was. Hier auf dem Platz haben wir andauernd irgendwelche Junkies oder Polizei oder sonst was. Aber hier habe ich keine Angst. Hier bin ich ohne Schutz. Ich liege direkt hier neben Leuten, die sich eine Spritze setzen. Ich schlafe friedlicher denn je, auch wenn der Schlaf leicht ist, weil man dann aufstehen muss, wenn es dann wirklich Stress gibt, aber ich schlafe trotzdem besser, einfach weil diese Gemeinschaft da ist, einfach weil ich weiß, die anderen Leute sind in dem Moment auch wach und helfen mir, falls irgendwas passieren sollte.“

Folglich stellten Aktivisten die Gemeinschaft und die Gespräche im Camp, den Umgang untereinander, die Diskussionskultur als zentrale Motive ihres Engagements dar.

Johanna: „Und es gab aber im Camp, so zu beobachten, ganz großer Prozess bei den allermeisten, dass sie aufgehört haben mit so starren Meinungen und dass sie begonnen

haben, wirklich immer wieder so nach dem Motto: Es gibt nicht die Wahrheit, sondern das ist jetzt der Stand meiner Sicht, du kannst mich gerne eines Besseren belehren oder irgendwie sagen, siehst du anders weil, und vielleicht bin ich davon überzeugt, vielleicht auch nicht, also es war halt wie so ein Open-Source-Austausch, wo es nicht so war, alle festgefertigten Meinungen prallen aufeinander und die härteste setzt sich durch, sondern halt alle unterschiedliche Meinungen prallen aufeinander und in dem Diskurs versucht man aufzudröseln, wo kommt die und die Meinung her, worauf liegt sie begründet, auf was für nem Menschenbild oder was für ner Erfahrung oder was auch immer, und dann halt zu gucken, inwiefern kann es denn trotzdem alles stimmig sein, also muss es denn dieses eine geben, oder gibt es nicht mehrere Arten und ja, und diese durch und durch, nicht faschistische in den Gedanken, also dieses meins! und nicht deins! so war einfach irgendwann nahezu weggefegt, so. Und das fand ich total interessant, weil du gemerkt hast, dass jeder Mensch eigentlich daran interessiert ist, selber halt weiterzukommen in seiner Meinung, alles Mögliche betreffend. Und auch ein Interesse daran hat, darüber mit Leuten zu diskutieren, so. Und dann zu gucken, sehen die das denn auch so. Und dann hat immer mehr auch festgestellt, durch dieses System da so hinzukommen, dass man sich auch immer mehr angleicht in den Meinungen und immer mehr, oder es immer einfacher wird auch zu nem Konsens zu kommen.“

Sie beschrieben dabei einen Prozess, der sich vollziehe. Allein Teil dieses Vorganges zu sein, verändere Einstellungen, Charaktere, Gedanken – kurzum: Menschen.

Bärbel: „Ach Gott, der bedeutet ganz viel. Also, Informationsaustausch ist ja eh immer gut. Aber ich finde, dass immer, eine der Kernsachen hier eigentlich, die Gespräche, die man so miteinander führt, wo man teilweise unterschiedliche auch ideologische Standpunkte, unterschiedliche weltanschauliche Standpunkte aufeinander prallen und ausdiskutiert werden. Oder darüber diskutiert wird. Das gehört hier so zum Alltag. Das passiert ja an anderen Orten nicht. Das passiert hier ständig. Das über irgendwelche politischen Themen oder über irgendwelche weltanschaulichen Themen diskutiert wird, weil Leute da unterschiedliche Standpunkte zu haben. Ich finde dadurch lernt jeder ganz viel, entwickelt sich extrem viel. Ich finde das sind einfach die relevanten Sachen, wie man sich dann zur Welt verhält, wie man sich politisch verhält, das ist so wichtig. Ich finde das total gut, dass hier so viel darüber geredet wird.“

3.4.3 Die Asambleas als Entscheidungsgrundlage

Die Empörten sind ziemlich ruhig gewesen. Sie saßen auf ihren Knien, blickten konzentriert und schweigend zum Redner, drehten einzig ihre Hände hin und wieder in der Luft als Zeichen der Zustimmung zum Gesagten. Der Konsens war das Ziel. Dem Redner wurde gebannt und geduldig zugehört. Dicht gedrängt saßen sie nebeneinander. „Asambleas“ heißt auf Deutsch Versammlung. Jeder durfte reden, aber jeder sprach nur für sich. Einen Anführer gab es nicht.

Sie trafen sich zu Hunderten, trugen ihre Ideen und ihre Gedanken zusammen – stille Menschenmassen auf den überfüllten Plätzen, in Debatten vertieft, stundenlang. Eine Protestbewegung hatte Platz genommen.

Spanien im Mai 2011, eine Woche vor den Kommunalwahlen haben 40.000 Menschen in der Hauptstadt Madrid demonstriert. 130.000 gingen landesweit auf die Straßen. In insgesamt 58 Städten fanden Kundgebungen statt. Binnen weniger Tage sollten sich rund 500 Verbände und Initiativen dem „Movimiento 15-M“ (deutsch: Bewegung 15. Mai) anschließen, das an diesem Tag damit begann, zentrale Plätze von Bilbao bis Sevilla zu besetzen. Vor allem gemeinsam mit den „Indignados“ (den Empörten) und der Protestbewegung „Democracia Real Ya!“ (Echte Demokratie Jetzt!), die sich seit Januar zunächst als Sammlungsinitiative vorwiegend online organisiert hatte, okkupierte man öffentliche Marktplätze, errichtete Zeltstädter und organisierte das Leben in diesen städtischen Protestcamps unter freiem Himmel. Die „Acampadas“ (Campingplätze) wurden rasch Zentren der Protestbewegung – und die Asambleas deren wichtigste Zusammenkünfte.

„Jeden Tag um 20 Uhr wird eine Art Kundgebung veranstaltet“, schrieb die Süddeutsche Zeitung, „es recken Tausende ihre Hände in die Höhe, klatschen, sie rufen, schreien, dann verstummt alles wieder. Es gibt keinen Ablauf, keinen Redner, keine Fahnen, keine Partei- oder Gewerkschaftslogos, keine Anführer, nicht mal Che-Guevara-Shirts. Stattdessen bevorzugen die Protestierer Mottos, die alle einen sollen (Wahre Demokratie – jetzt!)“. ¹⁹² Konsequenz und ernsthaft werde hier eine Utopie formuliert und in die Öffentlichkeit getragen, hieß es. ¹⁹³ Die „Globalisierung von unten“ ¹⁹⁴ habe begonnen; mit angestoßen von spanischen Dauercampern, die „friedlich, freundlich, geduldig, auf Sauberkeit und Ordnung bedacht“ ¹⁹⁵ waren. Sie schwärmten gegenüber in den Zeltstädten gastierenden Journalisten von der gleichberechtigten Beteiligung aller, den flachen Hierarchien und davon, „wie innerhalb der Versammlungen Debatten zwischen Konservativen und Anarchisten verlaufen, wie Einigkeit hergestellt wird und

192 | Javier Cáceres, Proteste im Wahlkampf. Spanische Revolution, in: Süddeutsche.de, 20.5.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/protest-gegen-sparplae-ne-spanische-revolution-1.1099613> (eingesehen am 25.6.2013).

193 | Vgl. Paul Ingendaay, Proteste in Spanien. Handbuch der Überempelung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.5.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/proteste-in-spanien-handbuch-der-ueberrumpelung-1637958.html> (eingesehen am 25.6.2011).

194 | Werner A. Perger, Die Kämpfer von der Puerta del Sol, in: Zeit Online, 19.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-wahl-proteste/komplettansicht> (eingesehen am 25.6.2013).

195 | Werner A. Perger, Sanfte Wut, in: Die Zeit, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/2011/22/Spainien-Aufbruch> (eingesehen am 27.6.2013).

Ergebnisse erzielt werden“¹⁹⁶. Vom „Charme der Desorganisation“¹⁹⁷ war die Rede, der diese – im Internet vorwiegend unter dem Schlagwort „#spanishrevolution“ firmierende – Protestbewegung trage.

Der Blick richtet sich hier einleitend nach Spanien. Die befragten Occupy-Aktivistinnen – angesprochen auf ihre eigenen Vollversammlungen – berichteten, wie sehr sie die Protestaktivitäten auf der Iberischen Halbinsel inspiriert hätten, insbesondere die Asamblea als Diskussionsform und Instrument der Entscheidungsfindung. Doch mehr noch als das: Beobachtungen und die Durchsicht der Protokolle zeigten, dass das Prinzip der Asamblea als anfänglich undiskutierte Selbstverständlichkeit in jeder hier untersuchten Initiative verankert war. Es richtete sich stets am Ideal des spanischen Vorbildes aus, sodass die Indignados in dieser Hinsicht tatsächlich als „ein Präzedenzfall für Occupy Wall Street“¹⁹⁸ verstanden werden können. Doch wo liegen die Wurzeln der Asamblea? Welches Selbstverständnis liegt dieser Art der Bürgerversammlung zugrunde? Welche Auswirkung hatte die Festlegung auf die Durchführung von Asambleas auf die Gruppen? Und wie liefen sie in den deutschen Occupy-Camps in der Praxis ab? Auch interessiert, welchen Stellenwert Aktivistinnen dieser Versammlungsform zusprachen und welche Schwierigkeiten mit ihr verbunden waren. Wer sich diesen Fragen annähern möchte, muss die Okkupationen des Madrider Platzes Puerta del Sol oder der Placa Catalunya in Barcelona betrachten und die Organisationsformen der spanischen Aktivistinnen dort.¹⁹⁹ Die befragten Occupyer – das war ihren Erzählpassagen zu entnehmen – sahen eine tiefe Verbundenheit zwischen ihnen

196 | Christian von Eichborn, Spaniens Protestbewegung verändert das Land, in: Zeit Online, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-protestbewegung> (eingesehen am 27.6.2011).

197 | Javier Cáceres, Proteste im Wahlkampf. Spanische Revolution, in: Süddeutsche.de, 20.5.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/protest-gegen-sparplaene-spanische-revolution-1.1099613> (eingesehen am 25.6.2013).

198 | Vgl. Ernesto Castaneda, The Indignados of Spain: A Precedent to Occupy Wall Street, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 309-319.

199 | Dazu vgl. Mayo Fuster Morell, The Free Culture and 15M Movements in Spain: Composition, Social Networks and Synergies, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 386-392; vgl. Puneet Dhaliwal, Public Squares and Resistance: The Politics of Space in the Indignados Movement, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 1 (2012) H. 4, S. 251-273; vgl. Neil Hughes, 'Young People Took to the Streets and all of a sudden all of the Political Parties Got Old': The 15M Movement in Spain, in: *Social Movement Studies*, Jg. 10 (2011) H. 4, S. 407-413; vgl. Ignacia Perugorria u. Benjamin Tejerina, Politics of the Encounter: Cognition, Emotions, and Networks in the Spanish 15M, in: *Current Sociology*, Jg. 61 (2013) H. 4, S. 424-442; vgl. Kerman Calvo, Fighting for a Voice. The Spanish 15-M/Indignados Movement, in: Cristina Flesher Fominaya u. Laurence Cox (Hg.), *Understanding European Movements. New Social Movements, Global Justice Struggles, Anti-Austerity Protest*, London 2013, S. 237-253.

und der Bewegung 15-M. Nicht zuletzt die Übernahme spanischer Begrifflichkeiten in die eigene (Protest-)Alltagssprache wie „Acampada“, „Asamblea“, „Cacerolada“²⁰⁰ zeugte von der grundsätzlichen Affirmation und einer angestrebten Imitation zugunsten der eigenen Organisationsprozesse. Für sich aufgeschrieben hat das keine der untersuchten Occupy-Gruppen. Im Gegensatz zur spanischen Protestbewegung, die Ende Mai 2011 eine zehneitige „Kurzanleitung: Gruppendynamik in Bürgerversammlungen“ verfasste, die Auskunft über die Durchführung der Asamblea gibt.

In dem Papier heißt es einleitend, dass es keinesfalls „als abgeschlossenes Modell zu betrachten“²⁰¹ sei, vielmehr könne es „von jeder Versammlung durch Konsens abgewandelt werden“. Die Kurzanleitung fordert zu einer „offenen Reflexion“ auf, die aus „kollektivem Denken“ bestehe. Dies wiederum entstehe, „wenn wir verstehen, dass alle Meinungen, seien es unsere eigenen oder die anderer, berücksichtigt werden müssen [...] und dass eine Idee, wenn sie erst einmal erschaffen ist, uns verwandeln kann.“ Es schließen sich zahlreiche Handlungsvorschläge, Definitionen und Praxiserfahrungen an, von denen hier in Stichpunkten einige wesentliche Aspekte zusammengefasst dargestellt werden:

- Die Asamblea ist „ein bürgerbeteiligendes Entscheidungsgremium, das Konsens anstrebt“. Jede Meinung wird widerspiegelt, nicht bloß gegensätzliche Positionen wie bei Wahlen. Sie beruht auf freier Beteiligung, einem friedvollen Ablauf, Respekt gegenüber allen Meinungen und einem „aktiven Zuhören“.
- „Wenn du nicht mit dem übereinstimmst, was entschieden wurde, bist du nicht verpflichtet, danach zu handeln. Jeder ist frei zu tun, was er wünscht.“
- „Konsens ist erreicht, wenn es in der Versammlung keinen ausgesprochenen Widerspruch gegen den Vorschlag gibt. [...] Er entwirft nicht einen Vorschlag, der jedes einzelne individuelle Bedürfnis enthält, sondern ist vielmehr eine Synthese aller individuellen Meinungen, die formgebend sind für den besten Weg, das gemeinsame Interesse der Gruppe zu erreichen.“
- „Die Teilnehmer sind der Lebenssaft und der Daseinsgrund einer Versammlung. Wir alle sind für die Durchführung und die Gestalt der Versammlung verantwortlich.“

200 | „Cacerolada“ beziehungsweise „Cacerolazo“ bezeichnet eine zuletzt im südamerikanischen Raum verbreitete lautstarke Form des Protestes. Dabei lärmen Demonstranten während Aufzüge und Kundgebungen mit ihren mitgebrachten Pfannen und Töpfen (spanisch: Cacerola) gemeinsam für eine vereinbarte Zeitdauer als Zeichen ihres Unmutes.

201 | Dieses wie die folgenden Zitate des Abschnittes entstammen der Kurzanleitung: Gruppendynamiken in Bürgerversammlungen, online unter: http://www.echte-demokratie-jetzt.de/wp-content/uploads/2011/07/quickguide_volksversammlung_de11.pdf (eingesehen am 15.7.2013).

- Die Versammlung ist die Methode, „um in einer horizontal organisierten Gruppe oder Gesellschaft zu Entscheidungen zu kommen“.
- „[...] und auch nicht zu vergessen, dass in Momenten der Anspannung oder in einer offensichtlichen ‚Einbahnstraße‘ ein Lächeln ungeheuer wirkungsvoll sein kann. Eile und Müdigkeit sind die Feinde des Konsens.“

Das Papier, das vom Madrider Protestcamp ausgearbeitet wurde, enthält noch zahlreiche weitere Hinweise wie zum Beispiel zum Entwerfen dynamischer Tagesordnungen („Wir empfehlen, [...] für jede Versammlung Zeitbegrenzungen festzulegen.“), zur mündlichen Ausdrucksweise („Positive Sprache“, „Es ist nützlich, eine Diskussion mit den Punkten zu eröffnen, die verbinden“, „inkludierende Sprache, die keine Geschlechtsunterschiede macht“) sowie für das rotierende Moderatoren-Team, („dafür verantwortlich, eine Atmosphäre sicher zu stellen, die den Austausch von Ideen begünstigt“, „die Teilnehmer ganz allgemein motivieren“, „die Transparenz fördern“). Nicht unerwähnt in dem in mehreren Sprachen zugänglichen Papier blieben Anmerkungen, die darauf hinweisen, den Protokollanten Sonnenschirme zur Verfügung stellen, bei entsprechender Hitze den Moderatoren Getränke zu reichen und die Sprecherzonen auf dem Platz am besten mit Klebeband oder Kreide zu markieren. Von größerer Bedeutung sind die „Gesten zum Ausdruck des gemeinsamen Befindens der Versammlung“, gemeint sind damit die charakteristischen Handzeichen, die von Asamblea-Teilnehmern während der Versammlungen eingesetzt werden können. Es wird empfohlen, „die Teilnehmer zu Beginn einer jeden Versammlung an diese Zeichen zu erinnern“. So kann unter anderem Zustimmung zum Gesagten mit erhobenen, offenen Händen, die sich drehend hin und her bewegen, signalisiert werden. Ablehnung wird mit über dem Kopf gekreuzten Armen demonstriert. Wer dem Redner „Das wurde schon gesagt“ beziehungsweise „Komm zum Punkt“ nonverbal mitteilen möchte, kann dies mit umeinander kreisenden erhobenen Händen tun, „als würde man im Sport einen Spielerwechsel verlangen“²⁰².

Zusammenfassend wird deutlich: Konsensorientierung, Horizontalität mit Verzicht auf Führungsstrukturen jedweder Art, Inklusivität und Kollektivität sowie freie, gleiche und öffentliche Beteiligung aller – so lauten die Wesenszüge der Asamblea, die Diskussionsort und Entscheidungsfindungsinstrument zugleich war. Noch einmal sei betont: Die spanische „Kurzanleitung“ ist kein Produkt der hier untersuchten Occupy-Gruppen, gleichwie sie ihnen bekannt war, sie sie bisweilen als idealtypische Vorlage nutzten, um die eigenen Versammlungen danach auszurichten.

Der Blick zurück zeigt: Neu ist das nicht. Organisationsstrukturen der Entscheidungsfindung, die sich an diesen beziehungsweise ähnlichen Prinzipien

202 | Gruppendynamiken in Bürgerversammlungen, online unter: http://www.echte-demokratie-jetzt.de/wp-content/uploads/2011/07/quickguide_volksversammlung_de11.pdf (eingesehen am 15.7.2013).

orientieren, lassen sich bis heute in zahlreichen Protestbewegungsgeschichten finden. Pazifistische und autonome Initiativen in Deutschland besitzen eine knapp 40-jährige Erfahrung mit diesen Formen der Selbstorganisation.²⁰³ Während anglo-amerikanische Forschungen zumeist von „participatory democracy“ oder „deliberative democracy“²⁰⁴ sprechen, um interne Entscheidungsabläufe, Aushandlungsverfahren und Führungsstrukturen in sozialen Bewegungen zu untersuchen, wird im deutschen Sprachraum häufig der Begriff Basisdemokratie verwandt – „the normative form of organization in much of the German Left, and many groups have been able to sustain it for decades.“²⁰⁵ Sie wird im bewegungslinken Spektrum „regelmäßig als politisch-ideeller Anspruch hinter den Organisationsansätzen formuliert“.²⁰⁶ Heute lassen sich basisdemokratische Modelle beispielsweise auch bei der Koordinierung von Anti-Atom-Initiativen, in einzelnen gewerkschaftlichen Untergruppierungen, in globalisierungskritischen Zusammenschlüssen sowie in kirchlichen Vereinigungen wie „Kirche von unten“ und der Taizé-Bewegung finden.²⁰⁷ Doch die internen Entscheidungsabläufe einzelner Initiativen sind dabei wenig erforscht.²⁰⁸ Protestbewegungen wurden vor allem als Akteure auf den Straßen und Plätzen betrachtet und weniger als Entscheidungsräume. Dabei macht die Mitarbeit in Plenen, Arbeitskreisen und Kleingruppen, wo Entscheidungen entwickelt, vorbereitet und getroffen werden – auch zeitlich – einen Großteil des Engagements der Aktivisten aus und eben nicht die Teilnahme an Kundgebungen und Aufzügen. Das galt – mehr noch als für andere Initiativen – für Occupy.

In allen untersuchten Protestgruppen fanden Asambleas statt – in den ersten Tagen der Platzbesetzungen gar zweimal täglich. Mit dem Ausbau der Arbeitsstrukturen – das vorangegangene Kapitel hat diesen Prozess ausgeführt – verringerte sich auch die Anzahl wöchentlicher Vollversammlungen. Mitte November hatte sich in den Gruppen durchgesetzt, neben den verschiedenen Treffen der Arbeitsgruppen die Asamblea als formal entscheidendes zentrales Entscheidungs-

203 | Vgl. Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 181-191, hier S. 182.

204 | Beide Konzepte werden vor allem demokratietheoretisch diskutiert. Für die hier getroffene Unterscheidung grundlegend: Diana C. Mutz, Hearing the Other Side: Deliberative versus Participatory Democracy, Cambridge 2006.

205 | Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 181-191, hier S. 182.

206 | Sebastian Haunss, Das Innere sozialer Bewegungen, in: Roland Roth u. Dieter Rucht (Hg.), Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Opladen 2000, S. 141-163, hier S. 146.

207 | Vgl. Dieter Rucht, Types and Patterns of Intragroup Controversies, in: Donatella della Porta u. Dieter Rucht (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 47-71, hier S. 54 f.

208 | Vgl. Donatella della Porta u. Dieter Rucht, Power and Democracy in Social Movements, in: Dies. (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 1-22, hier S. 4.

organ, an einem festen Tag der Woche regelmäßig stattfinden zu lassen. Meist traf man sich abends. An warmen trockenen Tagen fanden die Versammlungen draußen auf den Freiflächen nahe den Zeltdörfern statt, wo man sich in einem Kreis auf den Boden setzte und begann zu diskutieren. Am häufigsten kam man jedoch im Asamblea-Zelt zusammen. Jedes Camp verfügte über ein solches zentrales Zelt, das größer war als herkömmliche Camping-Zelte, eher an Partyzelte erinnerte und zwischen 15 und 100 Menschen Platz bot. Occupy Hamburg schaffte im Laufe der Besetzungszeit eine Jurte an, die – mit einer Feuerstelle und entsprechender Rauchabzugsmöglichkeit ausgestattet – bei jeder Witterung Ort der Asamblea war und darüber hinaus im Inneren über Sitzgelegenheiten verfügte, die kreisförmig angelegt waren. Das war den Aktivisten wichtig, wie sie in Gesprächen deutlich machten und Beobachtungen bestätigten. Man achtete auf die Sitzordnung. Die Diskutanten sollten nach Möglichkeit beim Reden einander anschauen können. Der Moderator sollte das Plenum beobachten können. Niemand sollte dem anderen den Rücken zukehren. Zudem signalisierte der Kreis, dass es sich bei der Asamblea um ein wiederkehrendes gemeinschaftliches Ereignis handele und nicht um ein einmaliges Streitgespräch, bei dem es darum gehe, seine eigenen Positionen gegenüber anderen durchzusetzen. Die Betonung der Gemeinschaftlichkeit begann für die Aktivisten bereits bei der Begrüßung vor Beginn der Asamblea. Wie auch bei der Verabschiedung nahm man sich gegenseitig in den Arm; auch wer das erste Mal an der Asamblea teilnahm, wurde auf diese Weise willkommen geheißen. Den weiteren Ablauf beschrieb eine Hamburger Aktivistin und deutete in ihrer Erzählung bereits an, dass Ideal und Realität voneinander abwichen:

Bärbel: „Idealtypisch kommen alle, die irgendwie Zeit haben, die es irgendwie einrichten können, und setzen sich um 19.30 Uhr gemeinsam hin, jemand wird freiwillig Moderator, einer macht freiwillig die Redeliste und zwei führen freiwillig Protokoll, das wechselt natürlich auch immer, macht immer mal jemand anderes, ist jetzt alles idealtypisch (lacht) und dann werden Tagesordnungspunkte gesammelt, also teilweise hat man die vorher schon eingebracht, teilweise kann man jetzt noch sagen, also das, das und das besteht Bedarf von jemandem, dass das besprochen wird, und dann wird es so nacheinander durchgegangen, also als so Tagesordnungspunkte das und das, wer hat das auf die Liste gesetzt, derjenige sagt, was er dazu sagen will und dann fangen Leute an, sich zu melden und werden also der, der die Redeliste nach notiert [...]. Der Moderator achtet ein bisschen drauf, dass man den Fokus behält, und beim Thema bleibt und dann irgendwann im Ergebnis zusteuert und ja, je nachdem, worum es sich handelt, kann delegiert werden: So, okay, der und der kümmert sich drum, oder okay, das müssten wir jetzt alle zusammen entscheiden, je nachdem, worum es sich handelt, so läuft das idealtypisch ab.“

Die Asamblea stand grundsätzlich allen Interessierten offen. Niemand sollte ausgeschlossen werden. Sie fand an frei zugänglichen Orten statt. Auch im Winter, wenn Gruppen aufgrund der Kälte ihre Asambleas aus den Camps in befreundete

Kulturzentren verlegten, sorgte man dafür, dass dies rechtzeitig bekannt wurde, sodass auch Nicht-Camper die Möglichkeit hatten, an den Vollversammlungen teilzunehmen. Informationen darüber, wann die nächste Asamblea stattfindet, ließen sich auf den Onlinepräsenzen der Occupy-Gruppen einfach abrufen.

Anita: „Es ist von Anfang an so gewesen: öffentliches Plenum, jeder, der Interesse hat sich mit einzubringen oder ein Anliegen hat oder ein Thema, was verhandelt kann/soll/werden muss oder ja, alles was einem irgendwie auf dem Herzen liegt, kann halt kommen. Das machen wir bei gutem Wetter draußen, ansonsten halt drinnen, im großen Kreis, klar, Gesprächskultur ist angebracht, das heißt, wenn einer redet, sind die anderen leise, wir führen darüber auch Protokoll, damit man weiß, was passiert. Wir haben das eine Zeitlang auch online gestellt, inzwischen senden wir das nur noch über den Emailverteiler, wenn es wirklich etwas Markantes wie die Räumung ist. Es ist alles basisdemokratisch, das heißt, wenn wir irgendwas abstimmen, ja dann wird es über die Mehrheit entschieden. Kommt letztlich auch auf das Thema an, aber wenn es einen ganz konkreten Widerspruch gibt, sich jemand damit überhaupt nicht anfreunden kann, was da beschlossen werden soll, dann wird es halt auch nicht gemacht.“

In den oben angeführten Zitaten werden Abläufe und Grundsätze, aber auch Schwierigkeiten mit und während der Durchführung von Asambleas angesprochen, die den Gruppen schon bald nach Beginn der Platzbesetzungen zu schaffen machten. Bevor diese in den Fokus rücken, sollen zunächst die Kommunikationsabläufe während der Asambleas genauer dargestellt werden. Es herrschte ein besonderes Gesprächsklima.

Dominik: „Jeder Moderator hat seinen eigenen Stil. Wir haben natürlich die bekannten Handzeichen, die als Feedback von den anderen gegeben werden, wenn man redet. Das ist sehr, sehr gut. Das habe ich, muss ich sagen, mittlerweile vermisse ich das bei anderen Debatten. Wenn jemand was Tolles sagt und ich kann Zustimmung geben, ohne ihn zu unterbrechen. Hervorragend. Wenn jemand was sagt und ich finde es nicht gut und ich kann es ihm zeigen. Wenn ich sage, hey du, komm endlich mal zum Punkt. Dieses werde ich auf jeden Fall in meiner Uni und dergleichen immer wieder benutzen. Und wenn ich alleine bin. Wenn genug Leute mitmachen und man muss es mal erlebt haben, wenn man redet und 20 Leute machen so (der Interviewte dreht seine Hände in der Luft). Okay, man hat es verstanden und man wird dabei aber nicht unterbrochen. Und das ist eine Kommunikation, also das ist positiv für die Kommunikation. Dieses Feedback aus der, von der Gruppe. Und die Asamblea ist eigentlich genau das.“

Tatsächlich waren die Teilnehmer der Asambleas bemüht, die zu Beginn jeden Treffens erneut zu vereinbarenden Handzeichen einzuhalten. Eingesetzt wurden im Wesentlichen Signale, die eine Wortmeldung anzeigten (erhobener Arm), die eine direkte Antwort auf etwas Gesagtes bekundeten (ausgesteckter Zeigefinger in Richtung des Redners), die Zustimmung deutlich machten (über dem

Kopf in der Luft drehende Handflächen), die einen „Block“ beziehungsweise ein Veto zeigten (vor dem Gesicht verkreuzte Arme), die Ablehnung demonstrierten (Arme ausgestreckt, Handgelenke abgeklappt) sowie Zeichen, die eine Frage zum Prozedere erkenntlich machten (ein mit den Finger vor dem Gesicht geformtes Dreieck beziehungsweise ein mit der linken und rechten Hand gebildetes „T“).²⁰⁹ Überdies gehörte es zum festen Moderations-Repertoire, während der Aussprachen regelmäßig „Stimmungsbilder“ des Plenums einzuholen, um so eine „Tendenz“ sichtbar werden zu lassen. Vergleichbare, zum Teil dieselben nonverbalen Ausdrucksmittel und Handzeichen im Zuge der Entscheidungsfindungsprozesse waren bereits Ende der 1990er-Jahre von globalisierungskritischen Protestgruppen eingesetzt worden.²¹⁰ Wie Beobachtungen zeigten, war es indes keinesfalls so, dass diese Regeln eingehalten wurden. Vielmehr schienen die Asambleas Stimmungen zu unterliegen. Besonders bei strittigen Themen, die hitzig diskutiert wurden, missachteten Aktivisten Redelisten, überschritten Sprechzeiten, riefen dazwischen und legten teilweise eine verletzend, ja beleidigende Sprache an den Tag. Als Reaktion darauf beschloss Occupy Frankfurt beispielsweise, dass zu Beginn und zum Schluss eines jeden Redebeitrages „1 positiver Satz formuliert werden“²¹¹ solle. Occupy Hamburg protokollierte Ende Oktober: „Streitkultur: konstruktive Diskussionen werden angeregt statt kleinliche Streitereien. [...] versuchen Streit untereinander zu klären, sonst Schlichter einsetzen“²¹² Dass sich die Asamblea bereits sehr früh vom Wunschbild ihrer Durchführung entfernt hatte, zeigt auch ein Asamblea-Protokoll von Occupy Frankfurt vom November 2011. Aus dieser schwer lesbaren Mitschrift der Wortmeldungen geht hervor, mit welcher Art Fragen, sich die Occupyer umtrieben.

„[...]“

Moderationsregeln!!!

- keine Zwischenrufe! Respekt
- ‚Bescheidwissende‘ reden zuerst
- anschließend Redelisten bis kein Redebedarf mehr besteht
- keine Zweiergespräche und Zwischenrufe
- allen zuhören und alle ausreden lassen

[...]

209 | Die Handzeichen waren denen der Occupy-Wall-Street-Bewegung ähnlich, teilweise identisch. Dazu vgl. Hannah Chadeyane Appel, *The Bureaucracies of Anarchy. Part 1: The Rituals of General Assembly*, in: Amy Schragger Lang u. Daniel Lang/Levitsky (Hg.), *Dreaming in Public. Building the Occupy Movement*, Oxford 2012, S. 112-116.

210 | Grundsätzlich wie umfassend zu diesen Gruppen vgl. Christoph Haug, *Discursive decision-making in meetings of the global justice movements: cultures and practices*, Berlin 2010.

211 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 24.11.2011.

212 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 28.10.2011, 19:30h.

Wie gehen wir mit Zwischenrufen, Beleidigungen, rassistischen Aussagen, generell ausfallendem und menschenverachtendem Verhalten um?

Vorschlag: gelbe Karte, rote Karte, Verweis bis zur nächsten Asamblea

es soll keine Hierarchie geben, aber Moderation verweist betreffende Leute des Zelts

gestrige Asamblea: Vereinsgründung & Eskalation (Regelbrüche)

Entschuldigung für gestrige unrechtmäßige Abstimmung (strikte Vetos wurden übergangen)

Hierarchiebildung: es darf niemand zu große Entscheidungsmacht haben

Anarchie ist nicht gleich Anomie! Keine Herrschaft bedeutet nicht keine Regeln

Gewalt- und machtförmige Diskussionsformen; Einzelne brauchen Schutz vor Gemeinschaft

Asamblea wird zu Machtkampf einzelner

Gefühlt: in Asamblea schutzlos ausgeliefert zu sein (Verleumdung, Beleidigung,...)

Inhaltliches und Organisatorisches verschwindet

Hintergrund Mobbingvorwürfe sind ernst zu nehmen

Regeln sollen nicht repressiv sein

Regeln sollen selbstverständlich sein

Verstößt jemand fortwährend, werden sie (nicht dauerhaft!) aus Asamblea ausgeschlossen (um den Respekt zu wahren)

Antrag auf Ausschluss Abstimmung z.B. 2/3-mehrheit entscheidet nachdem Ankläger & Angeklagter sprachen

Regeln:

Ausreden lassen

Persönlichkeitsrechte (Filmen etc.)

keine Beleidigungen, Verleumdungen

keine Unterbrechungen

allen wird zugehört

Respekt

[...]

Beschluss Sanktionsmechanismen und Beschluss Vereinsgründung wurden bei gestriger Asamblea gesprengt

[...]

Niemand wird ausgegrenzt, aber Occupy wird geschützt; Aggressive Minderheit darf nicht Mehrheit in der Arbeit behindern oder Meinung aufzwingen

Selbstentworfen Regeln sollen jene missbilligen, die Fortkommen der Bewegung behindern
Leute werden demotiviert z.B. kommen nicht mehr zur Asamblea, da es nichts bringt“²¹³

Der Ton während dieser Asamblea war gereizt. Strategisch-politische Auseinandersetzungen wurden nicht geführt. Die Occupyer waren nicht nur während dieser Zusammenkunft damit beschäftigt, Ordnung im Camp, Fragen zum Ablauf der Diskussion, Sanktionen und Beleidigungen sowie Mobbing und Gewaltandrohungen zu debattieren. Zu beobachten war vielmehr, dass im Verlauf

213 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

der Besetzungszeit von fundamentalen Prinzipien horizontaler Organisations- und Diskussionsformen abgewichen wurde. Wenige Tage vor der Räumung des dortigen Camps erzählte ein Düsseldorfer Aktivist:

Lars: „Am Anfang war es halt so, dass alles was wir beschlossen haben, immer unbedingt in der Asamblea beschlossen werden musste mit Komplett-Konsens. Hat sich als sehr schwierig erwiesen, bis wir es dann so gehandhabt haben, dass die wirklich entscheidenden Sachen, die müssen wirklich mit allen beschlossen werden. Wenn wir jetzt so kleine Aktionen haben, wo man sich erst mal sicher ist, dass die anderen da so nichts gegen haben, dann macht man die einfach. Man sucht sich die Leute, die Bock haben und macht das dann einfach und [...] man fragt dann halt mal rum, gibt es da ein extremes Veto gegen, dann macht man das nicht, aber man ruft jetzt nicht für alles eine Asamblea ein [...] da konsensiert man sich zu Tode und man kommt zu keinem Ergebnis.“

Mit der zunehmenden Auflösung des strikten Konsensverfahrens ging auch eine Umfunktionierung der Asamblea einher, folgt man den Beschreibungen der Dauercamper. Vor allem in Hamburg und in Düsseldorf entwickelte sie sich von einem Entscheidungsfindungsinstrument zu einem Demonstrationsmittel, das vor allem nach außen wirken sollte. Die Asambleas fanden nicht mehr in den Jurten und den Asambleazelten der Camps statt, sondern vermehrt in Fußgängerzonen, Parkanlagen und auf öffentlichen Plätzen. An diesen Orten nahmen Occupyer Platz, um ihre Versammlungen abzuhalten. Teils diskutierte man über vorher vereinbarte Themen; teils gab es völlig offene Gesprächsrunden. Bewegungsinterne Themen, Diskussionen über Strukturen, Ziele, Forderungen und mögliche Aktionen fanden hier indes nicht statt. Ein wesentliches Ziel wurde, mit den Bürgern in Kontakt zu geraten und sie an den Diskussionen teilhaben zu lassen. Vor allem in Düsseldorf und in Frankfurt war dieser Prozess zu beobachten.

Lars: „Also inzwischen nutzen wir die Asamblea eigentlich als das [...], wie es auch sein sollte, um damit raus auf die Plätze zu gehen und damit in die Kaufhäuser zu gehen und da dann halt bestimmte Themen anzuschneiden, gucken, kommt das auf Resonanz, setzen sich Leute dazu. Dann redet man frei, offen über diese Themen und was meines Erachtens auch super funktioniert. Also auf dem Burgplatz zum Beispiel kommen dann wirklich Leute dahin und auch wenn sie das gar nicht kennen, sind sie inzwischen sehr schnell bereit, auch ihre Meinung dazu zu sagen, was ich super finde.“

Die Asamblea erfuhr also einen demonstrativen Charakter. Andere Occupy-Initiativen hielten Versammlungen ab, die nur noch entfernt an die Asamblea spanischen Vorbildes erinnerten. Es galten andere Zeichen- und Rederegeln oder es wurde auf ihren Einsatz gänzlich verzichtet. Angekündigte Asambleas fielen mangels Beteiligung, mangels Themen sowie mangels inneren Antriebs der Aktivisten kurzfristig aus, wie berichtet und selbst beobachtet wurde. Die den Selbstverständnissen der Gruppen nach wichtigsten strategisch-diskursiven Orte

der Protestbewegung – die Asambleas in den Camps – entwickelten sich somit bereits wenige Tage nach den Okkupationen der öffentlichen Plätze beginnend wie im Zeitraffer zu Orten, an denen lose unstrukturierte Treffen einer kleinen sich mit Occupy tief verbunden fühlenden Aktivist*innen-Gruppe stattfanden. Was waren die Gründe dafür, dass die Asamblea als Entscheidungsinstrument nicht herausgebildet haben? Die Frage stellt sich, zumal die untersuchten Aktivist*innen den Konsens, die gleichberechtigte Mitbestimmung, die Basisdemokratie, die offene Zusammenarbeit der Vielen und den freien Gedankenaustausch im Zuge der Entscheidungsfindung und des Entschlussfassungsprozesses überaus hoch schätzten, sie gar als wesentliche Motivationsquellen ihres Engagements beschrieben, wohingegen sie gruppeninterne Intransparenzen, Hierarchien und Majoritätsbeschlüsse rundheraus ablehnten. Doch mit Blick auf die Organisationsrealitäten in den Occupy-Gruppen klafften hier Maßstab und Praxis bereits Wochen vor dem Jahreswechsel, spätestens mit Beginn des Frühjahrs 2012 deutlich auseinander. Aktivist*innen problematisierten von sich aus die Dauer der Asambleas.²¹⁴

Johanna: „Ganz einfach, die Schattenseiten von so basisdemokratischen Sachen: einfach halt die Zeit. Du redest und redest und redest und andere reden und reden und du hast das Gefühl, die reden irgendwie nicht so, dass wir weiterkommen, sondern sie erzählen eigentlich wieder, sie rutschen wieder zurück in ihre privaten Probleme und es passt aber grad gar nicht in die Debatte, weil wir eigentlich darüber reden, wie wir es schaffen können, dass wir den Alk vom Platz kriegen oder so. Und sie erzählen dann über ihre Oma, die auch Alkoholikerin war und dass sie jetzt im Krankenhaus liegt und so. Und das hat es alles so in die Länge gezogen und du hast irgendwie dich selber wiedergefunden in einer Situation, wo du seit fünf Stunden mit 30 Leuten im Zelt sitzt und du frierst und du willst eigentlich, aber am Ende ist noch die Abstimmung und deswegen musst du bleiben und so diese Quälerei halt so, also dieses Basisdemokratische, wo du dir echt gewünscht hättest, warum können hier nicht einfach 100 Prozent Leute sitzen, die einfach an einem konstruktiven Ausgang interessiert sind und daran, dass man es möglichst schnell über die Bühne bringt, aber trotzdem reflektiert und trotzdem irgendwie sinnvoll und, und, wo man auch immer direkt gemerkt hat, kaum hat man eine Versammlung, wo die Überzahl an Leuten eher so drauf war und eher wirklich sehr geordnet auch im Kopf und sehr ja, wo man gemerkt hat, die haben sich da sehr Gedanken drüber gemacht, dann waren das immer super Versammlungen, also wo man zu einem super Ergebnis kam, wo man schnell bestimmte Themen irgendwie diskutiert hat und sehr vielseitig, nicht nur irgendwie eine Meinung gehört hat, sondern sehr unterschiedliche und am Ende hat man dann gemerkt, hey, da gibt es aber einen guten Kompromiss, oder hey, wir finden etwas, was alle unter einen Hut bringt oder so. Und

214 | Im Gegensatz zu dem, was Marina A. Sitrin allgemein formuliert, sind es in der vorliegenden Arbeit ausdrücklich die Aktivist*innen selbst, die das Thema Zeit nachdrücklich problematisieren. Vgl. Marina A. Sitrin, *Everyday Revolution. Horizontalism and Autonomy in Argentina*, London 2012, hier S. 75.

manchmal, da gab es einfach Tage, da war das so, da habe ich mich wiedergefunden und mich selber wirklich gefragt: Ey, ich will mit solchen Leuten eigentlich nichts zu tun, oder? [...] es gab Unmengen von wirklich sehr frustrierenden Erlebnissen.“

Tatsächlich dauerten Asambleas meist mehrere Stunden. Unabhängigkeit vom Anlass, von der Verfassung der Gruppe, von der Anzahl der zu Beginn der Asambleas genannten Tagesordnungspunkte saßen die Diskutanten regelmäßig ganze Abende beieinander. Jeder musste, sollte und wollte von der Gruppe gehört werden und die Occupyer machten von ihrem Rederecht Gebrauch, schließlich war man zum Reden gekommen. Nicht selten endeten Asambleas nach Mitternacht. Ein Aktivist nannte sie mir gegenüber „Asam-bla-bla“. Anstrengend und zeitaufwändig, so schilderten Aktivisten ihre Erfahrungen mit der Asamblea. An diesen mehrstündigen Zusammenkünften partizipieren konnte nur, wer über genügend Zeit verfügte. Insofern standen die Asambleas allein schon deshalb nicht allen Bevölkerungsschichten gleichermaßen offen. Auch um dem entgegen zu treten, führten die Aktivisten Protokolle über ihre Asambleas. Hier sollten die wesentlichen Diskussionsthemen und -ergebnisse festgehalten, für nicht-anwesende Aktivisten zugänglich und nachvollziehbar gemacht werden. Doch immer wieder verschwanden Mitschriften²¹⁵, wurden nicht online veröffentlicht oder gar nicht erst geführt, was Teile der (abwesenden) Aktiven wiederum als mangelnde Transparenz auslegten und kritisierten.²¹⁶

Und dennoch herrschte bei den befragten Aktivisten die Überzeugung vor, die Asamblea verkörpere die „im Prinzip richtige“ Diskussionsform und stelle einen „guten Weg“ dar, um Entscheidungen zu treffen.

Anita: „Erst mal finde ich es eine sehr schöne Sache, weil es halt auch einfach so ist, dass jeder die gleiche Stimme hat und auch jeder die Möglichkeit hat, die zu äußern und das auch gleichviel wert ist. Aber letztlich ist es halt auch, es macht es auch schwieriger, weil es natürlich so ist, wenn jetzt im Konsens was entschieden wird und da irgendwie neun von zehn Leuten dafür sind und ich zum Beispiel die einzige bin, die denkt, nee, so richtig dolle finde ich das jetzt nicht, dann muss ich mich halt letztlich damit abfinden, dass es im Konsens entschlossen wurde und trage die Entscheidung mit, das ist natürlich auch schwierig, wenn es um Sachen wie jetzt zum Beispiel die Verhandlungen mit der Stadt oder mit Todeskino (damaliger Kieler Oberbürgermeister, Anm. d. V.) betrifft, ist es auch schwierig in der Öffentlichkeit oder wenn man jetzt zum Beispiel von irgendwelchen Stadtvertretern oder sonst was, die hier irgendwie im Camp vorbei kommen was gefragt wird und da es eine konkrete Entscheidung ist, ist es natürlich erstmal, ja Moment, ich schnack erstmal mit den anderen. Das dauert erstmal länger, aber letztlich ist es zumindest im Großteil so,

215 | So wurde der Verlust von 50 Protokollen beispielsweise Ende 2011 bei Occupy Frankfurt beklagt. Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

216 | Vgl. Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

dass die Gemeinschaft das komplett entscheidet und das ist schon auch sinnvoll. Das ist ein längerer Prozess, aber es ist schon auch echt eine coole Sache.“

Die Asamblea an sich war bereits in den Augen der Aktivisten ein strapaziöses und beschwerliches Instrument. Erschwerend kam hinzu, dass die Organisation der Asamblea und das Verhalten der Aktivisten das Prozedere verlangsamte, wie Teilnehmer berichteten. Die Kommunikation sei zu verbessern, hieß es.

Bärbel: „Also oft kommt das Plenum nicht zustande. Das kommt vor, weil nicht so viele Leute da sind oder weil die Notwendigkeit jetzt nicht so gesehen wird. Ja, was wollen wir jetzt eigentlich besprechen, keine Ahnung. [...] kann auch schonmal sein, dass irgendjemand irgendein Thema hat, das er unbedingt total dringend besprechen will, was aber irgendwie alle anderen: ‚Oh Gott‘ oder ‚Weiß ich nicht‘ oder ‚Immer dieselben Themen‘. Dann wird eine Sache so endlos breit ausdiskutiert, danach ist die Energie raus. [...] dass die Kommunikation dann einfach nicht so optimal ist, [...] also wenn man dann merkt, die Themen fallen immer untern Tisch, weil wir das nicht vernünftig hinkriegen mit der Kommunikation und das wird langsam zum Problem, ja, dann muss man sich halt wieder dransetzen.“

Dabei waren die kommunikativen Regeln, nach denen anfänglich die Asambleas abliefen und die die paritätische Diskussion unter den Teilnehmern sicherstellen sollten, keinesfalls zu wenige, sondern eher zu viele. Handzeichen mussten zu Beginn jeder Asamblea abgesprochen und erläutert werden. Oft wandelten die Gruppen einzelne Signale mehrfach ab, was wiederum immer wieder erklärt, nicht zuletzt den Asamblea-Teilnehmern begründet werden musste und nicht selten zu Diskussionen führte. Personen, die erstmalig an einer Asamblea teilnahmen, mussten diese Diskussionsregeln beigebracht bekommen und erlernen, um sich „richtig“ beteiligen zu können. Sie fielen folglich bei den Beobachtungen von Asambleas durch zögerliches, abwartendes Verhalten auf, während Aktivisten mit Asamblea-Erfahrung hier einen Wissensvorsprung genossen, der ihre aktive Beteiligung wesentlich einfacher machte. Selbstbewusst trugen sie ihre Wortbeiträge vor. Asamblea-Neulinge warteten ab. An dieser Stelle wohnte den Kommunikationsregeln und -abläufen gar ein exkludierender Charakter inne. Schließlich hatte die Einhaltung dieser nonverbalen Rituale genau auf das Gegenteil abgezielt: eine gerechte, barrierefreie und gleiche Beteiligung zu ermöglichen. Überdies war festzustellen, dass Handzeichen auch benutzt wurden, um sich während der Asamblea-Diskussionen einen vermeintlichen Vorteil zu verschaffen. In einem Asamblea-Protokoll von Occupy Düsseldorf heißt es: „[...] wir einigen uns darauf dass Zeichen Time-Out nicht mehr verwendet wird, weil es als Machtwerkzeug missbraucht wurde, um schneller mit seiner Wortmeldung dran zu kommen.“²¹⁷ Aktivisten hatten dieses Zeichen benutzt, um ihnen nicht genehme Wortbeiträge

217 | Occupy Düsseldorf, Protokoll: Unser 2. Treffen mit attac und den Gewerkschaften am 22.11.2011.

anderer gezielt zu stoppen und somit den Diskussionsfluss in der gesamten Runde bewusst zu unterbrechen.

Darüber hinaus problematisierten Aktivisten inhaltliche Wissensunterschiede der Teilnehmer, die während der Asambleas zu einem Diskussionsungleichgewicht führten. Viele Themen seien vorbereitungsintensiv, hieß es in einem Protokoll der Strategie AG von Occupy Düsseldorf. Die Auslagerung einzelner Themenfelder in Arbeitsgemeinschaften habe „zu einem kleinen Kreis von Entscheidungsträgern“²¹⁸ geführt. Regelmäßige Anreisen seien für Nicht-Camper unzumutbar, eine andere „Entscheidungsplattform“ zu erwägen, heißt es weiter in dem Protokoll. Wie hier am Beispiel der Düsseldorfer Gruppe ausgeführt, wurde in allen untersuchten Initiativen die Funktion der Asamblea infrage gestellt. Mit der Einführung verschiedener Arbeitskreise hatte sich eine weit verzweigte Struktur entwickelt, innerhalb derer – wie Occupyer kritisierten – einzelne Kleingruppen „vor sich hin wurschteln“, was den Stellenwert der Asamblea mindere. In der Frankfurter Gruppe hieß es dazu: „10 Leute auf der Asamblea und können beschließen was sie wollen.“²¹⁹ Dabei waren zusätzliche Arbeitskreise – das vorangegangene Kapitel machte dies deutlich – zum Teil erst als Reaktion auf von der Gruppe wahrgenommene strukturelle Ineffizienzen gegründet worden. Nun aber wurde „eine „dynamische Zusammenarbeit“ zwischen Kleingruppen und Asamblea diskutiert. Die Untergruppierungen sollten „den Charakter von zielorientiert arbeitenden Arbeitskreisen (annehmen, Anm. d. V.), die ihre Aufgaben durch die Asamblea erhalten, wobei diese als zentrales Gremium fungiert“. Wie Campbewohner berichteten, seien Modelle mehrfach diskutiert worden, wonach die Arbeitsgruppen mit mehr Autonomie gestärkt und die Asamblea eine eher untergeordnete Rolle spielen sollte. In einem früheren Protokoll hatte es dazu geheißen: „Eine eindeutige Lösung des Problems wurde noch nicht erreicht.“²²⁰

Die Gruppen jedenfalls sahen sich zwischen Effizienz und Inklusivität aufgerieben; letztlich in der Ergebnislosigkeit. Aus der Erwartung und dem Anspruch heraus, dass jeder nur für sich selbst spreche, aber alle Aktivisten gemeinsam handeln und entscheiden – eine Grundhaltung, mit der selbst in anderen basisdemokratischen Initiativen deutlich flexibler verfahren wird²²¹ – überlegte man Maßnahmen, um diesem selbst identifizierten Spannungsfeld zu entkommen. Der Wunsch nach einer umfassenden Klärung der Gültigkeit der Asamblea wur-

218 | Hier wie im Folgenden Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

219 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.12.2011.

220 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 9.2.2012.

221 | Dargestellt und analysiert am Beispiel der Entscheidungsfindungsvorgänge autonomer-pazifistischer Initiativen in Deutschland und verglichen mit denen von Occupy-Wall-Street: Siehe Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 181-191.

de geäußert – „eine Asamblea über die Asamblea“²²² gefordert. Doch zunächst reagierte man mit Änderungen im Prozedere. Bereits früh hatten die untersuchten Initiativen das Konsensprinzip abgelöst und verschiedene Abstimmungsverfahren eingesetzt. Sie taten dies im Wissen um die prinzipielle Bedeutung des Konsenses für die Asamblea.

Doch wie aus Gesprächen mit den Aktivist:innen hervor ging, hätte ihrer Wahrnehmung nach ein kategorisches Festhalten am Konsens den Bestand und die Aktivitäten der Gruppe gefährdet. Hierbei fällt auf, wie relativ leidenschaftslos sich manch Aktivist:in vom Konsens als Prinzip der Entscheidungsfindung verabschiedete und Mehrheitsbeschlüsse für notwendig erachtet wurden.²²³

Dominik: „Und zwar keiner von uns hat überhaupt das Recht, für jemand anderen hier zu entscheiden. Was Gruppenentscheidungen verdammt schwierig macht. Und da wäre eine Möglichkeit: Konsensentscheidungen, 100 Prozent dafür. Funktioniert nicht. 66 Prozent dafür. Okay, einfache Mehrheit. Also wir haben es im Endeffekt mittlerweile so, die Gesprächskultur ist, wenn es einen Block gibt, wenn eine Person wirklich blockt und sagt: ‚Das kann man auf keinen Fall machen‘, dann ist die Entscheidung hinfällig. Wenn aber dieser sagt, ich bin eigentlich dagegen, aber nicht so stark, dass ich die Entscheidung brechen möchte, dann funktioniert es. Also das ist praktisch eine Mischform, aber ohne feste Regeln. Es ist eher so eine Gruppendynamik.“

In den Gruppen wurden zum Teil je nach Diskussionsthema unterschiedliche Verfahren angewandt. Meistens waren bei Voten Zweidrittelmehrheiten nötig, in manchen Fällen genügte die einfache Mehrheit. Bekundungen wie: Der „Konsens soll angestrebt werden“²²⁴, welche sich auch 2012 vereinzelt in den Protokollen und Mitschriften der Initiativen finden lassen, hielten der Praxis nicht stand. Doch auch über die Abstimmungsverfahren gab es immer wieder Streit. In Hamburg beispielsweise erhielten aktive Camper zweitweise ein bevorzugtes Entscheidungsrecht, wenn über Belange abgestimmt werden sollte, die „direkt das Leben im Camp“ tangierten. Wer mindestens zweimal wöchentlich auf dem besetzten Platz übernachtete, galt als Camper, beschloss die Gruppe.²²⁵ Eine Lösung, die wiederum Konflikte innerhalb der Gemeinschaft nach sich zog. Auch wurde

222 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 3.1.2012; so auch zu beobachten bei Occupy-Wall-Street vgl. Jeffrey S. Juris u.a., Negotiating Power and Difference within the 99%, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 434-440, hier S. 436.

223 | Teils ähnlich äußerten sich US-Aktivist:innen: „Secret ballot at the very least would have solved a third of some of the problems we were facing.“ Z. n. Robert Wengronowitz, Lessons from Occupy Providence, in: *The Sociology Quarterly*, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 213-218, hier S. 215

224 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

225 | Vgl. Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll 13.11.2011.

darüber diskutiert, welche Anliegen überhaupt in den Asambleas verhandelt werden sollten.

Dominik: „Vor drei, vier Wochen eine extra Themen-Asamblea zu machen zum ESM und dann da eine Entscheidung zu formen. Also was zu formulieren, was wir nach draußen geben können an die Presse und dergleichen nach dem Motto, wir sind dagegen, weil wir folgendes sehr, sehr problematisch finden. Das war eine Entscheidung mit den Füßen, weil die Idee wurde von einem rein gebracht, es gab diese Themen-Asamblea, keiner hat sich verantwortlich gefühlt, weil es niemandem wichtig genug war. Es ist nie zu dieser Entscheidungsfindung gekommen. Also es war kein harter Block, es war eher ein, ja na, nee. Und das ist Gruppendynamik. Wenn die Idee geht, die hier reingebraucht wird, hätte sich garantiert jemand dafür begeistern können. Und wenn der Initiator es einfach noch mal gemacht hätte. Das ist eine Entscheidung mit Füßen. Und einen Block zum Beispiel gab es bei der Entscheidung wegen hier Lebensmittel. Ob man die Küche nur für Campbewohner machen soll, wobei das nicht nur ein einziger Block war, da waren viele Stimmen deutlich dagegen.“

Dabei machten Aktivisten immer wieder deutlich, dass ihnen unklar war, auf welche Ziele und Grundsätze man sich als Gruppe bereits geeinigt habe. Hier beispielhaft eine Leipziger Aktivistin:

„Wir hatten einmal auf der Asamblea einen Vorschlag, wo es hieß, man könne ja auch zu einem Aktionstag versuchen den Banken den Strom zu nehmen. Das würde natürlich aber auf Sachbeschädigung im Sinne zivilen Ungehorsams hinauslaufen. Da bin ich ansatzweise pampig geworden, weil ich einfach auch der Meinung war, es wäre schon ein Konsens getroffen worden, über die allgemeine Gewaltlosigkeit und ja die pazifistischen Grundgedanken. [...] , sodass man sagt, wenn sich hier irgendjemand zu irgendeiner Aktion, die nicht friedlich ist besprechen will, dann bitte nicht innerhalb von diesem Kreis.“

„Der Meinung, ein Konsens wäre getroffen worden“, „das ist Gruppendynamik“, „Abstimmungen mit den Füßen“, „Mischformen, ohne feste Regel“, „man konsensiert sich zu Tode“: Fasst man zusammen, was Aktivisten berichteten und überdies selbst während Asambleas beobachtet wurde, zeigt sich, dass es sich um weitgehend uneinheitliche Versammlungen handelte, deren Abläufe und Verfahrensweisen wechselhaft waren, teils undurchsichtig und auch für Teile der Aktivisten selbst – so zeigten es die Gespräche – schwierig nachzuvollziehen waren und zu erläutern. Dabei geht es vordergründig nicht um Streit und Auseinandersetzungen, die hier zwar vielfach ausgeführt wurden, die den Gruppen zusetzten. Denn das taten sie zweifellos bereits zu einem frühen Zeitpunkt, doch sind sie per se nicht negativ zu bewerten. Konfrontationen, der offene bis schonungslose Austausch, die heftige Kritik gehören zu offenen horizontalen Entscheidungsfor-

maten dazu.²²⁶ Sie werden nicht vermieden oder gar umschifft, sondern durch die Strukturen eher noch gefördert; Vielfalt und Meinungspluralität begrüßt. Ein Verständnis, das zuletzt im Zuge des Aufkommens der globalisierungskritischen Bewegungen weiter entwickelt wurde.²²⁷ Das latente Versprechen lautet: Aussprache heilt. Die entstehenden Friktionen wirkten belebend, befreiend, stellten einen vorwärtsgerichteten Antrieb der Bewegungen dar. Doch offenbar – der Gang der Untersuchung zeigte es – kann auch das Gegenteil eintreten: die enttäuschte Abkehr, die Willkür, die Blockade.

In einem mit Furor verfassten Aufsatz von 1972 machte die US-Politologin Jo Freeman anhand feministischer Bewegungsformationen in den Vereinigten Staaten auf die „Tyranny of Structurelessness“²²⁸ aufmerksam. Ihr Ausgangspunkt lautet: Unstrukturierte Gruppen existieren nicht.²²⁹ In jedem Zusammenschluss entstünden informelle Strukturen. Diese können gruppenintern nützlich sein, wobei einzig unstrukturierte Assoziationen komplett von ihnen beherrscht würden, so Freeman. Innerhalb solcher Gruppierungen bildeten befreundete Aktivist:innen einen Zirkel, ein elitäres Kleinstnetzwerk, in dem Entscheidungen getroffen werden. Das Konzept wird somit „[...] a smokescreen for the strong or the lucky to establish unquestioned hegemony over others“²³⁰. Sich daraus zu befreien, folgt man der Politologin, sei schier unmöglich: „It is those groups which are in greatest need of structure that are often least capable of creating it.“²³¹ Für ihre Thesen viel zitiert und kritisiert sieht sie folglich nur einen kleinen Spielraum, dass die von informellen Strukturen dominierten Gruppen ihre Probleme allein zu reduzieren vermögen.²³² Freeman aufgreifend sei gefragt: Hatten sich die untersuch-

226 | Vgl. Graeme Chesters, ESF: Encounter or Representation, 22.10.2004, online unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/agp/free/wsf/london2004/1022encounter.htm> (eingesehen am 19.6.2013).

227 | Vgl. Marianne Maeckelbergh, Horizontal Democracy Now: From Alterglobalization to Occupation, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg. 4 (2012) H. 1, S. 207-234, hier S. 224 f.

228 | Vgl. Jo Freeman, „The Tyranny of Structurelessness“, in: Second Wave, Jg. 2 (1974) H. 1, S. 20-33.

229 | Freeman spricht in ihrem Artikel von „unstructured“ beziehungsweise „structureless groups“. Die Begriffe wurden hier beibehalten, lediglich frei ins Deutsche übersetzt. Sie werden hier – dem Verständnis Freemans folgend – auf horizontale, führungslose beziehungsweise basisdemokratische Organisationsprinzipien übertragen und letztlich synonym verstanden.

230 | Jo Freeman, „The Tyranny of Structurelessness“, in: Second Wave, Jg. 2 (1974) H. 1, S. 20-33; hier zitiert nach der Onlineveröffentlichung (ohne Seitenzahlangaben), die einzusehen ist unter: <http://struggle.ws/pdfs/tyranny.pdf> (eingesehen am 4.3.2014).

231 | Ebd.

232 | Vgl. ebd.; hier im Übrigen im Gegensatz zu dem bei organisationssoziologischen Fragen häufiger angeführten Robert Michels, der davon ausgeht, ein demokratisches

ten Occupy-Gruppen in diesen Fallstricken der Führungslosigkeit verfangen? Um es vorweg zu nehmen: Die Frage lässt sich aus den Daten nicht umfassend beantworten. Hier wären vor allem längere, kontinuierliche Beobachtungszeiten der Aktivisten, im Idealfall mehrwöchige durchgehende Beobachtungsaufenthalte im Camp vonnöten gewesen.²³³ Dennoch ließen sich bei den Beobachtungen von Demonstrationen und Versammlungen sowie bei spontanen Campbesuchen deutliche Hinweise darauf finden, dass sich jeweils ein „harter Kern“ aus miteinander befreundeten Aktivisten herausgebildet hatte. Vor allem am sozialen Verhalten und am Habitus der Aktivisten war dies ablesbar. Dafür leitende Beobachtungskriterien waren unter anderem: Wer moderiert auf welche Weise die Asambleas? Wer nimmt welchen Platz ein? Wer hat die meisten Redeanteile? Wie wird geredet? Wer nimmt in der Diskussion auf welche Weise auf wen Bezug? Wie ist das Verhalten der Teilnehmer untereinander? Gibt es Gelächter, auffällige Zustimmungsbekundungen, abfällige Gesten oder dergleichen? Gibt es sich wiederholende Blickwechsel und Kontaktaufnahmen von Aktivisten? Während Occupy-Demonstrationen wurden unter anderem Antworten auf folgende Fragen festgehalten: Wer leistet Wortbeiträge am Mikrophon im Namen von Occupy? Wer organisiert und führt den Zug? Wer pflegt Kontakt zur Polizei, zu Ordnern, zu den Medien? Darüber hinaus wurde im Camp-Alltag beobachtet: Wer redet mit wem? Wer maßregelt andere? Wer verhält sich still? Wer dient anderen als Ansprechpartner? Letztlich wurden auf dem Weg zur Beantwortung dieser Fragen auch vermeintliche Beiläufigkeiten erfasst: Wer isst gemeinsam mit wem zu Mittag? Wer verbringt mit wem seine Freizeit? Wer teilt gemeinsame Interessen und Hobbys?

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, dass in allen untersuchten Initiativen stets etwa fünf bis zehn Aktivisten zum Kreis der Wortführer zählten. Als (selbsternannte) Stellvertreter der Protestbewegung sprachen sie selbstbewusst und auskunftsfreudig über ihre Initiativen, über Vorhaben, auch über eigene Motivationen. Sie waren die Organisatoren nach innen, die Kontaktstellen nach außen und die Interpreten des Protestes. Ihr Wort hatte Gewicht. Bereits ab November 2011 war dieser Kreis von befreundeten Akteuren zu identifizieren gewesen. Kaum einer von ihnen brach den Protest vorzeitig ab, meist blieben sie bis zur Räumung als Dauer-Camper in den Zeltedörfern aktiv. Die Freundschaften – in Gesprächen häufig bestätigt – festigten sich über die gemeinsame Zeit im Protest weiter. In

Ideal sei unmöglich. Vgl. Robert Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Stuttgart 1989.

233 | Am Beispiel von vier englischen „autonomous grassroots groups“ mit Hinweisen darauf, dass trotz Unerwünschtheit von Führungspositionen Führung stattfindet vgl. Neil Sutherland, Christopher Land u. Steffen Böhm, *Anti-Leader(ship) in Social Movement Organizations: The Case of Autonomous Grassroots Groups*, in: *Organization*, Jg. 0 (2013) H. 0, S. 1-23, hier S. 16.

den Interviewpassagen lassen sich zudem Aussagen finden, die deutlich auf informelle Entscheidungsstrukturen schließen lassen.

Bärbel: „[...] es kann auch sein, dass es einfach derjenige entscheidet, der gerade die Gelegenheit hat, das zu entscheiden. Aber das ist, na ja, das wird, das, das läuft vielleicht eher so organisch, also wenn irgendjemand nicht damit zufrieden ist, wie Entscheidungen getroffen werden, dann spricht er das halt an, dann muss er das halt ändern, und ja, es ergibt sich dann so irgendwie von alleine, aber wenn es in eine Richtung läuft, die nicht gut ist, dann muss man es eben mit Anstrengung wieder ändern. Also es ist nicht so klar geregelt, also diese Regelung, dass Sachen in der Versammlung entschieden werden, besteht zwar, aber klar wird da immer wieder von abgewichen und ja, wie gesagt, wenn's nicht gut läuft, dann muss halt jemand darauf aufmerksam machen und dann muss man halt gucken, dass man's wieder ändert.“

„Eher so organisch“, „ergibt sich irgendwie“, „nicht so klar geregelt“ – ob es sich, mit Freeman gesprochen, in der oben zitierten Interviewpassage bereits um die Dokumentation der Tyrannei durch eine Aktivist:innen-Elite handelt, kann hier nicht weiter expliziert werden. Um die Strukturen der Entscheidungsfindung zu kritisieren, muss es das nicht. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vor allem die Umkehrung des Freeman'schen Ansatzes, bei der nicht die Untersuchung etwaiger elitärer informeller Kreise angestrebt wird, sondern vielmehr die Forschung nach den von den Gruppen selbst eingesetzten Strukturen und Techniken, die darauf zielten, eine maximal gleichberechtigte Beteiligung aller zu ermöglichen, sicher zu stellen und dauerhaft vor der Übernahme dominanter Zirkel zu verteidigen.²³⁴ Wohl wissend, dass einem Zuviel solcher im Namen der Basisdemokratie eingeführter Strukturen ein maskierender Charakter anhaften kann, muss die weitgehende Unterlassung vergleichbarer Bemühungen gleichsam bemängelt werden. Man stößt hier bei den Occupy-Gruppen auf eine Kreativlosigkeit, die überrascht. Vorangegangene Protestbewegungen hatten bereits ausgiebig Erfahrungen mit basisdemokratischen Modellen sammeln können. Ein von den untersuchten Occupy-Gruppen weitergeführtes Konzept, eine neue Idee oder eine kreative Modifizierung eines vorhandenen Ansatzes sucht man vergebens. Die Haltung, die in Bezug auf die Methoden der Entscheidungsfindung bei vielen Aktivist:innen vorherrschte, lag zwischen Laissez-faire und Resignation sowie zwischen Unbekümmtheit und Gedankenlosigkeit auf der einen Seite. Aus ihr erwuchs auf der anderen Seite ein weitgehend unstrukturiertes Gefüge bestehend aus Arbeitsgruppen, das die Entscheidungsabläufe jedoch nicht zur Zufriedenheit der Aktivist:innen kanalisierte.

234 | Dieser Gedanke wurde formuliert in starker Anlehnung an Darcy K. Leach, *Culture and the Structure of Tyrannylessness*, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 159-228, hier S. 183.

Darüber hinaus fiel auf, dass Aktivisten bei den Berichten ihrer Erfahrungen und Erlebnisse mit der Asamblea häufig den Wunsch nach einer harmonischen Entscheidungsfindung sowie nach einer in sich ausgewogenen Gruppenkonstellation insgesamt artikulierten. Dadurch seien kollektive Entscheidungen einfacher zu treffen.

Veronika: „Also ich sage mal, es hängt natürlich immer von der Größe der Gruppe ab und davon wie gut man miteinander kommuniziert, aber wenn man irgendwelche grundsätzlichen Sachen zur Gruppenausrichtung vorher klärt und dazu gehört, welche Methoden sind erlaubt, um welche Ziele im Idealfall zu erreichen. Dann ist das sehr hilfreich, um da eine etwas harmonischere Entscheidungsfindung auch zu begünstigen.“

Durch das „zunehmende Vertrauen in der Gruppe war es viel einfacher Kompromisse oder Konsens zu finden“, berichtete eine andere Aktivistin, die vom ersten Tag bis zum Tag der Räumung im Camp war. Man könne dann gemeinsam viel erreichen und zusammen beschließen. Einzig in solchen Erzählpassagen – im Hinblick auf die Asamblea und die Entscheidungsfindung vorgetragen – strebten die Befragten nach einer möglichst „harmonischen Gruppe“, während sie in nahezu allen anderen Themenbereichen die „bunt gemischte Gruppe“ betonten, deren Heterogenität „die größte Stärke“ sei.

Dominik: „Aber Asambleas als Entscheidungsorgan; Asambleas als Diskussionsgrundlage haben wir, konnten wir nie etablieren, weil es viel zu heterogen ist. Am liebsten hätten wir die Situation wie am Anfang, wo genug Leute von außerhalb einfach hier sich aufhalten und automatisch, wir hatten über Tage laufende Diskussionen. [...] Und so war es dann teilweise, dass ich 20 Stunden hier nur vor Ort war, nur diskutiert habe mit Leuten, dann gemerkt habe, hey, ich habe den ganze Tag nichts gegessen und eine Kleinigkeit gegessen und getrunken habe, mich hingelegt habe, vier Stunden später wieder aufgestanden bin und weiter diskutiert habe. Und das war so viel positive Energie hier. Ich war nicht erschöpft. [...] Es war einfach nur dieses, dieses, ja eine Welle der Solidarität [...]“

Angesprochen auf die Asamblea verwies der Aktivist in dem obigen Interviewausschnitt im Zuge seiner Antwort auf die Anfänge von Occupy darauf, wie er die ersten Tage im Camp erlebt habe, als eine „Welle der Solidarität“. Ein sehr typisches Erzählmuster, das sich ähnlich in etlichen Aktivisten-Gesprächen wiederfinden ließ. Die Occupyer verknüpften die Asamblea mit von ihnen stark positiv gefüllten Erfahrungsdepots. Hier wird deutlich, dass die Asamblea den Gruppen nicht allein als Instrument der Entscheidungsfindung dienen sollte, sondern darüber hinaus einen einenden symbolischen Zweck an sich erfüllte.²³⁵ Die Asamblea erinnerte sie an den Reiz des Anfangs, schaffte eine Verbindung vom Jetzt mit

235 | Dazu vgl. Donatella della Porta u. Dieter Rucht, *Power and Democracy: Concluding Remarks*, in: Dies. (Hg.), *Meeting Democracy*, Cambridge 2013, S. 214-235, hier S. 232.

all seinen Problemen und Konflikten hin zum kollektiv empfundenen Moment des Ausbruchs der Empörung, den man sich bewahren wollte. Über die Asamblea gerieten diese Stimmungen, Atomsphären und Gefühle in Erinnerung, konnten wieder abgerufen werden, wurden so erneut erfahrbar. Die hohe Bedeutung, die die Aktivisten der Asamblea zusprachen, zeigte sich auch in der Kultivierung der Asamblea beispielsweise über das gemeinsame Singen des „Asamblea-Songs“²³⁶ in den Camps, nach Demonstrationen oder spät abends an einer Feuerstelle. In dem Liedtext heißt es:

Asamblea Weltweit
Asamblea Worldwide
Asamblea, Asamblea
Asamblea Mundial.

Ich brauche keinen Chef,
keine Repräsentanten
Ich brauch kein Militär
und keine Spekulanten.

Asamblea Weltweit [...]

Ich sehe offene Augen,
offene Herzen.
Wir teilen unsere Liebe,
unsre Wut und unsere Schmerzen

Asamblea in den Schulen,
in den Universitäten,
in den Fabriken und Büros
und in allen Städten

Asamblea Weltweit [...]

236 | Der Asamblea-Song ist in vielfachen Versionen gefilmt und im Internet verbreitet worden. Hier im Rahmen einer Demonstration von Occupy Düsseldorf am 29.10.2013 online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hi7NPWN5zus> (eingesehen am 18.7.2013).

Es interessiert mich,
 was du fühlst,
 es interessiert mich, was du denkst
 und es freut mich, wenn du meiner Stimme
 auch ein offenes Ohr schenkst.

Asamblea Weltweit [...].

Das Asamblea-Lied erinnerte also an die Gründe des Protestes und stellte über seine eingängige Melodie eine positive Verbindung zur Protestbewegung her.²³⁷ Eine weitere Assoziationskette der Aktivisten, die während der Gespräche über Asambleas in Gang gesetzt wurde, mündete oft in die Betonung der Bedeutung des freien Austausches untereinander, dem ein sozialer Charakter innewohne.

Johanna: „[...] es gab aber im Camp, so zu beobachten, ganz großer Prozess bei den allermeisten, dass sie aufgehört haben mit so starren Meinungen und dass sie begonnen haben, wirklich immer wieder so nach dem Motto: Es gibt nicht die Wahrheit, sondern das ist jetzt der Stand meiner Sicht, du kannst mich gerne eines Besseren belehren, oder irgendwie sagen, siehst du anders weil, und vielleicht bin ich davon überzeugt, vielleicht auch nicht, also es war halt wie so ein Open-Source-Austausch, wo es nicht so war, alle festgefertigten Meinungen prallen aufeinander und die härteste setzt sich durch, sondern halt alle unterschiedliche Meinungen prallen aufeinander und in dem Diskurs versucht man aufzudröseln, wo kommt die und die Meinung her, worauf liegt sie begründet, auf was für nem Menschenbild oder was für einer Erfahrung oder was auch immer, und dann halt zu gucken, inwiefern kann es denn trotzdem alles stimmig sein, also muss es denn dieses eine geben, oder gibt es nicht mehrere Arten und ja, und diese durch und durch, nicht faschistische in den Gedanken, also dieses meins! und nicht deins! so war einfach irgendwann nahezu weggefeigt, so. Und das fand ich total interessant, weil du gemerkt hast, dass jeder Mensch eigentlich daran interessiert ist, selber halt weiterzukommen in seiner Meinung alles Mögliche betreffend. Und auch ein Interesse daran hat, darüber mit Leuten zu diskutieren, so. Und dann zu gucken, sehen die das denn auch so. Und dann hat immer mehr auch festgestellt, durch dieses System da so hinzukommen, dass man sich auch immer mehr angleicht in den Meinungen und immer mehr, oder es immer einfacher wird, auch zu einem Konsens zu kommen.“

Die Asamblea als Teil eines Prozesses, einer „Open-Source-Kultur“, die Menschen zu verändern in der Lage ist. So blickten Aktivisten auf dieses Instrument, das für sie vor allem ein Ausdruck blieb. Denn anders als die spanische Schwester-

237 | Wenngleich die Verbindung von (populärer) Musik zu den Occupy-Protesten in den USA ungleich ausgeprägter erschien. Dazu vgl. Annett Scheffel, Occupy und Popkultur, in: Pop-Zeitschrift, 15.1.2013, online unter: <http://www.pop-zeitschrift.de/2013/01/15/occupy-und-popkulturvon-annett-scheffel15-1-2013/> (eingesehen am 16.7.2013).

bewegung 15M gelang es keiner deutschen Occupy-Gruppe, diese Entscheidungsmitte zu dezentralisieren, in die Vororte und Stadtteile zu bringen, sie dort zu verankern, um auf diese Weise mehr Menschen an die Protestbewegung zu binden.²³⁸ Ihnen war die Asamblea mehr eine Denkfigur, eine positive Vorstellung im Gedächtnis als eine Verfahrensweise der Entscheidungsfindung, die sich weiter entwickeln konnte. Die Veralltäglichsung des Protestes im Camp – das nächste Kapital führt es aus – hatte daran ihren Anteil.

3.4.4 Trinker, Kälte, Brandstiftung – Konflikte „von außen“

Sehr früh, letztlich schon nach wenigen Tagen, sahen sich die Camps mit Problemen konfrontiert, die die politische Arbeit in den Zeltdörfern massiv störten. Soziale Konflikte setzten den Gruppen zu, die ihnen neben den oben beschriebenen Schwierigkeiten im Zuge selbstgewählter Entscheidungsfindungsprozesse zu schaffen machten, sie letztlich lähmten. In den Camps von Kiel bis Frankfurt kam es zu Gewalt, Diebstahl, Problemen mit Alkohol und Drogen, zu Bränden sowie zu Auseinandersetzungen mit Rechtsextremisten und Verschwörungstheoretikern, mit kranken und abhängigen Personen. Alle untersuchten Initiativen versuchten einen Umgang mit den auftretenden Schwierigkeiten im Zusammenleben zu finden, was wiederum zu teils kontroversen Diskussionen innerhalb der Gruppen führte. Der Lesart der Aktivisten folgend handelte es sich dabei vor allem um Probleme, die „von außen“ an beziehungsweise in die Camps hineingetragen wurden. Die ausführliche Betrachtung – man darf das vorweg nehmen – zeigt, dass dies durchaus zutreffend ist. Wobei auch klar wird, dass die von den Occupyern gewählte, stets verteidigte und beinahe als unveränderlich erachtete Campstruktur mit ihren Arbeitsabläufen nicht dazu beigetragen hat, diese Probleme „von außen“ frühzeitig in den Griff zu bekommen.

Hier ist zunächst der Umgang mit Personen zu nennen, die rassistische, nationalistische oder antisemitische Äußerungen tätigten und sich im Camp aufhielten. Die frei zugänglichen Platzbesetzungen und die offenen Versammlungen waren von Beginn an Anlaufpunkte für Vertreter menschenfeindlicher Positionen, für Apologeten von Verschwörungstheorien und überzeugte Anhänger von orthodoxen spirituell-esoterischen Denkrichtungen. Jeder durfte reden, alle sollten gehört und niemand durfte ausgeschlossen werden – so lautete die Überzeugung Occupys. Doch schon bald sah man in den Gruppen Bedarf, etwa über den „Umgang mit Antisemitismus und Verschwörungstheoretikern“²³⁹ zu diskutieren. Es war zu Vorfällen in den Camps gekommen, die die Mehrheit der Aktivisten nicht tolerierte, nicht hinnehmen wollte und konnte. Außerdem kam

238 | Vgl. Marianne Maeckelbergh, *Horizontal Democracy Now: From Alterglobalization to Occupation*, in: *Interface: a journal for and about social movements*, Jg. 4 (2012) H. 1, S. 207-234, hier S. 221.

239 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der „Strategie-AG“, 8.12.2011.

es zu wiederholen, – in den Augen der Aktivisten – systematischen Störaktionen Unbekannter im Internet gegen occupynaher Onlineportale. So wurde unter anderem von antisemitischen Äußerungen auf den Facebook-Seiten einzelner Gruppen berichtet. Es seien Texte und Dokumente verlinkt worden, die dem rechtsextremen Umfeld entstammten. Es seien immer wieder, meist anonyme Kommentare, abgegeben worden, die xenophobe Passagen enthielten und aus der Sicht der Aktivisten die jeweiligen Diskussionskanäle in den sozialen Medien störten, ja absichtlich so platziert wurden, um Debatten zu beeinflussen und die Gruppen als solche zu desavouieren. Die Aktivisten reagierten auf diese hartnäckigen Kommentatoren im Netz zunächst hilflos, waren von der Masse an Beiträgen überrascht und überfordert zugleich, gingen dann aber dazu über, Kommentare zu löschen und einzelne Nutzer zu sperren. Ein äußerst ressourcenaufwendiges Verfahren, durch das die Internetauftritte nicht immer vor Kommentaren mit menschenverachtendem Gedankengut bewahrt werden konnten, schließlich hatten Vertreter der zuständigen AG's rund um die Uhr die Kanäle im Netz zu beobachten und moderierend einzugreifen, was personell nicht umfassend geleistet werden konnte.

Als weitaus gravierender empfand man in den Gruppen indes die Überschreitungen im realen Leben, in den Camps sowie die als Unterwanderungsversuche verstandenen Teilnahmen und Wortmeldungen auf Demonstrationen²⁴⁰ und Versammlungen, wodurch Occupy in den Ruf geriet, „rechtsoffen“ zu sein. Hier wurde von mehreren Vorfällen berichtet, die auch für die Aktivisten nicht immer eindeutig zuzuordnen waren. Handelte es sich um dümmliche Verfehlungen Einzelner, begangen aus Unwissenheit und Naivität? Oder betrieben hier interessierte wie organisierte extremistische Kreise eine gezielte politische Agitation ausgehend von der Annahme, in den Camps auf meist junge, in ihren politischen Überzeugungen noch wenig festgelegte, aktive Menschen zu treffen? Diese Fragen können im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Anhand von Einzelfällen lässt sich jedoch darstellen, auf welche Weise die Occupy-Gruppen mit Vorfällen dieser Art umgingen. In Düsseldorf beispielsweise – so geht es aus Protokollen und Interviews gleichsam hervor – hatten zwei Camper einer „älteren jüdischen Dame“ gesagt, dass es „keine Verfolgung und Deportation von Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland gegeben“²⁴¹ hätte.

Lars: „Das waren zwei Leute, die damals hier ja auch im Camp gewohnt haben, die halt – ja, ich war nicht live dabei, aber ich glaube den Leuten, die die Aussagen gehört haben – Ho-

240 | Hier beispielhaft: Der NPD-Kreisverband Frankfurt a. M. rief dazu auf, sich der Occupy-Demonstration am 21.10.2011 anzuschließen. Vgl. Jannis Hagmann, Nazis wollen Occupy-Demo unterwandern, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupy-frankfurt/2011/10/21/nazis_wollen_occupy-demo_unterwandern/ (eingesehen am 10.6.2013).

241 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asambleas, 17.12.2011.

locaust verharmlosende Aussagen getroffen haben, [...] und das war halt in den ersten ein, zwei Monaten [...] und das hängt uns halt immer noch hinterher und das ist halt sehr schade. Das hat sehr viel zerstört und das alleine nur wegen diesen zwei Idioten. Das tut einem dann schon sehr weh, wenn man sich dann jetzt immer noch (etwa sechs Monate später, Anm. d. V.) mit diesen Vorwürfen auseinander setzen muss und (unverständlich). Wir haben hier Besuch von einem jüdischen Rabbi, der bei Occupy Wall Street mit organisiert und noch vor drei Tagen war ein junger Mann aus Israel hier. Die Leute würden solche Vorwürfe uns gegenüber niemals tätigen, aber die sogenannten, nicht sogenannten, sondern die sich so nennenden Linken und ein paar Einzelne. Gott sei Dank gibt es da auch viele, die wissen, wie wir drauf sind. Die wissen, dass das völliger Schwachsinn ist, dass wir halt eine komplett anti-rassistische, anti-nationalistische Bewegung sind, was wir auch in unserem Manifest drin stehen haben, extra explizit. Deswegen, diese Vorwürfe sind halt immer wieder nur auf diese Aussagen dieser zwei Personen zurückzuführen und das schmerzt einen auf Dauer dann halt schon.“

In dieser Interviewpassage wird zweierlei deutlich. Zum einen bewerteten Aktivist:innen die im Umfeld des Camps getätigten Aussagen als Einzelfälle, die eben von „Idioten“ ausgingen, während die Gruppen selbst sich nichts hätten zuschulden kommen lassen. Die begangenen Vergehen jedoch – ob gezielt oder nicht – würden auf die Protestbewegung abfärben, sie diskreditieren, wogegen man sich wehren müsse. So werden aus einer verteidigenden Haltung der Rechtfertigung heraus Vorgänge wie die oben beschriebenen föglicherweise als Ereignisse wahrgenommen, die von außen in die Camps hinein getragen würden. Dass das Camp mit seinen Strukturen und Abläufen Verhalten dieser Art begünstigen, gar fördern könnte, wurde nicht von sich aus thematisiert. Darauf angesprochen, verwies man, dass diese Probleme einer prinzipiellen Offenheit immanent seien, man aber mit ihnen umzugehen verstehe. Zum anderen gibt der zitierte Abschnitt einen Hinweis darauf, dass Kritik an Occupy offenbar eher aus dem linken Bewegungsspektrum kommt (ausführlich dazu vgl. Kapitel 3.6). Anscheinend empfanden die Aktivist:innen einen Beobachtungsdruck. Beide Aspekte zusammengenommen bildeten die wesentlichen Antriebe dafür, dass sich die Initiativen gezwungen sahen zu handeln. Sie taten dies zunächst auf inhaltlicher Ebene. Die Düsseldorfer Gruppe befand als Reaktion auf die Vorkommnisse per „Konsensentschluss, dass sich die Occupy-Bewegung nicht mit Antisemitismus/Faschismus und Verschwörungstheorien vereinbaren“²⁴² lasse. In Frankfurt heißt es in einem Asambleya-Protokoll:

„Der ‚Antifa-Beschluss‘ soll erneuert werden, da einige alte Protokolle nicht auffindbar sind. U. verliest folgenden Text-Entwurf: ‚Das Camp an der EZB gründet sich auf einer antifaschistischen, antirassistischen, antisexistischen Plattform. Dies bedeutet: Personen oder Gruppierungen, die faschistische, insbesondere antisemitische, rassistische, volksverhetzende oder sexistische Ideen oder Anschauungen vertreten, sind hier unerwünscht

und werden des Camps verwiesen. Volksverhetzung und Verherrlichung des Nationalsozialismus sind ein Straftatbestand und werden zur Anzeige gebracht. Ideen und Anschauungen, die geeignet sind faschistisches, rassistisches, sexistisches und menschenverachtendes Gedankengut zu verbreiten, werden von der Bewegung abgelehnt. Wir wollen eine solidarische, tolerante und friedvolle Welt, in der jeder und jede nach seinen eigenen Bedürfnissen leben kann. Nur gemeinsam sind wir so stark, dass wir die, vom kapitalistischen System erzeugten Krisen überwinden können. Faschisten verpisst euch. Eure empörte Asamblea.“²⁴³

Die öffentliche Ablehnung von gruppenbezogenen menschenfeindlichen Inhalten und Positionen wurde bekundet und veröffentlicht. Dies geschah in den Gruppen meist weitgehend einvernehmlich. Doch wie gingen die Protestgruppen konkret mit gesinnungsgetriebenen Störern im Camp um? Hier entschieden die Initiativen je nach Einzelfall. Die Strategie-AG von Occupy Düsseldorf notierte:

„Markus (alle Namen geändert, Anm. d. V.) hat sich nicht von rechten Inhalten distanziert, die auf fb (Facebook, Anm. d. V.) veröffentlicht wurden, [...] ‚Verband der deutschen Soldaten‘ von Max Klar ist eine weitere Seite, die von Markus nicht in Form einer Distanzierung, statt dessen mit dem Kommentar ‚ja, wenns aber doch wahr ist‘. Boris hat Seite von ‚Honnigmann sagt‘ auf occupyduesseldorf gepostet. Auch diese Seite hat eine inhaltliche Verbindung zur NPD. [...] Ausschluss von Leuten findet nicht absoluten Konsens.“²⁴⁴

Die Durchsicht der Protokolle und die Gespräche mit den Aktivisten zeigen aber auch, dass sich im Wesentlichen zwei Auffassungen unter den Aktivisten bezüglich des Umgangs mit diesen „politischen Störern“ in den Camps herausbildeten. Dies waren zum einen – dem obigen Protokoll folgend – die Meinung, wonach niemand des Camps verwiesen beziehungsweise aus der Gruppe ausgeschlossen werden dürfe. Die Vertreter dieser Haltung waren der Gewissheit, in der verbalen Auseinandersetzung die Andersdenkenden zu überzeugen, die in ihren Augen Verirrten auf diese Weise zurückzuholen, sie im Gespräch zu stellen, damit sie sich darin selbst entlarven können. Dann würde, so gaben sich Aktivisten sicher, bei vielen eine Denkentwicklung einsetzen, ein Prozess des Selbsthinterfragens beginnen.

Johanna: „Und das hat sich dann an einem Punkt gezeigt, weil recht am Anfang des Camps kam dann einer, der, es kam dann irgendwie raus schon ein paar Wochen später erst, dass er bei den Freien Wählern ist und zwar in Frankfurt auch gar nicht so ein gering hohes Tier und ja, dass er echt so Ansichten hat, die so ganz schön, also so Deutschland, Recht und Ordnung und so, muss schon sein, und Sarrazin ist schon so, was er so sagt, mit so Islamisten und Fundamentalisten und so. Und da waren wir halt erstmal total so geschockt. Und es

243 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

244 | Occupy Düsseldorf, Strategie-AG, 22.12.2011.

hat, es haben sich dann erstmal so mehrere Richtungen gebildet. Die einen haben gesagt, er muss aus dem Camp fliegen und die absolut überwiegende Mehrheit aber hat, und das hat mir total gut gefallen, hat gesagt, nein, ey, wir gehen jetzt ins Asamblea-Zelt und dann diskutieren wir das aus. Dann soll er uns das mal erklären, wie er das sagt und wie er das meint und dann reden wir den untern Tisch mit seinem rechten Scheiß. Und da war ich echt so, und das haben dann andere vorgeschlagen und ich dachte mir dann nur so, ey, ja, cool, so machen wir das. Und dann haben wir das auch so gemacht. Und der Typ ist dann von alleine gegangen, weil er gemerkt hat, er findet hier keinen Zuspruch, so, in seinem echt sehr, sehr, komischen und auch vom Prinzip her sehr, sehr menschenfeindlichen Ideen, so.“

Die zweite Auffassung, die unter den Aktivisten allerdings weniger verbreitet war, favorisierte die Abgrenzung, die Versagung des gleichberechtigten Austausches, letztlich den Rauswurf Einzelner für den Fall, dass Weltbilder derart fundamental voneinander abwichen. Gerade in dieser deutlich zu machenden Entgegengesetztheit lägen hervorzukehrende Stärken als Gruppe, während ein Zögern und Hinnehmern in der Auseinandersetzung die Gefahr der Selbstaufreibung in sich berge. Die grundsätzliche Gesprächsoffenheit wurde von diesem Teil der Gruppe dann auch eher als innere Unentschlossenheit gedeutet denn als Wert für sich.

Wolfgang: „Ja, wenn ich beispielsweise an das Frankfurter Camp denke, dann war es halt oft so, dass es dann hieß, okay, wir müssen für alles offen sein, aber im Endeffekt fand ich ‚für alles offen‘ ziemlich kontraproduktiv, weil beispielsweise, es gab halt dieses Ordnerzelt im Camp, diese Ordner, die Ordner waren dann letztendlich Trunkenbolde, die einerseits dazugehörten, weil sie halt sozusagen auch ein Teil unseres Systems sind und auch ein Teil derjenigen, die sozusagen hinunterfallen. Aber es waren halt auch Leute dabei, wo man einfach gemerkt hat, die haben rechtes Gedankengut und dann konnte ich nie verstehen, warum solche Leute überhaupt geduldet werden, weil ich finde – das ist für mich ein Konsens –, wenn ich den Konsens mit den Leuten nicht habe, dass wenn Leute rechtes Gedankengut haben, sie entweder es ablegen oder halt gehen. Und es gibt da finde ich keine andere Möglichkeit. Also ich persönlich möchte so etwas nicht dulden und da denke ich beispielsweise, wo man halt immer schauen muss, ja Leute auszuschließen oder nicht. Also man hat dann das Problem, was ich eher sehe, gerade was auch auf die Esoterik bezogen ist, ist halt, wenn dann erst mal zwei Esoteriker da sind, ich meine, ich kenne es gut auch von Leuten, die (unverständlich) aktiv sind, die brauchen drei Leute und suchen sich eine entsprechende Gruppe mit 100. Also im Saal oder in der Versammlung, weil sie einfach genau wissen, was sie sagen müssen und wie sie halt die Gruppe bewegen und so habe ich es halt teils in verschiedenen politischen Diskussionen und Versammlungen gemerkt, dass halt, wenn ein paar Leute auf ein bestimmtes Thema eingespannt waren und dort ihre Ideologie weiterbringen wollten, es gab dann schnell Leute, die dann auf diesen Zug aufgesprungen sind. Und dann hat man auf einmal noch mehr Leute vor sich, die sagen immer ‚ja warum bist denn du dagegen und hey, ist doch cool‘ und so banale Sachen und da denke ich mir einfach, was hat das denn noch mit der Bewegung zu tun. Also wenn man dann halt auf solche Sachen umspringt, wie von wegen wir brauchen Spiritualität, wir

müssen uns (unverständlich) und Liebe. Und da denke ich mir, ja toll, dann gehe ich eben auf die Straße und sage: So, ich gebe jetzt allen Liebe, aber ändern tut sich ja davon nichts.“

Tatsächlich hielten sich auch Verschwörungstheoretiker im Camp auf.²⁴⁵ Medien berichteten schon früh über Anhänger der Zeitgeist-Bewegung bei Occupy.²⁴⁶ Auch Aktivisten bestritten zu keinem Zeitpunkt deren Anwesenheit. Unklar blieb einzig die Auslegung davon, was als Verschwörungstheorie zu gelten habe und was nicht.²⁴⁷

Wolfgang: „Verschwörungstheorien sind mir am Anfang zu Occupy zu oft begegnet, auch mit der Zeitgeistbewegung und ich finde das einfach eine grandiose Zeitverschwendung und blockierend im Denken für Leute, die in der Bewegung irgendwie da sind, es kommt darauf an, meiner Meinung nach, kreative und neue Ideen in so einer Aktion zu bringen oder überhaupt kreativen Ideen Raum zu geben und nicht mit vorgefertigten oder angstbehafteten Sachen in so eine Geschichte reinzugehen. Und gerade bei den ganzen Verschwörungstheorien um 9/11 wird da meiner Meinung nach nur mit Angst und Paranoia manipuliert und gespielt und das ist eigentlich, also für mich hat das keinen Platz in der Bewegung, sondern blockiert nur.“

Zusammen: Die Beschäftigung mit politisch motivierten Störern erfolgte reaktiv. Sodann begegnete man ihnen, sich auf das eigene Selbstverständnis als prinzipiell gesprächsbereite Protestbewegung berufend kommunikativ, wobei in den Gruppen Minderheiten zu hören waren, die für Ausschlüsse und Abgrenzungen plädierten, statt auf den Dialog zu setzen. Der Einfluss rechter Gruppierungen war dennoch gering – ähnlich wie dies auch für US-amerikanische Occupy-Initiativen konstatiert wurde²⁴⁸ – und ging nicht über einzelne Störaktionen vor allem in den ersten Wochen nach den Campgründungen hinaus, die für die Aktivisten zwar lästig und mit Zeitaufwand und Stress verbunden waren, jedoch nicht das gesamte Gruppengefüge zersetzten. Gleichwie entwickelten die Gruppen keine

245 | Vgl. Jannis Hagmann, Kontroverser „Zeitgeist“, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupyfrankfurt/2011/10/21/kontroverser_zeitgeist/ (eingesehen am 10.6.2013).

246 | Vgl. Felix Dachsel, Die dunkle Seite des Bankenprotests, in: *taz*, 21.10.2011, online unter: www.taz.de/Occupy-Bewegung/!80372/ (eingesehen am 10.6.2013)

247 | Zu vergleichbaren Vorgängen in den USA siehe u.a. Spencer Sunshine, Occupied with Conspiracies? The Occupy Movement, Populist Anti-Elitism and the Conspiracy Theorists, in: *Shift Magazine*, 11.12.2011, online unter: <http://libcom.org/library/occupied-conspiracies-occupy-movement-populist-anti-elitism-conspiracy-theorists> (eingesehen am 28.6.2013).

248 | Vgl. Matthew N. Lyons, Rightists Woo the Occupy Wall Street Movement, in: *Threewayfight*, 8.11.2011, online unter: <http://threewayfight.blogspot.de/2011/11/rightists-woo-occupy-wall-street/> (eingesehen am 14.6.2013).

Strukturen, die sicherstellten, dass Verschwörungstheoretiker und Extremisten den Camps fernblieben.²⁴⁹ Festzuhalten ist an dieser Stelle auch, dass es in Einzelfällen in Teilen der Initiativen tatsächlich über eine größere Beschäftigung mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit debattiert wurde. In Frankfurt hatte sich als Reaktion auf die Vorfälle ein „AK Antisemitismuskritik“ gegründet.²⁵⁰ Die Aktivisten gaben an, besser verstehen zu wollen, was Rassismus, Sexismus und Antisemitismus ausmache. Denn: „Irgend ein ‚ismus‘ wird immer vergessen.“²⁵¹

„Claudia (Name geändert, Anm. d. V.) äußerte, dass das Thema Holocaustleugnung oder Relativierung nicht als freie Meinungsäußerung deklariert werden darf, sie erinnerte daran, dass es sich hier um einen Straftatbestand handelt. Außerdem sei Occupy Düsseldorf von Anfang an [...] mit Antisemitismus in Verbindung gebracht worden. Umso wichtiger sei eine Distanzierung. Hanno macht den Vorschlag (angenommen), weitere Veranstaltungen zu speziell diesem Thema zu machen. Dabei solle an diejenigen, die (wörtlich) ‚ins Klo gegriffen haben‘, herangetreten werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, Stellung zu nehmen. Außerdem könne man Historiker ansprechen, um hier eigene Wissensdefizite auszugleichen und unser Herangehen an das Thema zu überarbeiten. So könne das Thema desensibilisiert werden. Notwendig sei auf jeden Fall eine Stellungnahme: Occupy Düsseldorf distanziert sich ausdrücklich von jeglicher Leugnung des Holocausts sowie jeglicher Holocaust-Relativierung. Diese Stellungnahme geht nun an die (Düsseldorfer) Antifa (die sich bereits per Email bei Occupy Düsseldorf gemeldet hatte) und später zusammen mit den Stellungnahmen der Betreffenden auf die Occupy Düsseldorf-Webseite. Im Zusammenhang mit der Diskussion dieses Topics kam es zu zahlreichen emotionalen Reaktionen der Asamblee-Teilnehmer.“²⁵²

Überrascht, teils auch verstört zeigten sich die Aktivisten darüber, dass ihnen die lautstärkste Kritik ausgerechnet aus dem linken Bewegungsspektrum begegnete. Diesen Gruppen und Initiativen hatte man sich eigentlich inhaltlich nahegefühlt. Man war davon ausgegangen, sie hätten Verständnis, hätten ähnliche Erfahrungen bereits durchlebt, würden unter Umständen helfen, schließlich stand man politisch auf derselben Seite. Doch mehrheitlich waren diese Gruppen skeptisch und kritisch gegenüber den neuen Occupy-Formationen, was wiederum die Aktivisten verunsicherte, auch bei ihrem eigenen Tun ins Zweifeln brachte.

Johanna: „[...] da war ich sehr enttäuscht, aber ich habe dann immer versucht, dem halt auf den Grund zu gehen und zu gucken, dass bei Occupy bestimmte Sachen halt nicht passieren, die denen dann (Kritiker aus anderen Gruppen, Anm. d. V.) in die Arme spielen würden,

249 | Occupy Düsseldorf, Strategie-AG, 22.12.2011.

250 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.12.2011.

251 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

252 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 17.12.2011.

also ich habe zum Beispiel einmal einen Punkt leider total versäumt, da ging es nämlich um die Bandbreite, ich weiß nicht, ob du die kennst. Das ist so eine Band, die, denen vorgeworfen wird, sie seien strukturell antisemitisch, und ich wusste das. Ich kannte die Debatte über diese Band, hab das aber irgendwie unterschätzt, dass das so eine krasse Debatte ist. Und hab für mich auch dieses Ding, sie wären antisemitisch, falsifiziert. Weil, ich habe mir da Texte angehört und ich fand die gut. Und ich fand prinzipiell auch, also ich fand die voll okay und ich habe sogar gedacht, der eine hätte auch jüdische Wurzeln, ich habe echt so gedacht, hey kommt, so ja. Und dann ging es darum, weil die haben angefragt, ob die auf einer Demo von uns spielen können, und das hat dann der Demo-AK geklärt und ich habe das am Rande mitbekommen und habe dann einfach gesagt, ach, die machen das schon richtig, die klären das schon unter sich und die, das führte dann dazu, dass die auf der Demo gespielt haben und dann fing halt so ein Shitstorm voll an. Also: Seht Ihr! Und da habe ich echt wieder gemerkt, so scheisse, also irgendwie, so was sollte man dann erst gar nicht machen, damit man denen für ihre falschen Sachen nicht auch noch Grundlagen liefert, ja. Ich habe das bis heute nicht so ganz verstanden, weshalb diese Band antisemitisch sein soll. Ich habe da wirklich noch nichts gefunden und nur weil eine Band irgendwie sagt, ‚Nine Eleven was an Inside Job‘ ist das für mich noch keine antisemitische Band so. Ob man das jetzt selber so sieht oder nicht, spielt auch überhaupt keine Rolle, das ist einfach eine Meinung. Und also, ich habe das überhaupt nicht verstanden. Und das höre ich auch heute noch ab und zu von Leuten, die ich treffe, die in bestimmten Kreisen aktiv sind, diese Vorurteile. Und ich freue mich jedes Mal darüber, weil ich dann irgendwie immer wieder halt das widerlegen kann. Das einzige, was ich dazu sagen kann, ist, dass es auf jeden Fall stimmt, dass wir bei uns im Camp Leute hatten, die auf jeden Fall ganz komisch sind, keine Frage, aber das heißt halt nicht, dass gleich alle Occupy-Aktivist*innen komisch sind und das heißt vor allem, dass man eigentlich den Occupy-Aktivist*innen helfen sollte, weil das ist doch wichtig, da voll auf Konfrontation zu gehen und da die mitzunehmen. Was bringt es uns denn, da zu sagen, ja, die ganzen Leute mit komischen Meinungen, die müsst ihr halt einfach irgendwie, möglichst weit weg, dann sehen wir sie nicht. Und dann ist gut oder was? Das ist es doch einfach nicht.“

In Foren und Blogbeiträgen, in den sozialen Medien, aber auch während Veranstaltungen im Camp wurde Occupy für ihren Umgang mit „politischen Störern“ kritisiert. Bewegungslinke Nachrichtenportale wie Indymedia schrieben ausführlich über Rechtsextreme in den Occupy-Camps und fügten süffisant hinzu: „Das ist nur ein kurzer Exkurs über die Verbindungen von Occupy Berlin zur neoliberal-deutschnational-rechtsextremen Szene. Die Verbindungen zu den diversen Eso-Spinnern sind noch nicht einmal ansatzweise gestreift.“²⁵³ Tatsächlich kamen in den Camps Menschen unterschiedlichster Herkunft und Glaubensrichtungen zusammen. Unter ihnen waren – wie Campbesuche zeigten – überzeugte Barfußläufer, Weltreisende auf Abenteuersuche, Hare-Krishna-Anhänger und

253 | Monika M., „Occupy Berlin“ – bald ganz rechts außen, in: Indymedia.org, 11.11.2011, online unter: www.indymedia.org/2011/11/319683.shtml (eingesehen am 10.6.2013).

von esoterischen Strömungen beeinflusste Hippies, die töpferen, strickten und nähten. Doch Hinweise darauf, dass es mit dieser, sich zur Alternativkultur zählenden Teilgruppe von Occupy zu besonderen Schwierigkeiten kam, fanden sich nicht, wenngleich sie – den eigenen Beobachtungen folgend – meist nicht zum Kreis der führenden Köpfe der Protestgruppen zählten. Man darf auch davon ausgehen, dass die Aktivisten dringlichere soziale Probleme im Camp zu lösen hatten, als sich um vermeintliche Passivität Einzelner zu kümmern.

Die offenen Zeltplätze in zentralen Stadtlagen zogen eine Vielzahl von Menschen an – politisch Interessierte, Spaziergänger und Touristen, aber auch Heimatlose, Verirrte, Süchtige und (Klein-)Kriminelle, die sich im Camp aufhielten und auch niederließen. Der Umgang mit Minderjährigen im Camp war dabei noch vergleichsweise einfach zu klären. Occupy Hamburg hielt dazu fest: „Campen: Unter 18 Jahren mit Einverständnis der Eltern. Unter 16 haben wir die Verantwortung (für die sich im Camp aufhaltenden Minderjährigen, Anm. d. V.) (ab dem Zeitpunkt, wo wir es erfahren). Bei Problemen mit Minderjährigen kann man sie zur Bahnhofsmission/Kindernothilfe bringen.“²⁵⁴ Die anderen sozialen Probleme, die aus dem Zusammentreffen verschiedenster Menschen in einem nach dem Verständnis von Occupy aufgebauten immer zugänglichen öffentlichen Ort resultierten, wogen weitaus schwerer, wie im Folgenden dargestellt wird.

Zermürbt und entkräftet zeigten sich Aktivisten, die von der Campgründung bis zu seiner Räumung mit dabei waren. Die Konflikte hatten überhandgenommen, ihre Beilegungen kosteten den Engagierten jeweils extrem viel Kraft. Regelungen und Maßnahmen zur dauerhaften Eindämmung dieser Probleme wurden nicht erdacht. In den Camps kam es zu Gewalt, Alkoholmissbrauch und Drogenkonsum.²⁵⁵ Und dabei war der Alltag im Camp ohnehin schon anforderungsvoll. Bei eisiger Winterkälte entwickelten sich Spannungen, die wiederum zu Spaltungen der Gruppen führten. Nicht selten geriet man derart unter Stress – wiederum über die Organisation des Alltages im Camp, über die Einteilung von Küchendiensten beispielsweise –, in Streit. Eine Aktivistin erzählte zusammenfassend, enttäuscht und emotional bewegt von diesen Eindrücken:

Johanna: „[...] und man hat gemerkt, irgendwie ist so voll die Motivation da, um irgendwie etwas cooles, neues, um etwas zu verändern, damit es besser wird, damit man mehr Leute gewinnt und dann waren halt irgendwie 60 Leute nicht auf der Asamblea und die waren im Camp, saßen da auf der Couch und haben gesoffen. Und irgendwann haben wir das Alkoholverbot eigentlich durchgesetzt und dann hatten wir aber von der Stadt Frankfurt kein Hausrecht bekommen, sprich: Wir konnten die Leute nicht rausschmeißen. Also wir mussten das alles durch Belabern irgendwie hinkriegen oder halt durch Gewalt, aber das

254 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

255 | So auch in US-amerikanischen Occupy-Camps wie dem in Oakland. Dazu vgl. Anna Szolucha, No Stable Ground: Living Real Democracy in Occupy, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 18-38, hier S. 26.

machen wir, mmh, scheisse. Und irgendwann hat dann die Stadt uns das Hausrecht gegeben, aber auch nur für den Zeltplatz und nicht für den Weg, logischerweise. Und dann haben die ganzen Leute auf dem Weg rumgelungert und dann liefen da die Passanten vorbei und haben uns beschimpft als: Ihr macht doch gar nichts, wo ist denn Occupy hin, ihr seid nur irgendwie am Gammeln und ähh, ekelhaft. Und das war so für mich der Moment, wo ich das Gefühl hatte, egal, wie viele gute Aktionen wir sonst machen in der Stadt, das wird direkt zerstört durch dieses Camp, weil die Leute kommen da vorbei und sehen halt echt Leute, die, und dann sehe ich nur einen, wie er da irgendwie Bong raucht, ja, direkt am Tag, wo das ganze Camp voll mit Besuchern war, weil irgendwie Wochenende war und der sitzt da (Interviewte macht Saug-Schlürf-Geräusch, Anm. d. V.) ja, und dann dachte ich mir so, mann ey, und dann ruft er so über den ganzen Platz: Ey du Wichser, komm mal her, ja. Ich dachte nur scheisse ey. Und das halt, und wenn du halt voll so mit Herzblut in diesem Projekt bist und dann so siehst, wie so viele Menschen irgendwie auch sehen, aber etwas komplett anderes darüber denken, weil sie eben so was sehen und nicht das, was dahinter steckt, dann ist für dich der Moment gekommen, wo du merkst, wir werden nicht mehr Herr der Lage, auch grad als diese Hetzkampagne der BILD anfing, das war das Einzige, was die Leute immer gefragt haben. Die kamen am Camp vorbei und haben gefragt, ob hier wirklich so viele Roma sind, so ja, oder Zigeuner. Das habe ich auch gehört, echt des Öfteren. Oder irgendwie: Habt Ihr hier echt so viele Ratten? Oder: Wo ist denn Euer ganzer Müll? Also diese, nicht dieses, warum seid ihr denn hier, was stört euch denn, wie wollt ihr, wie stellt ihr euch denn die neue Welt vor, oder so. Das fiel dann irgendwie voll weg und es ging nur noch um diese Themen und das war halt so der Moment, wo ich gedacht habe, scheisse, also dieses Image kriegen grad auch nicht mehr so raus, auch gerade nicht, wenn die Leute da so rumgammeln und so scheisse bauen, sich auch an Asambleabeschlüsse dann nicht halten, also so Sachen wie Alkoholverbot durchgesetzt, aber dann auf den Weg setzen, weil man da nicht rausgeschmissen werden kann und da dann halt mit seiner Flasche Korn chillen, das ist dann halt so ok, da kannst du irgendwelchen Leuten, die halt total Banane sind, die sich nur noch um sich selber drehen, kannst halt auch nicht mehr viel entgegenen. Also, du könntest an jeden Einzelnen versuchen, ein bisschen irgendwie dafür zu sensibilisieren, aber im Grunde, dann hatten wir eine Menge Punks da, Punks, wo ich echt sagen würde, sorry, nur weil man sich irgendwie den Iro schneidet und sich hinten Anarcho-Sticker draufnäht, ist man noch lange nicht politisch so. Und genau so war es auch, also die waren so, die haben sich gegenseitig den ganzen Tag beschimpft im Camp und irgendwie mit den ekelhaftesten Schimpfwörtern und da halt, also die ganze Zeit super egoistisch und so in der Küche, einfach so Brot geschmiert, alles liegen lassen, uups, runtergefallen, egal, mir ist alles egal, so, also diese Einstellung halt super rücksichtslos und eben überhaupt nicht verantwortungsbewusst, das ist einem oberoft begegnet. Und das waren so die Punkte, wo ich dann echt gesagt habe, ok, scheisse, so ein Camp im öffentlichen Raum mitten im Bahnhofsviertel in dieser Gesellschaft, wo es noch so viele dieser Menschen gibt, funktioniert irgendwie nicht, also zumindest nicht, wenn das Gewicht auch so ist, wie es ist.“

Bereits in den ersten Besetzungswochen hatten die Gruppen den „Umgang mit Störern / Streit“ sowie als eigenen Tagesordnungspunkt „Obdachlose“ mehrfach

diskutiert. Hierzu hielten sie fest, „im Einzelfall sensibel mit der Situation“²⁵⁶ umzugehen. Mögliche Probleme sollten dann in den Versammlungen angesprochen werden. Der „Umgang miteinander“ und „Aggressionen im Camp“ waren Themen, die schon während der ersten Versammlungen diskutierten wurden: „Jeder Mensch, der sich an der Bewegung beteiligen will, ist willkommen“, hieß es da und weiter: „Mit ALLEN anderen wird wie folgt verfahren: Kontakt – Gespräch – Einladung zur Tat! Bei Ausbleiben einer Beteiligung und Ausnutzung von uns kann auf das Hausrecht zurückgegriffen werden, d.h. Platzverweis!“²⁵⁷ In den Versammlungsprotokollen vom Oktober/November 2011 finden sich „Hinweise, dass sich aggressive Verhaltensweisen herausbilden“²⁵⁸ und „eindringliche Bitten“²⁵⁹ am Ordnerdienst teilzunehmen sowie Vorfälle, die stichwortartig festgehalten wurden:

„aktueller Infopunkt: Schlägerei zwischen H und A Küchenmesser auf Boden wurde weggenommen Rangelie: anscheinend hat H einen Tritt ins Gesicht bekommen, nachdem er A die Kamera aus der Hand geschlagen hat A erhielt von U einen 24-stündigen Platzverweis beide aufs 1. Polizeirevier mitgenommen. Vorschlag: generelles Filmverbot (Wunsch mit Zuspruch). Ordner sind befugt Platzverweis auszusprechen. im Asambleazelt & kleinen Besprechungen kann filmen verboten werden. Platz ist öffentliches Gelände: kein Anspruch aber Personen müssen unkenntlich gemacht werden“²⁶⁰

In allen Camps stellte sich die Frage: Wie ist mit diesen Verhaltensauffälligen umzugehen? Vom „Hausrecht“ – wie oben angedeutet – wurde durchaus Gebrauch gemacht. In Hamburg beispielsweise, als „sieben Punks“ im Camp übernachten wollten, hieß es: „Da sie permanent betrunken sind, verweisen wir auf vorherige Versammlungsbeschlüsse.“²⁶¹ Gemeint waren damit Übereinkünfte wie: „Psychopathen und Gewalttätige werden weiterhin bei Bedarf des Platzes verwiesen.“²⁶² Früh erkannte man, dass auch bei unsozialem Verhalten rascher eingegriffen werden müsse, „da es sonst die Gruppe zu sehr belastet“²⁶³. Dafür sollten „Befindlichkeitsrunden“ eingeführt werden, in denen die Camper darüber reden sollten, was sie stört. Doch über die Frage, welche Maßnahmen gegen Verstöße ergriffen werden sollten, gab es längere Diskussionen. Es wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Meinungen geäußert. Am einen Ende stand die

256 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011, 19:30 Uhr.

257 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 25.10.2011 19:30 Uhr.

258 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 9.11.2011.

259 | Occupy Frankfurt, Plenum 8.11.2011.

260 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

261 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 7.11.2011.

262 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 20.11.2011.

263 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 27.11.2011.

Auffassung, konsequente „Ausschlüsse“ gegenüber Einzelnen beziehungsweise bei geringfügigeren Vergehen Strafen auszusprechen: „Für Gewaltanwendung sollte eine Arbeitsstrafe von einer Woche eingeführt werden.“²⁶⁴ Auf der anderen Seite vertraten Aktivisten die Meinung, dass Bestrafungen gar Arbeitseinsätze dem Geist von Occupy zuwiderliefen. Hier dürfe sich niemand zum Richter erklären und anhand eines Strafkataloges über individuelle Verhaltensweisen anderer urteilen. Im Prinzip setzte sich in den Camps eine Mischform durch: Es wurden Strafmaßnahmen eingeführt, die jedoch jeweils in den Asambleas gesondert und unter Berücksichtigung aller relevanter Begleitumstände ausdiskutiert und verhandelt werden mussten. Zudem etablierte sich in den Camps ein Prinzip der Verwarnungen, bei dem mündlich an die Betroffenen „gelbe Karten“ verteilt wurden. In den Protokollen der Asambleas liest sich das wie folgt:

„Abstimmung über Konsequenzen von körperlicher Gewalt im Camp:

- * Ordner_Innen erteilen sofort 24-stündigen Platzverweis
 - * in der nächsten Asamblea entscheidet die Gemeinschaft über den konkreten Fall und seine Konsequenzen
 - * Abstufung der Platzverweise 1 Tag - 1 Woche - 1 Monat
 - * jeder Fall ist individuell und wird auch so behandelt
 - * kein Platzverweis auf Lebenszeit
 - * für jeden, der sich ernsthaft wieder einbringen möchte, sollte eine ernst gemeinte Entschuldigung selbstverständlich sein
 - * AK ‚Respekt‘ vermittelt zwischen Betroffenen
- Abstimmung über konkreten Fall ‚xxx und yyy‘
- * 1 Woche Platzverweis für beide - beschlossen durch Asamblea - Mehrheitsentscheid.“²⁶⁵

Besonders schwierig war die Situation an Wochenenden, wenn junge Leute durch die Innenstädte zogen. Oft alkoholisiert kam es dazu, dass mit Steinen geworfen wurde, dass Flaschen flogen und dass Zelte niedergerissen wurden. An Feiertagen wie beispielsweise zu Silvester bereiteten sich die Camps vor. Occupy Frankfurt bildete extra einen „AK Sicherheit Silvester“, der über die Maßnahmen berichtete, die im Vorfeld ergriffen werden mussten:

„Es gab eine Begehung des Campgeländes mit der Feuerwehr. 4 große Wassertonnen und 30 Wassereimer werden auf dem Gelände verteilt. 15-20 Ordner werden eingesetzt werden und mit Warnwesten ausgerüstet werden. Das Camp wird mit Absperrband von den Straßen getrennt. Auf dem Gelände wird nicht gefeiert. Bändchen für Campbewohner. Liste für Ordner liegt im Ordnerzelt aus.“²⁶⁶

264 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

265 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 24.11.2011.

266 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

Doch hieß es in Vorbereitung auf die Silvesternacht auch:

„[...] (dass, Anm. d. V.) die ordner selber ein starkes konfliktpotenzial sind weil sie mit einer aggressiven grundstimmung unterwegs sind. * es sollte angedacht werden alle leute im camp ein anti-aggressionstraining zu geben um die notwendigkeit von ordnern herunterzufahren* [...] es wird ein mediationsteam gebraucht um zwischen streitenden zu schlichten und zu vermitteln.“²⁶⁷

Wenige Tage nach dem Jahreswechsel gab man sich zufrieden mit dem Verlauf des Silvesterabends im Frankfurter Camp. Lediglich eine Musikbox sei bei einer Schlägerei beschädigt worden.²⁶⁸ Das Zeltdorf hatte diese Nacht also relativ glimpflich überstanden. Welche Ausmaße die Anschläge auf Occupy Camps annehmen konnten, zeigte jedoch ein Vorfall in Kiel vom Januar 2012. Bei einem nächtlichen Brandanschlag auf das Camp brannten sämtliche Zelte aus. Verletzt wurde dabei – auch durch viel Glück – niemand. Eine Kieler Aktivistin erzählte:

Anita: „Also an dem Abend vorher war hier halt ein ziemlich betrunkenere Menschen, den wir auch alle kannten, der ist hier stadtbekannt, auch als Flaschensammler, und hat hier laut rumgepöbelt und hat auch Worte fallen lassen wie ‚Ich zünde Euch an‘ und ‚Morgen seid ihr weg‘. Und am nächsten Tag, als das hier gebrannt hatte und die Feuerwehr und die Polizei gerade weg waren, tigerte er hier rum, guckte panisch in jedem Zelt nach, ob da noch jemand drin ist und war total verstört und dann haben wir halt, letztendlich haben wir das der Polizei mitgeteilt, die haben ihn mitgenommen und zwei Stunden später ist er hier halt wieder rumgetigert und letztlich, der war auch nochmal hier. Ich habe mich auch nochmal mit ihm unterhalten, er kam hier an und sagte, ja ich bin der Brandstifter, macht mit mir, was ihr wollt, so ungefähr, war auch stockenbesoffen. Ich habe mich dann nochmal mit ihm unterhalten, weil ich halt meinte so, ist mir egal, ob du das warst oder nicht, warum, also er ist halt letztlich flüchtig gewesen, die Polizei hat ihn dann auch länger gesucht, er ist halt aber auch obdachlos, es ist halt schwierig ihn dann irgendwie ausfindig zu machen. Die haben ihn mitgenommen, er hatte uns, oder mir ganz klar gesagt, er weiß nicht, ob er es war, aber es kann gut sein, weil er halt, also er ist Alkoholiker und er weiß halt nur, dass er hier runter gelaufen ist und dann weiß er halt nichts mehr so.“

Der Umgang mit Alkohol war von den Occupy-Gruppen mehrheitlich und früh als Problem erkannt worden. In Hamburg war zunächst Alkohol im Camp verboten, man brachte ein Schild an, dass alkoholische Getränke untersagt seien. Indes sprach man sich mehrheitlich gegen ein Rauchverbot aus.²⁶⁹ Doch schon bald mussten die Verbote erneuert werden, weil es zu Verstößen kam („Muss strikter

267 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 30.12.2011.

268 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.1.2012.

269 | Vgl. Occupy Hamburg, Plenumsbeschlüsse 20.10., 21.10.2011.

eingehalten werden²⁷⁰), auch die Nachtruhen („Wir brauchen Energie für den Tag!“²⁷¹) wurden durch Feiernde unterbrochen. Das Camp sei „Widerstand und keine Partyzone.“²⁷² Anfänglich wies man noch höflich im Ton auf das Alkoholverbot hin: „Umgang mit Passanten mit Alkohol in der Hand – sensibel sein, allgemein aber auf das Alkoholverbot hinweisen, Betrunkene möglichst höflich verweisen.“²⁷³ Wenige Tage später hielten Hamburger Aktivisten – schon deutlich resoluter – fest:

„Es wird beantragt, die bereits hinreichend diskutierte und durch diverse Plenumsbeschlüsse bestätigte Regel des Alkohol- und Drogenverbotes im Camp zu ergänzen. Beschluss: Menschen, die durch Alkohol oder sonstige Drogen zu stark negativ beeinflusst sind, sollen vom Plenum ausgeschlossen werden. Beschluss: Personen, die sich wiederholt über die geltenden Regeln bzgl. Alkohol & Drogen im Camp hinwegsetzen, werden nach Verwarnung dauerhaft des Camps verwiesen.“²⁷⁴

Es wurden Einzelfälle in den Versammlungen diskutiert. Beispielsweise befand die Asamblea, dass sich Betroffene nüchtern im Camp aufhalten dürften, betrunken aber nicht.²⁷⁵ Beobachtungen zeigten jedoch, dass bei der Verbotsregel von Alkohol im Camp immer wieder Ausnahmen gestattet wurden. Spätestens beim Hamburger Endless Summer Festival, einem Konzertabend im Camp im Juni 2012 wurde – auch an Gäste – Bier ausgeschenkt, im Gegenzug erbat man eine kleine Spende. Dass das Alkoholverbot nicht eingehalten wurde – vermutlich zu keinem Zeitpunkt –, geht auch aus späteren Protokollen hervor. Im Mai 2012 wird festgehalten:

„Alkohol und Außenwirkung: Passanten thematisieren die Alkoholfahnen von Campbewohnern. Regeln für den Alkoholkonsum und stark alkoholisierte Personen im Camp festlegen (kommendes Plenum). Alkoholkonsum tagsüber gehört verboten. Abends ab 21.00 Uhr Alkohol erlaubt. Fäkieren und Urinieren im Camp ziehen Hausverbot/Platzverweis nach sich.“²⁷⁶

270 | Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 30.10.2011; zur Einhaltung des Alkoholverbotes wurde auch wiederholt im November gemahnt vgl. Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll 13.11.2011.

271 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung & Video 29.10.2011.

272 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

273 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

274 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 19.11.2011.

275 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.12.2011.

276 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 25.5.2012.

Allerorten wurde über das „Hauptproblem betrunkene“²⁷⁷ diskutiert: über „etliche Bierflaschen“ im Camp, aber immerhin „keine harten Drogen“²⁷⁸, über Betrunkene, die im Namen von Occupy auf der Straße gebettelt hätten²⁷⁹ und über 17-Jährige, die morgens eine Flasche Korn tranken.

Johanna: „[...] kam ins Camp, als er noch 17 war, richtig krasser Alkoholiker, also morgens aus dem Zelt aufgestanden und sich direkt erstmal eine Flasche Korn reingeknallt, die war nach anderthalb Stunden leer und dann ging es mit Bier und dem Rest weiter, weil er sich halt Hartalk nicht mehr leisten konnte, so. Und der war zum Beispiel so, für den war das absolut legitim alles mit Gewalt zu lösen, so, und der hat gesagt, ja, andere sind doch zu mir auch so und, es war halt so richtig, wo du dachtest, oh Gott, also, da ist so viel kaputt gegangen in ihm, und man hat aber gemerkt, weil da das Gewicht auch noch gestimmt hat im Camp von irgendwie, wie nennt man's, gesunden Menschen und psychisch stabilen also auf der einen Seite und irgendwie total schon seelisch sehr kranken Leuten oder wie auch immer. Und es war noch so, dass man es noch stemmen konnte, so einen Menschen mit aufzufangen. Und du hast dann direkt gemerkt, nach einigen Wochen war es schon viel besser. Er hat wesentlich weniger getrunken, dafür mehr mit uns geredet, war nicht mehr so auf dem vollen Einigel-Kurs. Dann nach ein paar Monaten hat man schon gemerkt, er hat zwar viel getrunken, es ging jetzt nicht nur Berg auf, sondern immer auch mal wieder Berg ab, aber er hat sich zum Beispiel nicht mehr immer permanent geschlagen mit irgendjemandem auf der Straße. Und irgendwie siehst du ihn dann halt bei irgend einer Demo: ‚Solidarität‘ und so, wo man sich echt so denkt, ja man, krass.“

Hier zeigt sich, wie einige der befragten Aktivisten ihr Verhältnis zu Trinkern, Abhängigen und anderen Benachteiligten auch sahen: nämlich durchaus als eine Erfolgsgeschichte. Eine Entwicklung, aus der sie für ihr Engagement Kraft zogen. Sie waren überzeugt, mit den Stärken der Gemeinschaft, durch die Wirkung des Miteinanderredens, des Kümmerns, des Aufeinanderzugehens im Camp, Veränderungen bei dieser Gruppe von Platzbesetzern beziehungsweise Dauergästen auszulösen. Das Camp würde so einen Prozess in Gang setzen, der die Obdachlosen und Abhängigen einbinde und im Zuge dessen zwangsläufig verändere. Die Aktivisten gaben sich sicher: Man habe sich mit dieser Herangehensweise für den richtigen, nämlich den guten Weg im Umgang mit diesen sozial benachteiligten Gruppen entschieden:

Johanna: „Es gab auch viele, die kamen, die einfach total heruntergekommen waren im Endeffekt, irgendwelche Leute die – auch ein supergroßes Problem fürs Camp, kann man sich ja denken – aber die halt irgendwie halt, Alkoholiker oder ganz junge Leute auch, 18,

277 | Aktivist von Occupy Kiel zitiert nach Occupy Hamburg, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.

278 | Occupy Köln, Protokoll Montagstreffen, 25.06.2012.

279 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asambleya-Protokoll, 15.3.2012.

19, die irgendwie total auf die schiefe Bahn sind, die alles mit Gewalt regeln wollten und ja, natürlich wäre es am einfachsten gewesen zu sagen, ja so Leute kommen hier erst gar nicht rein und irgendwie verpisst euch und so. Aber wir haben uns echt halt da für den schwierigeren Weg, den ich aber grundsätzlich für goldrichtig halte, oder auch für absolut notwendig, so. Und es war halt einfach wirklich ok, sich mit Leuten auseinandersetzen und zwar jeden Tag und auch wenn das bedeutet, dass wir fünf Stunden lang mit irgendjemandem diskutieren, ob es richtig ist, wenn jemand was nicht macht, was man selber will, dem auf die Fresse zu hauen, ja. Und es waren teilweise Gespräche mit Leuten, wo du dachtest, scheiße, die haben noch nie eine Schule besucht, die sind so weit weg von einem klugen Gedankengang oder von irgendwas, was irgendwie anständig ist oder nobel oder, wie nennt man das, ja halt menschenfreundlich so, und trotzdem kann man am Ende sagen, dass wahnsinnig viele Leute auch jetzt in der Bewegung gibt, die aus solchen Kreisen kamen und die sich total krass entwickelt haben und zum ersten Mal in ihrem Leben irgendwie eine Zugehörigkeit irgendwo gesehen haben, wo sie selber ihre Meinung sagen konnten und nicht irgendwie einfach nachgeplappert haben, damit sie groß erschienen oder so, ja.“

Diese grundsätzlich offene, tolerante Einstellung gegenüber allen machte also beim Einzelnen Veränderungen möglich, wodurch wiederum andere zum Wandel bewogen werden konnten. Etwas Gutes entstand und wurde – einmal davon durchdrungen – an andere weitergegeben.

Johanna: „Oder jemand anderes, der kam und du hast ihm voll angemerkt, der ist voll auf diesem Mobbing-Trip, also der hat sich immer systematisch Leute rausgesucht, die irgendwie entweder scheiße aussahen oder in seinen Augen schwächer waren oder leichter angreifbar. Und das er, irgendwann siehst Du ihn mit einer Rentnerin und so nem heruntergekommenen Obdachlosen am Trommeln auf der Parkbank sitzen und alle drei unterhalten sich so übertrieben nett, wo denkst, ey, so was wär vorher für diesen Menschen uncool gewesen und total uaahh. Was, ich setze mich doch mit solchen Leuten auf die Bank. Und das siehst du dann und das gibt dir, also mir hat das so viel Kraft gegeben. Weil man so sieht, was so Sachen bewirken können und das man halt auch siehst, dass bewegt du nicht nur an diesem einen Menschen, sondern das ist ein Domino-Effekt. Und dieser eine Mensch bewirkt das dann wiederum bei anderen Menschen und das macht so vieles besser, irgendwie. Und das hat mich total motiviert.“

Ein so gestaltetes Camp habe den Ausgeschlossenen und Benachteiligten die Möglichkeit zur Partizipation gegeben. Nur durch diese Herangehensweise sei es möglich, in einer fragmentierten Gesellschaft übergreifende Verknüpfungen herzustellen, Menschen zu verbinden. Auch das hätten die Camps von Occupy bewiesen.

Johanna: „Und das war einerseits wieder etwas total Schönes, weil man so gemerkt hat, hey, wir haben einen Draht geschaffen zwischen super krass gebildeten Akademikern oder Studenten oder was auch immer und auf der anderen Seite so Leuten, die echt, das

lag vorher wirklich außerhalb meiner Vorstellungskraft, was in Frankfurt für Leute rumlaufen, also so hätte ich mir das nicht vorgestellt. Ich hätte auf jeden Fall gedacht, ok, es gibt Leute, die sind absolut im sozialen Abseits und so, aber so, das fand ich schon, das war echt krass. So, und da ist aber ein Draht geschaffen worden und man hat diesen Leuten die Möglichkeit gegeben, wenn sie sich an bestimmten Grundregeln, wenn sie sich da dranhalten an bestimmte Grundregeln, keine Gewalt, keine verbale Gewalt, blablabla, dass sie die Chance haben, mit uns zu kommen, so, und im Prinzip auch eine Chance eröffnet wurde für diese Leute und die haben einige genutzt.“

Besonders bemerkenswert in den Augen der Aktivisten war die allgemein hohe Identifikation mit Occupy bei denjenigen Aktiven, die einen solchen inneren Wandel vollzogen, sich auf das Camp, die Lebens- und Arbeitsweisen an diesem Ort eingelassen haben. Nur liest sich aus den Aussagen der Aktivisten auch, dass sie als Protestgruppe durch diese inklusiven Prozesse allein eben noch nicht an Schlagkraft gewöhnen.

Johanna: „Es gibt eine unglaublich große Zahl von Leuten, die sich 100 Prozent mit Occupy identifiziert haben, super Sache, aber die halt nicht mal sagen können, in was für einem System wir leben oder wer unsere Bundeskanzlerin ist, ja, oder prinzipiell total ab vom Schuss sind was so Gedanken überhaupt betrifft. Und die sind dann aber auf jeden Fall (im Camp, Anm. d. V.) geblieben, weil wir sind Occupy.“

Es blieben Probleme fern jeder Organisation von Protestaktivitäten, die die Gruppen beschäftigten. In den Camps wurde gestohlen: unter anderem Handys, externe Festplatten, Laptops und Geld.²⁸⁰ Auch aus Privatzelten wurde geklaut.²⁸¹ Schlösser und verschraubte Alu-Kisten sollten angeschafft werden, um „Gelegenheitsdiebstähle zu verhindern“²⁸². Zudem sollten die Nachtwachen verstärkt werden, was zu Diskussionen über die Einteilungen und Berechtigungen von Ordnerdiensten führte. Auch aus den Camp-Kassen, in denen sich das Spendengeld befand, verschwand immer wieder Geld. Occupy Köln hielt Anfang März 2012 in ihrem Plenums-Protokoll fest: „Es herrscht Ebbe in der Kasse, da mangels reiner Occupy-Aktionen in letzter Zeit keine Spenden gesammelt wurden.“²⁸³ Die Aktivisten spendeten deshalb für sich selbst und einigten sich darauf, während der nächsten Asambleas ebenfalls verstärkt um Spenden zu bitten. In den ersten Wochen der Platzbesetzungen indes waren die Klingelbeutel und Spardosen der Camps gut gefüllt. Über Umgang und Verwendung dieses Geldes stritt man hingegen. Occupy Frankfurt führte im November 2011 ein Formular ein, in dem eingetragen werden sollte, wofür man Geld verwenden wollte:

280 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

281 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.11.2011.

282 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 27.11.2011.

283 | Occupy Köln, Protokoll des 18. offenen Montagstreffens (Plenum), 05.03.2012.

„Beträge ab 100€ müssen in der Asamblea abgestimmt werden. Einnahmen seit der letzten Demo 2100€, Kontostand in Asamblea nicht klar.“²⁸⁴ Noch im selben Monat zeigen sich gravierende Schwierigkeiten, wie ein Protokoll einer Asamblea von Occupy Frankfurt zeigt.

„- Es befinden sich noch ~2000€ auf dem GLS Konto (leider nicht genau protokolliert...). Zusätzlich befinden sich 2373€ auf dem PayPal Konto. Da kommt aber niemand (!) ran, so lange ein ‚gemeinnütziger Zweck‘ nicht nachgewiesen werden kann. Es gab zwei Betrugsfälle: Einmal hat sich jemand mit den Kontodaten bei einem Porno-Dienstleister angemeldet. Das waren 25€. Diese wurde aber via Rücklastschrift wieder eingeholt! Dann hat jemand noch für 483,64€ eine Sprachlernsoftware bestellt. Diese wurde auch ans Camp geliefert. Sie ist sichergestellt, das Geld wird auch via Rücklastschrift erstattet und der Name der Person ist bekannt. Wir suchen diese Person jetzt und werden das abschließend klären. [...] Es gab Privatspenden in Höhe von 5€ bis 250€! - Leider wurde eine Spendenkasse geklaut. Es befanden sich ~185€ darin. Wir nehmen diesen Vorfall sehr ernst! Es wird intern geklärt. Wir wollen niemanden öffentlich ächten, aber es werden Maßnahmen und Methoden geändert, damit so etwas nicht wieder passiert. Am Samstag wurden vor der Oper Frankfurt Spenden in Höhe von 500€ gesammelt. Diese Spenden wurden für die Instandhaltung der Dixieklos und die Küche verwendet (diese Vorgänge sind quittiert und können auch eingesehen werden!) [...] - Abstimmung: Die Asamblea hat über ein neues AK-Budget abgestimmt: - Jeder AK darf pro Woche nur noch 50€ ausgeben. Höhere Beträge MÜSSEN durch die Asamblea genehmigt werden!“²⁸⁵

Porno-Abbuchungen, gesperrte Konten, Spardosenklau – die finanzielle Lage war in den Gruppen unübersichtlich, meist völlig unklar. Deutlich wird aber auch, dass sich in der frühen Phase der Platzbesetzungen beträchtliche Geldsummen über Spenden einnehmen ließen. Anfang Januar wurde während einer Asamblea eine Art Kassensturz vorgenommen. Da hieß es:

„Das Camp hat Verbindlichkeiten von 2.544,6 Euro, muss für die Dixie-Klos 528 Euro zahlen plus Reinigung der Dixie-Klos 166 Euro. Für Strom- und Wasserverbrauch fallen monatlich ca. 600 Euro an. Für das Festzelt (in dem die Asamblea statt findet und auch anderes) fallen 400 Euro Rest-Mietkosten an. Es besteht ein Guthaben von 2.355 Euro. Auf den Paypool mit 3.500 Euro kann nicht zugegriffen werden, so lange Occupy Frankfurt nicht als Verein angemeldet ist, was bisher nicht möglich war, weil die Willy-Brandt-Adresse nicht als meldefähige Adresse gilt. In etwa 2 Wochen wird ein neues Festzelt aufgebaut, so dass die bisherigen Mietkosten sich ändern. (Aufgrund einer Spende von 500,00 Euro kann sogar ein Festzelt gekauft werden. Momentan besteht die Auswahl zwischen einem kleineren für

284 | Occupy Frankfurt, Plenum 8.11.2011.

285 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.11.2011.

529,00 Euro oder einem größeren für 899 Euro.) Wir haben nun also am Ende 5344 Euro versus 5855 Euro gegenüber stehen. Dies ist nur eine Momentaufnahme.“²⁸⁶

Entscheidungen über die Verwendung des Spendengeldes sowie die Protokollierung der Ausgaben gerieten zu strittigen Diskussionen. Die Aktivisten wirkten dabei in zwei Fraktionen gespalten, wie vor allem Beobachtungen ergaben. Auf der einen Seite argumentierten diejenigen Aktivisten, die 24 Stunden am Tag in den Zeltdörfern verbrachten. Die „Camper“ waren der Meinung, die Platzbesetzungen, das organisierte Protestleben im Camp und die Aktionen, die von hier ausgingen, stellten die wichtigsten Impulse des Widerstandes dar – dessen Symbol und geistiges Zentrum zugleich. Dieses zu erhalten, zu verbessern und auszubauen hatte für diese Aktivisten-Gruppe lange Zeit Priorität. Sie begriffen sich als „die wahren Protestler“, die tagtäglich Flagge zeigten und mit der von ihnen aktiv gestalteten Platzbesetzung gegen die Widerstände da draußen ankämpften. Ihnen gegenüber stand eine Gruppe von Occupyern, die ihren Hauptteil des eigenen Engagements nicht im Camp, sondern von zu Hause aus erbrachte. Diese „Heimarbeiter“ leisteten Vernetzungsarbeit, ersannen Kampagnen, erstellten an den heimischen Computern Blogs, Grafiken und Layouts für geplante Protestaktivitäten. Sie betrachteten sich als die Kreativen, als die Strippenzieher, die Macher und Denker, die den wichtigen ideologischen Unterbau der Protestgruppen lieferten und letztlich damit die gesamte Gruppe trügen. Die Spannungen zwischen diesen beiden Fraktionen wurden an mehreren Stellen im Verlauf der Untersuchungszeit deutlich; zeigten sich auch während Diskussionen über zweckgebundene Ausgaben und den Umgang mit Geld insgesamt. Die „Heimarbeiter“ befürworteten eine Trennung von „Camp-Kasse“, aus der sämtliche Kosten für den laufenden Betrieb des Zeltdorfs bezahlt werden sollten, und der „Vereins-Kasse“, die Mittel für die strategische Planung und Durchführungen von Protestaktivitäten bereitstellen sollte. Immer wieder hieß es während der Asambleas vonseiten der „Camper“, dass die „Heimarbeiter“ doch überhaupt nicht wüssten, wie das Leben im Lager wirklich aussehe. „Vollkommen utopisch“ seien ihre Rechnungen über den täglichen Geldbedarf. „An der Realität vorbei“. Es gebe im Camp eben keine Planungssicherheit, weil jede Woche anders verlaufe, unterschiedlich viele Spenden eingingen und man schließlich auch nicht wisse, ob im nächsten Monat zehn oder einhundert Protestler das Camp bewohnen würden. Hinzu kämen „gewisse Leute“, die es im Asamblea-Zelt gern warm hätten, was wiederum der „Camp-Kasse“ zusätzliche Propangasflaschen koste; Leistungen, die jedoch allen Aktiven, also auch denjenigen, die nur zu den Asambleas ins Camp kämen, zugutekämen. Die „Heimarbeiter“ forderten eine präzise Buchführung über Ausgaben (bisher wurden die Belege im Schuhkarton gesammelt), was die Campbewohner brüsk ablehnten: „Hast Du schon mal gesehen, dass Dir eine Waschmaschine im Waschsalon eine Rechnung ausstellt?“ Zudem sei Geld aus der „Camp-Kasse“ an

Privatleute verliehen worden, ein Unding in Augen der „Heimarbeiter“. Die Verantwortlichkeiten seien unklar, Verfügbarkeiten unübersichtlich. Sie kritisierten die Regelungen der Buchführung, die die „Camp-Kasse“ betrafen als zu unverbundlich. Man hatte sich geeinigt:

„Die Kasse geht immer an Leute, die gerade im Camp sind. Jede(r) bekannte vertrauenswürdige OccupylerIn kann die Kasse verwalten und ist dazu eingeladen. Ein häufiger Wechsel ist erwünscht. Es gibt keinen festen Camp-Kassenverwalter, da gerade die Verwaltung des Geldes gerecht verteilt werden soll. Wir wollen schließlich keine Führung. Kein Veto dagegen.“²⁸⁷

Aufgrund dieser Struktur gebe es keine Möglichkeit, mittelfristige Planungen auf einer gesicherten Grundlage vorzunehmen. Auch für das Verschwinden des gemeinsamen Camp-Handys seien ja wohl die „Camper“ verantwortlich, monierten „Heimarbeiter“. Sie unterstrichen: „Ein Info-Telefon dient der gesamten Bewegung. Sollte das Camp für Camp-interne Belange ein Telefon brauchen, ein Hinweis, das aktuelle Info-Telefon hat mit der SIM-Karte sechs Euro gekostet.“²⁸⁸ In Frankfurt wurde dieser Konflikt zwischen „Heimarbeitern“ und „Campnern“ als eine „Differenz zwischen IT-Fraktion und Asambleabefürwortern“²⁸⁹ auch von der Gruppe selbst wahrgenommen und als solcher beschrieben. Es wurde kritisiert, dass AG-Treffen nicht im Camp, sondern andernorts stattfanden. „Heimarbeiter“ hielten dagegen, dass es „in den letzten Wochen im Camp weder stabiles Internet noch eine Möglichkeit für warmes und ruhiges Arbeiten gab“.²⁹⁰ Man aber künftig darauf achten wolle, dass die Termine der Arbeitsgruppen auch offline, also im Camp, bekannt gemacht werden. Streitigkeiten dieser Art dauerten in den meisten Camps an. Auch die Entscheidungen, zwei getrennte Kassen zu unterhalten, brachten keine Ruhe, sodass vor allem der Umgang mit Geld in den Gruppen umstritten blieb, letztlich bis zu den Räumungen der Camps, mit denen „Camp-Kassen“ aufhörten zu existieren. Dass sich die jeweiligen Diskussionen oft emotional entwickelten, war auch auf die hohen Belastungen zurückzuführen, die gerade die „Camper“ tagtäglich auszuhalten hatten. Das Moderieren der Konflikte auf dem Platz und die Organisation des eigenen Lebens zehrten mit fortschreitender Besetzungszeit zunehmend an den Kräften der Platzbesetzer. Hinzu kamen die Bedingungen, denen man sich beim Campen aussetzt: den provisorischen Übernachtungsausstattungen in einem Zelt, dem weitgehenden Verzicht auf eigene Rückzugsgelegenheiten und ganz besonders auch – dem Wetter. Und gerade der Winter 2011/2012 war bitterkalt. Temperaturen von bis zu minus 20 Grad setzten den Aktivisten zu. Schnee und Eis legten das Leben im Camp

287 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 4.2.2012.

288 | Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

289 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

290 | Occupy Hamburg, Protokoll Plenum 21.12.2011.

lahm, sorgten dafür, dass die Anzahl der Zelte weiter schrumpfte.²⁹¹ In Frankfurt wärmten sich die verbliebenen Dauer-Camper in der Mensa des Schauspielhauses auf, wenn es zu kalt wurde. Auch die Diakonie der Weißfrauenkirche stand ihnen zur Verfügung.²⁹² In Düsseldorf und Hamburg stellten ebenfalls kirchliche Einrichtungen den Occupyern Räumlichkeiten, die – gerade während der Wintermonate – gerne angenommen wurden. Nichtsdestotrotz nahm die Zahl der engagierten Camper ab, wodurch sich die Struktur in den Zeltedörfern wiederum verschob.

Johanna: „Es war so, dass im Winter waren halt super viele Aktivisten nicht bereit, und das kann ich auch gut nachvollziehen, den ganzen Winter jede Nacht da zu schlafen, sprich: Es war dann vereinzelt. Es gab immer ein bestimmtes Spektrum an Aktivisten, die dann da waren, teilweise auch im Schichtwechsel. Aber es war klar, auf diesem Platz sind bei minus 20 Grad nicht mehr 40 Aktivisten, so, auch nicht 60, auch nicht 100 wie im Oktober oder wie auch jetzt in der letzten Zeit wieder, sondern es sind halt weniger. Und es war halt teilweise so, dass da 5 bis 10 Aktivisten halt nachts gepennt haben. Und dass da aber die, die da halt irgendwie, wie gesagt, so etwas aushalten und absolut ungepflegte, unhygienische und ekelhafte Verhältnisse auch vom Ton untereinander her aushalten, die konnten das halt, die waren da und auch nicht zu knapp, also bestimmt so 20, 30 Leute, wo ich sagen würde, ach du Scheiße, denen will ich nachts nicht begegnen, so. Und, die Aktivisten kamen mit diesen Leuten eigentlich immer noch ganz gut klar, weil die Leute wussten, ohne die Aktivisten hätten wir diesen Ort nicht.“

Gestritten wurde auch über die Ordnung im Camp. Früh wurde gemahnt, dass die Küchen besser aufzuräumen seien: „Bitte mehr eigenständig mithelfen. Öfter mal abwechseln“²⁹³, hieß es im Oktober 2011 bei Occupy Hamburg. Kurz darauf wurde dort eine „Müll-Orga“ eingeführt („Selbstverantwortung funktioniert bisher nicht ausreichend“²⁹⁴), Küchen- und Putzpläne beschlossen, um für die Sauberkeit zu sorgen. Denn: „Die Küche ist das Herz des Camps.“²⁹⁵ Ähnlich wurde auch in Frankfurt diskutiert. Zudem bereitete den Aktivisten ebenfalls bereits im November 2011 Probleme festzulegen, wer berechtigt sei, die Campküche benutzen zu dürfen und bei den gemeinsam zubereiteten Mahlzeiten mitzuessen.

291 | Das Frankfurter Ordnungsamt hatte bereits Mitte November einen deutlichen Rückgang der Zelte im Camp vor der EZB bekanntgegeben. Hätten in der Woche zuvor noch zwischen 80 und 100 gestanden, wären am 16. November noch 57 Zelte aufgebaut gewesen. Vgl. O.V., Kälte vertreibt Bankenkritiker aus Protestcamp vor EZB, in: dapd, 16.11.2011 (Zusammenfassung 15:04 Uhr).

292 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblee-Protokoll, 15.12.2011.

293 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 27.10.2011.

294 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 7.11.2011.

295 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 6.11.2011.

„* Küche hat mit schwerwiegenden Problemen zu schaffen. Wird in der Nacht geweckt, belästigt, etc. Leute nehmen einfach das Essen, ‚no fucking respect‘; Küchenteam braucht auch Schlaf. fehlendes System in dem Küchenteam. Was tun mit Essen in der Nacht? Küche wurde nachts durchwühlt. Sicherheitsausfall. Schwierige Entscheidung wer sich einbringt, manche Leute helfen manchmal. Vorschlag: Nachtruhe. halb leere Getränkeflaschen liegen einfach im Camp herum. Flaschen werden nicht zurückgebracht. Vorschlag: 50 Cent Pfand pro Flasche?

Vorschlag: Schild über Küche ‚jeder nur 1 Teller‘. Vorschlag: wenn Teller einfach irgendwo abgestellt werden oder wenn jemand einen unfreundlichen Ton an den Tag legt: ansprechen!! alle!! Plädoyer an überarbeitete Menschen: nehmt euch Raum für euch selbst; so dass andere auch gezwungen werden, etwas für die Aufrechterhaltung des Camps zu tun. Vorschlag: Occupy – Taler für ALLE, die sich in irgendeiner Art und Weise beteiligen (10 Taler = 1 Tagesversorgung) erhältlich für JEDLICHE Arbeit. Moderationsübergabe von Rolf an Udo (Namen geändert, Anm. d. V.). Vorwurf: Anmaßend: Entscheidung der Linienziehung. Nicht zutreffende Etikettieren (‚die Obdachlosen‘). Küche kann nicht überblicken, wer sich einbringt. Küche will nicht Hungernden Essen verwehren. Taler: zu schwierige Umsetzung. Zuerst müssen andere Organisationssachen erledigt werden, bevor noch mehr Bürokratie – in Form von Talern – auf Schultern lastet. Vorschlag: jede_r hat einen Stellvertreter, sodass sich niemand überarbeiten muss. Occupy Taler : zu kompliziert. Flaschenpfand-Beschluss heute? Holz ist knapp – Vorschlag: 12 Uhr Feuertonne aus Gasflasche aus Küche verschwunden – gutes Beispiel, dass wir hier nicht von einem Problem ‚mit den Obdachlosen‘ sprechen. Arbeit sparen durch Ordnung. Trennung Camper und Nicht-Camper; Vorschlag: nicht Camper spenden einen kleinen Solibetrag, Camper essen zuerst, danach Besucher ungeduldige, unfreundliche Leute 15 Kannen sind verschwunden.“²⁹⁶

Zwar wurde sich über Besucher des Camps geärgert, die viel Müll und dreckiges Geschirr hinterließen und nicht helfen würden beim Aufräumen. Empfohlen wurde: „Bitte andere Menschen darauf hinweisen, ihren Müll usw. wegzuräumen.“²⁹⁷ Und an die Aktivisten selbst gerichtet: „Wir sollten die Situation freundlich und wertfrei offen kommunizieren mit einem Lächeln um die Mundwinkel.“²⁹⁸ Doch das Verhalten etlicher Camper machte den Gruppen zu schaffen. Ein Kölner Occupyer berichtet von seinen Eindrücken und Erlebnissen während eines Besuchs im Camp von Occupy Frankfurt:

„Und dann wollte einer reingehen, der hat ihn direkt rausgescheucht ‚was willst du hier, geh‘ raus, mach das nächste Mal den Teller sauber‘, und so weiter, ja, es war aber korrekt, das war absolut korrekt, weil man muss schon irgendwie so Prioritäten festlegen, wenn da ein Junkie oder ein Obdachloser reingehet, der betrunken ist. Dann bei der Aktionskonferenz, dort war alles kaputt, ich habe dort Heroin angeboten gekriegt, im Camp selber.

296 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

297 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.11.2011.

298 | Occupy Düsseldorf, Asamblea, 23.12.2011.

Dann war es am ersten Tag so gewesen, man konnte direkt in die Küche rein und man wurde (unverständlich) überall dreckige Teller, auf dem Tisch sah ich zwei Margarinepötte, als ob da eine Kitagruppe das erste Mal Brotschmierer gelernt hat, also grauenhaft. Und dann kam noch genau der Mann, der vorher die Küche geleitet hat, die haben das ja zusammen besetzt und war direkt am motzen, der fing direkt gegen die Linken an, die haben den Dreck (unverständlich) und haben das Camp übernommen. Aber das ist ja klar, es ist so ein Camp zum Betreuen, damit es auch gut läuft, das ist keine einfache Aufgabe, dann kommt einfach das Spiegelbild der Gesellschaft, also (unverständlich) kennen wir hier bei uns, das ist wirklich nicht einfach, da muss man schon Disziplin aufbauen.“

In den Interviews mit Aktivisten über diese Thematik zeigte sich auch, dass die Gesprächsteilnehmer nicht bei der Benennung der Probleme stehenblieben, sondern ihnen wichtig war, diese in einen größeren Erklärungszusammenhang zu stellen. Die Disziplin- und Verantwortungslosigkeit im Camp weise in Miniatur auf Defizite hin, die zumindest latent gesamtgesellschaftliche seien, so die Denkweise.

Dominik: „Es sind die ganz normalen sozialen Spannungen, wenn Leute aufeinander hocken mit unterschiedlichen, wie bei einer WG zum Teil. Die einen kümmern sich nicht um dreckiges Geschirr, die anderen hätten gerne, dass wir in eine Küche kommen, es sauber ist. Dann fühlen sich die einen, die sich immer darum kümmern ein bisschen ausgenutzt von den anderen. Den anderen ist es einfach egal. Kleinigkeiten, weil viele Leute sind ihrer Verantwortung, Sachen, wo sie zugesagt haben, nicht regelmäßig einführen. Also bei dem einen Shop in der B-Ebene, der unterstützt uns mit Lebensmitteln, die wir ein Mal, also morgens, abholen. Derjenige, der gesagt hat, er kümmert sich drum, hat sich zwei Mal drum gekümmert. Danach hat er sich nicht mehr drum gekümmert. Hat aber auch niemand anderem Bescheid gesagt. Also da fehlt so diese vielfältige Verzahnung, merkt man halt hier im Kleinen genauso wie im Großen. Und das ist wichtig, dass wir auf so vielen Ebenen, also von Bildung bis zu Politik bis einfach an den Menschen und den Lebensumständen so viel verändern, dass eben es nicht mehr darum geht, dass wenige wirklich es schaffen die Mehrheit auszubeuten.“

Beinahe routinemäßig beschäftigten sich die Versammlungen immer wieder mit dem Thema Müll. In Frankfurt beispielsweise hieß es im Januar 2012: „Kurzinfos: – Beschwerde: Ein Aktivist der im Camp aufgeräumt hatte äußerte sein Unbehagen, er sei wohl der einzige.“²⁹⁹ Hinzu komme, „dass ständig Personen dem Camp anbieten, alte Möbel und Gebrauchsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Beispielsweise werden Matratzen abgegeben, die dann im Lagerzelt bei Feuchtigkeit beschädigt werden und schliesslich als teurer Sperrmüll wie vieles andere auch entsorgt werden müssen, dadurch kommen täglich 3-5 Container

Müll zustande.³⁰⁰ So wurden unter anderem Sofas, Sessel, Tische, Computer und Regale im Camp abgeladen – oft ungefragt –, die dann zusätzlich zu dem ohnehin anfallenden Müll von den Campern entsorgt werden mussten. Im Dezember 2012, geht aus einem Asamblea-Protokoll von Occupy Frankfurt hervor, habe das örtliche Ordnungsamt die Camper aufgrund der Verunreinigungen vor einem Rattenproblem gewarnt.³⁰¹

Vom Umgang mit Verschwörungstheoretikern über Gewalt- und Drogenproblemen bis hin zu Schwierigkeiten bei der Müllentsorgung des Camps – all die beschriebenen Komplikationen und internen Auseinandersetzungen wirkten auf die Aktivisten. In den Gesprächen war von sinkender Motivation und allgemeiner Müdigkeit die Rede. „Sobald die Thematik weg ist, abends zum Beispiel“, sagte ein Aktivist, „fangen die Reibereien an, fangen die Leute an, sich in die Haare zu bekommen, weil das verbindende Element weg ist. Dann merkt man halt die Unterschiede.“

Zwar empfahlen Camper – die schon nach wenigen Tagen erkannten, wie beanspruchend die Platzbesetzungen sind –, Pausen zu machen, sich zeitweise Ruhe zu gönnen, um Kraft zu sammeln. „Schwächephase überwinden, Auszeit nehmen, wenn's nicht mehr geht statt gefrusteten Eindruck zu machen.“³⁰² Besonders vormittags mangle es an „ausgeschlafenen Ansprechpartnern für unsere Besucher.“³⁰³ Doch die Probleme konnten nicht behoben werden. „Gemeinschaft wirkt gespalten. [...] Zusammenhalt der Gruppe fehlt und soll durch gemeinsame Aktionen gestärkt werden“³⁰⁴, hieß es bei Occupy Hamburg. Bereits Anfang Dezember sollten in Frankfurt thematische Asambleas über die „Neuausrichtung des Camps“³⁰⁵ stattfinden, um die sinkende Zahl an Aktivisten im Camp abzufangen sowie eine Belebung der Protestgruppen in Gang zu setzen. Occupy Düsseldorf diskutierte ebenfalls im Dezember 2011 grundlegende Veränderungen. Es wurde erwogen, das Camp aufzulösen und sich nach neuen Orten für die Artikulation des Protestes umzusehen.³⁰⁶ Solche Überlegungen begründeten Aktivisten stets auch mit den großen Anstrengungen in den Camps, den aufwändigen uneterten Abläufen und den aufreibenden Konflikten, die ausgehalten werden mussten.³⁰⁷

300 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 3.1.2012.

301 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.12.2011.

302 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 28.10.2011, 19:30h.

303 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 21.11.2011.

304 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

305 | Beispielhaft Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.12.2011.

306 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategietreffen, 16.12.2011.

307 | Gilt auch für Occupy-Camps außerhalb Deutschlands. Vgl. beispielhaft: O.V., *Activist Intervention: Occupy – The End of the Affair*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 441-445, hier S. 442.

Johanna: „Und das, was im Camp prinzipiell immer so, wenn es an einem Tag schlecht lief, das hatte überhaupt nichts über den nächsten Tag zu sagen. Das konnte von Tag zu Tag, eigentlich von Stunde zu Stunde so dermaßen schnell wechseln und das war natürlich unglaublich anstrengend, also so was null Prozent Kontinuierliches zu haben, sondern immer was, wo man echt irgendwie auch Angst hatte, dass es in die Hose geht. Also ich weiß, dass ich in den gesamten zehn Monaten – und das habe ich jetzt noch ein bisschen das Gefühl –, obwohl das Camp schon seit Wochen geräumt ist, habe ich immer noch, das brennt so unterm Fingernagel so ein bisschen, also als Metapher dafür, weil du irgendwie ein bisschen Angst hast, dass da vor Ort irgendwas schief läuft. Und das hast du jedes Mal, wenn du nicht da bist.“

Aus den Beschreibungen geht jedoch auch hervor, dass eben diese Unstetigkeiten anfänglich einen großen Reiz auf die Aktivisten ausübten, sie faszinierten.

Johanna: „[...] in den ersten fünf Monaten hatte ich das, dass ich eigentlich keine fünf Stunden weg von Camp sein konnte, weil ich sonst das Gefühl hab, das ganze Projekt könnte, da könnte irgendetwas passieren und deswegen geht es bergab und deswegen lieber da sein und wenigstens noch mitgestalten können so. Und, und das war super anstrengend, aber auch gleichzeitig total weiterbringend so.“

Womöglich lag darin der Grund dafür, weshalb die Occupyer derart lange an den Protestcamps festhielten und – wie das Beispiel der Kölner Gruppe zeigt – sogar diskutierte, ein weiteres größeres Versammlungszelt zu errichten; die Idee aber letztlich wieder verwarf. Man brauche „ein vorzeigbares Camp und Inhalte, um ein solches Zelt sinnvoll für Occupy nutzen zu können. Die Bewachung, Pflege und Auf- und Abbau würde viele Ressourcen binden.“³⁰⁸ Doch gerade bei führenden Aktivisten der Initiativen herrschte bereits früh die Meinung vor, die Camps seien in dieser Form, bei diesen Problemen nicht über eine lange Zeitdauer zu erhalten.

Anita: „Ich finde auf jeden Fall ein bisschen offensichtlich, dass gerade alle Camps irgendwie geräumt werden. Ich glaube nicht, dass das was grundsätzlich mit der Stadt zu tun hat, sondern einfach allgemein die Camps in Deutschland einfach mal stören und jetzt Zeit ist, dass sie weg sind. [...] Also ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich so schön das hier auch Camp-technisch und Gemeinschafts-technisch ist, als ich, hatte ich ja erzählt in den Sommerferien kurz in Berlin und war da bei Occupy vier Wochen lang, dass ich gehofft habe, dass das Ding geräumt ist, wenn ich wieder komme. Für mich persönlich ist die Zeit von so einem Camp einfach vorbei, das ist auch vollkommen in Ordnung, das ist ein Prozess und es ist auch einfach schwierig, weil wir zumindest was die Kontinuität an Leuten angeht irgendwie nicht mehr die Masse haben, zumindest die hier die Kraft und die Zeit haben, nachts

auch wirklich zu sein und hier halt einfach alles am Laufen zu halten, ist für mich die Zeit für ein Camp so wie es jetzt in der Größe auf jeden Fall ist einfach vorbei.“

Auf diese Weise äußerten sich Aktivisten, die in ihren Gruppen tragende Rollen spielten, mehrheitlich erleichtert über die Räumung des Camps. Eine Beobachtung, die auch für die US-amerikanischen Occupy-Wall-Street-Platzbesetzer gilt.³⁰⁹

Johanna: „Weil wir dann auch schon schlechte Erfahrungen damit gemacht haben, also, Leute, die krass viel geklaut haben und also so ganz üble Geschichten halt, also ja, im Camp war es teilweise wirklich wie, ich weiß nicht, also so eine komplett andere Welt, durchwachsen von so irgendwelchen kriminellen Geschichten, auch durchwachsen von irgendwie Ideologien, die menschenverachtend waren im Endeffekt, in letzter Konsequenz. Und wo die Aktivisten, die das halt hochgezogen haben, nicht mehr Herr der Lage waren. Und wo wir Situationen hatten, wo im Ordnerzelt Ordner waren, die zum Beispiel Gewalt für eine gute Lösung halten und die Konflikte wesentlich mehr eskalieren als deeskalieren und solche Sachen, wo wir halt immer super viel versucht haben, das wieder in den Griff zu kriegen, wo wir aber, das ist meine Meinung, da würden jetzt aber auch viele von sagen, nee, das war es jetzt nicht, wir haben da schon blabla, aber ich bin der Meinung, wir haben da echt, also, ich bin froh gewesen, sagen wir es so, am Ende, dass wir geräumt wurden. Und ich, wenn es nach mir gegangen wär', wär' ich auch nach Blockupy (im Mai 2012, Anm. d. V.) nicht nochmal zurück ins Camp. Aber das ist meine Meinung, weil ich nicht mehr das Gefühl hatte, das wir nicht mehr Herr der Lage werden und weil es immer schlimmer wird. Und das ist aber auch so was, in den Medien heißt es dann: Camp, Elendslager, Drecks-camp, Roma und Ratten und die Hetzkampagne der BILD war ja eh das Allerfeinste, wo ich halt immer mir so dachte, oh mann, seht ihr das nicht, was das eigentlich für ein schönes Projekt ist. Sehr ihr das denn nicht, was das denn sein kann, so.“

An dieser Stelle zielte die Kritik der Aktivisten auf die städtischen Behörden. Man sei mit den Situationen in den Camps und im Umfeld der Zeltdörfer alleingelassen worden. Auf den besetzten Plätzen sei Gutes entstanden. Erlebte Verfehlungen spiegelten gesellschaftliche Missstände.

Johanna: „[...] dass man halt sagt: Müll, Ratten und Roma. Also das kann ich irgendwie nicht ganz glauben, also weil, wer im Camp war und sich wirklich dafür interessiert hat, der hat zwar gesehen, dass es wahnsinnig viele dieser Probleme gibt, aber dass es alles Probleme sind, die wir nicht geschaffen haben, sondern die sozusagen auf uns zu bröckeln von außen und wir einfach nur anständig mit denen umgehen wollen. Also so etwas wie – bis auf den Müll, ja, also so etwas wie die Roma ist halt so, ey, es gab also zu diesem Zeitpunkt auch schon, gibt es natürlich immer noch, 500 Roma und das ist nur eine Dunkelziffer, also

309 | Vgl. Todd Gitlin, Postoccupied, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 159-228, hier S. 226.

da ist die Dunkelziffer noch nicht mit drin, Familien in Frankfurt und wir haben halt einfach, fanden es halt einfach ekelhaft, so zu tun als würden wir die Welt verbessern wollen und dann aber so Roma-Familien in ihrem echt prekären Zustand gerade mit zwei schwangeren Frauen halt dann da so rauszujagen, was ist das denn. Da würde man uns doch für absolut schizophren erklären. Und das wäre auch für mich so ein Punkt gewesen, wo ich gesagt hätte, ja ok, diese Bewegung muss ich leider verlassen, wenn da Leute für mehr Gerechtigkeit in der Welt kämpfen, aber dann halt die Kälte besitzen zu sagen: ja, verpisst euch mal, so.“

Die Benachteiligten der Gesellschaft, diejenigen, die die Strukturen der Camps nutzten als Zufluchtsort und nicht als Orte des politischen Protestes, seien nicht für ihr Verhalten zu kritisieren. Die Camps hätten vielmehr bewiesen, dass die Idee hinter Occupy aufgehe. Allein: Es hätte mehr Unterstützung gebraucht.

Johanna: „Keine Ahnung, das sind auch automatisch die Leute, die sich, die sich Zeit für sich einräumen, die sagen, nee jetzt ist es (Auto donnert vorbei), nee Alter, die halt auch nicht sagen, die dann auch schonmal sagen, nee mir wird es jetzt zu viel, ich ziehe mich mal zurück, ich muss mal reflektieren, ich brauche mal meine Ruhe. Und deswegen war es ganz klar, dass da auch immer mal wieder ganz wichtige Leute Zeit für sich brauchten, weggegangen sind, für einen Tag, für eine Woche, für zwei. Und die Leute, die total scheisse waren, die brauchten das halt nicht, die haben sich da einfach auf die Couch gefläzt, die waren absolut immun gegen halt irgendwelche Vorwürfe von Leuten, das war denen alles irgendwie scheiss egal, und dann hältst du es auch super zehn Tage am Stück in diesem Camp aus rund um die Uhr. Und bei mir war es dann irgendwann so, ich hab das gar nicht ausgehalten, also ich fand das so anstrengend, so, dass ich das immer gebraucht habe, mal so für zwei Stunden wieder rauszugehen, so, und ich wollte aber immer trotzdem an der Idee halt festhalten und halt gucken, auch ob's klappt und es hat auch viel funktioniert, aber es hat halt gleichzeitig viel nicht funktioniert, wo ich aber niemals die Schuld uns geben würde – und auch nicht den Leuten, die es verzapft haben, eigentlich. Also die, die ich da gerade angesprochen habe, sondern eigentlich ist das eine Umstandsfrage und eine Sozialisationsfrage und eine Stadt-Frage, weil wenn die Stadt uns ein bisschen mehr geholfen hätte, hätte es ein super Projekt langfristig auch werden können.“

3.5 „DAS WOODSTOCK DES JAHRHUNDERTS“ – FLASHMOBS, DEMOS UND FESTIVALS

Sie sind offenkundigste Zeichen des Protestes nach außen: die Kundgebungen, Aufzüge, Demonstrationen. Kollektive Aktionen auf den Straßen bewegen die Protestbewegung – im Wortsinn. Doch wie der Gang der Untersuchung bereits an mehreren Stellen hat deutlich werden lassen, floss ein Großteil der Ressourcen der untersuchten Gruppen in diejenigen Aktivitäten, die zunächst nach innen gerichtet waren: in die Organisation der Arbeitskreise, in die Durchführung der Asambleas sowie in die mühevollere Aufrechterhaltung eines Protestalltages

in den Camps und der Schlichtung der dortigen sozialen Probleme. Insbesondere von den Medien werden diese Protestaktivitäten oftmals vernachlässigt. Für ihre Berichterstattung sind samstägliche Demonstrationenzüge, bunte Flashmobs und aufsehenerregende Sitzblockaden weitaus attraktiver – oftmals auch einfacher zu verstehen und zu erklären – als beispielsweise die Planung und tagtägliche Ausgestaltung von Arbeitsgruppentreffen durch die Aktivisten. So ist einleitend festzuhalten, dass die Aktionen und Veranstaltungen der untersuchten Protestgruppen nur einen kleinen, wenn auch – wie zu sehen sein wird – für die Aktivisten bedeutenden Teil des organisierten Gesamtprotestes ausmachten. Um genau diesen Ausschnitt soll es im Folgenden gehen – um diejenigen öffentlich wahrnehmbaren Handlungen und Aktivitäten der untersuchten Initiativen, die ein politisches oder soziales Anliegen formulierten und dabei Kritik beziehungsweise Widerspruch deutlich machten.³¹⁰

Dabei ist das Aktionsrepertoire einer Protestbewegung keinesfalls beliebig. Es ist gebunden an eine Vielzahl von Faktoren und Abhängigkeiten. Generationenüberdauernde Bedingungen wie soziale Schichtungen, staatliche Strukturen, historische Besonderheiten, aber auch nur einige Jahrzehnte beziehungsweise Jahre andauernde Gegebenheiten wie Regierungskonstellationen, aktuell relevante Politikinhalt, politische Zeitgeistströmungen und Moden sowie der Stand der öffentlichen Meinung wirken unterschiedlich auf die Protestbewegung und sorgen dafür, dass die Ausstattung des Aktionsrepertoires zumindest nicht in Reinform dem Selbstverständnis der handelnden Gruppen entspringt. Hinzu kommen dynamische Prozesse wie die Bildung informeller Hierarchien sowie zufällige Faktoren wie beispielsweise der Rückzug charismatischer Aktivisten, die sich in der Aktionsplanung und -durchführung niederschlagen können.³¹¹

Der Historiker und Soziologe Charles Tilly arbeitete in seinen Studien ein „repertoires of contention“³¹² heraus, wonach nur ein sehr limitiertes Spektrum von Aktionsformen wie die „election rally“, die „invading assembly“, das „public meeting“, die „demonstration“ oder auch das „social movement“ existierten, diese jedoch in vielfach abgewandelten und modifizierten Varianten von Protestformationen neukompiliert würden – „the repertoire of collective actions available to a population is surprisingly limited.“³¹³ Dieses Repertoire des 19. Jahrhunderts,

310 | Hier formuliert in starker Anlehnung an: Dieter Rucht, Wandel der Protestformen, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13, hier S. 6 f.

311 | Vgl. Dieter Rucht, The Strategies and Action Repertoires of New Movements, in: Russell J. Dalton u. Manfred Kuechler, Challenging the Political Order. New Social and Political Movements in Western Democracies, Cambridge 1990, S. 157-175, hier S. 166 f.

312 | Vgl. Charles Tilly, From Mobilization to Revolution, Reading 1978, S. 143-171.

313 | Ebd., S. 151.

so Tilly, bestehe bis in die heutige Zeit fort.³¹⁴ Den Begriff Repertoire definiert er dabei als ein „limited set of routines that are learned, shared, and acted out through a relatively deliberate process of choice. Repertoires are learned cultural creations, but they do not descend from abstract philosophy or take shape as a result of political propaganda; they emerge from struggle. [...] At any particular point in history, however, they (the people, Anm. d. V.) learn only a rather small number of alternative ways to act collectively.“³¹⁵ Tillys Ansatz wurde zwar kritisiert. Einige Grundformen wie der Streik ließen sich noch weiter zurückverfolgen und zudem seien neue aktionistische Grundformen wie beispielsweise Menschenketten und Bauplatz-Besetzungen zur Verhinderung technischer Großprojekte hinzugekommen, hieß es.³¹⁶ Doch die wesentliche Erkenntnis Tillys, wonach ein sehr stabiles, beinahe starres, fast unveränderlich erscheinendes Gefüge kollektiver Aktionsmittel bestehe, hat sich weitgehend durchgesetzt. Mit Blick auf die Aktionen lässt sich „wenig grundlegend Neues in der Welt des Protestes“³¹⁷ finden.

Die Suche nach vermeintlichen Neuerungen soll hier gar nicht erst aufgenommen werden. Untersucht werden in diesem Kapitel vorrangig das Verhalten und das Handeln sowie die Einstellungen und Wahrnehmungen der Aktivisten hinsichtlich ihrer öffentlichen Protestaktivitäten. So sollen Charakterzüge ausgewählter Protestaktivitäten identifiziert und danach gefragt werden, welche Bedeutung diese für die Aktivisten und ihr Engagement innerhalb der Gruppierung besaßen. Das geschieht im Wesentlichen entlang dreier dicht beschriebener Protestereignisse: einer Aktion im Rahmen eines Vortrages des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bank, Josef Ackermann, der Blockupy-Aktionstage im Mai 2012 in Frankfurt sowie dem Endless Summer Festival desselben Jahres, zu dem Occupy Hamburg lud.³¹⁸

Die Aktion im Saal der Hamburger Handelskammer dauerte kaum zehn Minuten und war einer der aufsehenerregendsten Auftritte einer deutschen

314 | Vgl. Charles Tilly, *European Violence and Collective Action since 1700*, in: CRSO Working Paper, 227 (1982), S. 13, online unter: <http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/51047/277.pdf?sequence=1> (eingesehen am 9.8.2013)

315 | Charles Tilly, *Contentious Repertoires in Great Britain, 1758-1834*, in: Mark Traugott (Hg.), *Repertoires and Cycles of Collective Action*, Durham 1995, S. 15-42, hier S. 26.

316 | Dieter Rucht, *Wandel der Protestformen*, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13, hier S. 7.

317 | Ebd., S. 8.

318 | Es wird also auf eine chronologische Aufzählung der Gesamtheit aller Protestaktivitäten der Occupy-Gruppen zugunsten einer Auswahl, die den Fokus auf besonders Erkenntnis bringende Aktionen und Interviewaussagen richtet, verzichtet. Gleichwie wird das thematische Spektrum, innerhalb dessen sie sich (mit)engagierten, dabei ebenfalls deutlich werden. Zwei der drei beschriebenen Aktionsveranstaltungen wurden vom Verfasser teilnehmend beobachtet. Erkenntnisse aus den Interviews sowie der Medienberichterstattung komplettieren die hier folgenden Beschreibungen.

Occupy-Gruppe überhaupt. Am Abend des 22. Novembers 2011 trafen sich hier die Mitglieder der „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“. Der Verein versteht sich als größte wirtschaftsethische Vereinigung Deutschlands mit einer Tradition seit 1517. Er bekennt sich zum Freihandel und zur Internationalität. Eingeladener Gastredner war der damalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Josef Ackermann. Er wurde gebeten eine Rede zum Thema „Markt und Moral: Zur Verantwortung globaler Unternehmen“³¹⁹ zu halten. Etwa 400 Zuhörer hatten sich in dem repräsentativen Saal versammelt. Unter ihnen befanden sich etwa zwölf Occupy-Aktivisten, die sich im Raum verteilt und zunächst unauffällig verhalten hatten. Um 18.12 Uhr dann, Ackermann sprach erst seit wenigen Minuten, waren plötzlich „Schreie“³²⁰ zu vernehmen, wie ein Beobachter festhielt. Tatsächlich begannen Occupy-Aktivisten während der Ackermann-Rede ein Human Mic, bei dem der Redner jeweils nach wenigen Worten pausiert, damit die Zuhörer diese Kurzpassagen wiederholend nachsprechen und somit im Raum verstärken. Diese Aktion wurde von Aktivisten gefilmt und auf der Onlineplattform Youtube veröffentlicht.³²¹ Das knapp vierminütige Video ist von einem im Publikum sitzenden Aktivisten gefilmt worden. Zu Beginn hört man die Stimme Ackermanns, der vom Podium aus spricht. Dann unterbricht der Ruf einer weiblichen Aktivistin-Stimme mit denen zu Beginn eines jeden Human Mics typischen Worten seine Rede:

Aktivistin: „Mic Check“

Die anderen Aktivisten gemeinsam: „Mic Check“

Aktivistin: „Josef Ackermann (unverständlich)“

Andere Aktivisten: „Josef Ackermann (unverständlich)“

Aktivistin: „der skrupelloseste Bankmanager der Welt“

Andere Aktivisten: „der skrupelloseste Bankmanager der Welt“

Aktivistin: „Er möchte uns eine Moralrede“

Andere Aktivistin: „Er möchte uns eine Moralrede“

Aktivistin: „Über Verantwortung halten“

Andere Aktivisten: „Über Verantwortung halten“

319 | Die Rede Ackermanns ist online auf einer Seite der Deutschen Bank nachzulesen: https://www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Rede_JA_VEEK_Hamburg_22.11.2011_final.pdf (eingesehen am 9.8.2013).

320 | Z. n. Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

321 | Vgl. Occupy-Hamburg-Ackermann-22.11.2011.mov, auf: Youtube, hochgeladen am 25.11.2011, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HcX58kCCxo> (eingesehen am 12.11.2011). Die nachfolgend angefertigte Kurzdarstellung in Form eines Wortprotokolls ist aus diesem Kurzfilm entstanden.

Aktivistin: „Das ist zynisch“

Andere Aktivistin: „Das ist zynisch“

Aktivistin: „Das ist lächerlich“

Andere Aktivistin: „Das ist lächerlich“

Aktivistin: „Das ist größte Heuchlerei“

Andere Aktivistin: „Das ist größte Heuchlerei“

Einige Leute stehen auf; sind empört über die Störung

Zwischenrufe von den Zuhörern

Ein Zuhörer: „Jetzt reicht es!“

Ackermann: „Wenn ich einen Vorschlag machen könnte: Könnte jemand von ihnen hierher kommen und das artikulieren, was sie sagen wollen. Dann können wir einen Dialog führen.“

Applaus

Zuhörer: „Verlassen Sie bitte den Saal“

Zuhörer: „Setzen Sie ihren Hut wieder auf und gehen sie raus“

Aktivistinnen gehen in Richtung Bühne vor; betreten das Podium. Pfliffe.

Ackermann (zu einem Guy-Fawkes-Maske tragenden Aktivistin): „Wenn ich sie bitten darf, den Mut zu haben, zu zeigen, wer sie sind“

(Unverständlich)

Rufe aus dem Publikum „Masken runter“, „Feigling“, [...] (Ende des Protokolls)

Journalisten berichteten von „heller Aufregung“ im Saal: „Nervös rennen Menschen hin und her. So recht habe niemand gewusst, wie man mit den Aktivistinnen umgehen soll.“³²² Fotografen lichteten den Bankchef mit den Occupy-Aktivistinnen ab. Das Motiv – Ackermann neben der Guy-Fawkes-Maske – sollte eine weite Verbreitung finden. Doch Ackermann gab sich gelassen, reagierte rasch auf das Human Mic der Aktivistinnen. „Wir führen eine Diskussion, kommt hierher“³²³, sagte er ins Mikrofon und forderte damit die Aktivistinnen auf, auf das Podium zu kommen. Gerne werde er mit ihnen diskutieren, bot er den Protestierenden an. Er lehnte es jedoch ab, ihnen Raum für eine vorbereitete Erklärung zu geben. Nur die Masken sollten sie doch bitte absetzen, wiederholte er. Zwei der etwa zehn Aktivistinnen waren maskiert. Ackermann fügte hinzu: „So viel Mut muss man schon aufbringen, dass man sein Gesicht zeigt.“ Und: „Etwas hinter einer Maske vorzulesen, finde ich feige.“³²⁴ „Ich bin mutiger als ihr alle zusammen“³²⁵, entgegnete

322 | Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

323 | Z. n. Almut Kipp, Mit Ackermann auf einer Bühne, in: Wormser Zeitung, 24.11.2011.

324 | O.V., Ackermann bittet Occupy auf die Bühne, in: Der Tagesspiegel, 23.11.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/podiumsdiskussion-ackermann-bittet-occupy-auf-die-buehne/5877020.html> (eingesehen am 9.8.2013).

325 | Z. n. Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter:

einer der beiden maskierten Aktivisten. Kurz darauf verließen die Aktivisten das Podium. Nach eigenen Angaben habe Ackermann ihnen zuvor ein „Friedensangebot“ unterbreitet, wonach zunächst Ackermann seine Rede zu Ende führe und im Anschluss ein Vertreter von Occupy reden dürfe.³²⁶ Unter den Pfiffen vieler Zuschauer gingen daraufhin die Aktivisten zurück ins Publikum. „So ein Gesocks“, schimpfte ein Mann im dunkelblauen Anzug. Eine Frau schüttelte den Kopf: „Oh Gott, oh Gott.“³²⁷ „In Rhetorikkursen wird man immer darauf vorbereitet, wie man mit solchen Situationen umgeht. Jetzt bin ich 64 Jahre alt und musste dies bisher nie anwenden“³²⁸, sagte Ackermann noch, bevor er seine Rede fortsetzte – laut Manager Magazin habe er „souverän“ auf die „Demonstranten [...] mit Theatermasken“³²⁹ reagiert.

In seiner Rede übte Ackermann Kritik an einigen Investmentprodukten. Nicht jedes habe Nutzen gestiftet, manches sei zu Recht vom Markt verschwunden, die allermeisten Dienstleistungen des Investmentbanking brächten der Welt jedoch viel Nutzen. In der Krise trage die Deutsche Bank eine besondere Verantwortung.³³⁰

Erst in der anschließenden Diskussionsrunde kam es wieder zum Kontakt mit Occupy-Aktivisten. Sie warfen Ackermann vor, dass eine Eigenkapitalrendite in Höhe von 25 Prozent unmoralisch sei. Ackermann antwortete, als global tätiger Konzern müsse die Deutsche Bank so gut sein wie die, mit denen sie im Wettbewerb stünden. In Richtung der Occupyer fügte er hinzu: „Die Welt um uns herum schläft nicht – und sie denkt anders als Sie.“³³¹ Ein eigener Wortbeitrag wurde den Aktivisten nicht mehr gestattet.

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

326 | So formuliert es ein Occupyer im Youtube-Video der Aktivisten, vgl. Occupy-Hamburg-Ackermann-22.11.2011.mov, auf: Youtube, hochgeladen am 25.11.2011, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HcX58kCCxo> (eingesehen am 12.11.2011).

327 | Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

328 | Z. n. Volker Mester, „Hinter Masken verstecken, das finde ich feige“, in: Hamburger Abendblatt, 23.11.2011, S. 25.

329 | O.V., Occupy-Anhänger stören Ackermann Rede, in: Manager Magazin Online, 23.11.2011.

330 | O.V., Occupy-Aktivisten stören Ackermann-Auftritt, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/deutsche-bank-chef-occupy-aktivisten-stoeren-ackermann-auftritt-a-799354.html> (eingesehen am 9.8.2013).

331 | Z. n. Volker Mester, „Hinter Masken verstecken, das finde ich feige“, in: Hamburger Abendblatt, 23.11.2011, S. 25.

Bärbel: „Aber ich weiß, was da geplant war, wo wir direkt eingestiegen sind. Das war nämlich eine Störaktion, eine Rede von Josef Ackermann vor Bankern, das hatte einen bestimmten Namen, das war sogar so ein Verein für Moral in der Wirtschaft, so etwas in der Art, Verein des ehrbaren Kaufmanns, hieß das. Und die Rede ging über Macht und Verantwortung. Da hatten sich Leute ausgeheckt, wir gehen da rein, setzen uns verteilt in die Menge von Bankern, sind natürlich schick angezogen, um nicht aufzufallen, und fangen dann auf ein Zeichen hin an, Zwischenrufe zu machen. Das quasi als zynisch zu entlarven, was da geredet wird. Da waren wir ganz begeistert meine Freundin und ich, dass sich Leute so etwas aushecken und so was trauen. Also, klar gibt es so etwas, aber da waren wir noch nicht drauf gestoßen. Da haben wir halt mitgemacht. Und es war ganz aufregend. (lacht)“

Vergleichbare, eher spontane Aktionen, „Störaktionen“, wie die oben zitierte und an der Aktion beteiligte Occupyerin aus Hamburg sie nannte, fanden ausgehend von mehreren Camps statt. Zu nennen sind hier vor allem auch die kurzzeitigen Besetzungen von Apple-Filialen, während derer sich Occupy-Aktivisten im Verkaufsbereich des Geschäftes anketteten (Hamburg) beziehungsweise vor der Filiale mit dem Human Mic Reden hielten (Düsseldorf), um so auf die in den Augen der Aktivisten unmenschlichen Arbeitsbedingungen des Konzerns aufmerksam zu machen.³³² In Leipzig demonstrierten Aktivisten mit einer Plakataktion im Hauptbahnhof. Sie führten Transparente bei sich, auf denen jeweils in großen Lettern Wörter wie „Mut“, „Liebe“, „Menschlichkeit“, „Freiheit“ und „Zusammenwachsen“ geschrieben standen.³³³ Die Aktion fand anlässlich des weltweiten Aktionstages „15J“ der Protestbewegung „Echte Demokratie Jetzt!“ statt.³³⁴ In einer Kasseler McDonalds-Filiale fand ein von Occupy organisierter Flashmob unter dem Motto „Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte“ statt, mit dem auf falsche Ernährungsgewohnheiten hingewiesen werden sollte.³³⁵ Gut ein Dutzend Aktivisten mimten Hühner, die von Menschen erschlagen wurden, ahmten Hamburger essende Menschen sowie anschließendes Erbrechen nach. Gleichwohl keine dieser Aktionen auf eine derart große Resonanz in der Öffent-

332 | O.V., Occupy-Anhänger ketten sich bei Apple am Jungfernstieg an, in: Hamburger Abendblatt, 4.2.2012, online unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article2179151/Occupy-Anhaenger-ketten-sich-bei-Apple-am-Jungfernstieg-an.html> (eingesehen am 13.8.2013).

333 | Ein Video der Aktion ist online zu sehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=4r-DO2jgO8Y> (eingesehen am 13.8.2013).

334 | Eine Übersicht über deutschlandweite Aktionen an diesem Tag findet sich online unter: <http://bewegung.taz.de/aktionen/globalchange/blogeintrag/-15j--global-change--eine-moegliche-welt-ist-anders-occupy-ruft-zu-demonstrationen-auf> (eingesehen am 13.8.2013).

335 | Ein rund vierminütiges Video der Aktion ist online verfügbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=tfx50Agd8_U (eingesehen am 13.8.2013).

lichkeit wie die „Ackermann-Aktion“ stieß. Die Hamburger beteiligte Aktivistin berichtete weiter:

Bärbel: „Ein bisschen konspirativ. Man ist da halt, es war ein bisschen hektisch, weil die Sachen immer nicht so brillant organisiert sind. So dass man wenigstens zur richtigen Uhrzeit da ist und jeder weiß, was er rufen wird. Das war hektisch zu organisieren und dann die Aufregung. Die Sache selber war noch ganz gut, also es hat geklappt. Wir haben alle dazwischen gerufen und es hat gedauert, bis wir aus dem Saal raus mussten und es kam eine starke Reaktion aus dem Publikum, eine sehr abwertende Reaktion. Hinterher waren wir erstmal total geschlaucht, also ich zumindest und meine Freundin auch, dass wir so beleidigt worden waren von diesen ganzen Bankern. Dann klar kommt irgendwann das Heroische: Krass, was haben wir denn da gemacht?“

Mag die ungleich größere Beachtung der Aktion im Saal der Hamburger Handelskammer vor allem der Prominenz Ackermanns sowie der Symbolkraft des ungeplanten Aufeinandertreffens geschuldet sein – gut dokumentiert und übermittelbar durch Fotos des Deutsche-Bank-Chefs nebst der Guy-Fawkes-Maske –, so besaßen spontane aktivistische Auftritte im öffentlichen Raum dennoch stets eine erhöhte Bedeutung für die beteiligten Akteure. Zu beobachten war dies bei Aktionskonferenzen und Vernetzungstreffen, während derer die Planung und Durchführung von Aktionen stets besonders ausführlich – auch kontrovers – diskutiert wurden. Aber auch in zahlreichen Interview-Erzählpassagen – siehe beispielhaft die oben angeführte – betonten die Befragten die positive Aufregung, die sie während Aktionen dieser Art erfuhren. Sie sprachen von einem kollektiven Erlebnis, das die Gruppengemeinschaft fördere, von „einem Kick“. Wie selbstverständlich nannten die Gesprächspartner während der Planspiele der Gruppendiskussionen Protestaktionen wie Flashmobs, bewusst kurzfristig angesetzte Demonstrationen und spontane, oft mit Kunst- beziehungsweise Musikaktionen verbundene Kleinstversammlungen an öffentlichen Orten als feste, ja überaus wünschenswerte Bestandteile möglicher Protestszenarien.

Lars: „Ja, eigentlich die Aktionen natürlich immer. Also ich mag es, sowas wie halt in die Deutsche Bank rein mit Maske bis man rausgeschmissen wird und solche Sachen, weil ich denke, das rüttelt die Leute auf. Habe ich das Gefühl, damit erreicht man schlagartig die meisten Leute, auch wenn man dann längerfristig gesehen nur diesen Showeffekt hat, und die Leute lieben kurz dieses Da-passiert-was. Auf lange Frist gesehen ist natürlich das informative Gespräch und der Dialog mit den Leuten viel entscheidender, viel wichtiger, weil nur dadurch kriegt man die Leute auch zum Umdenken. [...] die Leute zu konfrontieren mit dieser, mit diesem Irrsinn. Es ist alles gut glaubt mir, just trust. War nicht meine Idee war aber eine super Aktion auf jeden Fall. Ich habe es geliebt. Oder auch die Apple Aktion, wo wir uns davor gestellt haben und halt die Leute auf die Arbeitsbedingungen der Produktion der Apple Produkte aufmerksam gemacht haben. Es war einfach nur das Vorlesen des Flyers und mit Kreide den Boden anmalen. Aber im Internet hat es dann halt eine

Riesen-Resonanz gegeben, weil die Leute halt so das nicht kannten. Die dachten halt, Apple, oh ja tolles Produkt. Kennt man ja Steve Jobs, der gegen Microsoft kämpft und Microsoft ist ja so böse, um dann zu sehen, oh nee, es ist nicht so einfach, wie es in der Werbung suggeriert wird, sondern da stecken noch ganz andere Faktoren hinter wie die Arbeitsbedingungen in anderen Ländern, wo sie halt nicht unsere Standards haben.“

Wachrütteln, irritieren, stören – zumindest für einen Moment lang. Damit begründeten die Befragten ihre Neigung zu aktionistisch-expressiven Protestelementen. Mit Aktionen wie Fahrrad-Flashmobs, der Umzingelung des nordrhein-westfälischen Landtagsgebäudes sowie der Elblockade Occupy Hafensrundfahrt anlässlich des Festes zum Hamburger Hafengeburtstag wollte man den Alltag kurzzeitig aus den Angeln heben – auffallen, verwirren, Passanten zum Nachdenken bewegen. Dabei banden die befragten Occupyer stets die Erwartung an die eigenen Aktionen, dass diese nicht nur den Zweck zu erfüllen hätten, sondern zudem den Teilnehmern Spaß machen müssten. Das war ihnen überaus wichtig. Während der Gruppendiskussionen, als Befragte in Planspielen über für sie durchführbare Protestszenarien berichteten, waren Vergnügen, Unterhaltung und Ausgelassenheit bei der Begründung der Art der Protestformen stets angeführte Faktoren. Hinzu kam – vor allem bei jüngeren Aktivisten – ein bekundeter Hang zum sanften Nervenkitzel, zum „kleinen Kick“, der anspornte und faszinierte. Doch Referenzpunkte in den Erzählungen der Befragten mit Bezug zum Thema Aktionen waren immer auch die ersten gemeinsamen Demonstrationserlebnisse vom Oktober beziehungsweise November 2011. Diesen Momenten des Anfanges schrieben die Befragten nicht nur eine große Bedeutung für die Gruppen zu, sondern leiteten von diesen als „schön“ und „wichtig“ beschriebenen Erfahrungen das eigene fortdauernde Protestengagement ab, weil man – wie noch nie zuvor – ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl erfahren habe.

Anita: „Und es waren echt, lass es 500 Leute gewesen sein, jeder Typ Mensch war vertreten und alle waren letztendlich aus irgendeinem offensichtlichen, weil halt jeder mit irgendeinem Plakat oder sonst irgendwas rumgelaufen ist, aus irgendeinem Grund da. Und trotzdem war das eine Riesensammlung von Leuten, die alle irgendwie für das Gleiche einstehen und die alle einfach, ja, gemeinsam zeigen und was ändern wollen, weil sie einfach keinen Bock auf die ganze Scheiße haben, die irgendwie gerade abläuft. Und das hatte ich vorher noch nie so das Gefühl, dass man wirklich, obwohl es so viele unterschiedliche Standpunkte gibt und auch unterschiedliche Kritiken und wie man trotzdem einen gemeinsamen Nenner findet, wie man das angehen könnte.“

Auffällig ist hier, dass die Aktivisten vor allem den sich Demonstrationen und/oder Platzbesetzungen anschließenden „gemeinsamen Austausch“ hervorhoben. Das Gefühl, die Stimmung und die besondere Atmosphäre, die während dieser Stunden und Tage vorherrschte, seien einmalig gewesen.

Anita: „Und das ja daraufhin hier in Kiel, ich glaube, das war sogar am 15. irgendwie, die erste Occupy-Demo, wo irgendwie, lass es 200 Leute gewesen sein, ich kannte da auch ich glaube gar keinen, der da war, irgendwie. Das war halt einfach, die Demo war vorbei und wir standen dann hier um die Ecke bei der HSH Nordbank, saßen auf dem Boden, haben uns nett unterhalten und haben halt gesagt so: nee, ey, irgendwie, das kann es nicht sein, dass wir jetzt einfach hier aufhören und haben dann tatsächlich einfach unsere Sachen gepackt und haben uns hier hin gesetzt und ja haben angefangen, uns zu unterhalten. Und ja, es sind immer mehr Leute dazu gekommen und es total große Klasse zu sehen, dass man – ohne dass man sich kennt – sich einfach zusammensetzen kann, sich austauschen, sich unterhalten, irgendwie, und ja, einen gemeinsamen Nenner findet. Schon schön.“

Diese ersten Demonstrationen haben die interviewten Beteiligten als eine Zeit maximaler Gleichheit und Gleichberechtigung erfahren, folgt man ihren Darstellungen. Eine Frankfurter Aktivistin beschrieb dies und erzählte zudem davon, wie sie den Tag der ersten Demonstration erlebt hat.

Johanna: „Aber dann haben wir halt im Internet direkt darauf gelesen, dass es am 15. Oktober halt eine Riesen-Demo geben soll, was heißt Riesen, aber da hieß es ja erstmal kleine Demo. Es war ja viel größer dann als gedacht. Ja, da haben gesagt, ja ok, das wäre doch eigentlich der Punkt, um da nochmal das mit dem Zelten irgendwie nochmal anzufangen. Und dann haben wir im Internet auf einmal gesehen, dass es da schon Gruppen oder Grüppchen gibt, die das auch schon vorhaben, auch schon an dem Tag der Demo und zwar halt direkt vor der EZB und da haben wir gesagt, ja, das ist der perfekte Platz eigentlich, das ist genau der, der eigentlich genial ist und mit Wiese im Vergleich zur Börse, viel besser so. Und dann haben wir gesagt, dann nehmen wir mal auf die Demo unsere Zelte mit und gucken mal, was dann passiert. Und dann war es auch schon so weit. Also dann war die Demo zu Ende und auf einmal sieht man überall so ein paar Leute, die so ein Zelt dabei haben, die aber nicht so wussten und auf einmal standen da schon fünf und wurden es so zehn, oder nee, erst wurden es neun und dann kam die Polizei und hat gesagt, wenn ihr nicht über zehn Zelte seid, dann dürft ihr nicht auf die Wiese. Also wir waren noch davor, sozusagen zwischen Euro-Zeichen und Straßenbahn noch auf dem Asphaltierten und dann als die das gesagt haben, war halt klar, wir rufen jetzt alle Leute von uns an, damit wir hier deutlich über zehn Zelte kommen, damit wir auf die Wiese dürfen. Und das war dann auch so. Also dann waren in der ersten Nacht, glaub ich schon, bestimmt 15 oder 20 Zelte halt da. Und dann ist das rapide mehr geworden in den nächsten, also Wochen drauf und ja, und es war dann totaler Chaoten-Haufen. Also es war, aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer. Es ist auch scheiß egal, ob du noch so toll Reden schwingen kannst oder was auch immer. Jeder Mensch ist sozusagen aufgefordert, seine Fähigkeiten – soweit er will und soweit er kann – da einzubringen.“

Diese nicht selten mit Begeisterung ausführlich beschriebenen Erzählabschnitte zeigen, wie bedeutend die ersten Demonstrationen und Aktionen Occupys von den Befragten empfunden wurden. Sie rekurrierten auf eben diese Großdemonstrationen während der Interviews und stellten dabei einen Konnex zwischen diesen durchweg stark positiv konnotierten Erzählsträngen und dem eigenen Engagement bei Occupy her, indem man sich den mehrheitlich als berauschend erlebten und durchlebten Momenten des Anfanges erinnerte und praktisch mittels Wiederholung zu konservieren versuchte. Dafür setzte man sich ein. Diesen besonderen Geist der Zusammengehörigkeit, die Erfahrung der Verbundenheit habe man teilen und verbreiten wollen, berichten Gesprächspartner. Nicht allein, aber auch aus diesem Grund lässt sich eine Vielzahl von Aktionsengagements und Demonstrationsbeteiligungen verzeichnen. Die Themenfelder, innerhalb derer sich Occupy-Gruppen öffentlich engagierten, lassen sich im Wesentlichen zu vier Kernbereichen zusammenfassen:

1. **Wirtschaft und Finanzen:** Hier wandten sich die Occupy-Gruppen mit etlichen Aktionen gegen den Europäische Stabilisationsmechanismus (ESM) sowie den sogenannten Fiskalpakt. Sie unterstützten und informierten über Regionalwährungen, Zins- und alternative Banksysteme. Aktivisten nahmen an Aktionen und Veranstaltungen rund um die Einführung eines Bedingungslosen Grundeinkommens teil, traten für Schuldenerlasse im Euro-Raum ein und positionierten sich klar vernehmbar für mehr steuerliche Umverteilung in Deutschland. Eine der größten Demonstrationen mit Beteiligung Occupys fand statt unter dem Motto „Banken in die Schranken“. Wenngleich Occupy-Gruppen nicht auf den offiziellen Unterstützer- und Initiatorenlisten zu finden³³⁶, an Mobilisierung und Organisation also unbeteiligt waren, wurden die Kundgebungen und Menschenketten in Berlin und in Frankfurt, an denen insgesamt etwa 18.000 Menschen teilnahmen, vor allem Occupy zugeschrieben.³³⁷
2. **Soziales und Arbeit:** Occupy-Initiativen zeigten sich rege beteiligt im Themenfeld Mieten und Wohnen, wo sie vor allem mit „Mehr Recht auf Stadt“-Bünd-

336 | Attac, Campact sowie die Naturfreunde Deutschland riefen auf und koordinierten die beiden Demonstrationsveranstaltungen in Berlin und Frankfurt ganz entscheidend. Eine Liste aller unterstützenden Gruppen findet sich online unter: <http://banken-in-die-schranken.de/start/aufruf/als-organisation-unterstuetzen/> (eingesehen am 21.8.2013).

337 | Vgl. O. V., Bankenproteste: 8000 Menschen umstellen den Reichstag, in: Berliner Morgenpost, 13.11.2011, S.1; vgl. Lenz Jacobsen, Bankengegnern glückt Bewährungsprobe, in: Zeit Online, 12.11.2011, online unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/2011-11/protteste-banken-frankfurt> (eingesehen am 21.8.2013); vgl. O. V., Occupy-Bewegung - „Banken in die Schranken“, in: Süddeutsche.de, 12.11.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-tausende-weisen-banken-in-die-schranken-1.1187426-2> (eingesehen am 21.8.2013).

nissen für mehr und günstigeren Wohnraum sowie gegen Privatisierungsmaßnahmen im urbanen Raum demonstrierten. Gegen die Prekarisierung von Arbeit und Leben engagierten sich zahlreiche Gruppen; Occupy Hamburg nahm beispielsweise am Euromayday teil. Solidarisch erklärten sich verschiedene Occupy-Gruppen mit diversen migrantischen Bündnissen sowie Flüchtlingsprotesten. Vor allem netzbasierte Aktionen kritisierten Werbung und Konsum. Auch für Tierrechte setzte man sich ein, indem entsprechende Mobilisierungsbemühungen anderer Zusammenschlüsse Unterstützung fanden.

3. Ökologie, Umwelt und Frieden: Occupyer demonstrierten für ein prinzipielles Verbot von Rüstungsexporten, gegen Finanzspekulationen mit Nahrungsmitteln sowie genmanipulierte Nahrung. Aktionsübergreifend plädierte man für eine ökologische Nachhaltigkeit. Terroranschläge, gewalttätige, gar militärische Auseinandersetzungen wurden öffentlich verurteilt. Die Teilnahme am Ostermarsch kündigt zudem von einem allgemein vorhandenen friedensbewegten Impetus.
4. Demokratie, Repräsentation und Grund- und Menschenrechte: Occupy-Gruppen initiierten und nahmen teil an Aktionen, die zum Ziel hatten, auf den in ihren Augen defizitären Zustand von Demokratie und Parlamentarismus aufmerksam zu machen – Engagements im Rahmen der Kampagne „Ihr repräsentiert uns nicht“ sowie demonstrative Aktionen wie die Umzingelung des NRW-Landtagsgebäudes zählen dazu. Bei Aktionen gegen ACTA standen Datenschutz, der Schutz der Privatsphäre sowie die Freiheit im Internet im Vordergrund. Bei Demonstrationen unter dem Motto „Free Bradley Manning“ oder „Free Pussy Riot“ waren Solidaritätsbekundungen mit „verfolgten Helden“ zentral. Gegen menschenverachtende Ideologien (Anti-Nazi-Demonstrationen) sowie für mehr Rechte politisch Schutzsuchender (unter anderem Teilnahme am No-Border-Camp) setzten sich Occupy-Gruppen ebenfalls ein.

In den Gesprächsabschnitten, in denen der in die Öffentlichkeit getragene Widerspruch, die Mittel des Protestes thematisiert wurden, kamen – gewiss auch wegen einer zeitlichen Nähe von Befragung und Veranstaltung – den Blockupy-Aktionstagen in Frankfurt am Main eine exponierte Rolle zu. Hier machten die Interviewten, die ganz mehrheitlich an diesen dreitägigen Protestveranstaltungen teilnahmen, eine Reihe von bedeutenden Erfahrungen, von denen sie ausführlich – überaus emotional – berichteten. Die genauere Betrachtung dieser Aktionstage lohnt deshalb aus zwei Gründen. Zum einen gibt sie einen Einblick auf präferierte Aktionselemente größerer Protestzusammenhänge und auf die Stellung sowie das Gewicht der Occupy-Gruppen darin. Zum anderen ermöglicht sie, Sichtwei-

sen und Einstellungen der befragten Aktivisten hinsichtlich erfahrener Auseinandersetzungen mit der Polizei im Rahmen der Aktionstage freizulegen.³³⁸

Unter dem Motto „besetzen, blockieren, demonstrieren“ hatte „Blockupy“ von Mittwoch bis einschließlich Samstag (16. bis 19. Mai 2012), europaweit zu einer Vielzahl von Aktionen (Blockaden, Camps, Flashmobs, etc.), einer Großdemonstration sowie einem politisch-kulturellem Programm bestehend aus zahlreichen Vorträgen, Diskussionen und Workshops nach Frankfurt aufgerufen.³³⁹ Das Blockupy-Bündnis setzte sich nach eigenen Angaben zusammen aus Aktivisten der Occupy-Bewegung, der Erwerbsloseninitiativen und Krisenbündnissen, aus Gewerkschafter, Attac-Mitgliedern, Aktivisten der Umwelt- und Friedensbewegung sowie antirassistischen, migrantischen und antifaschistischen Initiativen. Hinzu kommen Gruppen und Organisationen der radikalen Linken, Jugend- und Studierendenorganisationen sowie Vertreter lokaler Initiativen und linker Parteien.

In Frankfurt wurde lediglich eine Veranstaltung im Rahmen der Aktionstage genehmigt, die Großdemonstration am Samstagmittag, zu der laut Medienberichten 20.000³⁴⁰, laut Veranstalter über 30.000 Menschen³⁴¹ kamen. Auf einer Strecke von etwa sechs Kilometern wurde die Frankfurter Innenstadt umrundet. Die Veranstalter sprachen von knapp 1.400 Gruppen, die an der Demo teilnahmen. Dazu gehörten praktisch alle Organisationen aus dem deutschen Bewegungslinken Spektrum einschließlich Grüne Jugend, Juso-Gruppen, Solid, Gewerkschaftsjugend. Auch zahlreiche Gegner des Stuttgarter Bahnhofneubaus S21 waren vor Ort und gaben sich als solche mit großen Transparenten zu erkennen. Internationale Teilnehmer, Aktivisten aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland kamen hinzu.

Die Großdemonstration war die einzig genehmigte Protestveranstaltung der Aktionstage. Alle anderen Veranstaltungen waren auf Betreiben der Stadt verboten worden. Eilanträge wurden teils kurzfristig gerichtlich abgewiesen. Auch spontane Demos für Versammlungsfreiheit, als Reaktion auf die Blockupy-Ver-

338 | Die Blockupy-Aktionstage in Frankfurt am Main im Mai 2012 wurden vom Verfasser teilnehmend beobachtet. Wenn nicht anders vermerkt, entstammen alle folgenden Beschreibungen den hierzu angefertigten Beobachtungsprotokollen.

339 | Aufruf, Pressematerial und Informationen zu Blockupy 2012 online auf der Seite des Bündnisses unter <http://2012.blockupy-frankfurt.org/> (eingesehen am 27.8.2013).

340 | So etwa O.V., Alles blieb friedlich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.05.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/blockupy-demonstration-in-frankfurt-alles-blieb-friedlich-11756576.html> (eingesehen am 2.9.2013) sowie O.V., Blockupy weitgehend friedlich, in: Tagesspiegel, 19.5.2012, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/proteste-in-frankfurt-blockupy-weitgehend-friedlich/6651134.html> (eingesehen am 2.9.2013).

341 | Vgl. Beitrag von AG Presse, Über 30.000 Teilnehmer/innen auf Abschlussdemonstration in Frankfurt, 20.5.2012, online unter: <http://2012.blockupy-frankfurt.org/de/node/433.html> (eingesehen am 2.9.2013).

bote, wurden verboten. Die trotz dessen stattfindenden Aktionen wurden von einem massiven Polizeiaufgebot begleitet. Anreisende Busse wurden gestoppt, die Insassen gefilmt, durchsucht, kontrolliert, teilweise in Gewahrsam genommen, die Weiterfahrt untersagt, Aufenthaltsverbote für die Stadt Frankfurt ausgesprochen. Der Frankfurter Ermittlungsausschuss spricht von knapp 1.500 Ingewahrsamnahmen während der vier Blockupy-Tage insgesamt.³⁴²

Bereits im Vorfeld von Blockupy waren an mehrere hundert Personen viertägige Aufenthaltsverbote für die Stadt Frankfurt erlassen worden, die das Frankfurter Polizeipräsidium auf Gerichtsbeschluss des Frankfurter Verwaltungsgericht (VG) hin allerdings wieder aufheben musste. Das VG äußerte Bedenken, wonach „möglicherweise das Gebiet der Aufenthaltsverbote zu groß angesetzt sei“ sowie „deren zeitliche Dauer, was insbesondere den Sonntag betreffe“³⁴³. Ebenfalls bereits Anfang Mai hatte die Stadt Frankfurt mittels einer Verfügung die von Blockupy angemeldeten Veranstaltungen verboten.³⁴⁴ Begründung: Die Blockupy-Aktionen würden in ihrer Wirkung „die von der Verfassung geschützten Grundrechte Berufsfreiheit und Eigentum der dort (im Bankenviertel, Anm. d. V.) lebenden und arbeitenden sowie gewerbetreibenden Menschen, insbesondere der Mitarbeiter der Banken und Geschäfte, der Kunden, Geschäftsinhaber und Geschäftspartner, verletzen“³⁴⁵. Auch würde eine „Dauerblockade“ der EZB-Gegend „europarechtliche Verpflichtungen“³⁴⁶ Deutschlands verletzen, wonach die

342 | Ermittlungsausschuss Frankfurt, Pressemitteilung vom 20.5.2012, online unter: <http://ea-frankfurt.org/blockupy-pressemittelungen-und-berichte-zu-den-blockupy-aktionstagen> (eingesehen am 27.8.2013).

343 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 06/2012, 16.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMdJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/f37/f3750bab-093f-4731-db63-772b417c0cf4,,11111111-2222-3333-4444-100000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).

344 | Pitt von Bebenburg u. Felix Helbig, „Ziele gibt es genügend“, in: Frankfurter Rundschau, 9.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/blockupy-verbot-ziele-gibt-es-genuegend-,1472798,15210102.html> (eingesehen am 2.9.2013).

345 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 05/2012, 14.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMdJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/f09/f097b64c-fe72-731d-b637-72b417c0cf46,,11111111-2222-3333-4444-100000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).

346 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 05/2012, 14.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMdJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/nav/939/93930f40-d6f8-5a11-aeb6-df197ccf4e69,f097b64c-fe72-731d-b637-72b417c0cf46,,11111111-2222-3333-4444-100000005002%26_ic_seluCon=f097b64c-fe72-731d-b637-72b41

EZB vor Beeinträchtigungen jeder Art zu schützen sei.³⁴⁷ Diese Auffassung teilte das Frankfurter VG, auch die „Einschätzung der Gefahrenprognose“ teilte das Gericht, es erlaubte aber Blockupy später nach einem Widerspruch eine „Auftaktveranstaltung“.³⁴⁸ Die Stadt sowie Blockupy nahe stehende Gruppen (Die LINKE Hessen, Einzelpersonen) reichten Widersprüche ein. Der Hessische Verwaltungsgerichtshof bestätigte das umfassende Blockupy-Verbot allerdings und gab zusätzlich der Beschwerde der Stadt Frankfurt Recht, wonach „aus Sicherheitsgründen“ auch eine Auftaktveranstaltung verboten sei. Die LINKE Hessen rief kurzfristig das Bundesverfassungsgericht an. Aus „formalen Gründen“³⁴⁹ wies Karlsruhe das Eilverfahren ab. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Sachverhalt werde folgen. Für den Ablauf der Aktionstage natürlich zu spät. Die Verbote blieben.

Bemerkenswert waren auch Äußerungen von Politikern. Der Frankfurter CDU-Ordnungsdezent Markus Frank sagte vor Blockupy: „Wir erwarten Ausschreitungen.“³⁵⁰ Er nannte das Vorgehen der Stadt und die darauf folgende Rechtssprechung „wegweisend“ für den zukünftigen Umgang mit ähnlichen Demonstrationsvorhaben. Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) teilte mit: „In dieser schwierigen Lage werde ich die Stadt nicht verlassen.“³⁵¹ Die Medien berichteten wenig bis gar nicht über das Zustandekommen der Blockupy-Verbote. Wenn veröffentlicht wurde, dann meist in Form verkürzter Nachrichten. Es überwog thematisch „das Gewalttäter-Problem“ und die Frage, wie man Krawalle verhindern könne. Ein Szenario, das Medien auffällig kritiklos anscheinend von Stadt und Polizei übernahmen – manche auch nach den Aktionstagen mit kämpf-

7c0cf46%26shownav=false.htm&uid=93930f40-d6f8-5a11-aeb6-df197ccf4e69&shownav=false (eingesehen am 2.9.2013).

347 | Pitt von Bebenburg u. Felix Helbig, „Ziele gibt es genügend“, in: Frankfurter Rundschau, 9.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/blockupy-verbot--ziele-gibt-es-genuegend-,1472798,15210102.html> (eingesehen am 2.9.2013).

348 | Vgl. O.V., Verwaltungsbericht bestätigt Blockupy-Verbot, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/frankfurt-verwaltungsgericht-bestaetigt-blockupy-verbot-11751768.html> (eingesehen am 2.9.2013).

349 | Felix Helbig u. Claus-Jürgen Göpfert, Stadt verteidigt Einsatz, in: Frankfurter Rundschau, 21.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/blockupy-frankfurt-stadt-verteidigt-einsatz,15402798,16083290.html> (eingesehen am 2.9.2013).

350 | Interview mit Markus Frank, „Wir erwarten Ausschreitungen“, in: Frankfurter Neue Presse, 14.5.2012, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Markus-Frank-Wir-erwarten-Ausschreitungen;art675,349173> (eingesehen am 2.9.2013).

351 | Claus-Jürgen Göpfert, Georg Leppert u. Fabian Scheuermann, Frankfurt im Ausnahmezustand, in: Frankfurter Rundschau, 16.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/blockupy-proteste-frankfurt-im-ausnahmezustand,15402798,15419402.html> (eingesehen am 2.9.2013).

ferischen Kommentaren aufrecht zu erhalten suchten.³⁵² Noch bis Samstagmittag – zu dieser Zeit wurde bereits seit fast drei Tagen friedlich demonstriert – schrieb Spiegel Online von einer „zurückhaltenden Strategie“ und titelte „Polizei setzt Wasserwerfer gegen Blockupy ein“³⁵³. Eine irreführende, manipulative Zeile. Es wurden keineswegs Wasserwerfer eingesetzt. Die Polizei hatte sie ohne Begründung in die Stadt fahren lassen und sie in einer Seitenstraße im Bankenviertel abgestellt. Erst Samstagnachmittag im Anschluss an die Großdemonstration kippte das Stimmungsbild weitgehend. Das heute-Journal sprach beispielsweise von einer „Leistungsshow der Einsatzpolizei“. Eine umfassende Kritik der Vorgänge in Frankfurt blieb indes aus.³⁵⁴

Es lässt sich zusammenfassen: Die Verbotslage und das enorme Polizeiaufgebot haben die Protesttage in Form und Umfang massiv eingeschränkt. Fast alle politisch-kulturellen Veranstaltungen, die an diesen Tagen geplant waren, entfielen. Einzig am Freitag fand in den Räumen des Studierendenhauses ein stark reduziertes Programm mit einigen Diskussionsrunden (ein Thema unter anderen lautete „Kritik des Linksreformismus“) sowie Lesungen (David Graeber: „Schulden“ und „Inside Occupy“) statt. Am Mittwoch fand abends ein „Rave gegen Troika“ an der Hauptwache mit mehreren hundert Personen statt. Am Donnerstagmittag gelang es den Demonstranten, den Paulsplatz (mit etwa 800 Menschen) sowie kurze Zeit darauf den Römerberg (mit etwa 1.200 Leuten) zu besetzen. Beide Plätze wurden von der Polizei eingekesselt. Während der Römerberg am Abend von der Polizei geräumt wurde, wofür sie eine Sitzblockade auflösen musste, hatten sich die Demonstranten auf dem Paulsplatz nach mehreren Plenen bereits kurz zuvor freiwillig zurückgezogen. Von der Polizei eingekesselt sangen die Demonstranten auf dem Paulsplatz Lieder (Internationale, Die Gedanken sind frei), hielten Grundgesetzbücher in die Höhe, skandierten beispielsweise „A-Anti-Antikapitalista“. Nach einiger Zeit wurde eine Volksküche („VoKü“) aufgebaut. Die Stimmung war ausgesprochen gut, die Demonstranten gelassen. Man freute sich sichtlich, trotz aller Verbote, es geschafft zu haben, einen solch wichtigen, auch symbolträchtigen Ort wie den Platz neben der Paulskirche zu besetzen. Komponist Konstantin Wecker sprach und stimmte ein Lied an.

352 | So beispielsweise Helmut Schwan, Vier Tage im Mai, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kommentar-zu-blockupy-fazit-vier-tage-im-mai-11758164.html> (eingesehen am 2.9.2013).

353 | O.V., Einsatz in Frankfurt: Polizei setzt Wasserwerfer gegen „Blockupy“ ein“, in: Spiegel Online, 18.5.2012, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/blockupy-polizei-setzt-wasserwerfer-gegen-proteste-in-frankfurt-ein-a-833817.html> (eingesehen am 27.8.2013).

354 | Einzelne Ausnahmen in Kommentarform waren vorhanden. Vgl. Georg Leppert, Peinlich für Frankfurt, in: Frankfurter Rundschau, 20.5.2013, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/kommentar-zu-blockupy-peinlich-fuer-frankfurt,15402798,16076056.html> (eingesehen am 27.8.2013).

Das Verhalten der Polizei während der etwa sechs Stunden auf dem Platz fiel auf. Mal zogen sie den Kessel enger, dann entfernten sie sich wieder deutlich von der Demonstrationsgruppe. Mal zogen sie Einsatzhelme auf, um sie Minuten später wieder abzunehmen. Polizisten versuchten mehrmals, sich in Kleingruppen zu zweit oder zu dritt unter die Demonstranten zu mischen. Sie stellten sich einfach dazu und machten nichts. Erst nach lautstarken Aufforderungen („Haut ab, haut ab!“) gingen sie wieder. Die Polizei filmte die Demonstranten unter anderem mit einer Teleskop-Kamera. Andere Gruppen von Polizisten passierten die Demonstration am Paulsplatz an den Seiten im Laufschrift. Es wurden auf diese Weise immer wieder kleine Einheiten „verschoben“; die Situation im Kessel blieb indes unverändert. Am Freitag wurden vom Verfasser bis zum Nachmittag an vielen Stellen der Stadt (Bankenviertel, Westend, Mainufer, Innenstadt) Bildungen spontaner Versammlungen beobachtet. Den Kleingruppen gelang es immer wieder, sich mit anderen Demonstranten friedlich zusammenzuschließen, bevor sie von der Polizei zurückgedrängt und/oder umstellt wurden. Die Kommunikation lief dabei auch über Twitter, wo man Hinweise auf eben solche „spontanen Treffpunkte“ erhielt, an denen „Unterstützung erwünscht“ sei. Unter Teilnehmern wurde berichtet, dass Polizisten gegen eingekesselte Demonstranten mit Gewalt vorgegangen seien. Selbst beobachtet wurde dies jedoch nicht.

Mit Blick auf die Aktionsmittel waren in der Planung sowie – trotz der Verbote – auch in der Durchführung vielfältige Protestformen während der Blockupy-Aktionstage zu beobachten – von Rave-Demonstrationen, Flashmobs, über Sitzblockaden, Spontan-Kundgebungen, Protestgesänge und -tänze bis zu Theater- und Schauspieleinlagen sowie öffentliche Diskussionsformate und Lesungen. Die Vielfalt der hier durchgeführten beziehungsweise geplanten Protestaktionen deckte sich mit dem Spektrum während der Interviews und Gruppendiskussionen geäußerter und als wünschenswert erachteter Aktivitäten im Protest.

Winfried: „Ja, im Kleinen zum Beispiel für die Aufklärung immer ganz gut, so was wie Straßentheater, Flashmob-Aktionen und oder ganz konservativ sich irgendwo einfach nur mit einem Stand hinstellen und den Leuten dann, sage ich mal, Videos zeigen oder Informationen auszutauschen, Diskussionsrunden – Podiumsdiskussionen, ja solche Dinge halt.“

Deutlich wird, dass vermeintlich traditionelle Demonstrationen wie Aufzüge und Kundgebungen in den Berichten der befragten Aktivisten häufig Ergänzungen fanden durch so bezeichnete „kreative Protestformen“ beziehungsweise „alternative Aktionen“ wie Flashmobs und künstlerische Formen der Protestartikulation.

Zlatko: „Ich finde es halt super wichtig, dass man eben kreative Protestformen einfließen lässt und eben nicht solche Latschmobilisierungsdemos im großen Umfang macht, sondern halt irgendwie vielleicht auch kleinere Sachen, die dafür sehr kreativ sind, aber eine Aufmerksamkeit auf ein spezielles Thema fokussieren können.“

Hierbei zeigte sich, dass die befragten Aktivisten über einen reichhaltigen Fundus an expressiv-kreativen Möglichkeiten verfügten, ihrem Protest Ausdruck zu verleihen.

Rüdiger: „Alternative Aktionen sollte man auch durchsprechen, das ist manchmal eine sehr gute Idee. Ich habe mal von einer Aktion gehört, da haben sich zwei Leute ein Megaphon genommen und sind dann 20 Meter auseinander gegangen und haben dann über die Politik diskutiert, das ist natürlich nicht schlecht, so eine Performance, die kannte ich noch nicht. Ich habe das bei der Vorbereitungskonferenz, da haben wir diverse Alternativen von Aktionsmöglichkeiten. Beispielsweise war da eine Sache sehr interessant; man kauft sich eine Aktie von der Deutschen Bank, dann hat man Rederecht und dann geht man auf die Hauptversammlung, am besten mit 20, 30 Leuten und die ziehen dann ihr Hemd und ihre Krawatte aus und darunter ist ein Skelett, also schwarz und weiß und dann und dann geht man da oben hin und redet über Spekulationen oder ein Verbot von Spekulationen von Nahrungsmitteln oder Grundnahrungsmitteln. Das ist ja auch in der Diskussion.“

Doch war es keineswegs so, dass Aktionen nur um der Aktion Willen durchgeführt werden sollten. Die Befragten betonten, dass die Protestvorhaben stets von politischen Inhalten und Aussagen gerahmt werden müssten. Während diesen lebhaften und überaus selbstläufigen Passagen der Gruppendiskussionen, in denen es um Konzeption und Durchführung kollektiver Protestaktionen ging, wurde auch deutlich, dass „blinder Aktionismus“ von den Kleingruppen erkannt und als solcher kritisiert wurde. Sodann wurden Ideen und Vorschläge möglicher Aktionen auf ihren informativen Gehalt, ihren aufklärerischen Charakter hin überprüft und bewertet.

Lars: „Das Wichtigste natürlich ist das Weitertragen der Informationen, dass die Leute die Informationen, die man weitergeben will auch verstehen. Das ist natürlich immer schwierig. Also das ist das Schwierigste an der Aktion. Man kann sich viel ausdenken und einfach wild drauf los irgendwelche Aktionen machen. Solange die nicht einen vernünftigen Hintergrund haben, bringt es ja auch nicht so viel. Also ich kann mich jetzt auf die Straße setzen und die Straße blockieren und ärgere damit nur Autofahrer. Wenn ich die Straße aber blockiere, weil ich sage, momentan streiken in Spanien die Stahlarbeiter und will darauf aufmerksam machen und Flyer dabei und gebe den Leuten die Informationen, dann hat das Ganze wieder einen Sinn. Das muss halt immer verbunden werden.“

So lautete der Tenor während der für diese Arbeit in Gruppendiskussionen konstruierten Gesprächssituationen über Aktivismus. Und so äußerten sich Occupyer während Einzelinterviews. Bei der Durchsicht ihrer Versammlungsprotokolle ließen sich jedoch Hinweise darauf finden, dass das Aktionsverständnis der Gruppen in der Praxis keinesfalls unstrittig war, vielmehr höchst plural erschien, offenbar jeweils neu ausgehandelt wurde. „Unsere Aktionen sind zu lieb“, hieß es beispielsweise im Februar 2012 bei Occupy Düsseldorf, „die Polizei erscheint uns

zu freundlich [...], in anderen Ländern ist Occupy durch zivilen Ungehorsam groß geworden [...]. Gefordert ist eine Kampagnenentwicklung mit dem Ziel der Provokation und Grenzüberschreitung, z. B. durch Überinformation der Polizei (sogar die Düsseldorfer Polizei sagt, dass wir frecher werden müssen).³⁵⁵ Keine zwei Wochen zuvor war bei einem Strategietreffen derselben Gruppe hingegen noch festgehalten worden war: „Wir müssen auf den Demos fröhlicher werden. Leute sind aufgrund von Aggressivität der Bewegung ausgewichen oder abgesprungen. Man muss eine abwechslungsreiche Stimmung, aber ohne Diktat schaffen via Sambaband etc.“³⁵⁶ Occupy Köln hielt im Januar 2012 im Protokoll über die „Planung zukünftiger Aktionen“ fest: „Es wurde vorgeschlagen, hinsichtlich der Themen in Zukunft darauf zu achten, pro-aktive Themen mit Protestcharakter zu besetzen, die eine Schnittmenge mit dem bilden, was die 99% beschäftigt. Weiterer ‚blinder‘ Aktionismus sollte vermieden werden. Eine Platzbesetzung ohne Inhalte ist zunächst nichts weiter als eine Übernachtungsmöglichkeit.“³⁵⁷ Demzufolge ist davon auszugehen, dass sich die Occupy-Gruppen jeweils spontan, mit nur kurzem zeitlichen Vorlauf, mithin erst nach Streit, auf Aktionen verständigten.³⁵⁸

Eines jedoch einte die Befragten im Zusammenhang mit der Planung von gemeinsamen Aktionen: Ausdrückliches Ziel ihrer Mobilisierungen ist immer auch die Großdemonstration. Die Massen auf die Straße und Plätze der Städte zu bekommen, um dort für die gemeinsame Sache einzustehen und zu demonstrieren, ist ein wesentliches Anliegen der interviewten Occupyer. Sie sprechen der Großdemonstration einen überaus großen Stellenwert zu, planen sie ganz selbstverständlich, beinahe unhinterfragt in mögliche eigene Protestszenarien ein, wo sie dann meist eine zentrale Bedeutung erfährt. Selbst Aktivisten, die sich im Interview „von je her Demonstrationskritiker“ nannten, weil bei Demonstrationen „Leute ihren eigenen Vorteil propagieren“, plädierten andernorts überaus schwärmerisch von Massenveranstaltungen im Freien. So sprach jener Aktivist während einer Aktionskonferenz im Vorfeld von Blockupy zu den Anwesenden überschwänglich davon, wie es wäre, wenn am Tag der Blockupy-Demonstration Hubschrauber mit Kamerateams über die Frankfurter Taunus-Anlagen flögen, die Aufnahmen für die Tagesschau machten, auf denen dann nichts anderes als Zelte und hunderttausende Menschen zu sehen wären, die die Stadt fluteten. Für seinen Redebeitrag bekam er viel Applaus. Kurzum: Die angemeldete Großdemonstration mit ritualisierten Abläufen wie Auftaktversammlung, geordneter Laufreihen, Lautsprecherwagen, Grußworten und Solidaritätsbekundungen ge-

355 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

356 | Occupy Düsseldorf, Strategietreffen, 12.02.2012.

357 | Occupy Köln, Protokoll des 12. offenen Montagstreffens (Plenum), 16.01.2012.

358 | Hier sei angemerkt, dass eine umfassende, kontinuierliche Beobachtung und Analyse eines beziehungsweise mehrerer Aktionsvorhaben hinsichtlich lokalem Zustandekommen, Durchführung und Bewertung im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen werden konnte.

hörte nicht nur fest in das Protestrepertoire der befragten Aktivisten, sondern stellte für sie jeweils auch ein aktionistisches Nonplusultra dar. So jedenfalls ging es aus den Erzählungen der Gesprächspartner hervor. „Also das Ziel sollte eine Kundgebung sein“, sagte ein Kölner Aktivist, „sozusagen als Höhepunkt. Kleinere Aktionen kann man natürlich auch noch machen.“

Letztlich waren so auch die Blockupy-Aktionstage choreographiert: Mit der Großdemonstration schlossen die Aktionstage ab. Zwar spielten Occupy-Gruppen bei der Organisation von Blockupy eine untergeordnete Rolle, dennoch zeigte sich bei der Namensgebung der Einfluss der Protestbewegung. Occupy stellte in diesem Fall mit seinem Namen das Gebäude, in dem sich eine Vielzahl von Gruppen und Initiativen versammeln ließen. Doch für die interviewten Aktivisten waren weniger die Erlebnisse und der Austausch mit Aktivisten anderer Gruppierungen von Bedeutung als die Erfahrungen mit den als repressiv wahrgenommenen polizeilichen Maßnahmen, die die Blockupy-Tage prägten.

Violetta: „[...] also ich war drei Tage dort und ich schon echt die ganze Zeit angespannt war, weil ich gedacht habe, hoffentlich bricht es jetzt nicht an irgendeiner Stelle los und ich finde auch die Polizei hat viel provoziert und ich war wirklich froh, dass sich bis zum Schluss wirklich niemand provozieren hat lassen und weil das einfach eine rückwirkende Rechtfertigung für diese Verbote gewesen wäre.“

Dabei reisten die Aktivisten keineswegs unvorbereitet nach Frankfurt, wie Teilnehmer berichteten.

Zlatko: „Es wurde halt sehr von der Organisation sehr viel Wert darauf gelegt, dass man die Demonstranten oder die Leute, die zu der Veranstaltung hingehen, gut vorbereitet, indem man Vermittlungsausschussnummern austauscht und, was weiß ich, dass kleine ABC der Demovorbereitung mit den Bezugsgruppen und so. Dass man das halt nochmal runterbetet und teilweise halt auch wirklich diese (unverständlich) durchführt, dass da wurde schon relativ viel gemacht, weil ganz klar war, dass die Repressionen passieren werden.“

Dennoch zeigten sich vor allem diejenigen befragten Aktivisten, die über keine beziehungsweise kaum Vorerfahrungen im Protest verfügten, von dem Vorgehen schockiert. Hier sei beispielhaft eine Kieler Aktivistin angeführt, die ihre Erlebnisse ausführlich schilderte.

Anita: „Also, wir kamen da an und wollten auf die erste, das war sogar eine Kundgebung, auf die erste Kundgebung am, ich weiß gar nicht mehr, wie der Platz hieß, ist auch egal, und da waren irgendwie, weiß ich nicht, 100 Leute und die waren mit 200 Polizisten umzingelt und die haben einfach nur erzählt, warum sie hier sind und etwas über den Fiskalpakt erzählt und die wurden eingekesselt, so. Und das ging halt die ganze Zeit so. Dann waren wir da auf diesem Hauptplatz in der Nähe der Kirche und haben da dann uns weiter unterhalten und irgendwelche Vorträge gehört und dann ging die ganze Geschichte von vorne los und

da saßen einfach, lauter Leute, die wirklich, und es war absolut friedlich, die sich einfach nur unterhalten haben und gezeigt haben, hey, irgendwie, das geht so nicht. Und das wird da mit von Polizisten in kompletter Montur mit Kappe runter, mit hier Pfefferspray an der Tasche und weiß nicht was, irgendwie brutal auseinander gerissen, und es war wirklich so, dass die Leute da friedlich auf dem Boden saßen und teilweise tatsächlich da wahllos reingeknüppelt wurde, so.“

Die Kieler Aktivistin wurde von Polizisten in Gewahrsam genommen. Sie berichtete über ihre Stunden in einer eigens für Blockupy eingerichteten Gefangenen-sammelstelle wie folgt:

Anita: „Also, in der Zelle, in der ich war, ich war auch mit zwei anderen Frauen, mit denen ich auch hingefahren bin, in einer Zelle, wir waren zu neunt in einer Ein-Mann-Zelle, war netterweise eine Matratze auf dem Boden und teilweise wurde uns sogar das Telefonat verweigert. Wir haben letztlich glaub ich, acht, nee, sechs Stunden waren wir da, in einem Raum ohne Fenster irgendwie. Den Notknopf konntest du tausendmal drücken, wir hatten nicht mal etwas zu trinken. Und hinterher habe ich mitgekriegt, dass teilweise, also die Männer, die bei uns mit waren, haben irgendwie etwas zu essen gekriegt, haben ganze Zeit, die hatten Fenster, durften telefonieren, und haben halt alles machen dürfen, was ihnen zusteht – in Anführungszeichen – und, also, du hast halt echt gemerkt, wer da grad mit dir, ja für dich zuständig ist, also es waren halt teilweise echt, also allein das Telefonat zu verweigern, das war schon ein bisschen krass. Na ja gut, letztendlich haben sie uns nach gut sechs Stunden wieder rausgelassen mit einem Platzverweis, der bis zum nächsten Tag gelten sollte. Ja, das war es dann auch, mehr ist dann auch nicht mehr nachgekommen.“

Es wurden insgesamt vonseiten der befragten Aktivisten die Haltungen der Stadt Frankfurt (Dramatisierung und Kriminalisierung), der Justiz (Feigheit und Willfährigkeit) sowie der Medien (Panikmache und Oberflächlichkeit) kritisiert. Diese hätten eine thematische Verdrängung zulasten des Blockupy-Bündnisses bewirkt. Anstelle über Bankenmacht, Systemfragen, soziale Ungleichheit und Umverteilung zu reden, ging vorrangig um Fragen des Versammlungsrecht. Stadt und Polizei – und nicht die Demonstranten – bestimmten mit ihrem Vorgehen die Agenda und hätten so letztlich Politik gemacht. Dabei wurden in den Augen der Befragten soziale Bewegungen zur Last, ja zu einer Gefahr der Demokratie erklärt und eben nicht zu einem wichtigen Teil einer demokratischen Öffentlichkeit, zu einem Korrektiv, zu einem belebenden Element jenseits etablierter Parteienpolitik. Während Blockupy seien Grundrechte ausgehebelt worden, gaben sich die Befragten überzeugt.

Die Eindrücke bei Blockupy wirkten nachhaltig auf die Aktivisten. Geht man davon aus, dass sich erlebte Protestgeschichte(n) durch Weitererzählung(en) unter Aktivisten fortpflanzt, dabei einende, zum erneuten Protest motivierende Narrative entstehen können, könnten die Blockupy-Aktionstage 2012 ein solches Moment in den aktivistischen Erfahrungsdepots darstellen.

Nach der Occupy-Aktion bei der Hamburger Rede vom damaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank Josef Ackermann und den Blockupy-Aktionstagen soll nun eine weitere öffentliche Protestveranstaltung genauer betrachtet werden – das Endless Summer Camp, das Occupy Hamburg vom 12. bis zum 15. Juli 2012 in ihrem Zeltdorf veranstaltete. „Wird das eine schöne kleine Party im Camp oder das Hamburger Woodstock des Jahrhunderts?“, fragte Occupy Hamburg in einem Ankündigungstext für das Endless Summer Camp auf ihrer Homepage und fügte gleich selbst hinzu: „Wir wissen es noch nicht.“³⁵⁹ Die Hamburger Aktivisten veranstalteten in ihrem Camp auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz ein Festival. Vier Tage lang wurden unter anderem zu Musik, Gesprächen, Vorträgen, Workshops und Literatur Gäste ins Zeltdorf geladen, die darüber Occupy kennenlernen sollten. Erklärtes Ziel der Aktivisten war es auch, mit dem Endless Summer Camp Festival auf die eigenen Protestaktivitäten aufmerksam zu machen und letztlich Besucher des Festivals in der Hamburger Innenstadt zur Unterstützung zu bewegen. „Klar aber ist, dass dies das erste Festival ist, das nicht enden muss“³⁶⁰, machte Occupy Hamburg in einem Einladungsschreiben deutlich. „Denn am Sonntag ist nicht alles vorbei, ihr könnt einfach weiter bleiben, feiern, diskutieren, protestieren, organisieren, singen, dichten, tanzen... All das, was einige von uns bereits seit dem 15. Oktober 2011 tun.“³⁶¹ Angekündigt war ein umfassendes Festivalprogramm.³⁶² Es sollten Referate und Gesprächsrunden zu diversen Themen wie dem Fiskalpakt und dem ESM sowie zu dem Thema Neokolonialismus stattfinden, eine Veranstaltung über alternative Medien, ein Vortrag mit dem Titel „Teilen und Tauschen – Alternativen zur Geldwirtschaft“ sowie eine Buchbesprechung von George Orwells 1984. Zudem sollte das Bühnenspiel „Theater der Unterdrückten“ nach Augusto Boal aufgeführt und abends ein Camp-Kino Filme wie „Jimmy und das Fehmarn-Festival“ und „Occupy Hamburg – Der Film“ gezeigt werden. Für Kinder gab es ein Kinderzirkus. Außerdem wurden in Kleingruppen Gipsmasken geformt und Bodypaintings gemalt. An allen Festtagen wurde Essen in einer „Volksküche“ zubereitet und gegen eine freiwillige Spende gereicht. Auf einer eigens für das Festival errichteten Bühne legten Discjockeys Platten auf und Bands spielten Livemusik. Einen „furiösen

359 | Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

360 | Ebd.

361 | Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

362 | Dazu wie im Folgenden vgl. Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

Auftakt³⁶³ habe das Festival am Donnerstag, dem ersten Veranstaltungstag erlebt, hieß es in einer Zusammenfassung des ersten Festivaltages auf der Homepage von Occupy Hamburg. „Zu Ska-Punk rockten knapp 200 Leute auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz. Danach wurde bis in die frühen Morgen weiter gefeiert.“³⁶⁴ Und weiter heißt es:

„Am Freitag ging es weiter mit Peter, einem zynisch-kritischen Liedermacher, der vielen Demonstranten von Gorleben bis Hamburg schon häufig positiv aufgefallen ist. Ihm folgte Zeitbombe Armut, der mit rauer Stimme Texte von Erich Mühsam, Quetschenpaua und eigene mitreißende kritische Poeme sang. Laut und wild wurde es dann bei Jam O´ Phil, einer Alternative Band aus Stade. Gerade rechtzeitig vor dem ersten Regen brachten sie das Stadtzentrum zum Tanzen. Nach einer Kuschelpause in der Jurte berührte uns MeFistU mit seltsam provokativen und komisch wütenden Texten. ‚System Error. Kill yourself now‘ beendete eine Computerstimme seine Performance. Aber er feierte weiter mit uns. Zuletzt hatten dann Künstler des Camps einen improvisierten Jam-Session-Auftritt, dem sich bald eine Gruppe von italienischen Gästen anschloss. Spätestens bei ‚Bella Ciao‘ war es um uns geschehen. Das Camp strahlt gerade so viel Energie und Freude aus. Zwei Tage haben wir noch, und die werden wir gemeinsam mit unseren Freunden und Besuchern genießen.“³⁶⁵

Vom Verfasser beobachtet wurde das Festival am Samstag, 14. Juli 2012, ab etwa 11 Uhr. Zu dieser Zeit war das Camp nahezu verwaist. Nur wenige Aktivisten waren vormittags im Zeltdorf, tranken Kaffee, lasen müde in Büchern oder bereiteten Brennholz für eine spätere Feuerstelle vor. Es herrschte nahezu Bewegungslosigkeit, während sich auf der nahen Mönckebergstraße bereits ein Strom von Wochenendeinkäufern durch die Straße bewegte. Von ihnen wurde das Camp kaum wahrgenommen. Einzig wenn sich Passanten entlang dem Alstertor dem Gerhart-Hauptmann-Platz weiter näherten, blieben sie vereinzelt stehen, betrachteten die Zelte, die Transparente und die Camp-Bewohner, gingen dann aber regelmäßig weiter. Erst gegen Mittag kamen einzelne Occupy beziehungsweise Occupy-Sympathisanten ins Camp. Gemeinsam mit den Campern waren nun etwa 15 Personen auf dem Platz. Die ersten Aktivitäten sollten laut einem Programmahang um 14 Uhr beginnen, doch vor 16 Uhr geschah nicht viel. Die Aktivisten saßen in vertrauter Runde beisammen und unterhielten sich. Mit der Zeit fragte eine Aktivistin mehrfach danach, ob jemand Lust habe, Gipsmasken zu erstellen. Kurze Zeit später fanden sich drei, vier Leute zur gemeinsamen

363 | Occupy Hamburg, Das Endless Summer Camp Festival hat begonnen!, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/14/das-endless-summer-camp-festival-hat-begonnen-2/> (eingesehen am 2.9.2013).

364 | Ebd.

365 | Occupy Hamburg, Das Endless Summer Camp Festival hat begonnen!, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/14/das-endless-summer-camp-festival-hat-begonnen-2/> (eingesehen am 2.9.2013).

Handarbeit in der Jurte. Bis zu diesem Zeitpunkt fiel vor allem auf, dass die Aktivisten – anders als angekündigt – anscheinend keine Anstalten machten, mit ihren geplanten Aktionen im Rahmen des Festivals auf Passanten zuzugehen, sie auf Occupy aufmerksam zu machen, sie auch nur anzusprechen. Man blieb unter sich. Auch als gegen Abend auf der Bühne Musik gemacht wurde, nahmen nur sehr wenige Nicht-Occupy-Zugehörige vom Gesang Notiz. Augenscheinlich befreundete beziehungsweise Occupy nahestehende Musikerinnen sangen abwechselnd Stücke wie Summer time, John Lennons Imagine, Killing me softly, Someone like you oder Halleluja.³⁶⁶ Die Beobachtung endete gegen 21 Uhr. Zu dieser Zeit machte sich die erste Band des Abends bereit, um vor den etwa 25 Zuhörern zu spielen. Andere Aktionen fanden an diesem Tag nicht mehr statt beziehungsweise fielen mangels Beteiligung aus. Beides löste bei den Aktivisten keineswegs Enttäuschung aus. Die Hamburger Occupyer äußerten sich zufrieden über den Verlauf des Festival-Wochenendes. Es habe eine „sehr schöne Atmosphäre“ geherrscht, teilte eine Aktivistin in der Folgeweche per E-Mail mit. Das Festival sei zudem für die Gruppe sehr bedeutsam gewesen, weil man sich „auch mal nicht so politisch“ mit anderen Aktivisten austauschen können. Eine Fortsetzung des Endless Summer Camps sei jedenfalls bereits geplant. Tatsächlich fanden Ende August/Anfang September 2012 sowie Anfang Mai 2013 weitere Endless Summer Camps in Hamburg statt.

So wie in der Elbestadt waren künstlerisch-kulturelle Protestaktivitäten ausgehend von zahlreichen Occupy-Initiativen zu beobachten. Unter dem Motto „Rettungsschirme für Menschen“ führte Occupy Düsseldorf beispielsweise eine Protestkunstaktion durch.³⁶⁷ Die Aktivisten riefen dazu auf, Regenschirme im Camp abzugeben, sie dort mit Botschaften beschriften zu lassen und sie dann im Rahmen einer „Protest-Rettungsschirm-Installation“ auf einer Grünfläche nahe dem Camp dauerhaft aufzustellen. Die Kunstaktion nach dem Vorbild der „Umbrella Peace Art“³⁶⁸ wurde als Mahnwache angemeldet. Occupy Hamburg protestierte mit einer eigenen Lichtinstallation gegen die Aktion „Blue Port“ des Hamburger

366 | Hier weiterführend über die Rolle und das Gewicht von Musik bei Occupy am Beispiels von Occupy-Wall-Street vgl. Annett Scheffel, Occupy und Popkultur, in: Pop-Zeitschrift, 15.1.2013, online unter: <http://www.pop-zeitschrift.de/2013/01/15/occupy-und-pop-kulturvon-annett-scheffel15-1-2013/> (eingesehen am 3.9.2013).

367 | Vgl. Occupy Düsseldorf, Rettungsschirme für Menschen: Umbrella Paeece Art-Installation in Düsseldorf, 29.4.2012, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/2012/04/umbrella-peace-art-installation-in-dusseldorf/> (eingesehen am 3.9.2013).

368 | Geht zurück auf die Berliner Künstlerin Ute Donner, die im Sommer 2011, nachdem Zelte als Protestmittel verboten worden waren, selbst gestaltete Regenschirme als Zeichen des Protestes entwickelte. Online unter: <http://umbrella-peace-art.de/> (eingesehen am 3.9.2013); dazu vgl. auch Ute Kabernagel, Kunst holt Politik auf den Schirm, in: Ostfriesen-Zeitung, 3.7.2012, online unter: <http://www.oz-online.de/-news/artikel/100669/Kunst-holt-Politik-auf-den-Schirm> (eingesehen am 3.9.2012).

Lichtkünstlers Michael Batz, der während der Cruise Days große Teile des Hafengebietes aufwändig mit blauem Licht ausstrahlte. In den Augen der Aktivisten eine Geldverschwendung, die der Marke Hamburg touristisch huldige. Occupyer brachten nahe der Elbphilharmonie – ein im Übrigen von ihnen ebenfalls kritisiertes Bauprojekt – große Leuchtketten mit dem Schriftzug „Occupy“ an. Drei Tage später – der Schriftzug war längst von Ordnungskräften entfernt worden – legte man mit fünf anderen Leucht-Buchstaben nach – „FUCK U“.³⁶⁹ In Kassel schlugen Occupyer vor dem Museum Fridericianum anlässlich der Documenta 28 weiße Zelte als Zeichen des Protestes auf.³⁷⁰ Sie hatten sie zuvor mit Begriffen wie Geiz, Hochmut, Gier und Neid beschriftet – den „Grundübeln der Zeit“³⁷¹, wie ein Aktivist gegenüber den Medien sagte.

Die Darstellung bisher macht deutlich: Stellte das Camp für sich und begriffen als „politics of space“³⁷² bereits ein taktisches Mittel der Protestgruppen dar, das allein wie in den USA einen „media hum“³⁷³ auslöste – also für so etwas wie eine dauerhafte Betriebsamkeit der Medienberichterstattung sorgte –, erfuhr es durch eine Vielzahl vor allem expressiv-aktionistischer Protestelemente eine Erweiterung. Die demonstrativen Charakteristika fielen hierbei mit kulturellen Merkmalen im beziehungsweise durch den (gelebten) Protest zusammen, gelegentlich auch hinter ihnen zurück. Dann stand weniger der Ausdruck des Widerstandes, die öffentliche Anprangerung der Verhältnisse, die Kritik coram publico im Vordergrund der Aktionen, sondern das Beisammensein, die Gemeinschaftlichkeit, die Begegnung, nicht zuletzt auch das Fest. Für die innere Verfasstheit der Gruppen waren die Termine des Camp-Kinos, die Proben der Theatergruppen, die Karaoke-, Konzert- und Poetryabende sowie die Weihnachtsfeiern im Zeltendorf wichtig, wie Aktivisten berichteten. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit habe so entstehen können; das entspannte Beisammensein über manchen Streit hinweg geholfen.

369 | Ein Video der Aktion vom 13.8.2012 haben Aktivisten bei Youtube veröffentlicht. Es ist abrufbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=WPgDVsh_4uM (eingesehen am 3.9.2013).

370 | Vgl. Catrin Lorch, Malerisches Bild des Widerstandes, in: Süddeutsche Zeitung, 10.7.2012, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/occupy-aktivisten-auf-der-documenta-malerisches-bild-des-widerstands-1.1408081> (eingesehen am 3.9.2013).

371 | O.V., Occupy-Zelte vor Kunstausstellung, in: Frankfurter Rundschau, 9.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/rhein-main/documenta-kassel-occupy-zelte-vor-kunstausstellung.1472796,16575870.html> (eingesehen am 4.9.2013).

372 | Puneet Dhaliwal, Public Squares and Resistance: The Politics of Space in the Indignados Movement, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, 4 (2012) H. 1, S. 251-273, hier S. 270.

373 | David J. Bailey, #Occupy: Strategic Dilemmas, Lessons Learned?, in: Journal of Critical Globalisation Studies, 5 (2012), S. 138-142, hier S. 141.

Darüber hinaus erhielten Occupy-Gruppen Anfragen von anderen Gruppen, Institutionen und auch Parteien für gemeinsame Aktionen und Demonstrationen sowie Podien und Diskussionsveranstaltungen. Üblicherweise – so berichteten Aktivisten – seien diese Anliegen während Versammlungen vorgetragen und beraten worden. Jede Anfrage wurde dann für sich debattiert. Engagements kamen aber nur zustande, wenn sich einzelne Aktivisten bereit erklärten, den Kontakt zu den anfragenden Gruppen aufzunehmen. Aus den Versammlungsprotokollen geht hervor, wie mit Offerten und Anschreiben dieser Art umgegangen wurde: „Anfrage durch den BUND. Grosse Demo mit landwirtschaftlichen Maschinen geplant. Start am 16. Januar in Frankfurt von dort nach Berlin. Ra hat Kontakt und sammelt weitere Informationen“³⁷⁴ Hier lief die Koordinierung über Einzelne – so wie auch bei anderen Aktionsanliegen üblich, bei deren Vorstellung kein Gruppenmitglied ein Veto einlegte. Strittiger waren die Einladungen von Parteien zu Gesprächen und Anfragen für gemeinsame Veranstaltungen. Stets haderten die Aktivisten. Man wollte sich von keiner Partei vereinnahmen lassen. Und das galt insbesondere für den aktionistisch-öffentlichen Bereich. So war auf Occupy-Demonstrationen das Mitbringen von Parteifahnen nicht gern gesehen, wurde aber dennoch meist gestattet.³⁷⁵ Wenn hier jedoch ohne thematischen Bezug einzig Parteifahnen geschwenkt wurden, wurde dies kritisiert: „Die Demo dient nicht zur Eigenwerbung von Parteien“³⁷⁶, hieß es dann beispielsweise. Als während einer Asamblea im Frankfurter Camp die Einladung einer Grünen-Stadtpolitikerin zu einem Podiumsgespräch diskutiert wurde, hielt man im Protokoll fest, das „pressteam möchte mit ihr absprechen das sie bitte nicht als grüne abgeordnete sondern als mensch komme.“³⁷⁷ Denn nicht die Parteien, sondern die Themen sollten im Vordergrund gemeinsamer Auftritte stehen; nicht die Abgeordneten, sondern die Personen. Das galt auch – und vor allem – für die eigene Gruppe. Bei öffentlichen Diskussionsrunden legten Occupy-Aktivisten großen Wert darauf zu betonen, dass sie nicht als Vertreter Occupys, gar stellvertretend für die Protestbewegung insgesamt sprechen würden, sondern lediglich ihre persönliche Meinung kundtäten, die singulär zu betrachten sei. Dennoch war von „Vertretern beider Seiten“³⁷⁸ die Rede, wenn wie beispielsweise in der Mainmetropole Aktivisten von Occupy Frankfurt zu einem Streitgespräch mit dem „Arbeitskreis Demokratie“ der Frankfurter SPD zusammenkamen.³⁷⁹ Während Demonstrati-

374 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.1.2012.

375 | Vgl. Occupy Düsseldorf, Protokoll der Demo-AG am 27.12.2011.

376 | Occupy Düsseldorf, Strategie AG, 19.01.2012.

377 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 30.12.2011.

378 | Vgl. Hanning Voigts, Occupy hat Schulden bezahlt, in: Frankfurter Rundschau, 15.8.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-occupy-hat-schulden-bezahlt,15402798,16887132.html> (eingesehen am 3.9.2013).

379 | Eine Aufzeichnung des Gespräches ist zudem auf Youtube online anzuschauen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=Dm88lCkqoRk> (eingesehen am 3.9.2013).

onen konnten Fahnen von der Partei Die LINKE, der Piratenpartei, der Grünen Jugend sowie von der Satirepartei Die PARTEI beobachtet werden. Occupy Kiel erhielt mehrfach für Diskussionsrunden Besuch von Flensburger und Kieler Mitgliedern der Piratenpartei.³⁸⁰ In Frankfurt mobilisierten die Piraten auch zur ersten Demonstration am 15. Oktober 2011.³⁸¹ Andernorts, beispielsweise in Berlin, riefen die Piraten nicht aktiv zur Teilnahme an Demonstrationen auf, sondern überließen es ihren Mitgliedern, selbst zu entscheiden.³⁸² Die LINKE-Stadtratsfraktion in Kiel suchte den Anschluss an die Protestbewegung unter anderem, indem sie Sitzungen im Kieler Camp durchführte.³⁸³ Und Occupy Münster lud im Vorfeld der nordrhein-westfälischen Landtagswahl alle Direktkandidaten zu einer Diskussionsrunde ins Camp ein.³⁸⁴

So ließen sich vonseiten der Parteien verschiedene Kontaktaufnahmen ausfindig machen, wobei nicht immer klar wurde, von welcher Seite die Initiative zum Austausch ausging. Aktivisten berichteten, dass es vor allem die Parteien gewesen seien, die auf sie zugekommen seien – aus Neugier, aus Interesse, aber auch deshalb, weil sie sich – vor allem zu Beginn der Platzbesetzungen – einen Imagegewinn von der öffentlichen Nähe zu einer Occupy-Gruppe versprochen, wie Aktivisten sagten. Tatsächlich aber ist es so einfach nicht. In den Gesprächen wurde auch deutlich, dass ein Kontakt zu Parteien bereits deshalb bestand, weil einige Aktivisten über Vorerfahrungen in und mit (lokalen) Parteien verfügten. Diese Aktivisten, so die Beobachtungen, konnten als Schnittstellen zwischen Occupy-Initiativen und Ortsverbänden fungieren. Wenngleich auch anzumerken ist, dass sich – mit Ausnahme der Partei Die LINKE – langlebige, ausdauernde Verbindungen des Austausches, ja der Kooperation zwischen Occupy-Gruppen und Parteien in keinem der untersuchten Standorte identifizieren ließen.

380 | Vgl. Eintrag auf der Facebook-Seite von Occupy-Kiel vom 19.7.2012, online unter: <https://www.facebook.com/occupy.kiel/posts/476235262406017> (eingesehen am 4.9.2013); vgl. Piratenpartei Schleswig-Holstein, SH: Aufgaben/Presse/PU20111021-01, Occupy-Demo in Kiel, online unter: <http://wiki.piratenpartei.de/SH:Aufgaben/Presse/PU20111021-01> (eingesehen am 4.9.2013).

381 | O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.

382 | Vgl. Ulrike Thiele, Mit Sicherheitsabstand, in: Der Tagesspiegel, 18.10.2011, S. 4.

383 | So auch anlässlich der angekündigten Camp-Räumung. Dazu vgl. Die LINKE-Fraktion in der Kieler Ratsversammlung, Offener Brief: Fraktionssitzung im Occupy-Camp am Tag der Räumung, 29.8.2012, online unter: <http://www.linksfraktion-kiel.de/nc/presse/aktuell/detail/archiv/2012/august/zurueck/aktuell-ebc7758eaf/artikel/offener-brief-fraktionssitzung-im-occupy-camp-am-tag-der-raeumung/> (eingesehen am 4.9.2013).

384 | Es sagten lediglich Grüne- und LINKE-Kandidaten zu. Vgl. Occupy Münster, Occupy lädt DirektkandidatInnen zur Landtagswahl ins Camp ein, April 2012, online unter: <http://occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/100-occupy-laedt-direktkandidatinnen-ins-camp-ein> (eingesehen am 5.9.2013).

Anders verhielt es sich bei einer anderen Massenorganisation – der Kirche. Mit den anfänglichen Demonstrationen und den ersten Wochen im Camp bis zur Räumung der Zeltdörfer riss der Kontakt zwischen Kirchengemeinden und Occupy-Gruppen nicht ab. Kirchliche Einrichtungen waren Anlaufstätten und Zufluchtsorte nicht nur im Winter und boten Räumlichkeiten zur Durchführungen von Veranstaltungen. Einzelne Geistliche wurden Fürsprecher Occupys, die – ausgestattet mit zahlreichen Verbindungen in den jeweiligen Städten – Gehör fanden. „Bei Occupy und in der Kirche hat das Unfertige seinen Platz“³⁸⁵, sagte der Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Markus Dröge, bereits im November 2011. Im selben Monat fand in Frankfurt unter dem Motto „Occupy Matthäuskirche“ eine Veranstaltung statt, bei der sich Banker und Occupyer begegneten und austauschten.³⁸⁶ Die evangelische Hoffnungsgemeinde richtete dieses Treffen aus, trat als selbsternannter Mediator auf, sodass sie „zum Ort des Dialogs zwischen Kirche und Bankenwelt werden könnte.“³⁸⁷ Auch in Berlin war die Kirche ein frühes Refugium der Aktivisten.³⁸⁸ Die Kritik, die evangelische Kirche zeige sich im Umgang mit Occupy zurückhaltend, weil sie selbst mit Finanzspekulationen Geld verdiene³⁸⁹, fand sich im Lokalen jedenfalls nicht bestätigt – auch nicht für die Anfangszeit Occupys. In Düsseldorf nutzen Aktivisten gelegentlich Wasch- und Aufenthaltsräume der campnahen Johanneskirche, der größten Kirche der Stadt. Das Verhältnis zur Johanneskirche wurde als gut beschrieben, woran den Aktivisten sehr gelegen war, wie aus Gesprächen hervorging. Konflikte gab es wenige³⁹⁰ und wurden andernfalls – so die Befragten –

385 | So Markus Dröge, Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Vgl. ders., Was würde Jesus dazu sagen, in: B. Z., 10.11.2011, S. 8.

386 | Vgl. Occupy Frankfurt, Workshop mit Professor em. Dr. Wolfgang Nethöfel „Occupy Matthäuskirche“, 15.11.2011, online unter: http://www.occupyfrankfurt.de/ai1ec_event/workshop-mit-professor-em-dr-wolfgang-nethofel-occupy-matthauskirche/?instance_id= (eingesehen am 4.9.2013).

387 | Gernot Gottwals, Kirchengemeinde okkupiert Occupy, in: Frankfurter Neue Presse, 21.11.2011, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Kirchengemeinde-okkupiert-Occupy;art675,462718> (eingesehen am 4.9.2013).

388 | Vgl. Barbara Cunietti, Banken-Kritiker schlagen Zelte im Kirchenasyl auf, in: Die Tageszeitung, 31.10.2011, online unter: <http://www.taz.de/Occupy-Berlin/!80988/> (eingesehen am 9.8.2013).

389 | Besonders prononciert etwa bei Stephan Kosch, Kein Kreuz im Rücken der Bewegung, in: Die Tageszeitung, 10.1.2012, online unter: <http://www.taz.de/!85269/> (eingesehen am 4.9.2013).

390 | Als Ausnahme darf hier eine Aktion während eines ökumenischen Gottesdienstes gelten, die offenbar nicht mit der Gruppe abgesprochen war und wofür sich die Camper bei der Kirche umgehend entschuldigten. Ein Aktivist sei daraufhin von der Gruppe ausgeschlossen worden. Vgl. Kristina Milicevic, Occupy: Camper haben ersten Zoff mit der Kirche, in: Westdeutsche Zeitung, 17.4.2012, online unter: <http://www.wz-newsline.de/>

rasch beigelegt. Zudem galt unter Düsseldorfer Aktivisten mit der Berger Kirche ein weiteres innerstädtisches Gotteshaus als möglicher Ort für die Durchführung von Podiumsdiskussionen.³⁹¹ Die kirchliche Unterstützung mündete in umfassende Solidaritätsbekundungen anlässlich der angekündigten Campräumungen. So haben sich in Frankfurt im Mai/Juli 2012 mehrere Kirchenvertreter gegen die bevorstehende Maßnahme der Stadt ausgesprochen.³⁹²

Unabhängig davon, ob die öffentlichen Auftritte gemeinsam mit Kirchen, Parteien oder anderen Institutionen und Gruppen stattfanden: Auffällig war, dass sich bei den Diskussions- und Podiumsterminen die Strukturen des Ablaufes häufig ähnelten. Der Vortrag, das Expertengespräch sowie das mit Fachleuten besetzte Panel, das ein Moderator leitete, der den Experten ausgiebig Zeit zum Antworten ließ und den Zuhörern am Ende Zeit zum Fragen einräumte, prägten die Veranstaltungslandschaft. Das Referat, der Vortrag und der Bericht besaßen einen hohen Stellenwert. Immer wieder lud man sich Wissenschaftler ins Camp, die vor den Aktivisten vor allem über wirtschaftswissenschaftliche Fragestellungen dozierten.³⁹³ Zum Thema „Unordnung und Kritik in Europas Marktwirtschaft – Ursachen, Auswirkungen und Lösungen“ diskutierten Occupy in der Frankfurter Oper mit Sahra Wagenknecht und Wirtschaftsjournalisten.³⁹⁴ Occupy Münster organisierte gemeinsam mit dem AStA der Universität

lokales/duesseldorf/occupy-camper-haben-ersten-zoff-mit-der-kirche-1.962845 (eingesehen am 4.9.2013).

391 | Occupy Düsseldorf, Protokoll, 10.10.2012.

392 | Vgl. Rede des Präses Wolf Gunter Brüggmann-Friedeborn während der Demonstration gegen die Campräumung, „Occupy-Camp ist Wahrzeichen für Frankfurt“, 28.7.2012, online unter: <http://www.frankfurt-evangelisch.de/der-komplette-beitrag/items/occupy-kundgebung-07-2012.html> (eingesehen am 4.9.2013); vgl. auch Felix Helbig u. Hanning Voigts, Was Occupy erreicht hat, in: Frankfurter Rundschau, 4.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-was-occupy-erreicht-hat,15402798,16539490.html> (eingesehen am 4.9.2013); als Reaktion auf den Verlauf der Blockupy-Aktion vgl. Kurt-Helmuth Eimuth, Die Kirche unterstützt Occupy – und das ist gut so, in: Evangelisches Frankfurt. Nachrichten und Debatten, 22.5.2012, online unter: <http://evangelischesfrankfurt.de/2012/05/die-kirche-unterstutzt-occupy-und-das-ist-gut-so> (eingesehen am 4.9.2013).

393 | Hier sei beispielhaft auf den Vortrag des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Dennis J. Snowers bei Occupy Kiel verwiesen. Die Kieler Gesprächsrunde im Camp wurde gefilmt und ist im Internet abrufbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=K_hxCx1BEel (eingesehen am 2.9.2013).

394 | Occupy Frankfurt, Podiumsdiskussion mit Dr. Norbert Häring, Sahra Wagenknecht und Occupy:Frankfurt am 7.3. in der Oper Frankfurt, 29.2.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/02/29/podiumsdiskussion-mit-dr-norbert-haring-sahra-wagenknecht-und-occupyfrankfurt-am-7-3-in-der-oper-frankfurt/> (eingesehen am 5.9.2013).

Münster eine Vortragsreihe. Bei den insgesamt sieben Veranstaltungen wurden „die Krise an den Finanzmärkten, die daraus resultierende Staatsschuldenkrise und die Krisenhandlungen der politischen Akteure untersucht und diskutiert“³⁹⁵. Dieses Veranstaltungsformat bestehend aus (Experten-)Vortrag und Nachfrage-runde wurde im Wesentlichen auch bei Terminen beibehalten, die vornehmlich gruppeninterne Relevanz besaßen – wenn beispielsweise ausländische Occupyer deutsche Camps besuchten und von ihren Erfahrungen berichteten³⁹⁶, wenn sich New Yorker Aktivisten von Occupy-Wall-Street³⁹⁷, von Occupy Denver³⁹⁸, Occupy New Jersey³⁹⁹ oder von Occupy DC⁴⁰⁰ ankündigten.

Doch innerhalb der Erzählungen der befragten Occupyer über ihre Aktionen und öffentlichen Veranstaltungen spielten diese internationalen Aufeinandertreffen eine eher untergeordnete Rolle. Mit Blick auf aktionistische Elemente erfuhr indes das Lokale in ihren Berichten eine hervorgehobene Bedeutung. Häufig verbanden sie in ihren Argumentationen während der Gruppendiskussionen globale mit regionalen Problemlagen. Und auch auf der praktischen Seite ließen sich eine Vielzahl örtlicher Engagements der Occupy-Gruppen ausmachen. So debattierte Occupy Frankfurt im Rahmen der angekündigten Insolvenz von MAN Offenbach aktiv zu werden.⁴⁰¹ Ebenfalls sprach sich die Gruppe für den Erhalt des Instituts für Vergleichende Irrelevanz aus, einem autonomen Zentrum auf dem Bockenheimer Campus, das 2003 von Studenten besetzt wurde und dem 2012 die Räumung drohte.⁴⁰² Occupy Düsseldorf unterstützte eine Demonstration gegen den Abriss des Tausendfüßlers, einer denkmalgeschützten Autohochstraße durch die Innenstadt.⁴⁰³ Occupy Frankfurt solidarisierte sich und protestierte mit Frank-

395 | Occupy Münster, Occupy Münster und der AStA der Universität Münster starten mit kritischer Vortragsreihe, April 2012, online unter: <http://www.occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/102-occupy-muenster-und-der-asta-der-universitaet-muenster-starten-mit-kritischer-vortragsreihe> (eingesehen am 5.9.2013).

396 | Vgl. Occupy Frankfurt, Vortrag und Diskussion mit Kimi Lee aus Oakland, 20.4.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/04/20/vortrag-und-diskussion-mit-kimi-lee-aus-oakland/> (eingesehen am 5.9.2013).

397 | Vgl. Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

398 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

399 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

400 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.1.2012.

401 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

402 | Vgl. Occupy Frankfurt, Stellungnahme zur drohenden Räumung des IVI in Bockenheim, 24.5.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/05/24/stellungnahme-zur-drohenden-raeumung-des-ivi-in-bockenheim/> (eingesehen am 5.9.2013).

403 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Asamblea, 05.05.2012.

furter Mitarbeitern der Steakhouse-Kette Maredo.⁴⁰⁴ Das Unternehmen hatte mutmaßlich seine Angestellten zur Kündigung genötigt, um die Belegschaft umzustrukturieren.⁴⁰⁵ In Kiel inszenierten Aktivisten unter anderem ein Straßentheater, um damit gemeinsam mit Kleingärtnern gegen die geplante Ansiedlung eines Möbelhauses zu protestieren.⁴⁰⁶ Die Aktivitäten im Camp am Kieler Lorentzendam während der Feierlichkeiten anlässlich der Kieler Woche dürfen genauso wie die Präsenz von Occupy Köln beim Stadtfest am Aachener Weiher sowie im Rahmen der Kölner Lichter als Ausdruck lokaler Verbundenheit verstanden werden.⁴⁰⁷ Occupy Köln nahm zudem am Karneval teil und bereitete dafür „revolutionäre Schilder auf Kölsch“⁴⁰⁸ vor. Das Thema Grundstücksspekulationen wollte die Gruppe am Beispiel des Geländes der ehemaligen Dom-Brauerei in Köln-Bayenthal aufgreifen. Sie war hier ganz konkret auf der Suche nach „kommunalen Aufhängern“⁴⁰⁹, um ihrer Kritik an den Spekulationen vor Ort Ausdruck zu verleihen. Occupy Köln betonte mehrfach die Bedeutung kommunalpolitischer Vorgänge, die kritisch zu begleiten seien. Genannt wurde die geplante Erweiterung des Godorfer Hafens, die angekündigte Errichtung einer Basisstation für Rettungshubschrauber auf dem rechtsrheinischen Erholungsgebiet Kalkberg und die Neubausiedlung Vingst, die neben einem verseuchten ehemaligen Schießplatz liege.⁴¹⁰ Aktionen waren geplant gegen die Schließung eines städtischen Schwimmbades in Köln-Nippes sowie gegen eine Kölner Agentur für Arbeit.⁴¹¹ Zugleich bot man im Camp von Occupy Köln Hartz-IV-Beratungen an.⁴¹²

404 | Vgl. Unterstützungsaufwurf auf der Facebookseite von Occupy Frankfurt, 20.1.2013, online unter: <https://www.facebook.com/OccupyFfm/posts/193275467437473>(eingesehen am 5.9.2013).

405 | Vgl. Claus-Jürgen Göpfert, Nötigt Maredo Mitarbeiter zur Kündigung?, in: Frankfurter Rundschau, 18.1.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/maredo-noetigt-maredo-mitarbeiter-zur-kuendigung-,1472798,11465372.html> (eingesehen am 5.9.2013) sowie Michael Brächer, Schwere Vorwürfe gegen Steakhouse-Kette Maredo, in: Handelsblatt, 5.12.2011, online unter: <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-dienstleister/freiheitsberaubung-schwere-vorwurfe-gegen-steakhaus-kette-maredo/5923938.html> (eingesehen am 5.9.2013).

406 | Vgl. auch O.V., ...mit Perspektive, in: Kieler Nachrichten, 21.12.2011, Nr. 306, S. 23; Das Straßentheater im Kieler Zentrum wurde gefilmt und ist bei Youtube anzuschauen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=IPhTpVBISCQ> (eingesehen am 5.9.2013).

407 | Zur Aussprache über die Beteiligung an den Kölner Lichtern vgl. Occupy Köln, Protokoll Montagstreffen (Plenum), 16.07.2012.

408 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll des 14. offenen Montagstreffens (Plenum), 30.01.2012.

409 | Occupy Köln, Protokoll des 6. Montagstreffens am 21.11.11.

410 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll Inhalte-Gruppe, 29.06.12, Strategiefindung.

411 | Occupy Köln, Protokoll des 15. offenen Montagstreffens (Plenum), 06.02.2012.

412 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll des 19. offenen Montagstreffens (Plenum), 12.03.2012.

Fasst man zusammen, zeigt sich, dass sich die untersuchten Occupy-Gruppen zwar von Beginn an als Teile einer globalen Protestbewegung verstanden, bei ihren Aktionen jedoch um regionale Bezugnahmen bemüht waren. Mit großem Selbstverständnis engagierten sie sich in thematisch vielfältigen Feldern und bekamen dadurch – mal aktiv, mal passiv – Anschluss zu anderen lokalen Initiativen und Bündnissen für die Durchführung gemeinsamer Protestaktionen. Einen Mobilisierungserfolg zu erzielen wie zu Beginn Occupys, davon blieben sie indes freilich weit entfernt.

3.6 „VERWASCHNER MIST“ – „DIE NEUEN“ UNTER „DEN LINKEN“

Wie bereits dargestellt: Occupy wurde von Teilen der (medialen) Öffentlichkeit anfänglich begrüßt und führte vor allem gemeinsam mit anderen Zusammenschlüssen eine Vielzahl von Aktionen durch. Doch galt die Sympathie gegenüber Occupy keinesfalls in toto für die Organisationen und Kleingruppen innerhalb des linken Bewegungsspektrums, das sich aufteilt in einige größere bundesweit agierende Gruppen wie Attac, Campact oder die Interventionistische Linke (IL) und bis hin zu einer schier unüberschaubar wirkenden Vielzahl von in kleinteiligen Bündnissen reicht, zu denen orthodoxe kommunistische, radikale, autonome, antifaschistische, antirassistische, antikapitalistische, internationalistische, pazifistische, globalisierungskritische, anarchistische, anarchosyndikalistische, sozialistische, feministische und ökologistische Gruppen sowie Kleinstparteien zählen. Bei den Beobachtungen im Feld stellte es sich als stark fragmentiert und heterogen dar, mitunter auch zerstritten. Sich selbst charakterisierten befragte Aktivist:innen dieser Initiativen als „systemkritisch“⁴¹³. Eine Zuschreibung, die sie eint und im Folgenden als Arbeitsbeschreibung übernommen werden soll. Die Übergänge in den Weltanschauungen dieser systemkritischen Gruppen sind teilweise fließend, teilweise miteinander unvereinbar. Entsprechend schwierig gestaltete sich in den vergangenen Jahren die Zusammenarbeit untereinander sowie gemeinsame Mobilisierungen. Der außerparlamentarische Protest von links gilt als zerfasert, für die neugegründeten Occupy-Initiativen bedeutete dies dennoch, dass sie keineswegs in einen luftleeren Raum stießen. Vielmehr traten sie in Erscheinung als ein weiterer Akteur innerhalb eines breiten wie uneinheitlichen Protest- und Politikfelds, das hier Bewegungslinke genannt wird. Das Verhältnis von Occupy zu diesen systemkritischen Gruppen soll in diesem Kapitel beleuchtet werden.

Occupy in Deutschland trat anfänglich als gruppenübergreifende Protestbewegung auf, lehnte die Einordnung in ein linkes Lager ab, beanspruchte für sich,

413 | Dieser Begriff soll hier aufgenommen und im folgenden Verwendung finden wohl wissend, dass zu definieren wäre, was hier mit „System“ gemeint ist beziehungsweise wie sich die „Kritik“ äußert.

jenseits von rechts und links zu stehen, ja innergesellschaftliche Grabenkämpfe überwinden zu können. Die befragten Aktivisten betonten, mit Occupy über eine übergreifende Struktur zu verfügen, die auf verschiedene Bewegungsformatio- nen integrativ wirke, die eine einende Funktion besitze.

Dominik: „Genau genommen verstehen wir uns in erster Linie als Plattform, das heißt wir schaffen es, [...] linksradikale Gruppen, die nie was miteinander gemacht hätten, [...] dazu zu bringen, gemeinsam mehrere Tage Demonstrationen zu verbringen. [...] Also das Theo- retische haben die Leute von dem linken radikalen Spektrum mit Leuten der Gewerkschaft zusammen gebracht. Und Attac ist ja durchaus bürgerliches Lager, aber linksbürgerliche Gesellschaftskritik und die dann mit Leuten von der Antifa zu einer gemeinsamen Aktion zu bewegen, auch das ist was. Also, so wie ich hier ständig mit Leuten zusammen arbeiten muss, mit denen ich nie was zu tun hätte, schaffen wir es Leute zusammen zu bekommen, die nie, also Gruppen zusammen zuzulassen, die niemals was Gemeinsames geplant hät- ten. Und genau genommen sind wir da nur Katalysator.“

Den Beobachtungen zufolge standen die lokalen Occupy-Gruppen bereits sehr früh in Kontakt zu organisierten und erfahrenen Zusammenschlüssen. Die Oc- cupy-Lager traten dabei eher passiv in Erscheinung, wurden meist von anderen Initiativen angesprochen, teilweise vorangetrieben von „Mehrfach-Engagierten“, die sich neben Occupy zeitgleich noch in weiteren Initiativen einbrachten. In den Gesprächsrunden wurden dann vor allem die besseren Organisations- und Mo- bilisierungsmöglichkeiten anderer Zusammenschlüsse betont, die über mehr Er- fahrung verfügten.

Veronika: „Wenn Flashmob-Aktionen stattfinden wie zum Beispiel die Aktion mit Attac und der Verbraucherzentrale, dann wird das zum Teil auch einfach über Mailinglisten gemacht“, berichtete eine Leipziger Aktivistin und fügte an, „weil die Organisatoren, die dort im Hin- tergrund stehen, haben ganz andere Strukturen als wir.“

Diese Strukturen wurden von den Occupyern mehrheitlich erkannt und aner- kannt. Vielfach beschrieben wurde folgende Sichtweise: Die Organisationser- fahrung bewegungslinker Formationen gepaart mit dem Moment der günstigen Gelegenheit, das Occupy kreierte habe, könnte zu gemeinsamen großangeleg- ten Mobilisierungserfolgen und überdauernden Protestaktivitäten führen. Man wählte sich folglich als eine Art Bewegungsbeschleuniger, der ein Gelegenheits- fenster geöffnet habe. Doch schlug Occupy nicht zuletzt ob dieser Haltung Skep- sis entgegen. Ein langjähriger Aktivist einer sozialistischen Kleingruppe aus Ber- lin beschreibt in Bezug auf die ersten gemeinsamen Demonstrationen im Herbst 2011 die Haltung gegenüber Occupy.

Carsten: „[...] also wir waren uns alle relativ einig, dass man zumindest nicht mit anti- kapitalistischen Positionen gegenüber der Occupy-Bewegung hinter dem Berg halten muss,

sondern dass man sie durchaus noch aussprechen sollte. [...] Bevor man jetzt mit anderen Gruppen darüber diskutiert – man macht jetzt diese oder jene Demo, wo geht die Route lang –, beschließt man dann irgendeinen Aufruf, der eigentlich verwaschener Mist ist, hätte man mal lieber eine inhaltliche Veranstaltung organisiert und das Flugblatt für diese inhaltliche Veranstaltung bei der Demo verteilt. Und die Leute, die die Demo organisieren wollen, sollen lang laufen, wo sie lang laufen wollen und ihren komischen Aufruf beschließen.“

Der Vorwurf lautete, linke Gruppen und Initiativen hätten sich allzu rasch mit Occupy gemein gemacht – ohne zu wissen, welche Ziele die Protestbewegung verfolge, wer in ihr agiere, wofür sie eigentlich stehe. Die Aussage, sich von anti-kapitalistischer Position aus, mit Kritik nicht zurückhalten zu wollen, stellt hier bereits eine Zusammenfassung verschiedener Vorgänge innerhalb des Bewegungsspektrums dar, von denen seit dem Erscheinen Occupys in Deutschland berichtet wurde. So erzählte eine ostdeutsche Aktivistin, die seit vielen Jahren in diversen Gruppen engagiert ist und übergreifend lokale Vernetzungsarbeit leistete, von ihrer Heimatstadt, in der am ersten Tag der Occupy-Demonstration eine antikapitalistische Gruppe zunächst intervenieren und eigene kritische, gegen die Occupy-Bewegung gerichtete Flugblätter verteilen wollte.

Carla: „Aber man muss dieses Spektrum ganz klar von so einem Attac-Occupy-Spektrum trennen. Also, da gibt es sogar eine sehr kritische Haltung aus dem Spektrum im Bezug auf das Occupy-Spektrum. Also, da werden so Schlagworte wie verkürzte Kapitalismuskritik, Bewegungsquatsch und so, ja, weiß ich nicht, falsche Kritik sogar des Kapitalismus mit Fokussierung auf das Bankensystem oder so. [...] sondern eher an einem Symptom gearbeitet wird. Es gab sogar die Idee glaube ich, als dieser große Occupy Ersttag, damals im Oktober, war. Wollte diese M31-Gruppe, die es damals schon gab, sie heißt (unverständlich), wollte dort eigentlich kritisch intervenieren und, weiß ich nicht, so kritische Flugblätter verteilen. Weiß nicht ob du das kennst, aber das ist so eine typische, typische Attitüde von so links-radikalen Kapitalismuskritikern, den anderen zu erklären wie es wirklich geht.“

Konkrete Aktionen in Form von Stellungnahmen auf Handzetteln hat es auch während einer Aktionskonferenz im Februar 2012 in Frankfurt gegeben, die der Vorbereitung der Blockupy-Aktionstage diente. Hier wurden etliche occupykritische Papiere verteilt. In einem Flugblatt, verfasst von einer sozialistischen Gruppierung stand:

„Occupy war in der BRD weitgehend ein vom Banken-bashing der mainstream-Medien entfachtetes Strohfeuer am 15. 10. Nach tagelanger Bewerbung des occupy-Aktionstages durch die Massenmedien kamen tatsächlich recht viele TeilnehmerInnen zu den Demonstrationen, jedenfalls in Berlin und Frankfurt. Aber bereits in der zweiten Okt.-Hälfte brach die

Mobilisierung stark ein und die Demos am 12. Nov. in Berlin und Frankfurt waren bereits keine Demos der occupy-Szene mehr, sondern Attac- und Campact-Demos.⁴¹⁴

Man könne leider nicht vermeiden, hieß es weiter in dem Papier, „die weinselige Stimmung vieler AktivistInnen in der BRD mit etwas Realitätsessig zu verderben“ – insbesondere hinsichtlich der Lage hierzulande: Sprache und Kultur der Occupy-Bewegung spreche „in der BRD 90% der Bevölkerung nicht im geringsten an“. Kurz vor den Blockupy-Aktionstagen im Mai 2012 veröffentlichte die „Linke Liste“ der Universität Frankfurt ein Flugblatt, in dem sie das Blockupy-Bündnis insgesamt, vor allem aber „die anpolitisierten Occupist_innen“⁴¹⁵ kritisierte. Sie warf ihnen darin unter anderem Beliebigkeit, Inhaltsleere, Reformismus und Personifizierung sozialer Verhältnisse vor. Die Rede ist von einem „antisemitischen Hass auf die Formen kapitalistischer Zirkulation“ sowie von einem „bei Occupy bereits bildlich antizipierten Pogrom der 99% über 1%“⁴¹⁶.

Ohnehin war während der Aktionskonferenz Distanz zwischen Occupy- und systemkritischen AktivistInnen zu vernehmen. In Gesprächen am Rande der Veranstaltung äußerten Occupy-AktivistInnen Unverständnis über das Zustandekommen mancher Entscheidungen. Occupyer – bereits numerisch bei solchen Veranstaltungen klar in der Minderheit – taten sich schwer mit den organisatorischen Abläufen und den informellen Prozessen, während derer Aufrufe und Aktionsarrangements im Wesentlichen vorab festgelegt wurden. Sie besaßen keine über Jahre gewachsenen Kontakte zu anderen Gruppen, verfügten kaum über persönliche Verbindungen und hatten meist nur wenig Organisationserfahrung vorzuweisen. Ein langjähriger Aktivist aus globalisierungskritischen und klimaaktivistischen Zusammenhängen („Dieter“) – ebenfalls Teilnehmer der Frankfurter Aktionskonferenz – fasste zusammen: „Klar, wenn die Occupy-Leute Attacies oder ILer (Interventionistische Linke, Anm. d. V.) treffen, merken die auf einmal so: Oh, o.k., Organisationslogik, völliger Widerspruch zu unserer Open-Space-Logik.“

Die Differenzen hielten an. Das Verhältnis blieb ambivalent: Für einzelne Aktionen und gemeinsame Demonstrationen konnte man sich finden; einer strukturierten, langfristigen Zusammenarbeit war man indes fern. Auch vonseiten der befragten Occupy-AktivistInnen wurde eine umfassende Kritik an anderen Bündnissen und Initiativen formuliert. Diese wurde häufig entlang vorheriger persönlicher Erlebnisse in und mit anderen Gruppen geschildert und verdeutlicht.

414 | O.V., Das Flugblatt wurde während einer Aktionskonferenz in Frankfurt vom 24. bis 26. Februar 2012 verteilt.

415 | Linke Liste Frankfurt, Es will sich was bewegen. Flugblatt der Linken Liste zu den Blockupy-Aktionstagen im Mai 2012, online unter: http://liliffm.blogspot.de/images/Eswillsichwasbewegen_c.pdf (eingesehen am 30.4.2013).

416 | Ebd.

Johanna: „Ich war davor auch noch ein paar Monate in der Frankfurter Antifa unterwegs und da fand ich halt eigentlich diese Idee irgendwie, Nazis auf die Fresse hauen, komme was wolle, Hauptsache, die kriegen hier nirgendwo einen Fußbreit. Fand ich irgendwie immer sehr problematisch, weil ich mir eigentlich immer mehr gewünscht hätte, dass man da stark unterscheidet und dass man da ganz klar hat, dass es viele gibt, die rechtspopulistischem Gedankengut voll auf den Leim gehen, [...] entweder weil es da an Bildung fehlt oder im Endeffekt an Liebe fehlt oder Zuneigung oder Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit oder ja, ich hätte mir immer gewünscht, dass man dann bei diesen Leuten sagt, wir greifen die nicht direkt an, damit die ihr Schild hochziehen und sich in ihrer Ideologie noch verfestigen können, sondern, dass wir das Schild wegnehmen und die noch retten, so blöd es klingt. Und ich fand es total blöd bei der Antifa, dass du mit so Ideen bist du auf total ablehnenden Boden irgendwie, also das ging gar nicht. Da wurdest Du direkt als jemand bezeichnet, der wirklich keinen Plan hat, wie es läuft, und Nazis sind Nazis und im Endeffekt so ganz dogmatisch und vor allem eigentlich so widersprüchlich, weil man ja sonst versucht zu sagen, Menschen sind nicht von Natur aus rechts oder links, sondern Menschen werden dazu. Sonst in allen anderen Themen ist immer so stark dieser Sozialisationsfaktor in den Argumentationslinien fest da und begründet. Und da ist es aber auf einmal so, dass man die Sozialisation bei Rechten oder Nazis komplett rauslässt und sagt: ey, auf die Fresse, so. Und das hat mich irgendwie immer so ein bisschen gestört.“

Bewegungslinke Gruppen wurden von den Occupyern als hermetische Gebilde dargestellt – undurchdringlich, verschlossen, starr. Als Zusammenschlüsse, die – mit einer feststehenden Ideologie ausgestattet – ablehnend, herabsetzend und abwertend gegenüber Occupy aufgetreten seien, was in dieser Vehemenz die befragten Aktivisten überraschte, ja auch schockierte.

Johanna: „Und habe aber feststellen müssen, dass alle, also alle natürlich nicht, aber super viele richtig scheisse waren einfach. Allen voran die Antifa und die Antideutschen, dicht gefolgt auch von wirklich guten Initiativen, die ich eigentlich immer total, wo ich gesagt hätte, wow, geil, so etwas wie ‚Wem gehört die Stadt‘, ich weiß nicht, ob du die kennst, ja aber, halt, wo ich echt so dachte, yeah, woah, so, und wo ich dann gemerkt habe, ach du Scheiße. Und das ging dann weiter noch mit klassischen Gewerkschaften, die auf diesen Zug aufgesprungen sind und also wo ich das Gefühl hatte, scheiße, was geht denn hier ab. Und es waren so Geschichte wie: Bei uns im Camp hängt ein Banner rum, da steht drauf ‚Lasst die Banken bluten‘ und die Antideutschen schnitzen daraus halt irgendwie, ja, das ist eine verkürzte Kapitalismuskritik, weil das sind, das geht nur gegen Banker und das ist auf jeden Fall nur Symptombekämpfung und wenn es nur gegen Banker geht, ist es strukturell antisemitisch, so. Also, es wurde ein Occupy-Shitstorm veranstaltet, also auch teilweise von Ökolinx oder so was, wo ich dachte, hallo. Und ein paar Sachen, Einzelfälle haben halt dazu geführt, dass die dann immer mehr sich auch legitimiert gefühlt haben in dieser Ansicht, dass da viele Esoteriker und viele Antisemiten im Camp seien und irgendwie. Was war es noch, ja, also ja, Esoteriker, Antisemiten, Rechtspopulisten, das kam, was ich da erzählt habe mit diesem Freien-Wähler-Typen, also sozusagen, dadurch, dass wir

überhaupt mit so jemanden reden, das bedeutet schon, dass wir auch strukturell so drauf sind. Es kam ein krasser, eine krasse Intoleranz und ein krasses Abblocken bei Occupy von bestimmten Zweigen mancher Gruppen.“

Deutlich wurde, dass die ausgetragenen Konflikte, Beschuldigungen und Anfeindungen sowie die sich wiederholenden Rechtfertigungen und Erklärungs bemü hungen den Occupyern zusetzten.

Johanna: „Aber man hat reihenweise im Internet, oder auch auf anderen Demos Flyer bekommen so nach dem Motto: Die Occupy-Bewegung ist ja an sich erstmal was ganz Schönes, dass da Leute irgendwie aufstehen und so, aber im Endeffekt sind das alles, also ich hab teilweise Sachen gehört wie: ja ja, Lumpenproletariat, Ihr habt gar nicht genug Bildung, um solche Themen überhaupt anzufassen. Wo ich mir echt so dachte, ey und das höre ich von Leuten, die ihre ganze Ideologie auf Marx aufbauen, wo ich mir dachte, ey. Und so habe ich dann auch mit bestimmten Leuten geredet und die dann auch echt plattgeredet, weil die ihre komplette Idee oder ihre Wahrnehmung von Occupy auf ein paar Sachen gefußt hat, die total leicht widerlegbar waren, wo ich mir echt so dachte, ey eure Argumentationsschiene, also gerade dieses Lumpenproletariats-Ding und das erzählen dir Marxisten, also das ist so, ey, Moment, hier stimmt was nicht, so dachte ich immer, hier, die Arbeiterklasse ist die Basis der Revolution, hallo, das war wirklich so frustrierend für mich, dass da so viele Leute auf einmal, grade auch mit dieser Antisemitismus-Keule, das hat mich richtig fertig gemacht.“

Doch aus den Auseinandersetzungen zogen einige Occupyer auch Kraft für das eigene Engagement, wurde die Überzeugung gestärkt, sich für „die richtige Sache“ einzusetzen, nämlich für die Ideale Occupys. Wie auch US-amerikanische Aktivistinnen die horizontale Ausrichtung Occupys als bewusste Abgrenzung zur einer als hierarchisch wahrgenommenen „Old Left“ verstanden⁴¹⁷, lobten deutsche Occupyer die offenen Strukturen der eigenen Protestgruppen in Kontrast zu anderen Gruppierungen. Hier stellte Occupy den Ansichten der Befragten folgend einen nie dagewesenen Alternativentwurf zu allem Bisherigen im bewegungslinien Spektrum.

Johanna: „Das habe ich dann bei Occupy gemerkt, dass da eben ein komplett anderer Wind weht und dass die Leute da auch total krass was gegen alle menschenverachtende Ideologien haben, auch uneingeschränkt, gegen alle einfach, und eben auch gegen die eigene. Also nicht eben zu sagen, wir dürfen aber Gewalt ausüben, weil wir sind ja die Guten oder so. Also, es wirklich konsequent, und es war von Anfang an klar, nein, also, wir wollen friedlich sein und wir wollen diskutieren, wir wollen die Kommunikation und wir wollen irgend-

417 | Vgl. Immanuel Wallerstein, *Upsurge in Movements around the Globe*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 105-113, hier S. 109.

wie, also wir sind, ja, eine durch und durch humanistische Bewegung, so. Und das hat mir total gefallen.“

Occupyer sowie systemkritische Aktivisten monierten Einstellungen und Auffassungen, die in Teilen der jeweils anderen Gruppierungen vorherrschten. Sie ließen sich über diverse Vorgänge und Sichtweisen der anderen aus, doch blickte man auch selbstkritisch auf Abläufe innerhalb der eigenen Initiative. Systemkritische Aktivisten – hier fiel die Selbstkritik geringer aus – stellten mit ihrer negativen Eigenbewertung auf ein vorurteilsbehaftetes Verhalten ab, ein reflexhaft ablehnendes Gebaren gegenüber Occupyern sowie auf eine kategorische Betonung eigener Distinktionsmerkmale.

Bertram: „Aus Linksjugendumfeld oder so hier in Leipzig zumindest wird den Occupy Leuten oft vorgehalten, beziehungsweise, ja, das sind die Spinner, das sind so die Weltverschwörungstypen und klar gibt es da Leute drin, die halt teilweise komisch (unverständlich) Position haben oder so, oder komische Sachen manchmal erzählen, aber das ist erstens nicht Masse und das andere ist auch, es wird zum Teil ein wenig Arroganz damit umgegangen, finde ich manchmal. Also gerade aus der Linken-Ecke, also wenn jetzt gesagt wird, ja, das sind alles Spinner oder so, wir haben, also das ist alles verkürzte Kapitalismuskritik und so und die müssen erst einmal, keine Ahnung, Marx, das und das und das lesen. Also ich glaube, das ist halt der falsche Ansatz. Also da gibt es auch so eine Distanzierung davon, also die sagen auch extra, ja mit dem wollen wir auch nichts zu tun haben, weil die sind ja so.“

Occupyer störten sich daran, dass Aktivisten aus ihren Gruppen – zumal erstmals politisch Aktive – gegenüber anderen Initiativen eigenmächtig Vertretungsansprüche für eine übergreifende Bewegungslinke unter dem Banner Occupys anmeldeten. Eine Art des Aufeinanderzugehens, die – den Erzählungen der Befragten zufolge – vor allem zu Beginn der Aktivitäten der Occupy-Gruppen anzutreffen war und auf Kritik stieß, wenngleich das Ausmaß der Ablehnung einiger systemkritischer Bündnisse damit allein nicht erklärt werden könnten.

Johanna: „Ich weiß nur, dass auf jeden Fall von unserer Seite da auch ein bisschen angegriffen wurde, also ich weiß nicht, wer angefangen hat, keine Ahnung, aber ich weiß, dass halt auch so Sachen fielen wie: Hört mal auf, kommt mal aus Eurem Theoriegequatsche raus! Kommt mal in die Praxis. Ihr macht ja gar nichts. So, und das ist natürlich auf jeden Fall angreifend und unter dem Ding, dass viele Leute halt so super viel aktiv sind und sich das echt nicht unbedingt sagen lassen wollen und schon gar nicht von Leuten, die erstmal den Eindruck machen, als seien sie total Banane. Und das kam vor, auf jeden Fall. Da wurde ich auch selber Zeugin von, wie irgendwelche Leute bei uns auf der Demo ins Megaphon irgendwie gebrüllt haben so: Wir müssen hier erstmal anscheinend ganz Frankfurt aufwecken und aufklären. Wo ich mir immer gesagt habe, oh, wie kann man das so sagen, wir klären euch auf. Das fand ich ganz schlimm so. Und das gab es. Und ich glaub, dass es Leuten, und das kann ich auch verstehen, ein Dorn im Auge, die sich die ganze Zeit mit nichts

anderem beschäftigen, so, und das kann ich gut nachvollziehen. Das ist aber immer noch keine Erklärung für die Art und Weise, wie das dann alles ablief und schon gar nicht für die einzelnen Keulen, die dann kamen.“

Die Occupy-Gruppen traten durchaus selbstbewusst, von sich überzeugt, bisweilen selbstgefällig anderen Organisationen und Initiativen gegenüber auf. Beispielhaft dafür darf ein Asamblea-Protokoll Occupy Frankfurts vom Dezember 2011 gelten. Das Camp hatte Besuch von dem in der Mainmetropole breit vernetzten „Recht auf Stadt“-Bündnis erhalten. „*Netzwerke können sich Occupy anschließen“, hieß es in der Asamblea nach dem Treffen grundsätzlich, auch ein wenig gönnerhaft. Man schränkte mit Blick auf das Bündnis ein: Das „*Recht auf Stadt: Netzwerk existiert seit vielen Jahren, wir können nicht verlangen, dass sich große Netzwerke uns anschließen.“ Um jedoch sogleich hinzuzufügen: „(Wir) können aber auf Augenhöhe mit ihnen zusammenarbeiten.“⁴¹⁸

Fasst man das Verhältnis von Occupy zu systemkritischen Gruppen zusammen, lassen sich im Wesentlichen drei Ergebnisse festhalten: Erstens reagierten Teile systemkritischer Gruppen zurückweisend, reserviert bis verächtlich auf die im Spektrum der Bewegungslinken neu in Erscheinung getretenen Occupy-Initiativen. Zweitens präsentierten sich einzelne Occupy-Aktivist:innen in diesem häufig von lokalen Szenen geprägten außerparlamentarischen Politikfeld unerfahren, hochfahrend bis großspurig, was wiederum oftmals für Konflikte zwischen den Initiativen sorgte. Übergreifende Mobilisierungen, bei denen Occupy-Gruppen eine meist eher passive Rollen einnahmen, kamen – drittens – dennoch zustande. Überdies stellte es ein typisches Muster in den Erzählsträngen der Befragten dar, diese vorwiegend negativ empfundenen Erlebnisse sogleich mit den guten, den wichtigen, den so viel Energie spendenden positiven Erfahrungen, die man mit anderen Vereinigungen gesammelt hat, emphatisch zu verknüpfen und mitzuteilen.

Johanna: „Dieses Ding mit den anderen Bündnisse war durchwachsen. Andererseits, aber das muss man dann auch wiederum sagen, haben die, die ich auch am coolsten finde von allen anderen, waren total tolerant. Also, die GEW fand ich total klasse, wie die sich verhalten hat. Oder auch Attac. Wirklich sehr tolerant und sehr offen. Und irgendwie die Ordensleute für den Frieden und. Es gab eine Menge Organisationen, die sich da auch voll auf unsere Seite gestellt haben und die absolut undogmatisch agiert haben. Und das fand ich echt schön. Das hat mir dann wieder gezeigt, du machst das Richtige.“

Besonders stark war dieses Phänomen aus Kritik einerseits und widerfahrener Solidarität andererseits bei Kieler Aktivist:innen zu beobachten. Nachdem Anfang 2012 ein Brand einen Großteil ihres Camps zerstört hatte, waren sie von Initiativen der örtlichen Bewegungslinken umgehend unterstützt worden. Sie spendeten

Trost und halfen, das Zeltdorf wieder neu aufzubauen. „Einer der schönsten Momente“, wie Aktivisten berichteten.

Anita: „Oder zum Beispiel nach dem Brand, der jetzt hier war, nicht mal einen Tag später standen hier zum Beispiel Leute aus der Alten Meierei hier, das ist so ein alternatives Wohnprojekt, wo die auch Mukke machen und so, und haben ohne dass wir irgendetwas gesagt haben für mal eben irgendwie eine Soli-Aktion gemacht, das waren Privatleute hier, die uns ins jeglicher Weise irgendwie unterstützt haben, die uns geholfen haben, hier alles wieder aufzubauen. Es war nach einem Tag stand der große Pavillon wieder. Wir hatten hier kleine Zelte bis zum Gehtnichtmehr. Wir haben von Wulfshagener Hütten, das ist hier so eine Basisgemeinde, die sind vorbei gekommen und haben uns einen Gaskocher gebracht, haben mit uns Musik gemacht, haben mit uns und für uns gekocht, also solche Geschichten. Da könnte ich jetzt noch stundenlang andere Sachen erzählen. [...] Das war echt ulkigerweise einer der schönsten Momente oder Tage eigentlich, weil da nach dem Brand kamen hier super viele Leute, zum einen Gesichter, die man schon kannte, die irgendwie am Anfang mit dabei waren, oder halt diese Basisgemeinde, von der ich geredet habe, die einfach hergekommen sind und egal ob sie was vorbei gebracht haben oder nicht, uns, ja einfach hier waren und letztendlich für uns da waren und sich für uns eingesetzt haben und das war echt große Klasse. Auch das, was hier an Gemeinschaftsgefühl irgendwie, also du hast wirklich gemerkt, dass den Leuten etwas daran liegt und dass man halt wirklich eine Gemeinschaft ist, weil wirklich alle zusammengehalten haben und wieder an einem Strang gezogen haben. Es war, so blöd diese Situation auch war, einfach total große Klasse, das irgendwie mit zu kriegen.“



Paletten, Planen, Feuertonne: Zelte des Frankfurter Occupy-Camps im Januar 2012.



„Liebe ist wichtiger als Geld“ – Wie dieser Teilnehmer an einer Demonstration gegen die bevorstehende Räumung des Frankfurter Occupy-Camps sprachen sich Aktivisten auch in den Interviews häufig für eine neue, gefühlsbetonte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aus.



Deftige Medienkritik im Camp von Occupy Kiel:
Die Aktivisten äußerten das Gefühl, von den „Mainstream-Medien“ nicht richtig informiert, teils bewusst manipuliert zu werden.



Die Demokratie zu Grabe getragen:
Aktivisten beklagten ihr Ende. Für eine neue, „echte“ Demokratie, so hieß es, gelte es zu kämpfen.



Mit Herz und Kleeblatt – alle sind willkommen, immer und jederzeit:
Das Camp von Occupy Kiel am Lorentzendam sollte ein einladender „Open Space“ sein.



Anschluss an die Protestbewegung:
Die Kieler Stadtratsfraktion der Linkspartei tagte als Zeichen ihrer Solidarität mehrmals im Camp der Protestierenden.



Occupy auf der dOCUMENTA (13): Mehr als 25 Zelte standen vor dem Kasseler Museum Fridericianum.



Aufforderung zum Googlen im Camp von Occupy Düsseldorf:
Die Aktivisten wünschten sich auch in den Gesprächsrunden teilweise durchaus klagend im Ton einen Bürger, der sich selbstständig, „richtig“ informiere.



Lesestoff im Düsseldorfer Camp:

Sich selbst weiter zu bilden, sich einzulesen und auch besser Bescheid zu wissen (auch als Nicht-Engagierte) war Anspruch vieler Aktivisten.



Systemkritik vor Bankentürmen:

Occupy-Aktivisten während einer Demonstration in der Frankfurter Innenstadt.



Das Stadtbild stören, gehörte dazu. Ein Frankfurter Aktivist mit Guy-Fawkes-Maske machte mit seinem Transparent Passanten darauf aufmerksam, was Occupy bedeute.



Geben, nehmen, oder beides? An diesem „Umsonst-Tisch“ im Hamburger Occupy-Camp gab es vor allem Bücher.



Keine Partei, kein Verband, keine Organisation:

Mit diesem Aufsteller hieß Occupy Münster Gäste willkommen und stellte sich selbst vor.



Wagen und Zerschlagen – ein Occupy-Banner, befestigt am Euro-Zeichen des Frankfurter EZB-Hochhauses. Ein neues, gutes Leben mit politischem Anspruch vorzuleben, war den befragten Aktivisten wichtig.



Zwei Holzplanken für die internationale Solidarität:

Die Aktivisten fühlten sich mit den Protestierenden aller Welt verbunden und drückten ihr gefühltes Zusammengehörigkeitsgefühl – wie hier im Camp von Occupy Frankfurt – auf kreative Weise aus.



Maskiert, empört, stets fotogen:

Wie hier während einer Occupy-Demonstration in Frankfurt waren die Guy-Fawkes-Maskenträger auch in den deutschen Occupy-Camps allgegenwärtig.



Alles durfte gesagt und musste gehört werden, von jedem, jederzeit:

Die Treffen von Occupy-Aktivist*innen liefen stets wortreich ab und dauerten nicht selten mehrere Stunden. Das „offene Mikrofon“ – wie hier am Ende einer Kundgebung in Frankfurt – gehörte zum Selbstverständnis der Gruppen.



Drei spanische Worte, große Wirkung: Die Forderung nach „Echter Demokratie jetzt!“ trugen Occupyer mit Verve, bunt und laut vor – wie hier während einer Demonstration durch die Frankfurter Innenstadt. Nur was genau damit gemeint war, blieb in den Gesprächsrunden häufig vage.



Alle Fotos: Lars Geiges.

Termine, Termine, Termine – wer behält da noch den Überblick?
In den Zeltedörfern Occypys entstand rasch ein verworrenes Geflecht aus tagenden Arbeitskreisen, Klein- und Kleinstgruppen, das dem Ziel dienen sollte, die Protestarbeit zu organisieren. Ein „Camp-Planer“ – wie hier in Frankfurt – gab Auskunft über Treffen.

4 Die Aktivisten

4.1 ÜBER DAS EIGENE ENGAGEMENT

Wer war dabei? Die Frage – so alltäglich, so scheinbar simpel – ist mit Blick auf die Aktivisten überaus schwierig zu beantworten. Anmelde Listen, Aufnahmebögen und Mitgliederkarteien gab es (natürlich!) keine. Soziostrukturelle Daten wie beispielsweise Angaben über Alter, Herkunft und Konfessionszugehörigkeit der Protestierenden liegen kaum vor. Vor allem und allgemeiner: Die Protestbewegung – *nomen est omen* – befand sich in ständiger Bewegung. Ihre Anhängerschaft, ihr Unterstützergefüge, ihre Aktivistenzusammensetzung wandelte sich im und durch die eigenen Protestaktivitäten fortlaufend, was den Erkenntnisgehalt einer punktuellen Erfassung ebenso limitiert wie generalisierende Aussagen auf der Grundlage einer einzigen Umfrage verunmöglicht beziehungsweise auf den einen bestimmten Zeitpunkt der Befragung fixiert. Aufwändige, das Protestgeschehen begleitende und wiederholt stattfindende Umfragen unter den Aktivisten in den Camps und während ihrer Veranstaltungen wären notwendig gewesen, um sich der Sozialstruktur der Aktivisten sowie ihre Unterstützer bestmöglich anzunähern.¹ Für deutsche Occupy-Gruppen liegen diese nicht vor, was unter anderem deshalb wenig verwundert, weil das Erhebungsinstrument der Umfrage zur Erforschung von Protestierenden ohnehin bis in die 2000er-Jahre kaum berücksichtigt und erst in den vergangenen Jahren in Form einzelner, sporadischer

1 | Ausführlich zu den Möglichkeiten und Fallstricken von Protest-Umfragen sowie mit einer Liste von durchgeführten Protest-Umfragen seit 1968 vgl. Stefaan Walgrave u. Joris Verhulst, Selection and Response Bias in Protest Surveys, in: Mobilization. An International Journal, Jg. 16 (2011) H. 2, S. 203-222, hier insbesondere S. 204 f.; vgl. Stefaan Walgrave, Protest Surveying. Testing the Feasibility and Reliability of an Innovative Methodological Approach to Political Protest, Séminaire du Staff. Département de Science Politique. Université de Genève, Automne 2007, online unter: <http://www.unige.ch/ses/spo/Accueil-1/Papiers/Walgrave.pdf> (eingesehen am 24.10.2013).

Kurzstudien angegangen wurde.² Auch Bevölkerungsumfragen, beispielsweise mittels Telefoninterviews, sowie Protestereignisanalysen weisen Schwächen auf, können über Protestteilnehmer „nur in sehr pauschaler Weise“ beziehungsweise „nur andeutungsweise“ Auskunft geben, wie Dieter Rucht festhält und sodann schlussfolgert, „dass es keinen Königsweg gibt, um das Profil von Protestierenden zu erfassen.“³

Hier soll nun zunächst eine eher deskriptive Annäherung an die Sozialstruktur der Occupy-Aktivisten auf der Grundlage des vorliegenden Materials vorgenommen werden. Wer protestierte? Was zeichnete die Aktiven bezüglich Herkunft, Alter, Bildung, Konfession, Einkommen, Interessen, ihrer Gründe fürs

2 | Genannt seien für das deutsche Protestgeschehen: David Bebnowski u.a., Neue Dimensionen des Protestes? Ergebnisse einer explorativen Studie zu den Protesten gegen Stuttgart 21, 2011, online unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2010/11/Neue-Dimensionen-des-Protests.pdf> (eingesehen am 23.10.2013); Ana Belle Becké u.a., Die Proteste gegen den Flughafen Berlin Brandenburg (BER/BBi), 2011, online unter: http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2011/08/Studie_BBi_Zusammenfassung.pdf (eingesehen am 23.10.2013); Dieter Rucht u.a., Befragung von Demonstranten gegen Stuttgart 21 am 18.10.2010, 2010, online unter: http://www.wzb.eu/sites/default/files/projekte/stgt_21_kurzbericht_2010.pdf (eingesehen am 23.10.2013); Britta Baumgarten u. Dieter Rucht, Die Protestierenden gegen „Stuttgart 21“ – einzigartig oder typisch?, in: Frank Brettschneider u. Wolfgang Schuster (Hg.), Stuttgart 21. Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz, Wiesbaden 2013, S. 97-125; Dieter Rucht u. Mundo Yang, „Wer demonstrierte gegen Hartz IV?“, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 17 (2004) H. 4, S. 21-27; Dieter Rucht, „Die Friedensdemonstranten – wer sind sie, wofür stehen sie?“, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Sonderdruck: Konturen der Zivilgesellschaft. Zur Profilierung eines Begriffs, Jg. 16 (2003) H. 2, S. 10-13; mit Blick auf internationale Protestgeschehnisse seien hier angeführt: Pippa Norris, Stefaan Walgrave u. Peter Van Aelst, Who Demonstrates? Antistate Rebels, Conventional Participants or Everyone?, in: Comparative Politics, Jg. 37 (2005) H. 2, S. 189-205; Peter Van Aelst u. Stefaan Walgrave, Who is that (Wo)Man in the Street? From the Normalisation of Protest to the Normalisation of the Protester, in: European Journal of Political Research, Jg. 39 (2001), S. 461-486; Rory McVeigh u. Christian Smith, Who Protests in America: An Analysis of Three Political Alternatives – Inaction, Institutionalized Politics or Protest, in: Sociological Forum, Jg. 14 (1999) H. 4, S. 685-702; John T. Jost u.a., Why Men (and Women) Do and Don't Rebel: Effects of System Justification on Willingness to Protest, in: Personality and Social Psychology Bulletin, Jg. 38 (2012) H. 2, S. 197-208; Stefaan Walgrave, Dieter Rucht u. Peter Van Aelst, Socio-Demographics: Typical New Social Movement Activists, Old Leftists or Normalized Protesters?, in: Stefaan Walgrave u. Dieter Rucht, Antiwar Mobilization in Advanced Industrial Democracies, Minneapolis 2010, S. 78-97.

3 | Dieter Rucht, Zum Profil der Protestierenden in Deutschland, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 20 (2007) H. 1, S. 13-21, hier S. 14.

Engagement und ihrer politischen (Protest-)Vorerfahrungen aus? Gab es gar so etwas wie einen typischen Occupyer? So lauten Fragen, zu denen hier Erkenntnisse zusammengetragen werden.

Im Folgenden soll zunächst die Stichprobe vorgestellt werden. Die Aktivisten gaben nach den Gesprächen auf Fragebögen über sich Auskunft. In Gruppendiskussionen und Einzelinterviews wurden für die vorliegende Studie insgesamt 29 Aktivisten befragt; davon waren 21 männlich, acht waren weiblich. Hierbei handelte es sich keineswegs um eine einseitige Rekrutierung. Ebenfalls Beobachtungen in den Camps ergaben, dass der Anteil männlicher Aktivisten überwog, gleichwie in den deutschen Occupy-Gruppen verglichen mit Formationen im Bereich der Bürgerproteste verhältnismäßig viele Frauen partizipierten. Auch mit Blick auf die Altersstruktur der bei Occupy-Gruppen Engagierten handelte es sich nicht um die Alten, die bei Konflikten gegen Bauvorhaben im Zuge der Energiewende sowie bei Protesten gegen Großprojekte den Ton angaben. Der Altersdurchschnitt war hier deutlich niedriger. Im Sample waren 17 Teilnehmer jünger als 25 Jahre und nur vier Befragte hatten die 46 Jahre bereits überschritten. Mit vielen anderen Protestzusammenschlüssen gemein hat Occupy einen hohen Bildungsgrad unter seinen Aktiven – Abiturienten, (noch) Studierende und Träger von Dokortiteln fanden sich in der Stichprobe. Lediglich zwei Teilnehmer gaben die Mittlere Reife als höchstes Bildungszertifikat an; drei nannten hier die abgeschlossene Berufsausbildung. Die Stichprobe zeichnete sich zudem – dem jüngeren Altersdurchschnitt der Teilnehmer nicht untypisch – durch ein hohes Maß an partnerschaftlicher Ungebundenheit aus. Die Antwortmöglichkeiten „Partnerschaft“ und „Single“ wurden jeweils zwölf Mal angekreuzt, wohingegen „verheiratet“ (drei) und „geschieden“ (ein Mal) deutlich weniger häufig angegeben wurde. Fast alle Befragten (26) verneinten die Frage, ob in ihrem Haushalt Kinder lebten. Neun Aktivisten gaben an allein zu leben, 14 teilten sich mit einem beziehungsweise zwei Mitbewohnern eine Wohnung. Mit Blick auf die angegebenen Konfessionszugehörigkeiten lässt sich festhalten, dass in der Stichprobe die Teilnehmer ohne kirchliche Bindung dominierten: 16 Befragte waren zum Zeitpunkt der Gespräche keine Kirchenmitglieder, während sieben Aktivisten mitteilten, der evangelisch-lutherischen Kirche anzugehören und vier der katholischen Kirche. Die Teilnehmer befanden sich überwiegend in Beschäftigungsverhältnissen – 20 bejahten die Nachfrage, 8 verneinten –; ihr Netto-Einkommen fiel dabei allerdings relativ gering aus. Knapp die Hälfte der Befragten (14) gab an, im Monat über weniger als 900 Euro zu verfügen, und nur drei Aktivisten teilten mit, monatlich zwischen 2.000 und 3.000 Euro zu besitzen, womit sie die finanzielle bestgestellten Befragten des Samples waren. Folgende Beschäftigungen übten die Befragten aus – zum Teil parallel zum Studium –: Stiftungsreferent, Mitarbeiterin von Parlamentariern, freiberufliche Übersetzer, Mechaniker, EDV-Organisator, Buchhändler, Krankenpfleger, Technikredakteur, Softwareentwickler, Erzieher und Angestellter im Theater. Zudem wurde in dem Fragebogen nach Mitgliedschaften in „politischen Vereinigungen“ gefragt. 22 Aktivisten

gaben an, bereits über Erfahrungen als Mitglieder innerhalb beispielsweise Parteien, NGO's, Gewerkschaften oder anderen Zusammenschlüssen zu besitzen. Sie waren (Ex-)Mitglieder der SPD, der Grünen, der Piratenpartei oder der Partei Die LINKE. Sie waren bei Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International, bei gewerkschaftlichen Gruppen (beispielsweise Verdi) und nannten hier auch ihr Engagement bei der Interventionistischen Linke oder der Antifa. Nur fünf Befragte antworteten mit nein, gaben folglich an, über keinerlei Erfahrungen innerhalb vergleichbarer Assoziationen zu verfügen.

Es lassen sich die Antworten der Aktivisten aus den Fragebögen verdichten, denn bei dem Untersuchungssample handelte es sich um eine Gruppe mit gemeinsamen Merkmalen: Die Befragten waren eher jung, relativ ungebunden mit geringem Einkommen und zeichneten sich dadurch aus, dass sie bereits – trotz des eher jungen Alters – politische Erfahrungen gesammelt haben. Diese Charakteristika decken sich im Wesentlichen mit zentralen Ergebnissen einer On-lineumfrage der Otto-Brenner-Stiftung unter deutschen Occupy-Anhängern, die Anfang 2013 veröffentlicht wurde. Mehr als 1.000 Occupy-Sympathisanten wurden dafür befragt. Zu den zentralen Ergebnissen gehört, dass sich an den Occupy-Protesten „überproportional viele junge Menschen mit hoher Qualifikation, die jedoch prekär beschäftigt sind“⁴ beteiligten. Die Autoren machten zudem eine deutliche Neigung der Aktivisten zur Piratenpartei sowie zur Partei Die LINKE aus. Sie fanden überdies heraus, dass etwa ein Drittel der Camper vor ihrem Engagement bei Occupy nicht politisch aktiv war. Anders formuliert: „[...] im Gros handelt es sich somit bei den Anhängerinnen um Mehrfach-Engagierte.“⁵ Zum Vergleich sei der Blick auf US-amerikanische Forschungsergebnisse gerichtet. 25 Tiefeninterviews mit Kernaktivisten sowie eine Umfrage, an der 729 Menschen teilnahmen, führte ein US-Forscherteam durch, um sich dem Typus des Occupy-Wall-Street-Aktivisten anzunähern.⁶ Sie fanden heraus, dass es sich bei den New Yorker Aktivisten vor allem um gut ausgebildete junge Erwachsene handelte. Zudem fiel ein hoher Anteil von beruflich Unterbeschäftigten auf, die negative Erfahrungen in ihren Erwerbsbiografien vorwiesen und überdies verschuldet waren. Und mit Blick auf vorangegangenes Engagement der Befragten hielten die Forscher fest: „OWS was organized mainly by politically experienced activists.“⁷

4 | Ulrich Brinkmann, Oliver Nachtwey u. Fabienne Décieux, Wer sind die 99%? Eine empirische Untersuchung der Occupy-Proteste, Frankfurt a. M. 2013, S. 3, online unter: http://www.otto-brenner-shop.de/uploads/tx_mplightshop/Arbeitspapier_06_Occupy.pdf (eingesehen am 29.10.2013).

5 | Ebd., S. 17.

6 | Vgl. Ruth Milkman, Stephanie Luce u. Penny Lewis, Changing the Subject. A Bottom-Up Account of Occupy Wall Street in New York City, New York 2012, S. 4, online unter: http://sps.cuny.edu/filestore/1/5/7/1_a05051d2117901d/1571_92f562221b8041e.pdf (eingesehen am 29.10.2013).

7 | Ebd.

Diese hier mit Vorsicht aufgeführten quantitativen Daten im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden als eine überblicksartige Darstellung in die Sozialstruktur der befragten Occupy-Aktivisten verstanden, die zwar keinerlei generalisierende Aussagen über die Zusammensetzung der Initiativen erlaubt, jedoch – gespiegelt mit anderen Forschungsergebnissen – gemeinsame, oben beschriebene Tendenzen unterstreicht. Entfernt man sich wieder von diesen quantitativen Gesichtspunkten und betrachtet die Erzählstrecken der Befragten hinsichtlich geäußerter (Protest-)Erfahrungen, der Darstellungsweisen und Gewichtigkeitszuschreibungen von persönlich prägend erachteten Erlebnissen sowie der genannten Bedeutungen von Vorbildern im und für das eigene Protestengagement, dann erhält der Betrachter ein deutlich differenzierteres Bild, das Auskunft gibt über einende Deutungen, Sichtweisen und Erfahrungshorizonte der befragten Aktivisten. Es ließen sich vier übergeordnete Begründungsfolien feststellen, auf denen das eigene Engagement erklärt, mit denen es fundiert und substantiiert wurde. Diese zeichneten sich nicht selten jeweils durch lange Erzählstrecken aus, die mit Erinnerungen, Anekdoten, bildreichen Beschreibungen und emotionalen Momenten in besonderer Dichte versehen waren. Sie waren bei den Befragten jeweils unterschiedlich stark ausgeprägt, kamen jedoch bei allen zum Vorschein – mal als Engagement tragender Strang dargestellt, mal beiläufig, ja unterschwellig vermittelt. Im Folgenden werden diese vier Erzählfäden ausgeführt, wobei die Reihenfolge ihrer Nennung keine Gewichtung oder gar Häufigkeitsverteilung abbildet.

Es handelte sich dabei – erstens – um Erzählungen von Auseinandersetzungen und Konflikten. Die Befragten berichteten von „einschneidenden“ Erfahrungen, von „krassen Geschichten“, die sie nicht vergessen könnten, die sie noch heute bewegten, auch wenn sie mitunter viele Jahre zurücklägen. Überwiegend waren es Konfrontationen im Rahmen von Demonstrationsveranstaltungen, die entweder beobachtet oder selbst durchlebt wurden. Fast immer ereigneten sich diese in der Auseinandersetzung mit der Polizei, deren Vorgehen als repressiv, willkürlich, auch provozierend wahrgenommen wurde.

Winfried: „[...] auf einer Demo gegen Rechts und ein Polizist hat sich mit einem Freund von mir, oder eher Bekanntem angefangen – also der hat einfach angefangen auf den einzuprügeln, weil der gesagt hat: Ey, jetzt mal ruhig hier. Also er hat halt ein bisschen rüdere Sprache benutzt, aber er hat keine Beleidigung gemacht oder sonst was. Und der andere Polizist wollte halt auf ihn einschlagen. Und er wollte sich dann auch wehren. Und ich bin dann dazwischen und habe gesagt: Ey, ruhig hier. Also, weil es war, es ist nicht eskaliert insgesamt, nur an manchen Stellen war halt schon eine Spannung da und die hätten sich dann wahrscheinlich geprügelt. Dann habe ich gesagt: ‚Ey, ganz ruhig, das ist doch jetzt kein Grund hier. Lasst uns mal runterkommen, das kriegen wir auch so hin.‘ Und was macht der Polizist dann, dreht sich zu seinem Kollegen um, tippt dem auf die Schulter, hast du auch gerade gehört, dass er mich Arschloch genannt hat – hat auf mich gezeigt. Ich, der das deeskalieren wollte. Ja, ja, das hat er wohl gemacht. Und dann wurde ich abgeführt.

Also bestand da gar kein Interesse sage ich mal, deeskalierend zu wirken. Ich habe auch keinen angefasst von den beiden, ich habe nur so gemacht [hebt die Hände]. [...] schon krass, wie du aus dem Verkehr gezogen wirst.“

Viele der befragten Occupyer verfügten über Erfahrungen dieser Art, berichteten von Auseinandersetzungen mit der Polizei, sprachen von Platzverweisen, redeten über Ingewahrsamnahmen und dem Gefühl, in Gefangenessammelstellen eingesperrt zu sein.

Veronika: „Das heißt, man wird gemessen, gewogen, jede einzelne Tätowierung wird gemessen und aufgezeichnet. Jedes Piercing wird erfasst, jeder Fingerabdruck wird gespeichert, und wer keinen Ausweis mit dabei hatte, musste am nächsten Tag nochmal wiederkommen. Und wir waren auch stundenlang, ja, in Untersuchungshaft im Grunde. Weil es ja möglich ist, Leute bis zu 24 Stunden festzuhalten, nach unserem Rechtssystem. Und ich muss sagen, das war für mich eine ziemlich einschneidende Erfahrung, einen ganzen sonnigen Samstag mit acht anderen Damen in einer kleinen Ausnüchterungszelle zu verbringen, während die etwa 50 Herren, die auch abgehaftet worden waren, über uns in der Zelle Fußball spielten.“

Diese Passagen aus den Erfahrungs- beziehungsweise Erlebnisberichten der Aktivist:innen stießen in den Diskussionsrunden auf Verständnis, auf zustimmendes Verhalten, auch auf Betroffenheit anderer Gesprächsteilnehmer. Gleichzeitig riefen sie Erinnerungen der anderen wach, die man der Gruppe sodann mitteilen wollte. Kennzeichnend dafür waren weitgehend selbstläufige Gesprächsabschnitte, die sich an eben solche Wortbeiträge anschlossen. Die Teilnehmer gerieten ins Erzählen – und man hörte sich zu. Hierbei fiel auf, dass in den Runden auf Zuspitzungen und Dramatisierungen weitgehend verzichtet wurde. Eine Art Überbietungswettbewerb im Geschichtenerzählen blieb aus. Anekdoten, gar Zoten hatten in diesen zahlreichen Ich-Erzählsituationen keinen Platz. Das Gesagte bewegte die Befragten. Die dichten Erzählungen rührten an ihrem Gerechtigkeitsempfinden, wobei das zugrundeliegende narrative Muster dieser Teilstücke weitgehend neutral auftretende Aktivist:innen beschreibt, die von autoritärer Seite (wiederholt) Unrecht widerfahren, wogegen sie ihrerseits angehen. Ein Narrativ, das sich tief aus den Erfahrungsdepots der Befragten speist, sich im Zuge neuerlicher Protesterlebnisse auffrischt und somit auf die Aktivist:innen beständig Sinn gebend auf das eigene Engagement wirkt. So berichteten die Befragten nicht nur von vergangenen Auseinandersetzungen, sondern auch von beobachteten und erlebten Ereignissen im Kontext jüngerer Occupy-Veranstaltungen.

Winfried: „[...] auf der ‚Banken in die Schranken‘-Demo im November in Berlin. Da hatten die Acampada-Leute einige Zelte in der Masse aufgebaut, um dann wieder zu zeigen: Wir bleiben hier. Und die wurden dann am Ende von uns, von der Sitzblockade auch verteidigt. Und die Polizisten wollten das eben nicht. Also haben die versucht, die Zelte immer zu

greifen. Irgendwann hatte einer eins zu fassen gekriegt und zerrt das raus und da hatte sich eine Mutter, die mit ihren beiden Kindern, ich würde schätzen zehn und acht Jahre, mit ihren zwei Söhnen, die saß da halt drin und die hat das Zelt festgehalten. Und das hat den Polizisten nicht dazu gebracht, das dann erst mal irgendwie loszulassen oder stärker zu ziehen. Nein, er hat die Frau mit raus gezerrt und den kleinen Jungen. Dann wurden die getrennt, die Mutter und das Kind, und wurden in verschiedene Wagen abgeführt. Und der größere Junge, der wurde einfach in der Masse stehengelassen, der hat nach seiner Mutter geschrien, der kleine natürlich auch. Und das war für mich ein echt krasses Erlebnis. Und zum Schluss kam halt dabei raus, die wurde nicht wieder freigelassen, auch ihr Junge nicht. Die wurden getrennt in der Polizeiwache über Nacht gelassen. Und der ältere musste im Zeltlager schlafen, um den hat sich keiner gekümmert. Also den haben, das haben dann die Acampada-Leute, haben ihn dann mit im Zelt übernachten lassen und das dann geklärt, dass die Mutter am nächsten Tag raus kommt und so. Aber, also, das war für mich halt wirklich so ein Punkt, wo ich dachte, es ist denen alles scheißegal.“

So werden Protesterzählungen reproduziert, transportiert und – vor allem auch – konserviert. Die Weitergabe und Bekräftigung, durchaus auch über Generationen hinweg, kann dann zur Mythosbildung beitragen; für aktivistische Zusammenhänge allzeit kollektiv abrufbar. Die Blockupy-Aktionstage von 2012 als massenhaft geteilte Erfahrung einer Protestkohorte könnte dieses Potential in sich bergen. Auch dies wurde während der Gespräche aufgrund vielfacher Bezugnahmen deutlich.

Es fanden sich – zweitens – in den Begründungspassagen der Befragten über das eigene Engagement vielfach Verweise, Rückgriffe und Bezugnahmen auf Großereignisse, auf Daten, Örtlichkeiten und Geschehnisse, auch auf Katastrophen und Skandale, die den Erzählungen der Occupyer zufolge den eigenen Aktivismus entscheidend mitbegründeten, häufig initialisierten und retrospektiv als Startpunkt beziehungsweise als (weitere) gewichtige Begebenheit der eigenen Politisierung angeführt wurde. Die Ereignisse, die in diesen Passagen Erwähnung fanden, besitzen meist weltpolitischen Charakter. Wenige Worte, nicht selten nur ein einziges genügte(n) den Befragten oft, um deren Bedeutung für das eigene Engagement zu unterstreichen. Beispielhaft angeführt seien hier „Fukushima“, „Tschernobyl“, „Irakkrieg“ und „der elfte September“. Ereignisse wie diese, die auf einen Schlag und über Nacht hereinbrachen, die global bewegten, ja erschütterten und jeweils auf schockierende Weisen Problemlagen aufrissen, verrückten auch die Weltsicht der Aktivisten dahingehend, dass eine (noch) kritischere Haltung angenommen und ein (noch) tiefergehendes Bedürfnis nach umfassenderer Information über weltpolitische Zusammenhänge entstanden sei. Erläutert und charakterisiert wurden diese Ereignisse auch als persönliche Wendepunkte in den eigenen aktivistischen Viten. Das narrative Konstrukt der Aktivisten setzt sich dabei zusammen aus einem bis zum Eintritt des Großereignisses zwar interessiert-mündigen, jedoch nicht umfänglich aufgeklärten politischen Beobachter, bei dem in der Auseinandersetzung mit diesem Großereignis neue Betrachtungs-

figuren, ja ein gänzlich neues Denken in Gang gesetzt wurde, das ihn aus seiner vorherigen politisch diffus suchenden Rolle in den Aktivismus beförderte – weitgehend plötzlich, in jedem Fall aber unumkehrbar. Es ist die Erzählung eines Erweckungserlebnisses. Man habe erkannt, verstanden und unwiderruflich zu sich gefunden.

Lars: „An dem Tag selber habe ich durch Zufall genau in dem Moment, als das zweite Flugzeug in den Turm stürzte, den Fernseher angemacht und ja, es war halt einfach ein Ereignis, das die ganze Welt bewegt hat. Jeder kann sich erinnern, wo er an dem Tag war und so was gibt es halt selten. Und da waren halt sofort vorgefertigte Fakten. Also es gab diesen Ausweis, der auf den Trümmern lag. Es gab alle möglichen komischen Sachen und dann habe ich gemerkt, okay, das Land, das angegriffen wird, ist irgendwie nicht das richtige. Afghanistan hatte nicht wirklich etwas mit dem Angriff zu tun. Dann kommt man halt ins Grübeln. Dann habe ich geguckt, nicht um sozusagen rauszufinden, wer ist der Schuldige, weil das kann ich mit meinen Mitteln gar nicht, sondern einfach nur okay, was läuft denn noch alles schief und habe mich dann halt immer mehr damit beschäftigt zu sehen, wie die Sachen alle zusammenhängen, dass dann halt ein großer Teil der Kriegsführung eher andere Gründe hatte wie Ressourcensicherung, wie Pipelinesicherung und solche Geschichten und gemerkt, okay, es ist nicht alles so, wie man uns das erzählt, aber es ist auch nicht alles so, wie es in diesen kurzen Youtube-Videos rübergebracht wird.“

Einmal den Blick für die größeren Zusammenhänge geweitet, erscheint das Engagement in den Darstellungen der Aktivist:innen beinahe als Pflicht zum permanenten Widerspruch. Dabei fiel auf, dass das auslösende Moment nicht immer die Nuklearkatastrophe, das terroristische Attentat oder der Kriegsbeginn zu sein hatte. Hier sei auch herausgestellt, dass die globale Wirtschafts-, Finanz- und Bankenkrise der Jahre 2008 ff. in den Erzählungen der befragten Aktivist:innen hinsichtlich ihres Engagements keine exponierte Rolle spielte, sie ohnehin kaum Erwähnung fand, was einerseits daran gelegen haben könnte, dass sie von den Gesprächspartnern allgemein als gegeben und konstitutiv für die Aktivitäten der Occupy-Protestgruppen angesehen wurde, daher keiner zusätzlichen Hervorhebung bedurfte. Andererseits verfügt das „Großereignis Krise“ im Gegensatz zu oben genannten Ereignissen nicht über die Emotionen weckende Ausdruckskraft, die über Bilder und personalisierte Geschichten transportiert wird, worin ebenfalls ein Grund der Nicht-Erwähnung an dieser Stelle liegen könnte. Vielmehr fiel gerade bei jüngeren Gesprächspartnern auf, dass nicht zwangsläufig in dieser Narration Weltereignisse auftraten. Besonders bei ihnen wurden sie mit Verweisen auf kleinere Geschehnisse ersetzt. Die Ankündigung der Einführung von Studiengebühren in Hessen beispielsweise, die Schließung eines lokalen Jugendzentrums oder aber auch konkrete Demonstrationserlebnisse, die sie taggenau, mit hin entlang exakter Uhrzeiten schilderten und persönlich bedeutend einstufen.

Sandra: „Ich habe damals noch in Tübingen gewohnt, also eine halbe Stunde von Stuttgart und ich bin dann nach dem schwarzen Donnerstag, den Tag darauf sind wir dann nach Stuttgart und haben uns das angeguckt und da waren bestimmt 30000 Leute in dem Park. Ich habe noch nie so viele Menschen auf einem Haufen gesehen, das war echt krass. Und da hat es mich auch irgendwie gepackt.“

Ohnehin waren es – drittens – Demonstrationserfahrungen, genauer: die „guten“ Erlebnisse (vergänger) Aktionen und Manifestationen, die in umfassenden, dichten Erzählsträngen von weiten Teilen der Befragten begründend für die eigenen Aktivitäten vorgebracht wurden. Aus einem relativ breiten Erfahrungsdepot hoben sie einzelne Ereignisse und Begebenheit heraus und schilderten sie auf lebendige Weise. Diese teils gefühlig verklärenden, erinnerungsschweren, in langsamem Tempo vorgetragenen Erzählabschnitte betonten ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl, das „damals“ geherrscht habe, an das man sich gerne zurück erinnere und das – so hieß es meistens – unwiederbringlich der Vergangenheit angehöre.

Markus: „Die ersten großen Demonstrationen der Friedensbewegung, und da war ich ziemlich stark involviert. [...] Wir hatten dann eine Friedensinitiative in der Kölner Südstadt mit meistens so um die 200 Leute, die aktiv waren, und das war so in Gruppen aufgeteilt von jeweils 30 bis 40 Leuten. Also es war ein Wahnsinnszustrom. Das kann man sich heute gar nicht vorstellen, und wir hatten auch in Köln ein paar Dutzend Stadteile mit Friedensbewegungen. [...] Das ist die (unverständlich) und da habe ich selber noch ein paar Schriften dazu geschrieben und an der Uni damals verteilt und die Zusammenhänge aufgezeigt. Gut, da hatte man auch ein bisschen mehr Zeit als Student (lacht).“

Auf diese Weise blickten nicht nur ältere Befragte auf vergangenes Engagement, idealisierten es teilweise und führten es in einem weiteren Schritt für ihr heutiges Engagement mit an. Auch jüngere Aktivisten berichteten in den Diskussionsphasen über Motive für das eigene Engagement von zurückliegenden gelungenen Aktivitäten in schülerschaftlichen beziehungsweise studentischen Protestzusammenhängen und schwärmten von den prägenden Erfahrungen, tatsächlich etwas gemeinschaftlich in einer Gruppe bewegen zu können.

Johanna: „Hey, wir haben den geknackt und so ja, wir haben das geschafft, dass das bei uns nicht zum Zug kommt, und ich habe Leute kennengelernt im Zuge dieser Proteste, die halt wirklich gesagt haben, also ich könnte es mir auf gar keinen Fall leisten, wenn jetzt die Studiengebühren bleiben oder weiter kommen, und ich müsste einen Studienkredit aufnehmen, aber ich will mich auch nicht verschulden. Also wirklich ganz real existierende Probleme. Irgendwie habe ich die total mitbekommen und war total froh, dass man das gekippt hat, dass es möglich war. Auch Solidarität als Thema fand ich total schön, weil es war immer so ein Grundwert, um den es immer ging, dass es sich nicht nur um einen selber dreht, sondern dass man guckt, wo kann man helfen, wo kann man sich gegenseitig, jeder

für jeden sich das Leben erleichtern und schöner machen und bunter und keine Ahnung, ja, das habe ich da total gefunden, und das habe ich in meiner kompletten Schulzeit eben nicht SV, sondern unter Lehrern und Schülern eigentlich nie irgendwo gefunden, und das hat mich dann da total gehalten. Seitdem gab es eigentlich keine Monate, wo ich mich so überhaupt nicht engagiert oder zumindest aktiv irgendwas gelesen habe.“

Bei ihnen, den Befragten unter 25 Jahren, gehen diese Erzählungen von der „guten Demonstration“ zudem einher, mit der Betonung aktionistischer Aspekte im Protest, die auf sie initial anziehend gewirkt hätten und auch heute noch auf sie wirkten.

Torben: „Also ich bin, als ich zwölf war, nicht im Umfeld von Demos rumgerannt, weil ich mir noch vorher einen dreiseitigen Aufruf durchgelesen habe, sondern, weil halt irgendwie Polizei da war und Vermummte und irgendwie Sachen gebrannt haben. So einen Mobilisierungseffekt sollte man, glaube ich, nicht unterschätzen. Also das mag bei Leuten auch verschieden sein. Es gibt wahrscheinlich auch Leute, die kommen gerade deswegen nicht hin. Aber es ist natürlich erst mal ein Event und so eine Selbstbestätigung, Leute stehen da, merken, dass sie nicht alleine sind, das ist, kann man zum Teil nachvollziehen.“

Die Befragten teilen einen gemeinsamen Erfahrungshorizont, an dem jeweils „gute“, „wichtige“ und „bedeutend“ eingeschätzte Protesterlebnisse gezeichnet werden. In der Rückschau hierauf wirken sie als Erklärfolie, auf der heutiger Aktivismus mit erläutert wird. Demzufolge müsste sich Engagement auf der individuellen Ebene mit der Kreierung entsprechend „guter“ Protestereignisse vervielfachen, was zweifelsohne nicht gegeben ist, woran deutlich wird, dass nach weiteren Komponenten aus den Erzählungen der Befragten Ausschau gehalten werden muss, um den Zusammenhang von Engagement und Demonstrationserfahrungen zu ergründen. Fündig wird man bei den Aktivist:innen im Bereich ihrer Erfolgsroutinen, die einen Schlüssel unter anderen zu ihren überdauernden exponierten Handlungsmotivationen in Protestzusammenhängen darstellen. Die Befragten verfügten – unabhängig von Alter, Herkunft oder sonstiger sozialstruktureller Unterschiede – jeweils über Erfahrungen der Selbstermächtigung im beziehungsweise durch politischer (Protest-)Organisation. Sie einte das Wissen, das Können und das Vertrauen darin, dass ihr eigenes Tun eine Wirkung zeitigt. Die Erkenntnis, etwas bewegen, andere ansprechen, anleiten, ja mitreißen zu können, haben sie in ihren (politischen) Biografien sammeln und mehrfach bestätigen können, was sie mit dem Selbstvertrauen und auch mit der Selbstverständlichkeit ausstattet, Einspruch öffentlich zu formulieren und mit zu organisieren. Diese Selbstwirksamkeitserfahrungen⁸ – gleichwie sie in losen Gruppie-

8 | Vgl. Albert Bandura, *Perceived Self-Efficacy in Cognitive Development and Functioning*, in: *Educational Psychologist*, Jg. 38 (1993) H. 2, S. 117-148; vgl. Karl E. Weick, *Sensemaking in Organizations*, London 1995.

rungen oder aber in Vereinen, Schülervvertretungen, studentischen Gruppen und anderen Assoziationen erworben wurden – stellen hier offenbar eine Voraussetzung zum Aktivismus dar. Dass Occupy-Initiativen relativ niedrigschwellige Orte zur Einübung, zum Erwerb und zur Bestätigung dieser sinnstiftenden Momente sein konnten, wurde auch deutlich.

Dominik: „Ich kam am Achtzehnten an. Also meine Mutter hatte da Geburtstag und abends kam ich dann hier an, habe mein Zelt aufgeschlagen und kannte hier keine Socke. Also bin ich zum ersten großen Zelt hin. Das war relativ voll, habe den Ersten hinten angesprochen und das war der Roman und der hatte für den Zweiundzwanzigsten die Demo angemeldet. Die sollte zusammen mit Attac stattfinden. Also eine halbe Stunde später wollte er sich damit treffen. Ich habe mich angeschlossen. Wir haben mit zwei Leuten von Attac gesprochen, haben eine halbe Stunde, dreiviertel Stunde diskutiert. (Uns) danach getrennt mit den Worten, Roman spricht es am nächsten Tag [...] mit den Leuten von Attac ab. Dann meldeten sich die Leute von Attac – Roman ist nicht mehr auffindbar. Roman war nicht mehr erreichbar. Roman war weg und ich war derjenige, der mit Attac gesprochen hatte und das grundlegende Konzept erstmal erarbeitet hat. [...] Am nächsten Tag hatte Attac schon eine Pressekonferenz angemeldet am Morgen, am Donnerstagmorgen und die Claudia aus dem Camp geht da hin. Ich kannte die Claudia nicht. Aber ich bin ihr dann zufälligerweise begegnet noch ganz kurz am Abend und dann hat sie gesagt, sie läuft morgens hier los und dann habe ich gesagt, hey, ich laufe mit, weil ich weiß zumindest etwas über die Demo und bin jetzt gerade dabei, Leute zu finden, die die Demo jetzt neu organisieren. Also hatte ich am Donnerstagmorgen die erste Pressekonferenz in meinem Leben. Ja und dann haben wir mit sechs, sieben Leuten aus dem Camp, einem aus der DGB-Jugend und einem von Attac die erste Demo für den Samstag organisiert – also neu angemeldet, neue Route geplant, Wagen organisiert und so weiter und sofort. Und wir hatten 6500 Leute auf der Straße. Innerhalb von drei Tagen Planung.“

Das Mitmachen wurde als überaus einfach beschrieben, das Camp als inklusiver Ort, der anziehend wirkte. Deutlich wurde in diesen Berichten der erstmaligen Annäherungen an die bestehenden Protestgruppen überdies, dass Kontaktaufnahmen zumeist gemeinschaftlich erfolgten. Selten war es die Einzelperson, die den Weg in die Zeltstädte nahm, häufiger spielten „die Freundin“, „der Kumpel“ und „die Bekannte“ eine Rolle bei der Anbahnung, der Hinführung und der Ausübung des Engagements.

Bärbel: „Ich hatte das in den Nachrichten gesehen, dass es das mittlerweile gibt. Es sind richtig viele Plätze besetzt in verschiedenen Ländern, in verschiedenen Städten, auch in Hamburg, aber da wohnte ich zu dieser Zeit leider nicht. Dann hatte ich im November die Gelegenheit nach Hamburg zu fahren, mein Zimmer war untervermietet, ich war zu meiner Mitbewohnerin gefahren für ein paar Tage und, also echt ganz normal: was machen wir heute Abend? Ja, dann lass uns doch mal an diesem besetzten Platz vorbei schauen. Ja, okay. Dann lasst uns das mal machen. Wir dann dahin gefahren, haben uns das angeschaut,

uns da schüchtern hingesetzt, bis früher oder später, also früher, nach ein paar Minuten, zwei Jungs kamen und sagten, ihr könnt euch ruhig mit in den Kreis setzen. Und so einfach war das. Dann haben wir ein bisschen geguckt, worüber die gerade reden und so einfach war das. Am nächsten Tag sind wir auch noch einmal gekommen und haben direkt mitbekommen, was gerade aktuell geplant war und haben da auch gleich mitgemacht bei dem, was da gerade aktuell geplant war. Und dann musste ich auch schon wieder nach Hause fahren. Aber meine Freundin hat direkt angefangen das hier zu frequentieren. Und ich halt erst seit ich wieder in Hamburg wohne.“

Beinahe beiläufig wurden diese Begebenheiten und Verbindungen beschrieben; als zufällig wurden bestehende beziehungsweise wieder erneuerte Kontakte zu anderen Aktiven dargestellt; als selbstverständlich wurde präsentiert, dass es sich auch um Freundeskreise handelte, die sich (wieder) trafen, aus denen heraus sich Engagement mit begründete.

Lars: „[...]durch Zufall mehr oder weniger habe ich eine alte Bekannte wieder getroffen, als ich mein Abitur jetzt angefangen habe nachzumachen, die halt schon in Berlin in dieser Acampada-Bewegung war und das hier in Düsseldorf aufziehen wollte. Und dadurch habe ich dann davon gehört, dass hier so etwas aufgebaut werden soll und bin dann halt am 15. Oktober zur ersten Demo gegangen. [...] Wie gesagt eine Freundin von früher, die ich seit ich 16 bin kenne, inzwischen bin ich 30, hat halt schon in Berlin bei der Acampada-Bewegung im Juni mitgemacht und hat halt mit angeleiert, dass halt so etwas hier in Düsseldorf überhaupt entsteht.“

So ließ sich – viertens – ein weiterer Erzählfaden über das eigene Engagement in den Anführungen und Verweisen auf klassische Instanzen und Orte politischer Sozialisation finden – den Freundeskreis, die Eltern, die Geschwister, die Schule, die Universität, einzelne Lehrer und Professoren.

Johanna: „Also ich komme, das muss man halt schon dazu sagen, aus einer ziemlich politknahen Familie, also meine beiden Eltern kommen total aus einer Aktivistenszene, einmal aus Frankfurt und einmal aus Heidelberg, waren früher in ihren jungen Jahren schon sehr, sehr aktiv, also, bin demnach wirklich auch in Kreise, also die ganzen Freunde meinen Eltern sind also immer noch dabei, also bei allen möglichen Themen. Auch gerade bei Themen wie Militarismus bin ich schon früh mit in Kontakt gekommen, auch gerade das man halt irgendwie, wenn man in so einem Milieu schon aufwächst, also jeden Abend Nachrichten guckt, darüber diskutiert. Wir hatten oft bei uns zu Hause, das hat mich damals noch nicht so interessiert, Diskussionsgruppen, irgendwelche politischen Brunches. Ich bin schon in dieser Szene groß geworden durch meine Eltern. Und habe dann irgendwann, so mit 13, 14, war ich in der SV bei uns, in der Schülervertretung, und habe an der Schule so ein bisschen was gemacht, stellvertretende Schulsprecherin war ich mal und habe da viel gemacht und bin dann auch schon so mit 16, also auch noch voll in der Schulzeit mit diesen ganzen Studi-Protessen in Frankfurt sehr zusammen gekommen durch Freunde,

die halt schon studiert haben oder die auch wiederum Freunde hatten, die da aktiv waren. [...] dieses ganze Studiengebührenthema 2003/2004 war total so auch mein Eingang in diese ganzen politischen Bereiche irgendwie und ich habe halt dann immer mehr gemerkt je mehr ich mir da angelesen hab, dass ja super viel zusammenhängt und das war eigentlich dann der Grund, warum ich dann vor keinem Thema Halt gemacht habe. Natürlich gibt es 100.000 und noch mehr und ich kenne mich in super vielen auch überhaupt nicht aus, aber ich merke immer mehr, dass ganz viel, so das total wichtig ist, da so holistisch irgendwie ranzugehen und sich nicht irgendwie nur auf ein Thema zu beschränken und zu meinen, dass man nur in diesem Thema was ändern müsste und dann hätte sich die Sache, sondern, dass man da möglichst pluralistisch an die Sache rangeht und nicht einheitlich mit sehr vielen verschiedenen Steckenpferden und so. Und da bin ich dann halt mit dem Steckenpferd Bildung in diese Erkenntnis total reingekommen. [...] Und das fand ich immer hochinteressant, und so wurde es dann zu meinem Hobby, irgendwie mit meinen Eltern mitdiskutieren zu können bei irgendwelchen abendlichen Skatrunden, wo es dann die ganze Zeit darum geht. Und ja, also das muss man immer so dazu sagen, wenn man mich fragt, wie ich politisch geworden bin, weil ich nicht weiß, wie es wäre, wenn ich in einer Familie aufgewachsen wäre, die sich über andere Alltagsfragen oder so was immer wieder kümmert und den Rest irgendwie weglässt.“

Als prägend wurden Gespräche mit den Eltern sowie deren erlebte und vorgelebte (politische) Haltung dargestellt, die den Aktivisten – bis heute – als Orientierungsmuster dient. Hierbei handelte es sich den Erzählungen der Aktivisten zufolge nicht allein um einzelne Standpunkte, sondern um eine ganzheitlichere Lebensführung, die in Teilen übernommen wurde.

Lars: „Also meine Mutter war auch in einer, nicht wirklich aktiv, auch mit in der Häuserbesetzer Szene, dass sie auch zumindest halt mit denen Zeit verbracht hat. Genau hat sie nicht unbedingt was davon erzählt, nur ich weiß, dass sie halt viele Freunde und Bekannte da hatte und auch viel Zeit mit denen verbracht hat. Und mein Stiefvater war auch sozusagen so etwas Ähnliches wie ein Weltenbummler. Hat mir halt auch viel von den Iran-Contra-Affären erzählt, weil er damals durch Südamerika gereist ist und so weiter. Und ich habe schon als Kind in so einem Bulli einfach durch die nächsten Länder gefahren. Ich habe hinten auf so einer Matratze gelegen und halt aus so einem Fenster geguckt und die ganze Landschaft gesehen. War halt auch schon mit sechs Jahren in Mexiko und solche Sachen. Also es hat mich schon geprägt, klar.“

Die Betonung der von den Eltern geprägten eigenen Disposition zum Engagement wurde in den Erzählungen der Aktivisten begleitet von ausführlichen Schilderungen durchlebter Suchbewegungen innerhalb verschiedener Zusammenschlüsse und Bewegungsformationen, die den Blick freigeben auf einen – auch bei jüngeren Aktiven – gefüllten Erfahrungsspeicher politischer Beteiligungsformate.

Johanna: „Ich bin recht häufig so von Kleinorganisation zu Kleinorganisation gegangen und habe mich da aber nirgendwo richtig wohl gefühlt, [...] ich habe bei Attac zum Beispiel angefangen, dass ich einfach ins Büro gegangen bin und gefragt habe, ob ich da mal irgendwie helfen kann. Die waren halt alle total im Stress und irgendeiner Aktion und dann habe ich ein paar mal für Attac Flyer verteilt auf der Zeil und hab mich da aber irgendwie nicht aufgenommen gefühlt. [...] Ich hätte mir mehr den gemeinschaftlichen Prozess und den Diskurs gewünscht und es kam da aber nicht so. Und dann habe ich irgendwie mal überlegt, ob ich in die Grüne Jugend gehe und kannte dann da auch ein paar Leute. Da habe ich aber gemerkt, okay, die, die ich da nett finde, die fühlen sich eher zu den Falken hingezogen und dann dachte ich mir, gehste mal zu den Falken. Das fand ich dann [...] teilweise dogmatisch, das hat mich ein bisschen gestört [...] Und dann war ich in ein paar autonomen Tutorien in der Uni schon, wo ich auch, das waren so Lesekreise irgendwie, wo ich jetzt voll den großen Bogen drum mache, leider, was ich eigentlich sehr schade finde. Aber es war damals dann auch schon sehr, für mich einfach sehr schwierig, in so einen Lesekreis reinzukommen und alle diskutieren auf so einer höchst theoretischen Basis und alle zeigen, wie gut sie Adorno und Marx verstanden haben so ungefähr. Irgendwie hatte ich da aber immer den Eindruck, die bleiben immer voll unter sich mit ihrem Wissen und irgendwie ist das Interesse nicht so groß, dass man das jetzt irgendwie aktualisiert, in die Gegenwart umsetzt und guckt, was bedeutet das denn heute oder wo sind denn heute die Unterschiede. Das kam mir alles viel zu kurz, es war für mich viel zu sehr dieses Schwimmen im eigenen Sud. [...] Und das habe ich dann auch richtig bestätigt bekommen einmal, als ich, das war dann schon später, nochmal in so einen Lesekreis gegangen bin, wo das Kapital von Marx durchgenommen wurde. Mit dem Inhalt vorher hatte ich mich beschäftigt und wusste so die wichtigsten Sachen und hatte es auch gelesen, und hab dann aber eine Freundin mitgebracht, die halt zu mir meinte: ‚Ich könnte jetzt Marx nicht mal einer zeitlichen Epoche zuordnen und ich will es aber können und will mich da auch mit dem historischen Kontext ein bisschen auseinandersetzen, nimmst Du mich da mal mit?‘ Klar, habe sie mitgenommen. Und es war halt so, sie hat dann in der ersten halben Stunde im großen Kreis ab und zu mal etwas gefragt, und es waren absolut verständliche Fragen und sinnvolle Fragen, wenn man sich noch nicht mit dem Thema befasst hat. Also ich wäre auch absolut so rangegangen ans Thema. Nur es hat halt die anderen gestört so, weil die waren schon weiter, und es war aber ein Lesekreis, der auch ausgeschrieben war für Nicht-Marx-Kenner sozusagen, [...] das hab ich richtig, richtig blöd in Erinnerung. Und dann, was habe ich noch gemacht? Dann war ich bei Amnesty International mit einer Freundin zusammen, also auch da in so einem Jugendkreis. Das war damals irgendwie Arbeitskreis Demokratie von Amnesty International. Gibt’s leider gar nicht mehr. Also, die haben bestimmt irgendetwas Neues in der Richtung. Das fand ich eigentlich ganz nett. Und da war ich dann auch länger. Also so anderthalb Jahre oder so. Und da haben wir auch ganz schöne Sachen eigentlich auch immer gemacht, so Podiumsdiskussionen, wo ich dann immer so ein bisschen geholfen habe bei der Organisation und die ich dann auch immer sehr genossen hab. Und es war so eigentlich der Punkt, wo ich auf den Trichter gekommen bin, dass es eigentlich das Coolste ist, so bei irgendwelchen Podiumsdiskussionen und Vorträgen mir auch ein bisschen Wissen anzueignen. Und deswegen bin ich dann in alle möglichen Vorlesungen gegangen in der Uni, die ich interessant fand. Halt auch weg

von meinem Fach. War dann, bin dann so ein bisschen bei Jura rumgegurkt, bei Soziologie, wo ich dann aber leider nicht genommen wurde. Und jetzt bin ich bei Politik gelandet und fühle mich im Prinzip genauso wie in diesem autonomen Lesekreis, wo man voll in seinem eigenen Sud weiterbummelt. Aber immerhin kenne ich jetzt ein paar Professoren, wo ich halt so merke, okay, die sind ganz anders drauf und dann richte ich mich nach denen.“

Auffällig war, dass die Befragten in diesen Abschnitten über die Orte der eigenen Politisierung traditionelle staatliche Bildungseinrichtungen hervorhoben, an denen sie wichtigen Menschen begegneten seien, an denen sie bedeutende Erfahrungen gesammelt und eindruckliche Erfahrungen gemacht hätten.

Bärbel: „Aber geprägt wurde ich an der Uni schon, durchaus, von einem Professor, der seine Seminare sehr, sehr darauf ausgerichtet hat, auf die Erkenntnis, dass die Welt ungerecht eingerichtet ist. Also zum Beispiel hat er uns einen Zeitungsartikel vorgelesen, in dem stand, dass eine Milliarde Menschen auf der Welt hungert, weil die Lebensmittelpreise gestiegen sind. Oder dass es jetzt mehr Hunger als vorher gibt. Klar, dass wusste man schon, aber er hat das dann richtig analysiert, so auf Erkenntnis hin.“

Zusammengenommen mündeten diese, wie so viele der rückblickenden Erzählphasen, in einem Lob des aktuellen Engagements. Denn die Auffassung, bei Occupy angekommen zu sein, eine „bessere“, eine „gute“ aktivistische Heimat gefunden zu haben – der weitere Verlauf der Arbeit wird es ausführen –, rahmte auch die hier angeführten narrativen Abschnitte. Die freigelegten vier Haupterzählstränge trugen und begründeten innerhalb dessen ihr Engagement mit.

4.2 „POSTENJÄGER“ UND „SCHEINREGIERUNG“ – EINE UNPOLITISCHE POLITIK

Wie lautet Eure Kritik? Wogegen protestiert ihr? Und was soll sich an der bestehenden Politik ändern? Fragen wie diese begleiteten die Aktivisten letztlich von Anbeginn ihrer Okkupationen. Ob in den Camps, bei Gesprächen mit Passanten an den Infotischen oder auf Podien und Veranstaltungen, zu denen Occupyer geladen waren – man musste nicht lange warten, bis nach Protestzielen und -anliegen gefragt wurde. Vor allem bei den Medien war das Interesse an den politischen Forderungen Occupys stark ausgeprägt – tatsächlich noch bevor das erste Protestzelt errichtet worden war. So war Wolfram Siener, der als „Mitorganisator von Occupy Frankfurt“ und „Sprecher von Occupy Frankfurt“ vorgestellt wurde, bereits in der Woche vor der ersten Großdemonstration in der Talksendung May-

brit Illner als Gast eingeladen⁹ und einen Abend vor dem „Global Day of Action“, am 14. Oktober 2011, dem ARD-Nachtmagazin zum Interview zugeschaltet. Hier wie dort wurde der damals 20-Jährige gefragt, was Occupy eigentlich kritisiere. Siener, der an anderer Stelle mitteilte, er sei „einfach in die Rolle des Pressesprechers hineingewachsen“¹⁰, betonte, es sei nötig, „die Politik von der Macht der Banken zu befreien, sodass demokratische Wahlen auch wieder einen Sinn haben; sodass die Leute, die wir wählen, uns wieder vertreten können und nicht von der Lobby beeinflusst werden, wie es momentan der Fall ist.“¹¹

Mag Sieners hier entworfene Perspektive auf „die Politik“ singular sein und nicht für die Protestbewegung insgesamt stehen – der weitere Fortgang des Kapitels zeigt, dass davon nicht unbedingt ausgegangen werden muss –, wird hierbei deutlich, dass die Aktivisten in den Camps schon sehr früh auf ihre politischen Auffassungen angesprochen wurden – und das nicht nur vonseiten der Medien. Die jeweiligen Verständnisse von „der Politik“, ihre Auslegungen und Betrachtungen waren alltägliche Diskussionspunkte innerhalb der Aktivistengruppen, auch im Austausch mit Nicht-Engagierten. Die Aktivisten teilten sich und ihre (politischen) Meinungen bereitwillig und engagiert mit, was angesichts der Tatsache, dass Protest (lateinisch: *protestare* – öffentlich kundtun) stets *coram publico* erfolgt, wenig verwunderlich erscheint, in Interviewsituationen mit einem Wissenschaftler(-Team) jedoch keineswegs als selbstverständlich betrachtet werden darf. So fanden sich in diesen Gesprächsabschnitten über das Politische, die Politik, die Parteien, ihr Personal, Parlamente und Institutionen besonders dicht beschriebene Erzählstrecken, die das Politikverständnis der Befragten freilegen. Um dieses geht es in dem vorliegenden Kapitel. Was genau verstehen die Befragten unter „der Politik“ und wie bewerten sie sie? Wie blicken sie auf „die Politiker“? Welche Erfahrungen mit und welche Einstellungen gegenüber „den Parteien“ liegen vor? Und welche Positionen vertreten sie gegenüber vermittelnden Institutionen? So lauten die hier im Folgenden gestellten Fragen, über die das Politikverständnis erfasst wird.

Zunächst soll das Verhältnis zu den Parteien im Vordergrund stehen. Die befragten Aktivisten verfügten überwiegend über Erfahrungen mit beziehungsweise innerhalb etablierter Parteien – teils blickten sie zurück auf eine Zeitspanne aktiver Mitgliedschaft, teils berichteten sie vom Austausch und den Begegnungen mit (meist lokalen) Parteienvertretern, die sie im Rahmen anderer Engagements (in NGO's beispielsweise) machten. So sind ihnen Strukturen, Abläufe und Personen aus Ortsvereinen und Stadtratsfraktionen im regionalen Raum durchaus be-

9 | Wolfram Siener bei Maybrit Illner. Ein Zusammenschnitt der Sendung vom 13.10.2011 ist online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=Vl4SB9mFOCA> (eingesehen am 9.12.2013).

10 | Interview mit Wolfram Siener, ARD-Wochenspiegel, 16.10.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=QBG2pBt7G24> (eingesehen am 9.12.2013).

11 | Ebd.

kannt, sie werden als Selbstverständlichkeit in die eigenen Erzählungen eingewoben und als ansprechbares Gefüge für das eigene (Protest-)Anliegen mitgedacht.

Carla: „(Unser, Anm. d. V.) Kollektiv versteht sich schon eher als so ein bisschen parteien- und parlamentarismuskritisch, obwohl man in einer Partei ist und so weiter. Partei eher als Mittel zum Zweck angesehen und nicht als das Eigentliche, die Sinnstiftung des Tuns. Aber parlamentarische Handeln hat ja bestimmte Vorzüge auch. Also jetzt nicht das Geld, das Geld ja, aber das ist im Stadtrat nicht so relevant. Aber bei einer Landtagsabgeordneten, die kann halt so ein Büro finanzieren über ihre Diäten. Aber auch die Zugänge zu Informationen zu Gesetzesentwürfen, zu den Möglichkeiten Anfragen zu stellen.“

Dies gilt insbesondere – siehe obiges Zitat – für Aktivisten mit vieljähriger Vertrautheit im aktivistischen Bewegungsspektrum. Sie kennen und wertschätzen das Arbeitspensum von Mandatsträgern. Ihnen sind Notwendigkeiten, Abhängigkeiten und Erfordernisse im Verlauf politischer Prozesse bewusst. In ihren Erzählungen werden sie reflektiert und problematisiert.

Torben: „Ich selber saß in keinem Parlament, hätte auch auf bestimmte Sachen gar keine Lust. Stadtrat zum Beispiel, wenn ich mir sozusagen einfach nur angeschaut habe, was da Leute für Aktenstapel mit nach Hause schleppen, das ist wirklich Wahnsinn. Also nicht mal, wenn du einen guten Willen hast und 24 Stunden am Tag durcharbeitest, also sogar auf Schlaf verzichten würdest, zwei Jahre lang – das kannst du nicht durcharbeiten. Das geht nicht. Ich meine, zum Teil teilt man sich das ein, aber ich glaube, das ist zu kleinteilig und ist extrem viel Verwaltungskram. Da hat man auch wenig tatsächlich politischen Spielraum.“

Dieses vergleichsweise hohe Maß an Wissen über die praktische Politik wiesen indes nicht alle Befragten auf. Vor allem jüngere Occupyer, die weniger Vorerfahrung in Initiativen, Vereinen und Vereinigungen besaßen, hatten für diese prozesshafte Seite der Politik weniger Verständnis; so wie sie ein distanzierteres Verhältnis zu den Parteien insgesamt pflegten. Ihre retrospektiven Auslassungen über Erlebnisse in organisierten Parteistrukturen fielen denkbar negativ aus.

Dominik: „Und ich habe mich dann bei den Grünen in Aschaffenburg angemeldet und bin, weil es erst mal kein Treffen gab bei den Grünen selbst, bin ich zur Grünen Jugend. Und da war ich erstens der Älteste, zweitens wurde mir am ersten Treffen gesagt, ich sollte doch bitte verschweigen, dass ich ein Auto habe, weil damit komme ich überhaupt nicht gut an. Und ich habe mich total fehl am Platz gefühlt, weil es ging da nicht um Politik. Es ging nicht darum, dass man irgendwem kritisch gegenüber steht. Es ging darum: ‚Wie können wir uns eine gute Zeit machen?‘ Und das fand ich halt total fehl am Platze. Und so bin ich halt zu keinem, also ich bin zu zwei, drei Treffen hin, habe am Rande eine Anti-Nazi-Veranstaltung mitorganisiert, wo ich am Ende dann abgesprungen bin, weil es nur noch um solche Fragen ging wie, ‚Kommen Holländer? Können die ein bisschen Gras mitnehmen?‘, ‚Wie viel Bier

müssen wir besorgen?‘, ‚Wir brauchen aber mindestens zwei Redner, damit es auch eine politische Veranstaltung ist.‘ Ja und das wurde mir dann einfach zu bunt. Und dann bin ich praktisch, ja, es waren also, fünf Monate war ich insgesamt Parteimitglied, davon war ich glaube ich anderthalb Monate aktiv. Ich war bei keinem Treffen der Grünen selbst. Und also wie gesagt, ich wollte da nur reinschnuppern. Auch wenn ich offiziell in einer der Listen für ein paar Monate geführt wurde, ich selbst war nie in einer Partei. Ich habe es mir einfach nur angeschaut und da war ich einfach enttäuscht.“

Diese Erzählphasen waren geprägt von Schilderungen der Enttäuschung, der Ernüchterung und der unerfüllten Erwartungen. Nicht zynisch, nicht fluchend, nicht verachtend war in diesen Gesprächsabschnitten der Tonfall, vielmehr überwog Resignation und Unverständnis. Dabei waren die entsprechenden Befragten – so jedenfalls ihre Berichte – hoffnungsvoll in die jeweiligen Parteien eingetreten, wollten etwas bewegen, sich einbringen, etwas Neues in Gang setzen und wurden dabei jäh gestoppt.

Bertram: „Dann gab es 2005 diese Initiative, die sich gegründet hat, diese Wahlalternative für Arbeit und Soziale Gerechtigkeit, diese WASG, also ich war vorher nie in der Partei aktiv und habe das aber total spannend gefunden, [...] dass man gesagt hat ja, wir sind nicht nur eine soziale Bewegung, wir machen jetzt eine Partei. [...] Also ich wäre sonst nie in irgendeiner Partei eingetreten, aber damals war das halt für mich so ein Ding, das fand ich cool, weil die wollen etwas Neues machen, es ist halt etwas anderes als die etablierten Parteien, wir kommen aus den sozialen Bewegungen. Und habe mir das mal hier angeschaut, [...]. Man hat sich immer um sich selbst gedreht. Es ging: Wer besetzt jetzt diesen Posten und den, ja, in dieser Kommission, also man hat sich mit sich selbst beschäftigt, die ganze Zeit und man ist von außen eigentlich gar nicht sichtbar gewesen, so wie ich es mir gerne gewünscht hätte. [...] da gab es auch persönliche Auseinandersetzungen, die Leute haben sich beschimpft und irgendwie so, also, wo es da wirklich irgendwie so um Macht ging, und das war wirklich so, wo ich dachte, ey, hier musst du (unverständlich) machen, die Leute also, die beschäftigen sich alle mit sich selbst und eigentlich hast du keine Wirkung nach außen irgendwie groß und da bin ich halt rausgegangen aus der WASG, ausgetreten und habe mich dann wieder verstärkt bei Attac vor allen Dingen engagiert. [...] lief halt einfach auch ganz vieles so bürokratisch ab. [...] Ich habe mich eher in außerparlamentarischen oder in solchen Bündnissen eher wohl gefühlt. [...] was du so halt in den Parteien so typisch halt so diese, naja, diese Ellenbogensachen.“

Deutlich traten in diesen Diskussionsabschnitten zwei aufeinander aufbauende Argumentationsfiguren zutage. Zum einen wurden die Gesprächsphasen über Erfahrungen mit und in Parteien dazu genutzt, um auf das Trennende aufmerksam zu machen. Das zugrundeliegende Narrativ verläuft entlang zahlreicher von den Aktivisten als solche empfundene, wahrgenommene und geschilderte Gegensätzlichkeiten: Hier die offenen Initiativen, dort die verkrusteten Parteien. Hier eine lose verbundene „Politik von unten“, dort ein starres Machtgefüge. Hier

flexible Bündnisse, dort statische Apparate. Zusammengenommen und pointierter: Hier Bewegung, dort Stillstand. Es ist die Konstruktion zweier Gegenpole, die hier gleichermaßen und parallel zum Vorschein kommen. Und gerade aus dieser Herstellung von Kontrasten speist sich Überzeugung für die Richtigkeit des eigenen Tuns. Denn nur dort, wo es identifizierte Verwerfungen und Gewissheiten über dunkle Abgründe gibt, kann das eigene Engagement erstrahlen. Das Handeln erhält somit Legitimität. Zum anderen nehmen die Befragten – daran unmittelbar anknüpfend – Personalisierungen bei ihrer Pejorierung etablierter Parteienpolitik vor.

Bertram: „Parteien, wenn sie dann erfolgreich sind, ziehen auch einen gewissen Schlag von Leuten an, glaube ich, so eine gewisse Sorte von Menschen, [...] als es dann klar war, ja die WSAG Leute auf der Liste der PDS für die Bundestagswahlen oder so mit antreten lassen, da sind plötzlich Leute aufgetaucht, hast du vorher nie gesehen, [...] da waren auch komische Leute dabei, wo dann herauskam, der war vorher auch schon bei der NPD und der war von (unverständlich) und keine Ahnung. Das waren irgendwie, weiß ich nicht, die kamen von überall her irgendwie. Das war so ganz komisch, wo es dann plötzlich darum ging, ja hier gibt es die Möglichkeit irgendwie, also so dieses, wo man die Möglichkeit sieht, vielleicht von der Politik zu leben, anstatt, dass man Politik macht, indem man, ich weiß nicht. Und das hast du bei Attac zumindest nicht in dem Maße. Oder gerade so bei lokalen Bündnissen hast das eigentlich überhaupt nicht, weil da gibt es keine, also das machen alle ehrenamtlich oder meistens zumindest. Und da gibt es jetzt nicht irgendwie eine Machtposition [...] oder jemanden, wo er halt Geld kriegen kann dafür, und wo er halt das macht um, ja um, ich will das jetzt nicht unbedingt negativ werten oder so, ja, um sich selbst abzusichern oder so. Das ist halt irgendwie in Parteien, finde ich, sehr stark.“

Sie nehmen Zuschreibungen vor, wonach Parteien nur auf „einen gewissen Schlag von Menschen“ attraktiv wirkten, dem es darum ginge, mit „Ellenbogen“ an „Posten“ zu gelangen. „Beschimpfungen“ gehörten wie selbstverständlich in die dafür geführten „Auseinandersetzungen“. Dabei kritisieren die Befragten, dass „der Politiker“ nicht wirklich kritisch, nicht wirklich politisch, nicht wirklich an Inhalten interessiert sei – hier übrigens erneut häufig im Gegensatz zu Aktivisten in Bewegungsformationen –, sondern ihm einzig an seinem persönlichen Aufstieg innerhalb einem strukturell festen Gefüge gelegen ist.

Bertram: „Jetzt ist es durchaus ziemlich verkrustet so, [...] also da hast du ja auch diese Hierarchien. Es ist ja nicht so, dass du in eine Partei reingehst und sich dort die Klügsten oder so durchsetzen, [...] die mit den Idealen und die irgendwie, die ein ideales Bild haben, sondern, es ist irgendwie die Macht in den Strukturen.“

Es ist ohnehin der Typus des Politikers sowie dessen Rolle im politischen System, die in der Kritik stehen. Jedoch werden sie ambivalent beschrieben. Im Verbund mit Darstellung und Beurteilung der eigenen Erfahrungen in Parteien äußern

Aktivisten mit breitem politisch-aktivistischem Erfahrungshorizont – wie oben gezeigt – durchaus Verständnis für Handlungen und Arbeitsweisen politischer Eliten, die in einem Gefüge aus Abhängigkeiten, Bindungen und Drucklagen operierten. Losgelöst von diesen meist auf persönlichen Kontakten und selbst erlebte Ereignisse beruhenden Erzählpassagen sowie mit zunehmender institutioneller wie geografischer Entfernung zum Tätigkeitsort der parteipolitischen Akteure (Land, Bund, Europa) nehmen offenbar auch die Vorbehalte, die empfundene Distanz, ja in Teilen: die Verachtung gegenüber dem Personal politischer Parteien zu – wiederum bei den jüngeren Befragten harscher im Ton als bei den älteren. Der wesentliche Vorwurf an die Parlamentarier lautet: Ihr vertretet uns nicht!

Anita: „Ich glaube, dass wenige Politiker sich das am Anfang vorgenommen haben, was sie letztendlich machen. Also, es hat einfach ganz viel mit Korruption zu tun, es hat ganz viel mit Vitamin B zu tun und mit ‚Ich muss aber jetzt das machen‘ zu tun, ‚weil ich von oben Druck kriege‘. Und das ist eigentlich das Problem. Ich habe kein Problem mit irgendwelchen Parteien, sondern es ist einfach die Tatsache, dass Volksvertreter nicht mehr das Volk vertreten. Und ich sehe da, klar in unterschiedlichen Stufen, aber letztendlich ist es für mich alles ein Einheitsbrei, weil irgendwo alle beeinflusst werden und nicht das machen, wofür sie eigentlich eintreten wollen und sollen, das ist eigentlich mein Problem.“

Das Gefühl der Nicht-Repräsentation grundiert die Sichtweisen der Befragten auf Politik(er), Parteien und Parlamente auf elementare Weise. Die Occupyer berichten von einem Graben, der sich zwischen ihnen – der Bevölkerung – und der Politik aufgetan habe. Eine Entwicklung der Entkoppelung und damit verbundenen gegenseitigen Entfremdung habe stattgefunden, deren Beginn nicht mehr exakt nachgezeichnet werden kann, handelte es sich doch vielmehr um eine Art schleichenden Prozess, den Erzählungen der Befragten weiter folgend. Dieser Verlauf sei mittlerweile derart fortgeschritten, dass sich nicht nur eine Nicht-Vertretung des Volkes durch die Volksvertreter feststellen ließe – dies würde nämlich zumindest nicht ausschließen, dass die Gewählten prinzipiell in der Lage wären, das Volk zu repräsentieren, es aber schlichtweg nicht tun (können) –, sondern eine irreversible Entzweiung stattgefunden habe, bei der „die politische Klasse“ jedwede Berührungspunkte zu „den Menschen“ eingebüßt habe.

Bertram: „Durch die Occupy-Proteste ist ja noch einmal sehr deutlich geworden, also ich meine ja, die Repräsentanten in der Bundesrepublik repräsentieren ja auch im weitesten Sinne überhaupt nicht. Dass wenn man es jetzt so wahrnimmt, dass der Bundestagsabgeordnete für diesen Wahlkreis zum Beispiel im Bundestag sitzt und sozusagen diesen Wahlkreis oder die Position oder die Mehrheitsmeinung der Leute hier zu repräsentieren irgendwie, dass findet ja nicht wirklich statt. [...] und ich meine, da kannst du alles mögliche hernehmen, ob so, so Positionen zu Bahnprivatisierung, zur Atompolitik oder zu was auch immer was, also zu Auslandseinsätzen in Afghanistan oder so. Wenn du dann hier in diesem

Wahlkreis eine Volksbefragung dazu durchführen wolltest oder auch bundesweit, würde da, glaube ich, etwas anderes rauskommen, als das, was im Bundestag beschlossen wird. Und auch diese Rettungspakete oder so. [...] Also es gibt halt eine riesige Kluft zwischen politischer Klasse und den Menschen, und da muss halt etwas passieren.“

Die Einschätzung, dass der kollektiv identifizierte Bruch zwischen „der Politik“ und „dem Volk“ ohne einschneidende Veränderungen im System wieder gekittet werden könnte, verneinen die Befragten. Sie festgefahren, sich gegenüber äußeren Entwicklungen quasi immobil gezeigt und sich über die Zeit hermetisch abgekapselt habe sich das eine Bruchstück in diesem Zerwürfnis – die Politik. Nunmehr selbstgenügsam und selbstreferenziell bewege sie sich in abgeschlossenen, arkanen Räumen. Der Öffentlichkeit werde ein auf Dauer gestelltes Theaterstück aufgeführt, bei dem die Darsteller mittlerweile nach Qualität ihrer Schauspielkunst Ämter und Posten erlangen – willfährig, austauschbar, beliebig.

Dominik: „Oder ich frage mich, wieso bitte schön, am Anfang wurde Rösler so groß als Gesundheitsminister propagiert. Er kommt aus dem medizinischen Bereich. Er hat da Ahnung, passt perfekt. Aber sobald eine bessere Stelle frei wird, kann er perfekt wechseln. Und dann frage ich mich, ist er in beiden Stellen gleich inkompetent? Oder spielt es einfach keine Rolle, wer der Kopf an dieser Stelle ist, weil das Ministerium hinten dran eh eigenständig arbeitet. Das also, ich stelle mir da einfach nur die Frage: Ist das dann einfach nur eine Scheinregierung, die wir da haben? [...] Es wird so viel immer in Hinterzimmern besprochen. Und vorne dran hat man wieder dieses Schauspiel. Also, wie gesagt, diese Soap-Opera. Schöne Sache aktuell mit dem ESM.“

So geraten – den Erzählungen der Befragten weiter folgend – die Politiker zu hohlen ununterscheidbaren Figuren, die sich auf einem fixen politischen Tableau mit Inhalten befüllen, nach Belieben versetzen und verschieben lassen. Eigene Überzeugungen wider dem Trend, den Konjunkturen kurzfristiger Stimmungen überdauernder Anschauungen sowie aus der eigenen Biografie begründete, für unverrückbare erachtete Werte und Einstellungen dürften beim Berufspolitiker dieser Jahre keine gewichtigen Rollen spielen, so er denn sein höchstes Ziel – karrieristisches Vorankommen – nicht gefährden will.

Dominik: „[...] diese starken Parteisoldaten, die keine einzige Wählerstimme bräuchten eigentlich, um oben in der Liste zu sein, dass die eben nicht mehr so stark oder so gut vertreten sind. Ich meine, ich glaube, die durchschnittliche Dauer im Bundestag sind zwölf Jahre. Am Anfang kümmern sie sich darum noch, gewählt zu werden, später geht es darum, oben in der Parteiliste zu sein. [...] wie jemand einer Bank praktisch darauf aufpassen muss: ‚Schade ich dem Image meiner Partei?‘ ‚Identifiziere ich mich mit meiner Partei?‘ ‚Kämpfe ich für meine Partei?‘ Also nicht dieses ‚Ich bin Repräsentant von Personen‘, die mich gewählt haben. Sondern ‚Ich bin Repräsentant der Partei, dieser Organisation. Mit allem was dazu gehört.‘ [...] Und dann hätte ich als Wähler bei einem Politiker vielleicht

das Gefühl, dass die Gewissensentscheidung auch wirklich eine Gewissensentscheidung wäre, weil dieser Mann ein Gewissen hat. So sehe ich irgendwelche rückgratlosen Leute, wo ich im besten Fall denke, okay, wer bezahlt sie denn, wenn sie mal mit der Politik fertig sind. Gehen sie zu Gazprom, gehen sie zu Bilfinger Berger wie Roland Koch, schreiben sie ein Buch, werden dann irgendwo etwas anderes? Oder fliegen sie hochkant aus der Politik raus, weil sie irgendwo abgeschrieben haben und werden dann europäischer Berater für Transparenz?“

Hier findet sich ein weiteres Grundmuster in den Kritiken der Befragten: die Bemängelung der Überlappungen, Verästelungen, ja kaum kaschierten Kollaborationen von Politik und Wirtschaft. Denn dieser Typus Politiker, so die hier verdichteten Erzählungen, ist nicht nur bis zur Unsichtbarkeit geschmeidig in innerparteilichen, innerfraktionellen und tagespolitisch-thematischen Angelegenheiten; er ist zudem überaus beeinflussbar, ja muss es teilweise sein, sonst wäre er nicht dort, wo er ist, schließlich herrsche ein beinahe symbiotisches Verhältnis zwischen den Konzernen, Banken und Großindustrien sowie dem politischen Betrieb. Der Part des Politikers wird dabei vielfarbig charakterisiert: als faktisches Ausgeliefertsein und willfähriger Anbiederung, als Vereinnahmung und Käuflichkeit, als bloßes Machtstreben, kalkulierter Interessensdurchsetzung oder Naivität. Bei den Befragten hat sich darüber der Eindruck verfestigt: Staat und Wirtschaft wenden sich im Verbund gegen den Souverän, wobei unklar ist, wer tatsächlich die Macht besitze. Die Beeinflussungen und Überlagerungen beider vermeintlich getrennter Sphären beobachten sie allerorten: im Kleinen daran, wie überforderte Kommunalpolitiker sich auf undurchsichtige Deals mit Strom- und Energieunternehmen einließen; im Großen daran, dass externe Kanzleien Bundesgesetze schreiben und Bankenvorstände ihre Geburtstage auf Staatskosten im Kanzleramt feiern. Die öffentliche Debatte jedenfalls – von den Befragten vielfach betonte wie gelobte Grundidee des Parlamentarismus – sei längst zu einer inszenierten Differenz zwischen konstruierten Parteipositionen verkommen. Nicht zuletzt ist bei ihnen aus einem einstigen Eindruck längst die Gewissheit erwachsen: Die Politik fällt Entscheidungen über die Köpfe der Bevölkerung hinweg.

Dominik: „Willkommen im Land der Seilschaften. [...] Weil wir finden nicht die Position der Politiker falsch. Wir finden die Leute, die uns vertreten sind nicht mehr so sozialisiert, dass sie uns wirklich vertreten wollen. [...] Und zwar, ich möchte einen Politiker haben, der sagt, okay, wenn wir das wirklich angehen, dann möchte ich jetzt sagen, ich liefere einen Lösungsvorschlag und vielleicht sind es bittere Pillen, die geschluckt werden müssen. Man könnte auch etwas Biblisches nehmen nach dem Motto, sieben Jahre unglaublich hohe Steuern und wir legen fest, dass danach die Steuern garantiert gesunken, abgesenkt werden. [...] wenn Müntefering nach der Wahl sagt, dass Wähler nach der Wahl nicht erwarten dürfen, dass Wahlversprechen auch gehalten werden und das in einem Interview sagt, dann fühle ich mich verarscht. Dann kann ich nur sagen, er ist falsch da.“

Es wird vonseiten der Befragten der Wunsch nach einem wahrhaftigen Polit-Personal geäußert, wobei das Anliegen formuliert wird, dieses müsse dazu in der Lage sein – ein für allemal –, Parteigrenzen zu überwinden, überkommene Abläufe aufzubrechen und neue, überparteiliche, flexible, jeweils an der Sache orientierte Verbindungen einzugehen.

Dominik: „Ich würde mir wünschen, dass die Leute im Bundestag sich trauen würden, ein bisschen von diesem Fraktionszwang wegzugehen. Hin zu: Das ist eine Thematik und wir haben unterschiedliche Leute, die die Thematik unterschiedlich bewerten. Und die Leute, die auf der einen Seite [...], egal von welcher Partei sie kommen, stimmen eben dafür. Und die die dagegen sind eben dagegen. Aber nicht nach dem Motto, dass man sagen kann, okay, die SPD ist per se dagegen und wenn es ein bis zwei Abweichler gibt, dann wird eben Druck auf die ausgeübt. Ich würde mir wünschen zum Beispiel, dass sich eine Regierung bildet und dann sagt jemand, FDP und CDU treffen sich und die sagen, hey, aber den besten Politiker, den wir für Umweltschutz finden können, der steckt eben bei der SPD und deswegen würden wir den gerne in der Regierung haben. Das wäre eine vertrauensbildende Maßnahme für mich, wo endlich mal Kompetenz über Parteizugehörigkeit zählt.“

In dieser Idealvorstellung ist auch die Annahme mit angelegt, wonach unabhängige Fachleute, die über Verstand und Vernunft verfügten, fähig seien, etablierte, von den Befragten als unzeitgemäß dogmatisch wahrgenommene Aushandlungsrituale zu überwinden und einen neuen auf Vertrauen basierenden Umgang in der Politik zu begründen. Zwar war der Ruf nach politischen Experten keinesfalls dominant während der entsprechenden Diskussionsphasen, jedoch immer wieder latent festzustellen. Werte wie „Glaubwürdigkeit“, „Prinzipientreue“ und „Vertrauen“ erfuhren eine besondere Betonung, galten sie doch unter den Befragten weitgehend als Mangelware in der Politik. An dieser Stelle – eingebunden in die Klagen über die Beliebigkeit heutiger Spitzenpolitiker – wird gerne ein Blick in die Vergangenheit unternommen. Retrospektiv erscheinen ihnen Charaktere wie beispielsweise Herbert Wehner, Franz-Josef Strauß und Helmut Schmidt, die noch genug Schneid besessen hätten, unbequeme Entscheidungen auch gegen Widerstände durchzusetzen, über Qualitäten verfügt gehabt zu haben, die in den zurückliegenden Jahre verlustig gegangen seien.

Dominik: „Gut, ich habe mir mal eine Weile alte Parteibundesdiskussionen angehört, als die Grünen neu waren, weil das war sehr spannend. Mit Franz-Josef Strauß. Sind nicht meine Standpunkte gewesen, aber rhetorisch hat es mir einfach Vergnügen bereitet, und man sagt, wenn man so möchte, so ein kleines bisschen hat er zumindest verkauft, dass er den Standpunkt, den er erzählt hat, irgendwo vertrat. Also man konnte ihn einigermaßen einordnen. Und heutzutage da kommt Merkel mit der schwäbischen Hausfrau an, die mit ihren Finanzen umgehen kann. Und auf der anderen Seite werden, wie hat der Spiegel Online das so schön titulierte, die roten Linien, immer wieder überschritten.“

Das vermeintlich Berechenbare, die Authentizität schätzten die Befragten an den Strauß' und Schmidts. Sie hielten sie nicht für sympathischer, nicht für überzeugender, nicht einmal für fähiger, aber in ihrem Auftreten und in ihren Aussagen für glaubwürdiger, aufrichtiger, ja „echter“. Nicht ihre Positionen hinterließen bei ihnen Eindruck – sie stehen ihnen zu Teil diametral gegenüber –, dafür aber ihre Haltungen. In den Augen der Befragten entziehe der Politiker von heute der Politik das Politische, während früher Typen in den Parteien vertreten gewesen seien, die aufgrund persönlicher Überzeugungen und einem ausgeprägten Wertmaßstab den politischen Raum mit Leidenschaft und Charisma politisierten.

Dominik: „Es ist natürlich eine Gratwanderung zwischen sinnvoller Politik mit dem Anspruch nach dem Motto ‚Das was ich gestern gesagt habe, kann sich morgen als falsch herausstellen, und ich muss darauf reagieren‘ und einem gewissen Standpunkt, den man trotzdem vertritt, wo man sich also selber treu bleibt. Und ich glaube, so ein kleines Bisschen hat das mit diesen moralischen Werten zu tun, weil, wenn ich für gewisse moralische Werte einstehe, wo die Grünen zum Beispiel mit ihrer Ökologie und ihrem Ökologiedanken sehr groß gepunktet haben, weil sie es immer vorangestellt haben, und die gehen dann hin und sagen: ‚So, wir sind, auch wenn es wirtschaftlich nicht so toll ist, weiterhin für Unterstützung der Solarindustrie. Einfach weil wir das ideologisch gut finden.‘ Da kann ich diesen Standpunkt bewerten [...] und dann kann praktisch der Souverän, das Volk entscheiden.“

Wobei es mit der Prinzipientreue auch nicht übertrieben werden dürfe, folgt man den Berichten der Aktivisten weiter. Aus konsequent vertretenen Überzeugungen könnten sich nur allzu schnell Starrköpfigkeiten entwickeln – bei Politikern sowie bei Parteien insgesamt –, wobei Aufgeschlossenheit, Kommunikationsbereitschaft, die Fähigkeit Mitsprache und Widerrede zuzulassen sowie die Bereitschaft dazuzulernen, sich von Argumenten überzeugen zu lassen, in der Politik unablässig seien. Nur dann wehe ein „frischer Wind“, geben sich Aktivisten überzeugt.

Dominik: „Ich habe mich zu dem Zeitpunkt auch schwer getan mit, wie kann man sagen, so verbohrten Ideologien. Und die findet man bei der CSU, die findet man bei der SPD. Das sind immer diese alten bewährten Standpunkte, an denen sie sich immer wieder abarbeiten. Mit den alten Konzepten, alten Argumentationsketten und dergleichen. Und da hatte ich einfach die Hoffnung, dass die Grünen, weil sie eben noch nicht so eine alte Partei sind und so ein kleines bisschen frischer Wind immer noch dabei ist, da offener sind, dass man praktisch da viel mehr mitgestalten kann.“

Eine solche Offenheit zeigten indes die wenigsten Parteien – und wenn, auch nur für eine kurze Zeitspanne, bevor sie sich den Etablierten anpassten. Folglich fühlten die Befragten kaum Verbundenheit mit einer Partei und selbst diejenigen, die über ein Parteibuch verfügten – mehrheitlich jenes der Partei Die LINKE – kritisierten „das Konstrukt Partei“. Gleichwie gab man an, prinzipiell allen Vereinigungen gegenüber aufgeschlossen zu sein. Eine Ausnahme hatte es

dabei scheinbar für Teile der befragten Occupyer gegeben. Eine Partei hatte – ihren Sichtweisen nach – tatsächlich Offenheit, Transparenz und Ehrlichkeit im Umgang mit politischen Entscheidungen versprochen, eine zeitgemäße Herangehensweise an Meinungsfindungs- und Abstimmungsprozesse sowie die Aussicht – jenseits von links und rechts – eine andere, eine neue Politik möglich zu machen. Die Rede ist von der Piratenpartei, die bei der Bundestagswahl 2009 zwei Prozent der Wählerstimmen erhielt, woran sich in den Folgejahren mehrere Wahlerfolge auf Landesebene anschlossen.¹² Doch wie im Zeitraffer, so die Befragten, ließ sich auch ihr Niedergang von einer basisdemokratischen Hoffnungsträgerin zu einer Partei von Postenjägern beobachten.

Winfried: „Mit der Zeit, in der ich mich informiert habe, hat man halt gemerkt, irgendwas liegt im Argen. Und als die Piratenpartei auftauchte, gleich ganz am Anfang eigentlich – Sachsen war auch mit eines der ersten Bundesländer, die sie etabliert hat –, hatte ich gedacht: Mensch, die machen das alles anders. Und am Anfang war da ja auch dieser basisdemokratische Ansatz: Alles ist transparent, jeder kann mitdiskutieren, ob er in der Partei ist oder nicht. Es wurde ja wirklich alles auf Wikis gestellt. Es gab ja überhaupt keine internen Sachen, die nie veröffentlicht wurden oder so. Und das hat mich interessiert, und ich dachte halt: Mensch, das könnte was sein. Und vor allem, weil die Leute, die dort waren, gesagt haben: Ja, wir machen das in Form einer Partei, damit wir auch seriös genommen werden. Aber wir wollen eigentlich auch die Parteienlandschaft und das Parteiensystem umwälzen. Nur auf einem legalen Weg und auf einem Weg, auf dem wir hoffen, die Menschen erkennen, wir wollen es anders machen. Das war am Anfang so. Aber das Ding ist halt, durch die gesetzlichen Grundlagen und durch diese Freiheit, die diese Partei hat, ist es durchaus möglich gewesen, dass Leute mit finanziellen Interessen oder anderen politischen Einstellungen in Positionen gekommen sind, ich persönlich sage es etwas abwertend: die typischen Schlipsträger, die da in Positionen gekommen sind. [...] Also ganz, ganz viele Leute, die diesen basisdemokratischen Ansatz hatten, hatten gar nicht das Interesse, sich für einen Parteichef oder so zu melden. Und es wurde halt komplett korrumpiert [...] und jetzt kulminiert das extrem übel.“

Auch hier: Die Abwendung von der Piratenpartei erfolgte meist enttäuscht. Einige ältere Teilnehmer fühlten sich dabei an das von ihnen meist euphorisch begleitete Aufkommen und an die als schmerzhaft empfundene Etablierung der Partei Die Grünen Mitte/Ende der 1980er Jahren erinnert. Jüngere Aktivisten verbanden mit den Piraten „ein paar nette Ansätze“, indes ohne den Glauben daran, die selbsternannte Mitmach-Partei könnte die Parteienlandschaft auf irgendeine Art entscheidend beeinflussen.

12 | Grundlegend und umfassend dazu Stephan Klecha u. Alexander Hensel, Zwischen digitalem Aufbruch und analogem Absturz: Die Piratenpartei, Opladen 2013.

Lars: „Also die Piraten haben ein paar nette Ansätze. Ich glaube aber, die werden genauso enden wie die Grünen. Die Grünen hatten auch nette Ansätze, sind jetzt die absoluten Kapitalisten und Kriegsbefürworter und was weiß ich nicht was, und ich habe wenig Hoffnung in ein Parteiensystem oder wenn, müsste es grundlegend geändert werden. Also dieses Liquid Democracy mag ein netter Ansatz sein. Für mich aber noch nicht der Grund, so eine Partei zu wählen.“

Nichtsdestotrotz steht noch aus, das Faktum der Gleichzeitig von elektoraler Hausse der deutschen Piraten und der Formierung der Plätze besetzenden Occupy-Gruppen genauer zu untersuchen.¹³ Hier liegen bisher lediglich Annäherungsversuche vor.¹⁴ Gründlicher zu beleuchten wären überdies die frühen Reaktionen führender Akteure der Parteien auf die sich entwickelnde Protestbewegung. Denn im Herbst 2011 waren in bemerkenswerter Geschwindigkeit positive Stellungnahmen hinsichtlich der anfänglich meist als bankenkritisch beschriebenen Protestbewegung zu vernehmen. Die Freundlichkeiten kamen aus allen politischen Lagern. Ihre Partei werde „alles dafür tun“¹⁵, dass sich in Deutschland eine Bewegung nach US-amerikanischem Vorbild entwickle, sagte Sarah Wagenknecht, damals stellvertretende Vorsitzende der Partei Die LINKE, bereits eine Woche vor Beginn der deutschen Platzbesetzungen. Wenn in Amerika eine Besetzung der Wall Street gefordert werde, so Wagenknecht, „dann müssen wir in Deutschland sagen: Occupy Deutsche Bank, Occupy Commerzbank.“¹⁶ Die Grünen hatten ebenfalls zum weltweiten Aktionstag am 15. Oktober 2011 aufgerufen: „[...] nun auch in Deutschland: Die Bürgerinnen und Bürger stehen endlich global auf für mehr soziale Gerechtigkeit.“¹⁷ Der Ex-Parteichef und Ex-Fraktionsvorsitzende der LINKEN im Bundestag, seinerzeit bereits Frak-

13 | Am 18. September 2011 erhielt die Berliner Piratenpartei bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus 8,9 Prozent der Stimmen. Zum „Hype“ und den Folgen des „Siegeszuges“ vgl. Alexander Hensel, Stephan Klecha u. Franz Walter, *Meuterei auf der Deutschland. Ziel und Chancen der Piratenpartei*, Berlin 2012, S. 29 ff.

14 | Etwa die Piraten als transnationale Bewegung bei Leonhard Dobusch u. Kirsten Gollatz, *Piraten zwischen transnationaler Bewegung und lokalem Phänomen*, in: Christoph Bieber u. Claus Leggewie (Hg.), *Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena*, Bielefeld 2012, S. 24-40; vgl. Sigrid Baringhorst u. Mundo Yang, *Protestkulturen und Parteigründungen – das Beispiel der Piraten*, in: Christoph Bieber u. Claus Leggewie (Hg.), *Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena*, Bielefeld 2012, S. 187-198.

15 | Stefan Lange u. Thomas Kutschbach, „Occupy Deutsche Bank, Occupy Commerzbank“, in: *dapd Basisdienst*, 8.10.2011.

16 | Ebd.

17 | Vgl. Homepage-Mitteilung der Partei Die Grünen, Mr. Rich, übernehmen Sie Verantwortung, 12.10.2011, online unter: <http://www.gruene.de/themen/europa/mr-rich-uebernehmen-sie-verantwortung.html> (eingesehen am 13.12.2013).

tionsführer der saarländischen LINKEN im Saarbrücker Landtag, Oskar Lafontaine, sagte auf einer Kundgebung seiner Partei in Richtung Occupy: „Wir haben doch viele gemeinsame Ziele.“¹⁸ Und: Occupy dürfe die Rolle von Parteien nicht zu gering schätzen. Ebenfalls im November 2011 traf der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel Occupy-Wall-Street-Aktivisten im Rahmen einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung.¹⁹ FDP-Politiker kamen in den Camps mit Occuypers zusammen. Die Frankfurter Rundschau resümierte einen solchen Austausch von Liberalen und Aktivisten: „Plötzlich wirken sie alle wir Brüder und Schwestern im Geiste.“²⁰ Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) sagte, er beobachte Occupy „mit großer Aufmerksamkeit – ich nehme das sehr ernst.“²¹ Und auch Bundeskanzlerin Angela Merkel äußerte Verständnis gegenüber Occupy und ließ mitteilen, sie verstehe die „tiefe Sorge“²² der Demonstranten. Darin komme ein „berechtigtes Gerechtigkeitsverlangen der Menschen“ zum Ausdruck. Die Schuld dürfe man indes nicht ausschließlich bei den Banken suchen. Einzig das spätere Staatsoberhaupt der Bundesrepublik, Joachim Gauck, kritisierte Occupy zu einem sehr frühen Zeitpunkt, nannte die Protestbewegung „unsäglich albern“.²³ Der Traum von einer Welt, in der man sich der Bindung von Märkten entledigen könne, so Gauck rund ein halbes Jahr vor seiner Wahl zum Bundespräsidenten, sei eine „romantische Vorstellung“. Es sei ein „Irrtum“, zu glauben, dass alles schön sei, wenn man das Kapital besiege. Die Bürgerproteste gegen die Banken und das Finanzsystem würden sich seiner Ansicht nach nicht zu einer dauerhaften Bewegung entwickeln: „Das wird schnell verebben“. Gauck wurde

18 | O.V., Lafontaine will Occupy aus der Reserve locken, in: dapd, 18.11.2011.

19 | Vgl. Sigmar Gabriel und Peter Struck treffen Aktivisten der Occupy-Bewegung, Pressemitteilung 385/11, 22.11.2011, online unter: http://www.spd.de/presse/Pressemitteilungen/20550/20111122_aktivisten-treffen.html (eingesehen am 6.12.2013).

20 | Jonas Nonnenmann, FDP-Politikerin wagt sich ins Rebellencamp, in: Frankfurter Rundschau, 31.10.2011, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/occupy-frankfurt-fdp-politikerin-wagt-sich-ins-rebellencamp,1472798,11084676.html> (eingesehen am 13.12.2013)

21 | O.V., Schäuble nimmt Demonstrationen „sehr ernst“, in: Stern.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.stern.de/politik/deutschland/occupy-proteste-schaeuble-nimmt-demonstrationen-sehr-ernst-1739501.html> (eingesehen am 6.12.2013).

22 | Vgl. O.V., Merkel versteht die „tiefe Sorge“ der Demonstranten, in: Welt.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article13665369/Merkel-versteht-die-tiefe-Sorge-der-Demonstranten.html> (eingesehen am 6.12.2013).

23 | Vgl. O.V., Gauck findet Antikapitalismus-Debatte albern, in: Süddeutsche.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-und-die-macht-der-finanzmaerkte-gauck-empfindet-antikapitalismus-debatte-als-unsaeuglich-albern-1.1166051> (eingesehen am 6.12.2013).

für seine Worte harsch kritisiert,²⁴ musste seine Aussagen im Nachhinein mehrfach erläutern.²⁵ Seine kritische Meinungsäußerung indes kann als Ausnahme innerhalb einer parteiübergreifenden positiven Grundhaltung in dieser Frühphase gegenüber der Protestbewegung betrachtet werden. Der slowenische Philosoph und Occupy-Unterstützer Slavoj Žižek warnte angesichts der Sympathiebekundungen und Einbindungsversuche vor „falschen Freunden“, die versuchten, mit Occupy zu „clinchen“ – ein aus dem Boxsport stammender Begriff, der das Umarmen und Klammern des Gegners beschreibt, um Schläge zu unterbinden.²⁶ „So, wie man uns Kaffee ohne Koffein, Bier ohne Alkohol und Eiscreme ohne Fett vorsetzt, werden die Mächtigen versuchen, die Proteste als harmlose, moralistische Bewegung abzutun“²⁷, schreibt Žižek. Er empfiehlt, „sich vom pragmatischen Feld der Verhandlungen und der ‚realistischen‘ Vorschläge fernzuhalten. Man sollte immer daran denken, dass jede im Hier und Jetzt geführte Debatte notwendigerweise immer eine Debatte auf feindlichem Gebiet bleiben muss: Es braucht Zeit, die neuen Inhalte in Stellung zu bringen. [...] Dieses Schweigen, diese Verweigerung des Dialogs, aller Formen des Clinchens, ist unser ‚Terror‘ – bedrohlich und gefährlich, ganz so, wie es sein muss.“²⁸ Indes: Die Zurückhaltung, das Schweigen, die Bereitschaft zur Versagung des Kontaktes mit dem Parteienstaat – bereits Kapitel 3,5 und 3,6 wiesen darauf hin – war in den Occupy-Gruppen nicht vorhanden. Man traf sich insgesamt gerne mit lokalen wie überregionalen Parteivertreter jedweder Couleur, teils geschmeichelt von den Anfragen der Parteien an öffentlichen Debatten und Podien teilzunehmen, teils aus dem Selbstverständnis immerwährender Kommunikationsbereitschaft heraus. So war die Praxis. In den Einzelgesprächen äußerten die Befragten hingegen

24 | Vgl. Markus C. Schulte von Drach u. Oliver Das Gupta, „Alles andere als albern“, in: Süddeutsche.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/wissenschaftler-widersprechen-gauck-kritik-an-occupy-protest-alles-andere-als-albern-1.1166557> (eingesehen am 16.12.2013).

25 | Vgl. Interview mit Joachim Gauck, 3Sat Kulturzeit, 7.11.2011, Ausschnitte der Sendung online unter: http://www.youtube.com/watch?v=fwfPQK_U5bc (eingesehen am 16.12.2013).

26 | Auch das 2013 verstorbene taz-Urgestein Christian Semler stellte dar, „wie Protestbewegungen von den Machteliten umgarnt, gespalten und ausgesaugt worden sind“ und fragt, ob „Angela Merkels Anbiederung an die Occupy-Bewegung der Beginn eines wirksamen Einverleibungs-Manövers“ sei. Christian Semler, Angela Merkel liebt euch, in: Die Tageszeitung, 23.10.2011, online unter: <http://www.taz.de/!80481/> (eingesehen am 6.12.2013).

27 | Slavoj Žižek, „Lasst euch nicht umarmen“, in: Süddeutsche Zeitung, 27.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/occupy-wall-street-streit-lasst-euch-nicht-umarmen-1.1174532> (eingesehen am 16.12.13).

28 | Ebd.

weit kritischere Befunde hinsichtlich der Möglichkeiten, die Distanzierungen und Annäherungen an und durch Parteien böten.

Bärbel: „Ich tendiere dagegen. Also ich bin eigentlich auf dem Standpunkt, dass man als Partei nichts machen kann, weil in diesem System, in dieser Demokratie ziemlich – also ich meine jetzt nur auf Deutschland – dass man das, wir nur über ganz bestimmte Bereiche entscheiden können. Es gibt einen nur sehr kleinen Handlungsspielraum. Jede Partei vertritt einen abweichenden Standpunkt zu verschiedenen Fragen, aber der gesamte Handlungsspielraum ist sehr klein. Vielleicht steht eine Partei für Arbeitszeitverkürzung von einer Stunde und die andere steht für eine Arbeitszeitverlängerung von einer Stunde beispielsweise; oder ob man zwei Jahre länger Lebenszeit arbeiten muss oder nicht. Das sind alles sehr kleine Handlungsspielräume. So richtig grundlegende Sachen wie Lohnarbeit überhaupt organisiert ist, darüber können wir sowieso nicht entscheiden. Und das sprengt das ganze Parteiensystem auch. Es ist für eine Partei gar nicht möglich, für den totalen Umsturz zu stehen. Das geht ja gar nicht. Das sind auch so Sachen wie das Eigentum an Produktionsmitteln im Grundgesetz drin stehen und so. Also, ich halte eigentlich nicht so viel davon, sich auf den Marsch der Institutionen zu machen, wenn die Institutionen selber den Status quo aufrecht erhalten. Also ich denke nicht, dass man innerhalb der Institutionen etwas optimieren sollte. [...] Man lässt sich auf Verhandlungsspielräume ein, die zu klein sind, würde ich sagen. Man kann da für etwas plädieren, das aber nicht weit genug geht, weil da dann irgendwo die Grenzen des Institutionshandlungsspielraums sind.“

Es verlaufen an dieser Stelle zwei Argumentationslinien in den Erzählungen der Befragten parallel. Zum einen werden – wie obiges Zitat illustriert – (zu) kleine Handlungsspielräume auf der Seite des Parteienstaates moniert, mehr Platz für „echte“ Gestaltung gefordert und einer radikalen Öffnung mit ergebnisoffener Neuausrichtung das Wort geredet. Zum anderen möchte man – wie dargestellt – die Macht der „Postenjäger“ und des „Einheitsbreies“ beschneiden zugunsten einer wahrhaftigen Bürgerpolitik von unten, die sich an ihrer statt ausbreiten kann und die Politik füllt. Wie beide Stränge – die Erweiterung sowie die gezielte Einengung auf der Akteursebene – umzusetzen seien, dazu waren in den Diskussionsrunden keine überwölbenden Meinungslagen auszumachen. Nur: Der Idee der Gründung beziehungsweise Unterstützung einer Anti-Parteien-Partei, die sich auf den Weg macht, die etablierten Abläufe innerhalb des vorherrschenden Systems nachhaltig zu stören, steht man kollektiv negativ gegenüber. Der britische Politikwissenschaftler David J. Bailey schreibt mit Blick auf anglo-amerikanische Occupy-Aktivisten: „[...] the enthusiasm for another long march through the institutions is markedly absent.“²⁹ Eine geteilte Haltung auch bei den für diese Studie Befragten.

29 | David J. Bailey, #Occupy: Strategic Dilemmas, Lessons Learned?, in: Journal of Critical Globalisation Studies, (2012) H. 5, S. 138-142, hier S. 140.

Bertram: „Ich glaube halt nicht, dass es im Parlament, also, dass du nur im Parlament etwas verändern kannst, also, so wie es jetzt, dass sehe ich halt nicht. Es muss halt von unten passieren. Ob du kannst oder so, also soziale Bewegungen.“

Die Sicht auf Parlament und Politiker – skeptisch. Das Geflecht von Politik und Ökonomie – undurchdringbar. Die Überzeugung von einem Wandel des parteienstaatlichen Systems aus sich selbst heraus – nicht vorhanden. Ausgehend von diesen Betrachtungen verweisen die Befragten sodann auf „soziale Bewegungen“, Proteste „von unten“ und auf gegenpolitische „Kritik“, kurzum: das eigene Protestengagement, wodurch abseits der Apparate Neues entstehen könne. Denn andernorts existierten keine wirklich politisch unabhängigen Entwicklungsmöglichkeiten mehr, in denen in Selbstbestimmtheit und Autonomie Anderes erdacht, komplexere Zusammenhänge gesehen und benannt sowie echte Alternativen vorgelebt werden könnten.

Oliver: „Ich denke halt, es geht nur abseits von Parteien, so eine schöne Freiheit, wie sie mir vorschwebt.“

Es findet in den Erzählungen einiger Befragten eine Aufwertung, ja zum Teil eine Überhöhung des eigenen Protestes statt. Vor allem jüngere Aktivisten schreiben dann den eigenen Protestinitiativen zu, über nahezu unbegrenzte Möglichkeiten zu verfügen.

Bärbel: „Wir können im Grunde genommen alles machen. Es ist halt nur die Frage, was wir machen wollen. Wir können uns hier selber versorgen, wenn wir es darauf anlegen, mit Nahrung und so, in kleinen Kollektiven. Es ist nicht jetzt so, dass wir es darauf extrem anlegen würden. Weiß nicht, man kann alles umkrepeln, wenn es die Leute gibt, die das mittragen.“

Diese Annahme sowie die Ansicht, mit Occupy einer Protestbewegung anzugehören, die die zahlreichen unterschiedlichen Kritiken an der Politik zu einer Bewegung bündelt, habe auf die Befragten motivierend gewirkt.

Lars: „Weil für mich endlich mal die Kritik am Komplettesten ist. Also, alles andere waren immer so spezifische Sachen. Es gibt Tierschutzorganisationen. Es gibt Anti-Atom-Bewegungen. Es gibt Bewegungen für mehr Demokratie. Es gibt 10.000 Splittergruppen, und das hier ist halt so etwas wie ein Sammelpunkt für eben all diese Kritiken, weil halt alles zusammen hängt, und ja, die Veränderung nur entstehen kann, wenn wir alles was schief läuft angehen, und das habe ich halt in dieser Bewegung oder sehe ich in dieser Bewegung.“

Dass sich angesichts dieser Ausgangslagen nicht mehr Unterstützer zum Protest bewegen lassen, brachten Aktivisten mit als gravierend empfundenen Misere

in den Bildungsinstitutionen zusammen. Schulen und Universitäten förderten konformistisches Denken.

Bärbel: „Da hat man beigebracht bekommen, wie das politische System in Deutschland funktioniert, wer wen wählt und so was hat man beigebracht bekommen und dann, na ja, so grobschlächtig wofür steht die liberale Richtung, wofür die Richtung, die eher den Sozialstaat vertritt und dann so die Standardargumente, Pro und Contra, hier und da, also ich würde sagen, innerhalb des Parteienrahmens, man lernt quasi die Argumente der verschiedenen Parteien kennen, Pro und Contra. Also innerhalb dieses Rahmens. Aber das man diesen Rahmen auch aufsprengen kann, das wird nicht behandelt.“

Die Befragten nahmen, so ihre Schilderungen, institutionelle Bildungsstätten überwiegend als Räume wahr, in denen das Politische – ihren Auffassungen nach – wenig, Abläufe etablierter Politik (zu) viel Platz eingenommen habe. Gleichwie – das zeigen die aktivistischen Biografien – waren Bildungseinrichtungen auch als Orte benannt worden, an denen sie Teilhabe in Kleinstgruppen erstmals eingeübt hatten.

Johanna: „Ich war halt Klassensprecherin und wurde dann gesagt, komm doch mal in die SV, da kann man ein paar Sachen planen: Schülerradio und Schülerzeitung und ein paar interessante Themen, ist cool. Es war dann erstmal nicht so etwas Politisches, genauso wie der Klassensprecherposten nichts Politisches ist oder für mich war, aber ich bin da halt total mit in Kontakt gekommen mit älteren Schülern, die total politisch waren, weil eigentlich alle, die in der SV waren, kamen entweder aus solchen Familien wie ich, die sich für so etwas eben interessiert haben, oder waren halt einfache Leute, [...] die also einfach gesagt haben, das ist doch einfach für das Schülerdasein total wichtig, dass man sich zusammenschließt auch mit anderen Schulen. Ich war auch immer frustriert und genervt von der Schule, und es hat mir super in den Kram gepasst, dass da Leute sind, die das auch sind und die innerhalb der Schule auch etwas verbessern oder verändern wollen [...] und deswegen habe ich mich da auch sofort wohlfühlt, und es war in dem Sinne dann auch etwas Politisches, weil ich da in Kontakt mit den Leuten gekommen bin und weil ich gemerkt habe, dass bestimmte Entscheidungen, unter denen wir leiden, aus dem Kultusministerium kommen und ja etwas eben Politisches sind, wie alles was im Bildungssektor im Endeffekt schief läuft, auch also auf politischen Entscheidungen fußt, also das meiste, also auf gesellschaftlichen Strukturen, aber die sind dann ja auch wieder eng mit dem Politischen verknüpft und deswegen habe ich mich da schon so ein Stück weit als, also in meinem Mikrokosmos, als politische Kraft empfunden, weil es da schon immer Thema war, dieses, ich muss jetzt eigentlich eine Hausarbeit schreiben oder ich schreibe übermorgen eine Klausur, aber mir ist es jetzt wichtiger, hier den Lauti zu bestücken mit Transparenten, weil morgen ist die Demo und es ist super wichtig, und dann auch grad so der Sieg, also als die Studiengebühren dann wirklich weg waren, krass so: Das waren wir! Und das war für mich das Zeichen, dass es geht, dass man was ändern kann.“

Zweierlei wird erkennbar. Auf der einen Seite wird deutlich, dass die Befragten die Bildungsstätten als zu starr, zu unbeweglich und wenig inspirierend empfanden; die von diesen Institutionen vermittelte politische Bildung zugleich als äußerst limitiert. Auf der anderen Seite stellten schulische und universitäre Zusammenhänge teilöffentliche Orte, an denen oftmals erstmaliges Engagement erprobt werden konnte. Hier tätigten Aktivist:innen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, die die Bereitschaft zum Engagement auch an außerschulischen Angelegenheiten wahrscheinlicher werden lässt und nicht zuletzt das Erfahrungsgepäck der Befragten auch auf der praktischen Seite – beispielsweise die Organisation und Durchführung von Demonstrationen – bereicherte. Den Beginn des Politisch-werdens legen die Befragten in ihren Darstellungen dabei meist rund um einen Zeitpunkt erstmaliger aktivistischer Tätigkeit, während die Zeit zuvor von ihnen meist als unpolitisch dargestellt wurde.

Lars: „In der Jugendphase bin ich dann in die Metal-Punk-Szene gekommen. Da hat man natürlich auch viel diskutiert über Scheißsystem und Scheiß-CDU, aber das war dann halt nicht so differenziert. [...] Man wusste nicht ganz genau, was man wollte. Man wollte seine Freiheiten, man wollte Party machen mit den Freunden, reden, aber das war es dann auch schon. Das war nicht wirklich politisch. Also wie gesagt, ich bin erst relativ spät dazu gekommen, dass mich das wirklich tiefer greifend interessiert hat.“

4.3 „WIE EINE MOHRRÜBE“ – ÜBER DEMOKRATIE

Der Politik begegneten die Befragten stark ablehnend, nicht aber dem Politischen, das in Bewegungen – frei des Einflusses von Wirtschaft und Parteien – authentisch vor- und ausgelebt werde. Ja, mehr noch als das, wie bereits gezeigt, das Wesen der Politik sollte – dem Ideal der Befragten zufolge – das Politische sein. Wo sich sein Ort befinde, galt ebenfalls als ausgemacht – und es wird in diesem Kapitel zu diskutieren und darzustellen sein: in der Demokratie. Was erhofften, verbanden und verstanden die Befragten unter „der Demokratie“? Was bedeutete sie für sie? Wie blickten die Befragten auf Wahlen und Grundrechte? Wie auf Mitbestimmung, Entscheidungsfindungen und Repräsentationen? Und überdies: Was könnten mögliche Gründe dafür sein, dass Demokratie – von den Befragten zugleich vielfach gelobt und kritisiert, wie zu sehen sein wird – eine solch hohe Bedeutung in ihrer politischen Weltsicht erfährt? Dass der Zustand der Demokratie ein zentrales Moment in aktivistischen Protesterzählungen der Jahre 2011 ff. darstellte, kann dabei auch verwundern. Denn: Mag beispielsweise für den arabischen Raum die Forderung nach „echter“ Demokratie angesichts autokratischer Herrschaftssysteme und vordemokratischer Strukturen auf der Hand liegen, lässt

sich die Geschichte der Bundesrepublik seit 1949 durchaus als „Erfolgsstory“³⁰ diverser (und vor allem linker) Demokratiebewegungen verstehen, wie Paul Nolte meint. Woher also rühren die von den Befragten wahrgenommenen Defizite auf der einen sowie die gleichzeitig artikulierte Forderung nach mehr Demokratie auf der anderen Seite?

Sich möglichen Antworten auf diese Fragen annähernd, soll dabei zunächst den geteilten Gedankenverbindungen rund um den Demokratiebegriff sowie den Vorstellungen davon, was Demokratie ausmache, nachgegangen werden. Die Befragten reagierten in diesen häufig von großer Selbstläufigkeit gekennzeichneten Gesprächsabschnitten auf die gegebenen Redeimpulse mit einer Vielzahl von Bezugnahmen, Vergleichen und Erinnerungen. In diesem definitorisch-assoziativen Bereich der Erzählungen trat eine kollektive Sichtweise auffällig in den Vordergrund, die hier eingangs nachgezeichnet werden soll. Es handelte sich dabei um die ausführlichen Beschreibungen eines schadhafte[n] Zustandes der bundesrepublikanischen Demokratie. Danach habe eine Vielzahl von Defekten das System beschädigt, ja weitgehend lahmgelegt. Es sind an dieser Stelle meist recht düstere Erzählungen von einer bereits als gebrochen wahrgenommenen Verfasstheit, die die Befragten schildern.

Sandra: „Wie der Name schon sagt -: Demos ist das Volk und in einer wahren Demokratie würden die Interessen des Volkes gewahrt werden. Die Interessen des Volkes würden mehr berücksichtigt werden, anstatt wie es hier ist. Also wir haben es hier meiner Ansicht nach auch nicht, wenn wir Wahlen haben oder sonst irgendetwas, haben wir keine Demokratie, in dem Sinne, wie es, also wie der Name es schon sagt Volksherrschaft. Das ist keine Volksherrschaft, das ist eher eine Oligarchie, das ist eine Herrschaft von Wenigen und so ist das ganze System aufgebaut. Das ist wie eine Pyramide, ganz oben stehen so ein paar und ganz unten, die haben gar nichts mehr zu sagen und nur weil sie alle vier Jahre mal ihr Kreuzchen setzen können, da ist der Schein der Demokratie gewahrt, aber danach haben sie nichts mehr zu sagen und danach gucken die Demagogen und die, die da oben sitzen, halt auch nicht mehr darauf, was das Volk überhaupt will. Und was man auch ganz stark merkt, dass jetzt die Grundrechte der Bürger gar nicht mehr im Blickpunkt liegen, es ist eigentlich nur noch das Interesse von Kapitalbesitzern, was im Fokus liegt und das des Volkes wird überhaupt nicht mehr berücksichtigt, und das ist für mich keine Demokratie mehr. Und deswegen sehe ich in unserem System keine Demokratie in dem Sinne, wie es sich die alten Griechen vielleicht mal überlegt haben.“

Die Rede ist von einer „Scheindemokratie“, die dem Volk von einem elitären Geflecht weiterhin als funktionstüchtig verkauft werde. Der demokratische Wesenskern sei ihr längst entnommen: Nicht (mehr) der Souverän, das Volk, herrsche, sondern ein undurchsichtiger Zusammenschluss weniger Akteursgruppen.

30 | Paul Nolte, Die Sieger der Geschichte, in: Die Tageszeitung, 27.12.2013, online unter: <http://taz.de/Debatte-Demokratie/!130030/> (eingesehen am 2.1.2014).

Lediglich die Fassaden „echter“ Demokratie blieben existent und vermittelten den Anschein von demokratischer Normalität.

Markus: „Ja, die deutsche Demokratie (unverständlich), die verkommt mittlerweile so, dass wenn man fünf Jahre weiter ist, nicht mehr von Demokratie reden kann. Wenn man beispielsweise so Verbote wie in Frankfurt jetzt nimmt (Blockupy-Aktionstage, Anm. d. V.), wo man, wenn man einerseits Neonazis auf eine Bahn lässt, um zu demonstrieren und sagt: ‚Die haben das Recht auf Meinungsäußerung‘, aber andererseits (unverständlich) Leute, die einen Multimix von verschiedenen Aktionen in Frankfurt vorstellen sollen, dann verbietet man sämtliche Aktionen. Ich weiß nicht, wie demokratisch (unverständlich) CDU-Bürgermeisterin von Frankfurt sich das vorstellt. Dann kommen dann noch Sachen hinzu wie beispielweise der Fiskalpakt, da gibt es ja nicht mal mehr eine parlamentarische Demokratie, sondern (unverständlich) letztendlich das Bundesparlament hat noch nicht mal (unverständlich) so auf einer Ebene einer kleinen Kommune, weil das Budgetrecht ist dann völlig genommen. Die wirklich großen Beträge (unverständlich) darüber hat die gar keine Gewalt mehr. Die Ausgaben konkret an die Bevölkerung und an der Leistung weiterzugeben.“

Vonseiten der Befragten – dies machen die beiden oben angeführten Zitate bereits deutlich – wurde ein ganzes Bündel von Kritikpunkten formuliert, das sie zur Beschreibung eines in ihren Augen überaus beklagenswerten Zustandes der Demokratie vorbringen. Hier seien zwei wesentliche wiederkehrende Muster der Kritik aufgenommen, an denen sich jeweils weitere Kritiken anschließen. So äußerten sich die Befragten – erstens – überaus kritisch gegenüber der Funktion, Durchführung und Wirkkraft von Wahlen und Abstimmungen innerhalb des repräsentativen Systems. Das zugrunde liegende Narrativ stellt ab auf eine in Unmündigkeit gehaltene, parlamentarisch nicht repräsentierte Bevölkerung, eine entkoppelte Politik-Sphäre – ausführlich dazu siehe vorangegangenes Kapitel 4.2 – sowie auf Entscheidungsprozesse, denen es in allen Stufen an Legitimation mangle.

Rüdiger: „Also jetzt haben wir auch das Problem hier, dieser Parlamentarismus, dass man alle vier Jahre entscheidet und danach gibt es ja gar keine Einflussmöglichkeiten mehr, wenn Wahlversprechen nicht eingehalten werden.“

Es gebe zu wenig Mitsprache. Das Volk werde nur einmal punktuell alle paar Jahre an die Wahlurnen gebeten. Es habe fortan zu schweigen und die Entscheidungen der gewählten Volksvertreter zu akzeptieren – so die Sicht der Befragten, denen das nicht genügt. Sie machen eine Kluft aus zwischen dem, was Demokratie eigentlich bedeute und dem, wie sie sich aus ihrer Perspektive in Deutschland darstelle. Als Vergleichsfolie dient ihnen eine zunächst diffus angeführte „vernünftige“, „wahre“ oder „echte“ Demokratie sowie das von Teilen der Befragten in ihren Grundzügen als vorbildhaft erachtete Modell der Antike, der attischen Demokratie.

Rasmus: „Zum ersten: Power to the People. Demokratie heißt für mich, dass die Menschen, dass das Volk die Macht hat und sie ausüben darf. Dann es heißt auch für mich mitentscheiden zu dürfen. Nicht nur einmal alle vier Jahre, sondern mehr auch in den Jahren gefragt zu werden und so weiter. [...] Ich würde sagen so etwas wie: Aus dem Volke für das Volk. So das Volk soll die Politik machen, und es soll sie auch für das Volk machen, nicht für sonst jemanden. Und irgendwie auch Mehrheitswille, so dass der Wille der Mehrheit sich durchsetzen soll. Das ist auch oft nicht der Fall in den Parlamenten. So oft ist die größere Minderheit, die, die quasi regiert und die die Gesetze macht, [...] das bringe ich auch zusammen unter Demokratie.“

Hier gibt insbesondere die benutzte Wendung „aus dem Volke für das Volk“ einen interessanten Einblick in das Demokratieverständnis der Befragten. Vermutlich ohne es zu wissen, zitierte der Befragte an dieser Stelle sinngemäß den US-amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln, der 1863 in einer seiner bekanntesten Kurzreden, der Gettysburg Address, Demokratie bezeichnete als „government of the people, by the people and for the people“³¹. Während Lincoln hier jedoch „government of the people“ voranstellte, mit der Trennung von „government“ und „people“ bereits auf ein repräsentatives Modell hindeutete und insgesamt damit auf einen Vorgang verwies, bei dem das Volk einerseits zwar die Legitimationsgrundlage von Herrschaft darstellt, aber andererseits auch zum Gegenstand der Regierung wird.³² Im obigen Aktivistenzitat fehlt diese von Lincoln implizierte Dimension des Regiert-werdens. Dass das Volk selbst die Herrschaft ausüben soll („by the people“) und dass stets im Interesse des Volkes („for the people“) geherrscht werden müsse, findet indes Erwähnung und gibt damit einen Hinweis darauf, womit der Demokratiebegriff vorrangig ausgefüllt beziehungsweise nicht ausgefüllt wurde. Wobei: Die Auffassung der Nicht-Vertretung der Bevölkerung und die damit verbundene Überzeugung, in den Debatten und Entscheidungen des Parlamentes spiegele sich kein „echter“ Mehrheitswille wider, sind in den Gesprächen allgegenwärtig und werden mit Zustimmung vorgetragen. Einzig der Blick auf andere Staaten vermochte zu positiven Deutungen Anlass zu geben.

Raik: „Unmanipulierte Wahlen ist für mich eine Demokratie, da muss man eigentlich gar nichts dazu sagen, das versteht sich irgendwie von selbst. Weil man hört so viel von irgendwelchen Manipulationen und Unregelmäßigkeiten, wie es immer so schön heißt von Wahlbeobachtern. Und in den Momenten, so stark auch unsere Demokratie gefährdet ist, ich bin da ganz bei dir (Markus, Anm. d. V.), in solchen Momenten bin ich froh, dass ich wenigstens noch in Deutschland leben darf. (unverständlich) Mut, weil ich glaube, dass unsere Wahlen weitestgehend unmanipuliert sind und daran glaube ich. Und das ist keine

31 | Z. n. Samuel Salzborn, Demokratie. Theorien, Formen, Entwicklungen, Baden-Baden 2012, S. 9.

32 | Vgl. ebd., S. 9.

Selbstverständlichkeit auf der Welt, das ist in wenigen Ländern der Fall oder in vielen gibt es überhaupt keine richtigen Wahlen oder freie Wahlen.“

Ein weiterer Kritikpunkt – zweitens – zielt ab auf demokratische Rechte, die der Staat dem Bürger nicht mehr gewähren würde. Das Topos „Die Grundrechte sind in Gefahr“ tauchte zentral immer wieder in den Erzählungen der Aktivisten auf, wenn über Demokratie oder das Demokratische diskutiert wurde; häufig untermauert mit eigenen Erfahrungs- und Erlebnisberichten. Dabei wird als Ausgangspunkt eine Perspektive eingenommen, von der aus Sicherheit und Freiheit miteinander verworben, eine Art Garantieleistung auf Unversehrtheit formuliert sowie das Recht auf Rechte (für sich) von den Aktivisten beansprucht wird.

Veronika: „Eine gute Demokratie sollte aus meiner Sicht auch für eine gewisse Grundsicherheit der Menschenrechte garantieren können. Und da gehört auch nicht unbedingt dazu, dass man unterdrückerischen Systemen in großem Maße Waffen- und Rüstungsmaterialien zur Verfügung stellt, nur weil es eben finanziell von Vorteil ist. Da hat auch unsere Demokratie Defizite.“

Man sieht dringenden Verbesserungsbedarf. Zwar würden die wesentlichen grundrechtlichen Säulen vom Asylrecht und dem Schutz der Menschenwürde über Meinungs- und Glaubensfreiheit bis zum Wahlrecht – wie die Befragten ausführen – nach wie vor bestehen, doch würden sie vom Staat immer wieder zu Lasten der Bürger angegangen. Die Folge ist ein auf Dauer gestellter Konflikt zwischen Staat und Gesellschaft, bei dem die Ausgestaltung, Reichweite und Durchsetzung vorhandener Grundrechte in den Augen der Befragten stets untererfüllt bleiben, allenfalls suboptimal verlaufen.

Manfred: „(Demokratie, Anm. d. V.) heißt für mich Ausweitung von freiwilliger Kooperation und die Einschränkung von Zwang durch Kapitalismus und Geld oder durch Personen. [...] Wir haben eine parlamentarische Demokratie, wir haben zwar gewisse Grundrechte und Menschenrechte, aber die sind wieder nicht so ganz ausgeprägt, wie sie eigentlich sein sollten.“

Daraus leiten die Befragten ab: Die Gesellschaft müsse die Grundrechte gegenüber dem Staat in einem fortwährenden Prozess wahren, da er sie – entgegen seiner Pflichten – der Gesellschaft nicht mehr garantiere. Eine exponierte Rolle spielt in diesen Zusammenhängen das Exekutivorgan des Staates, die Polizei. Als tragende Institution gesetzvollziehender Gewalt steht sie unter anderem stellvertretend für das als einengend bis freiheitsberaubend empfundene grundrechtliche Defizit. Kaum ein aktivistischer Erinnerungshaushalt, der ohne konkrete, dicht beschriebene Erlebnisberichte über Auseinandersetzungen mit der Polizei verfügt.

Ole: „Ich war Ordner in Frankfurt am Samstag bei der, bei der Großdemonstration, ich, ich hab selten, selten einen Schwarzen Block so friedlich, in einem so disziplinierten Schwarzen Block erlebt. Aber ich habe ganz bewusst Polizei erlebt, die auf Biegen und Brechen darauf aus war, eine Konfrontation zu suchen und zwar also, wirklich ernsthaft. [...] das ist jetzt nicht, weil ich das jetzt habe sehen wollen, sondern weil es wirklich so war. Es war, es war manchmal beklemmend, ich war mit Matthias (Name geändert, Anm. d. V.), wir haben Transparente getragen zwischen zwei, im Idealfall, zwei Reihen Polizei, manchmal bis zu vier Reihen Polizei und dann den Schwarzen Block, haben wir dann da zwischen. Und es auf einer Brücke, wo dann die Demonstration links abging, ein Polizeiführungsfahrzeug gestanden hat, dieser Polizist, der dann gesagt hat und immer wieder und das war für mich so deutlich, an die Demonstranten, an die friedlichen Demonstranten, an die er sich gewandt hat, an die friedlichen Demonstranten: ‚Bitte machen sie sich nicht mit gemein mit Leuten, die hier anderes im Sinne vorhaben wie Sie!‘ Und zum Schwarzen Block gesagt hat: ‚Es ist in den Demonstrationauflagen‘ und so weiter, eindeutige, also ‚Sie verletzten hier eindeutig (unverständlich)‘. Die Polizei wäre hier gezwungen, ist gezwungen, sieht sich gezwungen einzugreifen. Und immer wieder so geschickt, das so gesagt hat, [...] dass man wirklich Zorn hätte kriegen können. Zorn hätte kriegen können über diese, diese Art, wie der ganz geschickt eine Situation anfang aufzubauen, also, mit aufschaukeln zu lassen, ja, und durch die Disziplin, dass man sich nicht provozieren lassen, es geschafft hat, die Demonstration zu einem guten Ende zu bringen.“

Erlebnisse dieser Art, Auseinandersetzungen mit einer unrechtmäßig agierenden Polizei im Rahmen von Demonstrationsveranstaltungen, so gaben die Befragten zu verstehen, waren einprägsame Momente, die die unzulängliche Rechtsstaatlichkeit konkret illustrierten. Die Wiederholung von einmal gemachten Erfahrungen würde die gebildeten Annahmen nur bestätigen und geben neuerlich Auskunft über die tatsächliche Auslegung und Umsetzung bürgerlicher Grundrechte, die sich – so sind die Befragten überzeugt – zusehends verschlechterten. Die Notwendigkeit des eigenen Protestengagements begründe sich auch hieraus. Dass die Aktivisten dabei keinesfalls auf Deeskalationsstrategien der Gegenseite zu hoffen brauchen, gilt unter ihnen – wie auch jüngere Occupyer unter anderem zuletzt durch Ingewahrsamnahmen während der Blockupy-Aktionstage im Mai 2012 erfahren – bereits längst als gesichert.

Anita: „Ulziger Weise, jetzt wo du das gerade sagst, haben wir Leute aus Berlin getroffen, das war ja auch in den Medien, die tatsächlich auf der Hinfahrt, ohne das offensichtlich war, dass die da hin wollten, in ganzen Reisebussen angehalten wurden und viereinhalb Stunden dann deren Personalien irgendwie ja aufgeschrieben wurden und überprüft wurden. Ich meine: Hallo, gehts noch, irgendwie? Nein, aber letztendlich, wir waren, ich glaube am zweiten Tag um 18 Uhr oder so, ja, als der offizielle Aufruf war, die EZB zu blockieren, das war ja von vornherein gecancelt, das durfte nicht stattfinden. Und es waren ja trotzdem von Anfang an, seit morgens, ich glaube, es sollte morgens um sechs offiziell losgehen, wir sind um sieben oder halb acht losgegangen, wir haben in einem Hostel geschlafen da

in der Nähe und kamen da halt an und alles war halt abgesperrt, es waren ein paar kleine Grüppchen waren ja da vor der EZB, die durften natürlich nicht raus und kein anderer rein, und war halt die ganze Stadt voll mit Polizisten. Und dann haben wir uns einer Gruppe angeschlossen, die halt scheinbar einen Plan hatte, wo sie hin wollte und letztlich sind wir dann einfach auf einer Grünfläche gewesen (lacht), bisschen makaber, saßen da, Seifenblasen pustend und irgendwie fröhlich Lieder singend, wurden dann eingekesselt mit der Ansage, ja, wir nehmen Euch jetzt mal mit. Ohne, ich meine, es wäre ja fast schön gewesen, wenn man sich in dem Moment etwas hätte vorwerfen können, aber es war halt einfach nichts, gar nichts. Man saß da einfach nur friedlich und es hieß, ja, ihr seid hier auf einem Boden, hätte ich fast gesagt, auf dem ihr euch nicht aufhalten dürft, irgendwie, ja, wir nehmen Euch jetzt mit. Das haben sie letztendlich auch gemacht, alles friedlich, aber halt in Bussen und dann zur Gesa gefahren, haben uns da makabererweise weil es so überfüllt war, erstmal in Käfige draußen, die hatten sie in Zelten aufgebaut, haben sie uns da mit, weiß ich jetzt gar nicht, 30, 40 Leuten in so einen winzigen Käfig gepackt, hätte ich fast gesagt, mit der lustigen Ansage von einem der Polizisten, Tierhaltung in Käfigen sei eigentlich nicht erlaubt, aber mit uns könne man das ja machen. Und haben uns dann so letztendlich als dann der Platz da war, weil sie die ersten wieder entlassen haben, irgendwie nach einer Stunde, dann Männer und Frauen voneinander getrennt oben in die Zelle geführt. Makaber, wie oft habe ich jetzt schon makaber gesagt, aber das ist alles makaber, haben sie dann teilweise sogar uns dazu gezwungen, uns komplett auszuziehen und uns zu filzen, das ist schonmal gar nicht angebracht, das ist überhaupt nicht auf die Situation angepasst, haben uns dann ja letztlich ganz unterschiedlich behandelt. Also in der Zelle, in der ich war, ich war auch mit zwei anderen Frauen, mit denen ich auch hingefahren bin, in einer Zelle, wir waren zu neunt in einer Ein-Mann-Zelle, war netterweise eine Matratze auf dem Boden und teilweise wurde uns sogar das Telefonat verweigert. Wir haben letztlich glaube ich, acht, nee, sechs Stunden waren wir da, in einem Raum ohne Fenster irgendwie. Den Notknopf konntest du tausendmal drücken. Wir hatten nicht mal etwas zu trinken. Und hinterher habe ich mitgekriegt, dass teilweise, also die Männer, die bei uns mit waren, haben irgendwie etwas zu essen gekriegt, haben ganze Zeit, die hatten Fenster, durften telefonieren, und haben halt alles machen dürfen, was ihnen zusteht in Anführungszeichen. Und, also, du hast halt echt gemerkt, wer da grad mit dir, ja für dich zuständig ist, also es waren halt teilweise echt, also allein das Telefonat zu verweigern, das war schon ein bisschen krass. Na ja, gut, letztendlich haben sie uns nach gut sechs Stunden wieder rausgelassen mit einem Platzverweis, der bis zum nächsten Tag gelten sollte. Ja, das war es dann auch. Mehr ist dann auch nicht mehr nachgekommen. [...] aber die Tatsache, wie sie da mit uns umgegangen sind, das war schon bitter irgendwie. Also wenn man überlegt, dass sie uns letztlich mitgenommen haben, weil wir uns da einfach irgendwo friedlich versammelt haben und nicht mal irgendetwas gemacht und uns dann sechs Stunden in so eine Einzelzelle zu packen, einfach weil sie es können und weil sie gar nicht wissen, anders damit umgehen können, zeigt ja eigentlich nur, was da eigentlich gerade läuft.“

So waren in den Gesprächsrunden stets Skepsis, Pessimismus und Vorbehalte gegenüber dem aktuellen Zustand auszumachen sowie Kritik an der praktischen

Durchsetzung der Demokratie von staatlicher Seite gegenüber dem Gemeinwesen, das um seine Grundrechte zu fürchten habe. Demokratie als Idee wurde indes stark positiv konnotiert, wie zu zeigen sein wird, das Misstrauen gegenüber einer inflationären, unreflektierten, oberflächlichen Verwendung des Demokratiebegriffes war indes offenkundig.

Bärbel: „Demokratie ist meiner Meinung nach ein Begriff, den total viele für sich in Anspruch nehmen und wo man echt durchleuchten muss, was derjenige meint, wenn er Demokratie sagt. Also es gibt ja auch eine ganze Bewegung in Hamburg, die sich Echte Demokratie Jetzt! nennt, die meinen damit wohl, ja, Demokratie heißt, dass wir wirklich über das entscheiden können oder dass wirklich alle Menschen über das entscheiden können, was sie betrifft, und das ist noch nicht verwirklicht oder das müssen wir noch verwirklichen. Also mit dem Demokratiebegriff kann ich mich schon anfreunden, aber Demokratie wird auch einfach benutzt, um, weiß ich nicht, Demokratie wird auch benutzt, um einfach die herrschenden Verhältnisse in einem Wort zusammenzufassen und dadurch quasi zu verschleiern, also man liest einfach die westlichen Demokratien versus die Diktaturen in anderen Ländern, dann hat man dieses Wort nur benutzt, um diese ganzen Länder in einem Wort zu beschreiben und quasi nichts darüber auszusagen. Das finde ich dann eine Verschleierungstaktik. Deswegen ist das kein Wort, das ich so gerne benutzte, aber ich kann schon verstehen, wenn manche das Wort benutzen und da ganz viele Ideale reinlegen, das ist auch okay. Ja, weiß ich nicht, also das ist wirklich ein sehr schwammiger Begriff. [...] eigentlich finde ich, dass man Begriffe auch für sich nehmen sollte und den anderen nicht überlassen sollte. Auch so Begriffe wie Arbeit nicht als, also nicht denen zu überlassen, die Lohnarbeit damit meinen, sondern auch das Gute in dem Begriff Arbeit sehen und das Gleiche gilt auch für Demokratie. Das heißt ja einfach, dass wir alle entscheiden dürfen, was uns betrifft, das ist wichtig, ja klar. Aber so eine Frage, wie was bedeuten soziale Bewegungen für die Demokratie, ist, da muss man halt dann auch wirklich wissen, dass derjenige, der die Frage stellt, mit Demokratie gemeint hat, weil wie gesagt, den Begriff nehmen so viele für sich in Anspruch, dass man über den gar nicht reden kann, ohne vorher zu definieren, was man jetzt damit gemeint hat.“

Die Befragten füllten diesen „schwammigen Begriff“ mit Werten wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Diese wurden in den Gesprächen vorangestellt. Idealerweise garantiere das demokratische System ihren Erhalt auch und gerade aufgrund sich ändernder gesellschaftlicher Umweltbedingungen. Die genannten Werte hätten schließlich universellen Charakter, so die Aktivisten.

Rosemarie: „Also, ich habe zum Beispiel auch ‚Gleichheit‘ aufgeschrieben, weil das für mich ein ganz wichtiger Aspekt ist und das beschreibt ja auch das, was er (Wolfgang gemeint) gesagt hat. Dass jeder gleichberechtigt ist und jede Stimme gleich viel wert ist und wichtig ist auch. Also ein ganz wichtiger Punkt, finde ich, ja, und stellt auch in dem Moment für mich Freiheit her. Also die Freiheit, meine eigene Meinung für mich selber zu entscheiden, was richtig ist und was falsch ist, und das auch sagen zu dürfen.“

Die Möglichkeiten, diese Werte wieder in den Vordergrund zu stellen, besäße die Demokratie. Die Chance, einen unscharfen Gegner in die Schranken zu verweisen, der auf der staatlichen Seite sowie im Lobbyismus vermutet wird, wird gesehen. Die Mittel zum „Zurückerobern“ werden als gegeben betrachtet. Grund dafür ist, dass Demokratie als ein sich in stetigem Fluss befindender Zustand eingeschätzt wird. Alle Regler sind vorhanden. Sie müssten nur richtig bedient werden.

Veronika: „Demokratie ist für mich im Grunde, wenn man es abstrakt betrachtet, auch so etwas wie ein Verstärker einerseits, der aber andererseits auch ein Abschwächer sein kann. Und das Ding hat verschiedene Regler. Einmal gibt es die Beteiligungsebene der gegenüber die Hierarchiesysteme, die wir bereits eingeführt haben in jeder Demokratie die es gibt, haben. Dann gibt es einerseits das Streben nach einer Gerechtigkeit, sei es in sozialer, sei es in finanzieller, sei es in politischer Hinsicht und andererseits die Regulierungsmechanismen, die dem entgegenstehen. Nicht nur durch die Lobbyisten, sondern durch alle möglichen Interessensgruppen. Je nach dem wie viel Macht sie haben, desto mehr wird der Regler in Richtung Regulierung geschoben und von der Gerechtigkeit weg.“

In diesem bei aller Kritik prinzipiell als veränderbar beschriebenen Zustand der Demokratie, in dem die Befragten vermehrt Ungleichgewichte zwischen Staat und Gemeinwesen identifizierten, würden sodann vor allem diejenigen gesellschaftlichen Teilgruppen benachteiligt, die weniger Möglichkeiten besitzen, sich Gehör zu schaffen beziehungsweise über keine Repräsentanz an den entscheidenden Regelstellen des Systems verfügten. Ihr Schutz wird als weitere Aufgabe und Pflicht einer demokratischen Staatsform genannt.

Raik: „Der letzte Punkt, den ich da noch stehen habe, ist die Minderheit, also der Minderheitenschutz ist ganz wichtig in der Demokratie. Eine Demokratie zeichnet sich dadurch aus, dass sie auch Minderheiten schützt. Volksentscheide und Basisdemokratie in einem Punkt noch mit drin, ganz wichtig und da sind wir auch genau da, dieser Delegiertenmist, dass die Leute für vier Jahre wählen und die im Grunde genommen dann (unverständlich), wie sie wollen. Gut, das ist nicht basisdemokratisch und eine echte Demokratie sieht nicht so aus, sondern da muss sich etwas tun.“

An diesem Beispiel wird bereits deutlich, was von den Befragten an vielen weiteren Stellen als Problemlösungsvorschläge ins Feld geführt wurde: basis- und direktdemokratische Verfahrensweisen, die zu einer gerechteren, besseren, schlichtweg zu mehr Demokratie führten. Referenden auf allen Ebenen würden als Korrektiv zu dem als starr und undemokratisch wahrgenommenen Parteienstaat fungieren.

Bertram: „Na ja, also ich finde, das System, so wie es jetzt halt ist, nicht besonders demokratisch erst mal. Weil die Parteien in Deutschland das Monopol, die großen Parteien das

Monopol auf die Politik haben, also du hast kein, du hast relativ wenig Einfluss, sage ich mal, also erst mal als kleine Partei hast du keinen Einfluss und auch so als normaler Bürger hast du relativ wenig [...] Einfluss. Also es gibt halt keine direktdemokratischen Einflussmöglichkeiten auf Bundesebene. [...] Ich könnte mir so was wie Volksentscheide vorstellen auf Bundesebene, dann würde sich schon einiges ändern, weil du schon dann zumindest ein Korrektiv hättest irgendwie, für die parlamentarische Politik so.“

Sie unterbrächen die Parteienherrschaft mit urdemokratischen Momenten, böten die Gelegenheit zur zivilen Intervention und belebten, ja redemokratisierten politische Entscheidungsprozesse. Abstimmungen der Bürger, so die Befragten, brächten mehrheitlich die besseren und gerechteren Entscheidungen.

Lars: „Gerechtigkeit sozusagen hat viel damit zu tun, weil, wenn man die gesamte Bevölkerung fragen würde, würde wahrscheinlich nicht so ein Ungleichverhältnis der Besitztümer hervorkommen. Es würde zum Beispiel viele Entscheidungen, die nur auf wirtschaftlichen Grundlagen basieren wie der Bau von einem Super Metrokomplex oder sonst was, würde gar nicht erst entstehen, wenn die Leute lieber die Grünanlage da haben wollen, weil die Leute wissen, da kann ich eher mit Leuten zusammenkommen und das Leben genießen, wofür es eigentlich da ist.“

Teile der Befragten stützen dabei ihre Hoffnungen auf internetbasierte Verfahrensweisen, Onlineabstimmungen und Beteiligungsformate in den sogenannten sozialen Medien.

Veronika: „Bisher sind die Fälle, in denen es was gebracht hat leider noch recht vereinzelt. Ich habe trotzdem die Hoffnung, dass gerade Onlinepetitionen in der Zukunft eventuell auch eine Möglichkeit sein werden, sich sinnvoll politisch zu beteiligen.“

Hierbei wird die Nähe zu einigen von der Piratenpartei aufgebrachten und eingesetzten Abstimmungsformaten erkennbar, insbesondere dem Konzept der „flüssigen Demokratie“, einer Mischung aus repräsentativen und direkten Verfahren, die es Bürgern digital ermöglicht, sich zu einzelnen Gesetzen zu verhalten und einzubringen, anstatt einer parteilichen Komplettlösung zu folgen.³³

Rasmus: „So, deswegen finde ich auch immer eher basisdemokratische Systeme dann gerecht. Also für mich, das ideale System wäre heutzutage diese sogenannte Liquid Democracy oder dieses Demokratie 4.0 oder wie auch immer man das nennt. Wo dann jeder

33 | Ein Verfahren, das auch innerparteilich Anwendung finden kann. Dazu vgl. Frieder Vogelmann, Flüssige Betriebssysteme. Liquid Democracy als demokratische Machttechnologie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 62 (2012) H. 48, S. 40-46; vgl. ders., Der Traum der Transparenz. Neue alte Betriebssysteme, in: Christoph Bieber u. Claus Leggewie (Hg.), Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena, Bielefeld 2012, S. 101-111.

quasi dann seine eigene Souveränität wiedererlangt. Aber klar, auch selbst in solchen Systemen dann wird es heißen, so man kann nicht immer alle zufriedenstellen. So, es gibt dann immer Leute die etwas dagegen sagen. Aber man muss dann Kompromisse eingehen.“

Neben den Ideen und Konzepten der Piratenpartei, die lose als denkbare Umsetzungsmöglichkeiten neuer Partizipationswege vorgebracht wurden, werden direkt-demokratisch organisierte Staaten als vorbildhaft bezeichnet. Sie trügen auch dazu bei, das Partizipationsniveau auf einem konstant hohen Niveau zu halten.

Rüdiger: „Dann gibt es da einen eingetragenen Staat bei den Vereinten Nationen (unverständlich), die haben keinen Außenminister und keinen Präsidenten, da treffen sie sich, wenn etwas entschieden werden muss, die zehn Dorfältesten und ein Beschluss wird nur mit einer hundertprozentigen Einstimmigkeit durchgesetzt. Wenn einer dagegen stimmt, dann diskutieren die eine Woche und dann machen sie eine einfache Mehrheit. Sehr interessant. Also so im kleineren Bereich funktioniert eine Demokratie besser als in einem größeren Bereich.“

In den Gesprächen tauchten an diesen Stellen zumeist Zwiespälte auf, die nicht aufgelöst werden konnten. Auf der einen Seite war man sich einig, eine möglichst große Anzahl von Partizipanten aktiv in die Entscheidungs- und Befragungsabläufe eingebunden zu wissen. Die Tatsache anerkennend und benennend, dass auch diese Prozesse an festzulegenden Zeitpunkten zu beenden seien, sollte eine gewisse Ergebnisoffenheit anhalten. Man lehnte ab, dass lediglich eine große Minderheit punktuell entscheide und gab sich überzeugt, mittels basisdemokratischer Verfahren „echte“ Mehrheiten formen zu können.

Samuel: „Der erste Vorsitzende der Piraten (unverständlich) hat gesagt, auch gestern in der Presse nochmal, dass, wenn irgendein Thema ansteht, steht es den Mitgliedern frei, das zu diskutieren in gewissen Foren beziehungsweise man versucht gemeinsam, irgendeine Position zu erarbeiten. Das geht natürlich nur bis zu einem gewissen Punkt, irgendwann muss man sich einig werden und man guckt, wie die Mehrheitsverhältnisse liegen. Aber das finde ich schon wichtig, dass man da eine möglichst breite Basis hat, die da etwas mitentscheidet, das ist so in einer Demokratie.“

Auf der anderen Seite kollidiert die Vorstellung von der möglichst „breiten Basis“ mit der geteilten Überzeugung, möglichst kleinere Entscheidungseinheiten zu bilden insofern, als über die Problematiken bei der Beantwortung der Frage, auf welcher Entscheidungsebene welche Themen zu verhandeln und zu entscheiden seien, unerkannt blieb.

Torben: „Und natürlich tatsächlich ein 80 Millionen Gemeinwesen sich nicht beispielsweise in einer Asamblea treffen könnte, da braucht man dann beispielsweise ein Delegationsprinzip. Das geht nicht anders. Und aber auch das kann auch manchmal sozusagen halt

sinnvoll und okay sein. Und ich glaube sozusagen, das Sinnvollste wäre einfach tatsächlich, einfach die Ebenen kleiner zu machen und die Ebene, die es betrifft sozusagen über ihre eigenen Belangen irgendwie sozusagen entscheiden kann und man dann auch weniger Repräsentation nötig hat. Genau, ich habe auch aufgeschrieben, dass durch Repräsentationssysteme und natürlich das Parlament halt die Partizipation notwendigerweise in der Gesellschaft nach unten geht. Weil dort, wo Leute nichts zu entscheiden haben, interessieren sie sich logischerweise auch nicht mehr dafür.“

Die Erzählungen hinsichtlich direktdemokratischer Verfahren zeichneten sich überdies durch einen teils verklärend romantischen Blick auf gemeinschaftliche Abstimmungen aus. Ein „Marktplatz-Idyll“ wurde beschrieben, das von Stereotypen der antiken und Schweizer Demokratie mitgespeist wird.

Raik: „Die Schweiz hatte ich so ein bisschen im Hinterkopf. Es gibt in der Schweiz, teilweise auf kommunaler Ebene, wo sich die Leute von gewissen Gemeinden auf dem Rathausplatz versammeln und aktuelle, das läuft wie bei den Piraten ab. Da stehen die Leute da und haben ihre Wahlkarten in der Hand und da darf jeder Bürger seine Meinung, er darf zu allen Themen, die anstehen abstimmen und zwar jeder mit einer Stimme. Und das wird vom Volk entschieden, nicht vom Bürgermeister, nicht vom Rat, sondern vom Volk. Sensationell. Die Kehrseite der Medaille oder die Pille, die du schlucken musst, ist, wenn die Mehrheit der Leute beispielsweise ein Minarettverbot durchsetzt in der Schweiz. Da stößt das System so ein bisschen an seine Grenzen und da muss man gucken, wie viel kann man davon aushalten, also ich war auch mit der Sache verdammt unglücklich.“

Problematisiert wurden hier einzig – das angeführte Beispiel macht dies deutlich –, dass in den Augen der Befragten unliebsame Entscheidungen getroffen werden könnten. Doch geht man relativ lapidar darüber hinweg und verweist auf vorhandene Erfahrungen und Traditionen, die den Umgang schon regelten.

Manfred: „Dass sie dadurch auch gleichzeitig den Rechtsradikalen Oberwasser gegeben haben, klar, aber ich glaube die Schweizer kommen damit klar, die haben eine lange Erfahrung damit, eine lange Tradition.“

Somit bleiben mehrere Schwierigkeiten der direkten Demokratie unerwähnt. Dass mit Volksentscheidungen zusätzliche Verfahren in ein ohnehin an Abstimmungen reiches föderales System der Bundesrepublik eingezogen würden, dass sie die Gesetzgebung verlangsamten und kostspieliger gestalten, dass den Medien, die während der einsetzenden Kampagnen der Parteien rund um Volksentscheide, eine erhöhte Bedeutung zufallen, indem sie Stimmungen erzeugen könnten, wurde nicht diskutiert. Einzig dass nicht alle Bürger über das Wissen verfügen könnten, um über komplexe Sachfragen abzustimmen – dies sich möglicherweise auch gar nicht aneignen wollen –, fand Erwähnung, wenn auch die Konsequenz,

dass Volksabstimmungen sozial ausschließend wirken können, unbetrachtet blieb.

Veronika: „Ich finde bei Demokratie geht es auch darum, dass man Schnittmengen findet. Schnittmengen zwischen allen, die in dem System leben. Idealerweise sollten dann auch die Informationsmechanismen so funktionieren, dass man eine Möglichkeit hat, sich darüber zu informieren, an welchen Punkt der Konsens zu welchem Thema steht.“

Die Beiträge zielten ab auf ausreichend Bildung und Information, die „vernünftige“ und „gute“ Entscheidungen sicherstellten. Den Erzählungen zugrunde lag dabei eine Idealvorstellung, nach der ein informierter Staatsbürger sich mündig, frei und selbstbewusst in gesellschaftliche Debatten einzuschalten in der Lage ist.

Samuel: „Es wurde schon gesagt, Bildung ist natürlich die Voraussetzung meiner Ansicht nach auch für eine gesunde Demokratie, wo dann auch Entscheidungen getroffen werden, die vertretbar sind. Also, es ist ja immer wieder die Rede auch von der Diktatur des Volkes oder so ähnlich, dass das Volk halt irgendetwas entscheidet, dass jetzt nicht unbedingt, wenn man sich das überlegt, vernünftig oder wünschenswert ist im Gesamtbild und dafür ist eben Bildung notwendig.“

Bildung lege den Grundstein für eine „gesunde Demokratie“. Unbestimmt blieb indes, wer verantwortlich ist für den Bildungsgrad in der Gesellschaft und damit – den Befragten zufolge – für den Zustand der Demokratie. Teils nahmen die Aktivisten hier eine überaus individualisierte Perspektive ein und zielten ab auf den Einzelnen, der sich aus dem vorhandenen medial-politischen Informationsangebot entsprechend richtig zu bedienen habe. Teils rief man ins Unbestimmte („man“), dass ein allgemeiner, gleicher Bildungsstandard zu gewährleisten sei.

Dominik: „Es gibt derzeit kein besseres Konzept. Weil um eine gute Demokratie zu haben, müsste man sich ja, müsste man einigermaßen garantieren können, dass jeder Bürger gleich gut informiert ist, weil bevor man sagen kann, dass etwas gut ist oder schlecht ist, muss man erst mal wissen, was es überhaupt ist.“

Doch das Zutrauen in direkt- und basisdemokratische Verfahren ist größer, als dass diese Einwände tatsächlich Überzeugungen ins Wanken brächten. Dies hängt auch damit zusammen, dass Teile der Befragten über Erinnerungsdepots verfügten, die mit guten Erfahrungen im Umgang mit horizontalen Abstimmungsformaten reichlich gefüllt waren, die ein Zurückblicken angenehm machten und die durch heutige basisdemokratische Bemühungen positive Emotionen wach werden lassen.

Ole: „Und ich [...] gehöre zu den Leuten, die damals die Grünen mitgegründet hatten, und auf den Bundesdeligiertenversammlungen, also es gab tatsächlich so etwas wie, damals

zumindest, wie Basisdemokratie und es gab einen qualifizierten Schutz für Minderheiten. Und es gab [...] ein ausgewiesenes System der Konsensdemokratie, und es hat natürlich, es gab Punkte, es hat manchmal länger gedauert, aber für meine Begriffe, war das tragfähiger und das haben wir uns eigentlich auch bei Attac bewahrt zum Beispiel.“

Ein weiteres Herzstück des Demokratieverständnisses der Befragten ist dabei die Ablehnung von Mehrheitsentscheiden und Abstimmungsverfahren sowie insbesondere: eine emphatische Befürwortung des Konsens-Prinzips. Hier fielen theoretisches Ideal und gelebte Praxis beinahe deckungsgleich übereinander, waren die Aktivisten überzeugt, ein wahrhaftig demokratischer Ort.

Manfred: „Es ist ganz anders bei einer Gruppe von Leuten, einen Konsens zu finden und dann gemeinsam etwas machen, anstatt einfach irgendetwas mit einem Mehrheitsbeschluss durchzuziehen [...]. Das ist ein ganz anderes Ding. Das ist für mich Demokratie.“

Ohne dass in den Gesprächsrunden darüber geredet wurde, wodurch genau sich ein Konsens charakterisieren lasse – das Vorwissen und die praktischen Erfahrungen im Umgang waren kollektiv sehr hoch – mobilisierten diese Gesprächsabschnitte zu ausgiebigen Erzählstrecken, in denen dem Konsens Eigenschaften wie beispielsweise Toleranz, Respekt, Nächstenliebe, Solidarität, Menschlichkeit und Offenheit zugeschrieben wurden. Der Topos vom besseren, gerechteren, gemeinschaftlicheren Weg zur Entscheidung, der immer latent, meist absolut in den Gesprächen Ausdruck fand und die Beiträge der Befragten auf fundamentaler Weise trug, schien vor allem in Abgrenzung zu anderen Verfahren besonders hell.

Zlatko: „Das ist eigentlich für mich so, wie wir Demokratie heutzutage erleben – als politische Organisationsform, mit Abstimmung und so. Da fehlt genau dieser Toleranzaspekt und dieses Zuhören und dieses Berücksichtigen von Minderheitenmeinungen, solange bis halt irgendein Konsens zum Beispiel dabei herauskommt.“

Denn wo Entscheidungsfindungen durch Abstimmungen und Mehrheitsbildungen spaltend wirkten, Auseinandersetzungen befeuerten, stets eine mitunter nur unwesentlich kleinere Gruppe als Besiegte geschlagen und enttäuscht zurücklasse, eine der Konsens.

Winfried: „Ich finde persönlich immer das Wort Mehrheit sehr fatal. Denn für mich persönlich, was ja auch die Acampada sehr, sehr gerne immer sagt, ist halt der Konsens. Und der Konsens ist ja in dem Sinne so unterschiedlich zu der Mehrheit, dass es heißt, Minderheiten werden zu keinem Zeitpunkt ignoriert. Es gibt keine Minderheit- und keine Mehrheitenprinzip, -prinzipien, sondern man versucht einen Konsens aufzubauen, mit dem jeder leben kann. Und das ist für mich halt ganz, ganz wichtig, ja. Dann ist für mich eine Demokratie im Ideal solidarisch. Das heißt nicht, man lebt nur nebeneinander, sondern eben wirklich

auch füreinander. Das ist das, was ich mit dem Bild auch schon assoziiert hatte, diese Nächstenliebe.“

Der Konsens vermag es dieser Lesart zufolge, vermeintlich getrennte Sphären – das Politische und das Leben – zu verbinden. Und anders als Mehrheitsentscheidungen, bei denen häufig gerade diejenigen gesellschaftlichen Teilgruppen regelmäßig unterlegen seien, die weniger Ressourcen in den Entscheidungswettbewerb einbringen können, nehme der Konsens hier keine Unterscheidungen vor und könne somit zu einer Homogenisierung des Gemeinwesens beitragen. Ähnlich wie mit dem Mehrheitsvotum verhalte es sich übrigens auch mit dem Kompromiss, bei dessen Bildungsprozessen ebenfalls Benachteiligungen auftreten und Ungleichheiten zementiert, ja noch vertieft werden könnten.

Phil: „Für mich ist Demokratie die Mitbestimmung aller und dass wirklich alle daran teilhaben können und der Konsensgedanke ist für mich auch sehr wichtig, da es die Schwachen und die Minderheiten, gerade die Schwachen, die, ich möchte mal, ich möchte es mal krass ausdrücken, in unserer neoliberalen Demokratie aktuell im Moment hinten runterfallen. Ja und so etwas darf eigentlich, meiner Ansicht nach, nicht passieren, weil so etwas fördert eine Zweiklassengesellschaft.“

Die Befragten stützten ihre Aussagen mit Berichten von Selbsterlebtem. Die Erfahrungen mit konsensualen Aushandlungsverfahren in ihren Gruppen hätten sie beeindruckt, bestätigt, überzeugt und ja, verändert. Sie sind gewiss, dem richtigen, guten, prozessualen und nicht abrupten Entscheidungsfindungsverfahren das Wort zu reden.

Zlatko: „Für mich ist diese Freiheit von Abstimmung und dass man quasi die Verlierergruppe, die dann halt in der Minderheit ist, in der Demokratie, in der Entscheidung dann hinten runterfallen lässt – das ist für mich eigentlich so der Widerspruch und das wurde genau in diesen Asambleas wohl nicht gemacht [...], das hat mir so gezeigt, dass Konsensbildung und langes Diskutieren in der Gruppe, was eigentlich ganz anderes macht, als, als dass, was man normalerweise bei Abstimmungsverfahren oder bei Wahlen oder so was macht oder was man in der Schule oder in Betrieben bei irgendwelchen Abstimmungen so mitbekommt. Das funktioniert ganz anders und hat für mich einen ganz krassen positiven Aspekt gehabt. Also der, glaub ich, bei mir auch echt wichtig war für Occupy, das ist halt eigentlich nicht Demokratie mit Wahl und Abstimmung, sondern eher Konsensbildung. Und ja, da gibt es ja ganz viele neue Methoden, wie man irgendwie die Konsensfindung machen kann und okay, es wird jetzt solange weiter diskutiert bis der Konsens da ist, aber es fällt keine Minderheit hinten runter.“

Die Erfahrungen in den Gruppierungen zeigten, dass es tatsächlich möglich sei, den Konsens als Standard zu etablieren und damit Abstimmungsmethoden jedweder Art zu ersetzen. Hierzu müssten lediglich die Partizipanten bereit dafür

sein, über die richtige Disposition für die durchaus auch als aufwändigere, mühevollere bezeichnete Aushandlungsmethodik zu verfügen.

Wolfgang: „Ich muss sagen, gerade im linken Spektrum sehe ich, habe ich das gerade in letzter Zeit echt häufig gemerkt, dass es, wenn jeder offen ist und jeder wirklich komplett gleichberechtigt ist, dann ist die Konsensbildung wahnsinnig leicht, habe ich das Gefühl manchmal. Wenn man halt, okay, bis jetzt waren die Themen auch dementsprechend, aber ich fand halt, wenn man wirklich sich nicht irgendwie mit einem schiefen Auge anguckt, sondern wirklich, wenn jeder gleich ist, dann, finde ich, ist die Konsensbildung auch viel angenehmer, weil man geht nicht direkt auf Anti.“

Der Konsens, auch dies war in den Erzählstrecken der Befragten zu erkennen, wurde zwar nicht als Instrument zur Vermeidung von gruppeninternen Kontroversen angesehen und eingesetzt, doch gaben die Aktivisten zu verstehen, dass in den Gruppen als störend empfundene Auseinandersetzungen somit umgangen werden könnten, sich wie bei keinem anderen Entscheidungsfindungsprozess von sich aus lösten sowie einzelne, auch vermeintlich abwegige Meinungen Platz finden konnten, da Verständnis, Geduld und Entgegenkommen in den Gruppen überwogen.

Wolfgang: „Aber wirklich in Gruppen [...], wo man einfach tolerant zueinander ist. Dann finde ich, ist es viel leichter Leute wirklich auch, die, sag ich mal, nur eine Einzelmeinung haben, diese auch sozusagen selber mit sozusagen seinem Gedankengut zu übernehmen und das zu reflektieren: ‚Okay, was meinte er?‘ Das ist dann viel leichter, anstatt wenn man sagt: ‚Okay, das ist eine Einzelperson, ja, okay, schieß drauf.‘[...] dass ich es persönlich erlebt habe, dass wenn man eine Einzelmeinung hatte, diese respektiert wurde und [...] in der Gruppe über diese Einzelmeinung diskutiert wurde. Das fand ich halt so gut daran. Nicht so von wegen so, okay, der hat eine Einzelmeinung, der kann gehen.“

Mit Begeisterung sprachen die Befragten über den Konsens.³⁴ Was sich mit den Occupy-Camps, den Asambleas und den Plenen anderer Zusammenhänge über das Konsensverfahren ausdrückt, sei dabei mehr als bloß ein Entscheidungsprozess. Der Konsens ist Teil ihrer Lebensform, schließlich sei er seit langem fest in WG-Küchen und in Gruppenräumen diverser Jugendzentren etabliert. Er drücke Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Libertät aus. Er steht im Kleinen aber auch im Großen für den wünschenswerten Wandel.

Bärbel: „Ich stelle mir das so vor, dass alle Menschen, eine richtig große Bewegung, die es hier in Deutschland natürlich nicht gibt, aber vielleicht entsteht sie in Spanien oder so, eine

34 | So auch Occupy-Wall-Street-Aktivisten. Vgl. Youtube-Video, Consensus @Occupy Wall Street, 13.10.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=6dtD8RnGaRQ> (eingesehen 6.1.2014).

richtig große Bewegung einfach durchsetzt: Wir entscheiden über alles, was uns selber betrifft. Wir entscheiden über unsere Arbeitszusammenhänge. Wir entscheiden darüber, wie wir uns versorgen und solche Sachen. Das einfach alle das so durchsetzen. Und irgendwelche Gesetze, die da ganz oben entschieden werden, spielen da keine große Rolle.“

So steht das Bedürfnis nach einer übergreifenden, unabhängigen Bewegung in direktem Zusammenhang mit dem Konsensbegriff, in dem so viele Vorteile gesehen wie gute Werte hinein projiziert werden. Doch überwiegen bisher die tatsächlich erlebten demokratischen Momente im Kleinen, wie die Befragten berichteten.

Markus: „Und Demokratie erfahre ich wenn, dann meistens in kleineren Gruppen wie Fachschaften und so weiter, wo jeder zu Wort kommt, wo man auch nach den Interessen der einzelnen Leute und nach deren Bedürfnissen fragt, was ich mir vorstelle und auch eine Befriedigung der Bedürfnisse von Anderen. Dass man solche sozialen Komponenten gleich mit hat.“

Hier – im Kleinen – ließen sich das praktisch Gelebte und das erdachte Ideal am nächsten zueinander bringen – unabhängig, gleichberechtigt, autonom.

Zlatko: „Ich glaube immer noch, dass diese Frage nach dem idealen System, dass wir uns die eigentlich immer stellen müssen oder ich will sie mir auf jeden Fall immer stellen. Ich glaube auch, das ist irgendwie so eine Mohrrübe, wo man auch so hinterherrennt, aber die nie findet vielleicht. Aber ein ganz wichtiger Aspekt, der da in dem System drin ist, ist, dass Selbstorganisation und Selbstverwirklichung und Selbstverwaltung ganz zentrale Punkte sind und zwar nicht von demokratisch gewählten irgendwelchen Eliten, sondern, dass die Leute in kleinen Kreisen oder großen, mittelgroßen, egal wie groß, die Chance haben, die Sachen selber zu organisieren. Und ein anderer wichtiger Aspekt von diesem idealen System ist, so wie ihr das schon gesagt habt, dass es halt unabhängig ist von dem typischen kapitalistischen Zwängen im, vom kapitalistischen System, also unabhängig von Lohnarbeit ist und unabhängig von der Verteilung von Besitz und Reichtum und Ressourcen. Auf jeden Fall.“

Neben diesem dominanten Erzählmuster innerhalb der Gesprächsabschnitte über die „ideale Demokratie“ erneuerten die Befragten die Forderung nach mehr gleichberechtigter Mitsprache.

Wolfgang: „Also für mich ist eine ideale Demokratie, dass man wirklich einen sozialen und allgemeinen Konsens finden kann, dass man (unverständlich) sozusagen vorantreiben kann, dass man diskutieren kann und mitentscheiden kann [...]. So dass jetzt keine Stimme überwiegt, dass wirklich man, ja, das halt man wirklich gleich ist, mit der gleichen Stimme und das gleiche Recht. Und für mich ist Demokratie in dem Moment Demokratie, wo ich selbst mit meiner Meinung, entweder kann ich die Meinung jemandem geben, der

vielleicht mehr Ahnung hat, dem ich auch vertraue, oder halt wirklich, dass ich in jemandem, dass ich sozusagen meine Meinung selbst preisgeben kann, ohne dass ich jetzt nur meine Teilmeinung preisgebe und am Ende wird es dann als meine Meinung verkauft, wie (unverständlich) eine Partei und die macht dann irgendwas.“

Doch wie dieses umzusetzen und auf Dauer zu gewährleisten sei, in welcher Form, mit welchen Strukturen, blieb undeutlich. Letztlich blieben die Befragten ein wenig ratlos zurück und führten schlagwortartig Systeme an.

Lars: „Vielleicht eine Räterepublik. So etwas in die Richtung gab es ja schon mal. Allerdings hat es nicht lange gehalten, weil dann halt rechte Kräfte dagegen gewirkt haben. Vielleicht sind die Menschen auch demnächst auch schon endlich mal so erwachsen, dass sie halt alle miteinander kommunizieren können über die Plattform Internet, dass man halt die ganzen Pro- und Contra-Argumente wirklich wie ein mündiger Bürger abwägen kann und dann zur besten Entscheidung kommen kann. Das ist meine Hoffnung, und das mögen erst meine Kindes Kinder, falls ich denn überhaupt mal welche haben sollte, erleben können, aber das ist die Hoffnung, die ich habe, dass es dazu kommen wird.“

Insgesamt lässt sich abschließend zusammenfassen: Die Befragten befürworteten in starkem Maße das Prinzip der Demokratie, erachteten indes den gegenwärtigen Zustand der Demokratie und ihrer strukturelle Ausgestaltung für defekt. Sie führten dafür vorrangig einen anhaltenden Abbau bürgerlicher Grundrechte sowie Konstruktionsfehler im parlamentarischen System an, die eine „echte“ Repräsentation des Souveräns – des Volkes – unmöglich machten. Wobei Rechte in den Augen der Befragten vor allem institutionalisierte und einklagbare Schutzgarantieren vor dem Handeln der Mehrheit und des Staates darstellten. Für sie handelte es sich um Schutzräume, in denen überhaupt erst das wahrhaft Politische – ihrem Verständnis nach – artikuliert werden könne. Überaus deutlich wurde ihr sehr identitäres Demokratieideal, wobei ihnen Demokratie als Versprechen, als ein unvollendetes Projekt erschien, das es stets von neuem gelte umzusetzen. Von staatlicher Seite könne man dabei wenig Hilfe erwarten, gaben die Befragten an, auch, weil sie eine sich zunehmend vergrößernde Diskrepanz zwischen Bürger und Staat ausmachten. Hier setzte der Ruf nach mehr Teilhabe lautstark an, mittels derer Einspruch erhoben werden müsse. Teils moralisierend im Ton, teils motivierend, häufig appellativ sprachen sie von mehr Mitsprache auf allen Ebenen, nannten direkt- und basisdemokratische Verfahren vorbildhaft. Nicht die Kompromiss-, sondern die Konsensdemokratie lobten die Befragten, wobei individuelle politische Entscheidungsverantwortung hinter dem Eigenwert gemeinschaftlich konsensual durchgeführter Entscheidungsfindung zurückfalle, gar von ihr vollends ersetzt werde. Die formulierten Ansprüche an das Individuum zur Erfüllung der gesetzten Erwartungen an den eigenen Demokratiebegriff sind hoch: Die „richtige“ Information und Bildung werden angeführt; Offenheit, Transparenz und Toleranz werden abverlangt; den Glauben an das selbstformu-

lierte demokratische Versprechen zu teilen, wird erwartet, und „echte“ Demokratie zur Lebensform zu erklären, wird aufgegeben. Sodann aber setzt ein demokratischer Antrieb ein, der fortwährend Energien freimacht: „als ein ‚Umherkreisen, unsere Ziellostigkeit und die Zufriedenheit, die uns diese Ziellostigkeit bereitet‘.“³⁵

4.4 „EINE GEWISSE LIEBE“ – UTOPIEN UND DIE „GUTE GESELLSCHAFT“

Und was kommt dann? Die Kritik der Befragten an Politik, Staat und Gesellschaft fiel umfänglich aus und griff tief. Doch wofür konkret – einen Schritt weiter denkend – wurde sie formuliert? Welche Vorstellungen machten sich die Befragten von der besseren, lebenswerteren, der „guten“ Gesellschaft und wie beschrieben sie sie. Wie sollte das zukünftige Zusammenleben beschaffen sein und wie sieht – ihren Wahrnehmungen folgend – das ideale Morgen aus? Diese Fragen stehen im Zentrum des vorliegenden Kapitels über die utopischen Entwürfe der Aktivisten. Für Protestzusammenhänge und Aktivistengruppen sind geteilte Zukunftsvorstellungen von Bedeutung. Sie sind Teil kollektiver Identitätsbildung, können Gruppen, Initiativen, Bewegungen einen, indem sie einen utopischen Überwurf darstellen, unter dem sich Aktive – trotz unterschiedlicher Herkünfte, Vorerfahrungen und Zielsetzungen im Protest – für eine bestimmte Zeit sammeln lassen.³⁶ Bei den für diese Arbeit befragten Aktivisten lag die eine überwältigende Erzählung indes nicht vor. Es ließen sich insgesamt vier zentrale Erzählstränge hinsichtlich ihrer Utopien identifizieren, die – in Variationen von den Befragten vorgetragen, teils mit gemeinsamen Berührungspunkten – das Bild vom guten Gemeinwesen, vom richtigen Zusammenleben und der wünschenswerten Gemeinschaft prägten.

Es handelte sich dabei – erstens – um den konsequenten Abschied jedweden Wachstumsdenkens, den Stopp und die Umkehrung einer wahrgenommenen Durchökonomisierung aller Lebensbereiche sowie dem Ende sämtlicher Wirtschaftslogiken insgesamt.

Torben: „Dass Brötchen gebacken werden, weil Leute Hunger haben und nicht, weil sich das Brötchen verkaufen lässt. Dass ich sozusagen eine weitgehende Gewaltfreiheit habe, mich sozusagen – eine Selbstverwirklichung habe und ich letztendlich auch Lohnarbeit abgeschafft habe und genau die Menschen sich auf Liebe, Kunst, Kultur und Wissenschaft konzentrieren können und nicht auf irgendwie so einen Scheiß wie irgendwie, ja, anstrengende Sache, die Menschen eigentlich gar nicht ausmachen.“

35 | Danny Michelsen u. Franz Walter, Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation, Frankfurt a. M. 2013, S. 254.

36 | Vgl. Klaus Eder, Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse, Frankfurt a. M. 2000.

Arbeit und Produktion würden sich den Vorstellungen der Befragten zufolge gänzlich anders ausnehmen, denn der Mensch würde im Zentrum aller anzustellenden Überlegungen zur Ausgestaltung alternativer Beschäftigungsverhältnisse und zur Neuorientierung der Herstellungs- und Verwertungsabläufe stehen. Nicht mehr Gewinne, Überschüsse und Leistungsbilanzen dominierten und strukturierten die Art zu arbeiten, sondern das Individuum mit seinen Bedürfnissen, natürlichen Stärken und Schwächen, Lebenseinstellungen und -wünschen. So ausgerichtet, wäre die Zeit des Überflusses, der Verschwendung, des maßlosen Konsums zulasten weniger stark industrialisierter Gesellschaften passé. Ein erster Schritt auf dem Weg hin zu einem besseren Leben für alle.

Violetta: „Wenn ich sagen würde, wie ich es mir wünschen würde, dann würde ich sagen, dass es keine Überproduktionen mehr gibt in Industriestaaten und dass Güter und Ressourcen gerecht verteilt sind.“

Feststehe daher: Die Kraft einer Volkswirtschaft gibt keine Auskunft über die Qualität des Zusammenlebens. Ökonomische Potenz allein, so zeigten sich die Befragten sicher, garantiere in keiner Weise – weder dem Individuum noch dem Gemeinwesen – eine positive Entwicklung. Das Gegenteil sei zu beobachten.

Dominik: „Deswegen, wenn wir uns mit China vergleichen, muss ich sagen, China ist vielleicht effektiver, wirtschaftlich betrachtet, aber es ist nicht die bessere Gesellschaft. Die bessere Gesellschaft ist nicht da, wo Leute für einen Hungerlohn in hühnerzellengroßen Verschlagen hausen, um drei Wochen im Jahr Heim fahren zu können. Das ist nicht die bessere Gesellschaft.“

Ihre Kritik am Diktat der Ökonomie mündete meist in einen mit Überzeugung vorgetragenen Appell an das Vertrauen in die Schaffenskraft des wirklich freien, gänzlich selbstbestimmten und vollkommen unabhängigen Menschen. Während die gegenwärtigen Arbeitszusammenhänge aus strukturell-ideologischen Gründen – der Übernahme und Durchsetzung neoliberaler Marktvorstellungen – die Kreativität des Einzelnen eindämmten, somit kollektive Energien ausbremsten, Konformität förderten und Erfindungsreichtum beschnitten, wäre das Ideal – so die Befragten – in der Abwendung und idealerweise auch der Auflösung dieses einengend, ja ausbeuterisch wahrgenommenen Gefüges zu finden. Der Ruf nach der Schaffung und (Wieder)Erlangung von autonomen Räumen unterwegs in eine andere, bessere Zukunft war an diesen Stellen deutlich zu vernehmen.

Phil: „[...] zumindest mal am Anfang, das Geld besser umverteilen können, damit die Leute auch kreativ besser arbeiten können. Ich meine, wenn jetzt jeder nur 35 Stunden oder 30 Stunden die Woche arbeiten würde am Anfang, dann könnten die Leute etwas ganz Neues schaffen, ja. Ich meine von dieser Fantasie, die da eigentlich ungenutzt ist beziehungs-

weise in irgendwelchen Tretmühlen verbraten wird, davon könnten Sachen entwickelt werden, davon träumen wir heutzutage noch nicht einmal, ja.“

Eine Zielbeschreibung, die eine gültige Formierung, eine gefestigte Statur, einen sich konstituierten Zustand charakterisiert, blieb jedoch aus. Ein Darüber-Hinaus, einen utopischen Endpunkt formulierten die Befragten von hier ausgehend nicht. Der utopische Gehalt in den Kritiken der Ökonomisierung und des Wachstumsstrebens war insofern eher in einer Art Weg- als in einer konkreten Ortsbeschreibung zu finden. Divergierende Auffassungen indes formulierten die Aktivist:innen in diesem Zusammenhang in punkto Forschung und Technik. Auf der einen Seite war Skepsis zu vernehmen angesichts Unternehmungen, die nicht auf die Verbesserungen irdischer Lebensumstände zielten.

Veronika: „Und der Erhalt der natürlichen Ressourcen, finde ich, sollte da auch eine sehr viel größere Rolle spielen, als das im Allgemeinen propagiert wird. Dazu könnte man auch so Sachen wie die Raumfahrt ersatzlos streichen, um einfach zu gucken, was ist auf dem eigenen Planeten los. Der Meinung bin ich, dass man einfach sieht, erforschen wir sonst lieber das, was wir haben und versuchen das zu erhalten.“

Auf der anderen Seite wurde gerade in der Forschung und im technischen Fortschritt ein Vehikel auf dem Weg in eine bessere Zukunft gesehen, das kritikwürdige Umstände zu überkommen verspreche.

Phil: „Also mein Traum ist eigentlich so der kostenlose (unverständlich) Roboter, der, der am Anfang schwere menschliche Arbeit erledigen kann, ja. Also ich komme selber aus der, aus dieser Robotik-Geschichte und ich könnte mir vorstellen, dass es in fünf bis zehn Jahren auf jeden Fall zumindest halb, halb, halb machbar wäre.“

Der zweite Erzählstrang hinsichtlich der utopischen Vorstellungen der Befragten setzte bei den Werten Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit an. Es handelte sich dabei um die Beseitigung von Armut, die Gewährleistung einer gerechteren Vermögensverteilung und einer daraus resultierende Auflösung von Abhängigkeiten, die zukünftige im Gegensatz zu heutigen Gesellschaften auszeichneten.

Sandra: „Wenn wir es auf die Gesellschaft beziehen, dann würde ich sagen, es gibt keine Armut und keine Bettler mehr, aber es gäbe auch keine ultrareichen Luxushäuser mehr.“

Das sozialpolitische Finanzkonzept des bedingungslosen Grundeinkommens – in den Augen der Befragten global umsetzbar – wurde als Instrument angeführt, für eine andere, gerechtere Verteilungsverhältnisse sorgen zu können.

Dominik: „Und so kamen wir von dem bedingungslosen Grundeinkommen zur bedingungslosen Grundversorgung. Sachen, die ich zum Leben brauchte – minimal – sollten für sämt-

liche Leute, egal, wie viel sie verdienen, einfach kostenlos da sein. Gewisses Maß an Wohnraum, gewisses Maß an Lebensmitteln, gewisses Maß an Mobilität, ja auch ein gewisses Maß an Bildung eben. Garantiert, kostenlos.“

Das Konzept komme den Vorstellungen sehr nahe, wonach Lebens- und Arbeitszusammenhänge gänzlich neu, sozialer und im gesellschaftlichen Einklang aufgebaut seien würden, so die Befragten. Einen notwendig wie radikalen Wandel von dem, was unter Arbeit allgemein verstanden werde, wurde gewünscht. Nicht mehr die Lohnarbeit werde zukünftig als Ideal gelten, sondern eine Beschäftigung, die Selbstverwirklichung ermögliche, sich aus eigenen Interessen und Vorlieben ergäbe.

Lars: „Da gibt es natürlich von Person zu Person unterschiedliche Auslegungen aber im Großen und Ganzen geht es darum, dass es nicht mehr so eine Ungerechtigkeit der Verhältnisse geben soll, dass alle die gleichen Möglichkeiten haben sollen, jeder soll einen Zugang zu Bildung haben unentgeltlich. Jeder soll die Möglichkeit haben, sich selbst durch das was er tut zu versorgen und ich zum Beispiel würde so etwas wie bedingungsloses Grundeinkommen befürworten, weil man dadurch die Möglichkeit hat, sich selbst zu verwirklichen, und ich eben auch nicht glaube, dass die Leute dann aufhören würden zu arbeiten. Werfen uns ja hier viele vor. Es gibt, jeden Tag kommt mindestens ein Porsche oder Maserati vorbei, aus dessen Fenster gebrüllt wird: ‚Geht doch mal arbeiten.‘ Wenn der wüsste, wie viel wir hier arbeiten, dann würde er das nicht mehr schreien, sondern sich schämen, wie wenig er doch arbeitet.“

Die Zeit der Unsicherheiten, des sozialen Druckes, der Einschränkungen und der fesselnden Verhältnisse wäre vorüber. Denn genau diese lösten sich durch eine Umverteilung auf – individuelles Vermögen verliere an gesellschaftlicher Relevanz.

Dominik: „Das was Lebensqualität für mich einschränkt sind Ängste und Abhängigkeiten. Gewisse Abhängigkeiten haben wir einfach. Wir müssten regelmäßig Lebensmittel produzieren, um sie dann verspeisen zu können. Kann man absolut akzeptieren. Das ist einfach was Wesentliches. Das macht uns mit aus. Und aufgrund dessen muss auch eine gewisse Art von Wirtschaft da sein. Ist ja alles absolut in Ordnung. Aber diese künstlichen Zwänge nach dem Motto, okay, nur nicht weil ich in meiner eigenen Wahrnehmung eine gewisse Art von Klamotte toll finde, sondern weil jemand anderes es toll findet und es mir erzählt und ich da irgendwie dazugehören möchte, hole ich mir, versuche ich jetzt dahin zu kommen, nur weil mein soziales Umfeld sehr viel Geld verdient, andere Manager in den USA viel Geld verdienen, müssen die deutschen Manager nachziehen, weil sonst kriegen wir ja nicht die Experten. Das, also, dass diese Mentalität einfach abgebaut wird. Geld ist zwar wichtig, aber sollte nicht diesen Stellenwert einfach haben. Er gehört zu vielen anderen Stellenwerten. Und ja vielleicht kann man vielleicht bei uns hier in Deutschland durchaus christliche

oder religiöse Werte nehmen, weil das ist ja das, was schon seit Jahrtausenden Moralvorstellungen immer geprägt hat.“

Auf dem Weg in diese neue Welt, die in einem sehr hohen Maß von Egalität sowie autonomen Lebens- und Arbeitsformen geprägt ist, sei es legitim, Einzelne, die trotz gegebener Umweltbedingungen nicht zur Selbstermächtigung im Sinne der Befragten in der Lage sind, mithin behutsam zu entmündigen.

Dominik: „[...] dass Lebens-, also essentielle Sachen nicht mehr zur Verfügung stehen. Dass eben die Leute ihr Hartz IV für Alkohol ausgeben und keine Nudeln mehr kaufen können. Dann sollen sie halt eben weniger Geld bekommen und dafür die Nudeln immer kostenlos. Natürlich ist das eine gewisse Art von Entmündigung. Aber nur Entmündigung der Leute, die sich nicht selber darum kümmern können.“

Der dritte Erzählstrang stellte die Utopie einer Welt der Staatenlosigkeit dar. Das Konstrukt des Nationalstaats, das unter anderem mit Kriegen, Unfreiheit und Ungerechtigkeit assoziiert wurde, sei demnach längst überholt und trete in den Zukunftsvorstellungen der Befragten zugunsten einer globalen Anordnung ab, in der das Primat einer weltweiten Verantwortung herrsche. Das Denken und Handeln auf Grundlage nationaler Interessenslagen ist dieser Sichtweise zufolge vorüber und hat einer politischen Globalität beziehungsweise einer globalen Politik Platz gemacht.

Dominik: „Aber ich fühle mich (unverständlich) als Europäer. Und genau genommen, wenn ich vom Deutschen zum Europäer geworden bin, ist es auch kein großes Problem mehr, mich als Weltbürger zu empfinden, weil ich bin ja mitverantwortlich für das, was in Afrika, in Asien, Amerika und in Südamerika passiert. Ich bin ja auch verantwortlich, was in Rumänien passiert. Ich bin ja auch verantwortlich, was praktisch zwei Straßen weiter von mir passiert, wenn ich es denn mitbekomme. Also geht es eigentlich im Endeffekt um Kommunikation und Verantwortung schaffen. Und dann glaube ich, sind wir in einer ganz guten Gesellschaft.“

Ein globaler Wandel, der nur im Zusammenspiel weltweiter Bewegungskräfte erreicht werden könne, waren sich die Befragten stark mehrheitlich einig, sei nötig.

Lars: „[...] weil das ist ja gerade eben die globale Bewegung und wie zum Beispiel Rudi Dutschke sagte, es wird keine deutsche Revolution geben, es wird nur eine globale Revolution geben. Und das ist eben gerade die Hoffnung, dass aus diesem ersten Aufbäumen irgendwann wirklich das komplette, die komplette Veränderung des Systems entstehen könnte. Wir wissen, das ist eine Utopie bis jetzt, aber wir sind schon einen Riesenschritt weiter also noch vor einem dreiviertel Jahr meines Erachtens.“

Neben den oben angeführten drei Erzählsträngen hinsichtlich der utopischen Gesellschaftsvorstellungen der Befragten war eine weitere überaus dichte Beschreibungsweise der „guten Gesellschaft“ auszumachen: Charakteristisch für ein besseres Zusammenleben sei – so waren sich Aktivisten einig – mehr Freundlichkeit, mehr Zuneigung, ja: mehr Liebe.

Phil: „Ja, dass man einfach mehr lächelnden Leute auf der Straße begegnet. Also, ich meine, man muss ja nicht immer lächeln, aber die Leute sind so, ich sage mal, unfreundlich geworden auch, oder im Straßenverkehr, dass man mal, ich sage mal, weniger Dränger gibt, und ich meine, das ist natürlich ein Gefühl, dass die Leute auch, ich sage mal, ein bisschen zufriedener, glücklicher sind.“

Die Zukunft zeichne sich im besten Fall durch eine glücklichere, zufriedener Gesellschaft aus. Die Befragten wünschten sich, in ihr mehr gegenseitigen Respekt, mehr Empathie und tiefere Beziehungen der Menschen untereinander auf der Basis einer (vor)gelebten Solidarität. Hier leiste Occupys Protest unmittelbar einen wertvollen Beitrag, sind sie überzeugt.

Winfried: „Ja, das letzte ist die Nummer drei (der Gesprächspartner verweist damit auf eine Photographie, Anm. d. V.), der Kuss über den Zaun hinweg, der für mich symbolisch für das steht, was im Grunde genommen die Acampada sehr, sehr stark verkörpert und was ich finde, was diese Bewegung als Ganzes, im Grunde hauptsächlich uns lehren muss, neben dem, dass wir politisch aktiv sind. Wir müssen lernen, wirklich und ich meine das nicht im christlichen Sinne diese Nächstenliebe, diese uneingeschränkte dem anderen freundlich gegenüber treten und wirklich eine gewisse Liebe zu empfinden und einfach toll miteinander umzugehen und das eben über alle Grenzen hinweg. Und deswegen fand ich dieses Bild sehr schön als das, eines dieser großen philosophisch moralischen Ziele.“

Denn dort, wo Liebe sich ausbreite, sei alles möglich, dieser Denkweise weiter folgend. Sie sei der Boden auf dem – und vor allem – durch den Neues wachse und Besseres entstehen könne. Der eigene Protest versuche eben diesen Boden zu bereiten, indem bedingungslose Liebe jedem gegenüber – auch und insbesondere sich selbst gegenüber – praktiziert, gelebt und weitergetragen werde – das Ideal eines künftigen Gemeinwesens. Der Liebende gibt zunächst viel von sich – nämlich seine Liebe –, erhalte aber dank der Kraft seiner Liebe, die andere verinnerliche, sie selbst zu Liebenden werden lasse, die wiederum andere mit und von ihrer Liebe überwältigten, umso mehr zurück – Bindung, Fühlung, Intimität. Letztlich sei es das, was Sinn produziert, Bedeutung schafft, Resonanz erzeugt. Der Topos Liebe fand auch im Umfeld der Camps in einer Vielzahl von Losungen seinen Ausdruck. Hier seien nur „Occupy your heart“, „Love more, fear less“,

„Love ist the movement“ und „The revolution is love“³⁷ angeführt, die allesamt von Occupy-Wall-Street stammen, aber in Deutschland ihre Entsprechungen fanden. Dementsprechend friedfertig und gemeinschaftlich lasse sich Utopia erreichen. Dort angekommen werde Arm in Arm gefeiert – ganz ähnlich dem Berlin vom November 1989.

Phil: „Ja, vielleicht noch die 24 (der Befragte verweist auf Fotografie, Anm. d. V.), also das ist für mich eigentlich so das Bild der Freiheit oder der Unabhängigkeit, das ist für mich praktisch der symbolische Fall der Mauer oder der Mauer zwischen den Menschen. Und so stelle ich es mir dann auch vielleicht in 10, 15 Jahren mal vor, wenn dann wirklich, ich sage mal, die Menschen auf die Straße gehen und die bessere Welt feiern.“

Es entsteht dann ein Ort, in dem es entsprechend der hochgeschätzten Werte Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit besser sein wird als in der Gegenwart, an dem man sich wohlfühlt. Auch wird dabei deutlich, dass der Weg dorthin sowie der Verbleib mit Anstrengungen verbunden ist, die eingefordert werden.

Dominik: „Einfach dieses Gefühl, hier kann ich sein, wie ich bin. Also dieses, hier bin ich Mensch. Dieses Gefühl, einfach einen Alltag zu haben. Dieses, ich muss mich nicht verbiegen. Natürlich gehört dazu, dass ich dann vorher so geformt werde, dass ich von der Gesellschaft nicht verbogen werden muss. Also, ich muss verantwortungsvoll genug sein, dass ich meine Gesellschaft und die Leute um mich herum bereichere und nicht irgendwie kaputt mache. Und dazu, das ist anstrengend, also das ist, der Zustand selbst ist anstrengend, weil ich auf viele Sachen immer wieder aufpassen muss. Und das ist eigentlich auch in Ordnung, wenn die Leute bei gewissen Teilen versagen, solange sie merken, okay, das muss ich besser machen, da muss ich noch irgendwie arbeiten. Also die Motivation hinten dran muss da sein. Ich möchte der möglichst beste Mensch sein, der ich sein kann. Und dann ja also, dann dieses Gefühl, als wenn morgens an einem Sommertag aus einem Zelt rausgeht, die Vögel hört und dann einfach durchatmet und in dem Moment einfach sagt, okay, gute Welt. Also dieses Gefühl hätte ich gerne.“

Abschließend: Bei alledem zum Thema Zukunft und wünschenswerten Gesellschaftskonstellationen stuft man sich keineswegs als wirklichkeitsfremd ein hinsichtlich der erforderlichen Schritte und der vorgenommenen Beschreibung des utopischen Ortes. Alles sei machbar. Denn der naive Träumer war den Befragten ebenso fremd wie der bewaffnete, klandestine Revolutionär. Sie gaben an, traditionelle Werte hätten für sie mit Blick auf ein idealtypisches Morgen Gewicht. Man stehe für eine Werteverchiebung, nicht für aber den radikalen Bruch.

37 | Losungen, die auf Plakaten, Fahnen und Tätowierungen von Aktivisten zu lesen waren, sind einem Dokumentarfilm von Velcrow Ripper über die US-amerikanischen Occupy-Wall-Street-Protteste entnommen. Der Film „Occupy Love“ ist online zu beziehen unter: www.occupylove.org (eingesehen 12.1.2014).

Dominik: „Wir schaffen ja keine neuen Werte. Das, was wir machen, ist, die alten Werte nehmen und sie einen anderen Stellenwert geben wollen, sodass die Zukunft so eine andere Mischung aus den bekannten Werten ist.“

4.5 SICHTWEISEN AUF „DIE ANDEREN“

Wer in den Occupy-Camps unterwegs war, sich an den Infotischen, auf Parkbänken oder einfach auf den Grünflächen sitzend mit den Bewohnern und Unterstützern der Zeltdörfer unterhielt und danach fragte, was sie eigentlich zu dieser Art öffentlichen Dauerprotestes motiviere, erhielt häufig als erste Reaktion dieselbe Antwort: Man sei hier, um die Leute zu erreichen, um zu reden, zu informieren, zu überzeugen. Man wolle Mitbürger mit Argumenten versorgen, sie sensibilisieren und sie aufmerksam machen auf all diejenigen großen Zusammenhänge und globalen Problemlagen, die sich überlagerten und von denen man nur selten in den kleinteilig empfundenen Nachrichtenausschnitte deutscher „Mainstream-Medien“ höre und lese. Man wollte aufklären, die Verhältnisse entwirren und die Menschen berühren. Ein überaus starker Impetus der Aktivisten, der mit dazu führte, dass auch in den Gesprächen der Adressat dieses Wesenszuges – „die Leute da draußen“ – immer wieder in den Fokus der Debatten geriet. Daher: Wie blickten die Befragten auf die Gruppe „der anderen“, die „Nicht-Engagierten“, „das Volk“? Und in welcher Verbindung standen diese Sichtweisen mit ihrem Engagement?

Zunächst monierten die Befragten eine Haltung des Sich-Heraus-Haltens, die in weiten Teilen der Gesellschaft dominant sei, und brachten diese in Zusammenhang mit einer (Selbst-)Genügsamkeit aufseiten der Nicht-Engagierten, die sich auf ein relativ hohes Maß an Wohlstand gründe.

Lars: „Ja, größtenteils an Ignoranz der Leute. Also die Informationen sind alle vorhanden. Wir versuchen diese Informationen zu bündeln. Selbst die häufig, wie sagt man, als Schmierblätter abgewatschten Zeitungen schreiben darüber. Die haben die Artikel, wo das drin steht. Ja, meines Erachtens kann es nur Ignoranz und Angst sein. Angst vor dem, was kommt, und dann lieber ausblenden, Scheuklappen und hoffen, das wird schon alles. Ich habe mein kleines Häuschen. Ich habe meinen kleinen Kontostand. Wird schon alles gut gehen für mich. Das passiert ja nur den anderen. Das ist ja so wie mit Unfällen. Das kann mir nicht passieren, das passiert immer nur den anderen.“

Ausgehend von Beschreibungen wie der obigen zeichneten die Aktivisten einen harten Kontrast: hier das eigene Engagement, das begründend unterlegt wurde mit der Übernahme von Verantwortung und Pflicht, dem eine Bewusstwerdung vorangegangen sei und das sich – bei aller Kritik und Skepsis angesichts der Verhältnisse – auszeichne durch eine insgesamt optimistische Weltsicht; auf der anderen Seite die wahrgenommene Haltung weiter Teile der Gesellschaft, die sich

aus dem öffentlichen Raum verabschiedet ins Private zurückgezogen hätten, sich dort ihrer gesamtgesellschaftlichen Passivität hingäben – hadernd, resignierend, verbittert.

Dominik: „Diese Strömung haben wir auch in unserer Gesellschaft. Viele, viele Leute versuchen, möglichst unabhängig zu werden und sich rauszunehmen [...], um eben dieses Negative nicht mehr zu haben. Aber das widerspricht ein kleines bisschen meinem Verantwortungsgefühl, weil man kann sich nicht komplett rausnehmen und die ganze Zeit nur darüber schimpfen, wie scheiße das andere ist.“

In diesen Passagen konnten sich Befragte durchaus in Rage reden. Anders als in ihren Berichten von konkret erlebten Situationen mit Passanten im Umfeld der Camps, die sich dadurch auszeichneten, dass Neugier, Aufgeschlossenheit und das „offene Ohr“ der nicht-engagierten Bürger hinsichtlich der Occupy-Proteste lobend Erwähnung fanden, fielen die Gesprächsabschnitte, während derer die Befragten aus einer Vogelperspektive über diese nicht-aktiven Gesellschaftsgruppen diskutierten, – auch sprachlich – gänzlich kritischer aus.

Torben: „Aber auch genug Leute da sind, die denken, Politik ist etwas, das machen andere für mich, so eine Dienstleistung wie Haare schneiden, da muss ich mich nicht drum kümmern, und das ist sozusagen natürlich total fatal in einer Gesellschaft.“

Engagement sei in diesen gesellschaftlichen Gruppen, die in ihrer Gesamtheit deutlich die Mehrheit stellten, nur dann anzutreffen, wenn persönliche Betroffenheit vorläge, wenn es um Besitz-, Wert- oder Statuserhalt gehe und „nicht aus einem hohen ideellen Wert“, wie eine Aktivistin (Violetta) meinte.

Dominik: „Aber die Bevölkerung hier und da muss ich sagen, es klappt himmelweit auseinander, weil, wie engstirnig wie kleinkariert diese Leute großteils sind. Einfach nur, weil viele Leute aufgehört haben, an sich selbst weiterzuarbeiten. Sich selbst zu hinterfragen. Oder es auch nie gelernt haben. Kann ich jetzt nicht sagen. Aber die Leute sind einfach, so wie ich sie kennengelernt habe, rein empirisch, da verzweifle ich manchmal ein bisschen an der Bevölkerung. [...] Ich würde mir zum Beispiel wünschen, dass die Leute endlich verstehen, dass hohe Steuern, abgesehen von den wirklich Reichen, nur Vorteile bringt.“

Formuliert wurde der Vorwurf, an einem Prozess des Sich-Aufklärens – anders als die Aktivist:innen, die für sich diesen bereits durchlaufen hätten – wenig Interesse zu haben. Zwar wurden wie später im Kapitel zu zeigen sein wird, mehrere Umweltbedingungen konstatiert und kritisiert, die Engagement – zumal zeitintensives, politisch-systemkritisches, außerparlamentarisches – erschwerten, jedoch seien Schlichtheiten, Arglosigkeiten, ja Stumpfheiten allenthalben spürbar.

Veronika: „Oft sind die Leute auch naiv. Die glauben, sie könnten etwas gewinnen, wenn sich irgendwo jemand mit einem kleinen Stand im Supermarkt ausbreitet und sagt: ‚Gewinn ein Cabrio, du gibst mir deine Daten und vielleicht hast ja eine Chance.‘ Dabei schenkt man im Grunde nur seine Daten her, und es ist den Leuten nicht klar. Egal, ob es das Probeabo für Zeitschrift X ist oder die Möglichkeit an Flugreise Y sich zu beteiligen. Die Naivität im Umgang mit den eigenen Daten trifft leider komplett auf ein System, was es sich zum Ziel gemacht hat, möglichst viele Daten zu ernten und zu erfassen und aus jedem einzelnen von uns rauszupressen. Und an jeder Kasse wird gefragt: ‚PayPal?‘“

Es sei auf einen zentralen Topos verwiesen, der sich nicht nur hier, aber an dieser Stelle anknüpfend in ganz besonders starker Ausprägung zeigte. Es handelte sich dabei um das feststehende Bild, wonach der Mensch nicht per se gut oder böse sei, Richtiges oder Falsches tue, sondern auf dem jeweiligen Weg vielfache Einflüsse erfahre, die dem Individuum Richtung gäben. „Menschen sind nicht von Natur aus rechts oder links, sondern Menschen werden dazu“, sagte eine Aktivistin und fasste damit eine Auffassung zusammen, die beinahe einen Konsens unter den Befragten darstellte. Jedoch: Die prägenden Orte seien erodiert. Allen voran die Familie als Lernstätte, die ein Wertegerüst vermittele, unverrückbare Prinzipien und Rollenmodelle im Kleinen vorlebe, konserviere und weiterreiche – dieser Erzähllinie weiter folgend –, sei entkernt, ihrer erzieherischen und bildenden Fähigkeiten weitgehend verlustig geworden. Eine Entwicklung unter anderen, die Nicht-Engagement begünstige.

Dominik: „Auch eine fehlende Erziehung ist eine Art von Erziehung. Das heißt, was wir heutzutage haben, mit im Extremfall Kleinstfamilie, also alleinerziehende Mutter, alleinerziehender Vater mit einem Kind, Vollzeit berufstätig. Kind hat praktisch keine Erziehung außer das, was er von Medien und ein bisschen in der Schule praktisch mitbekommt, weil Freundeskreis erzieht nicht. Das ist eher ein sozialer Aspekt, den man da lernt, also eine Sozialisierung. Aber erziehen ist ja praktisch Leitlinien geben, an denen ein Verhalten dann orientieren kann. Dazu braucht es Vorbilder, dazu braucht es ein gewisses Maß an Regeln, auch sinnvollen Regeln. Und da sehe ich derzeit zum Beispiel ein ganz, ganz großes Problem, weil das, wo wir früher eine funktionierende Familienstruktur hatten, in die siebziger, achtziger Jahre noch rein, also zwei Elternteile, im besten Fall noch irgendwie Großeltern im näheren Umfeld, noch nicht ganz so über Deutschland verstreut, wo praktisch ja Defizite im Voraus so ausgeglichen wurden, so ein bisschen Vielfalt so. Das, was man heutzutage im Mehrgenerationenhaus ansatzweise wieder versucht, dass praktisch, wenn bestimmte Leute keine Zeit haben, andere Erwachsene die Aufsicht übernehmen. Aber auch so eine persönliche Aufsicht, also dass da so eine Beziehung da ist, dass man da nicht sagt, der wird dafür bezahlt, mich jetzt zu erziehen. Ich meine, Kinder kriegen das ja mit. Sondern wirklich, dass da wirklich ein gewisses Eigenengagement der Großeltern, der Tanten, der Onkel und so weiter.“

Das Bild der intakten Familie avancierte dabei für Teile der Befragten zu einem Refugium, das für all das stehe, was angesichts umfassender gesellschaftlicher Verwerfungen bedroht werde – für Sicherheit, Nähe, Vertrautheit und Wärme, für Liebe und Zusammengehörigkeit.

Rosemarie: „Also ich denke mal, die Familie ist der beste Beweis dafür, dass die Menschen einander brauchen und dass es schon immer so war. Und ich glaube, dass wir das heute neu lernen müssen einfach. [...] Weil es eben jetzt auch so ist, dass sich die Leute immer mehr vereinzeln und immer mehr auseinandergehen, denke ich, ist es umso wichtiger.“

Kein staatliches Handeln könne den Verlust dieses weithin als gut empfundenen Erfahrungs- und Lebensraumes adäquat kompensieren. Jeder Bemühung fehle bereits das Substrat – die Bedingungslosigkeit unaufkündbarer familiärer Bande.

Dominik: „Und da sehe ich halt das Defizit heutzutage, [...] die große Problematik [...], dass das alles nicht auf die Psyche der Menschen eingeht. Also ein Staat kann nie das leisten, was eine Familie leisten kann, weil es immer dann praktisch ein Staatsdiener ist oder jemand der eben Geld dafür bekommt in unserem System und dergleichen, dann die Betreuung und die Lehre übernimmt und nicht eben dieses komplett andere menschliche Miteinander. Und ja. Da finde ich, dass da nachgebessert werden muss.“

Neben der Auflösung der Familie als Erfahrungsort führten die Befragten ein Bündel weiterer Erklärungsansätze an, die jeweils Nicht-Engagement nachvollziehbar machten. Es blieb also keinesfalls bei der oben genannten teils heftigen Kritik an Nicht-Engagierten. Vielmehr wurden die Auslassung über naive, passive, egoistische Mitbürger gerahmt von Beschreibungen diverser Umweltbedingungen, überkommener politischer Mentalitäten sowie medial transportierter Strategien, die von den Befragten ausgemacht wurden und allesamt Engagement verkomplizierten. Hier seien die wesentlichen Erklärsmuster dargelegt.

Zunächst wurde von Aktivisten in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass Deutschland im Gegensatz zu vielen seiner europäischen Nachbarstaaten keineswegs über eine ausgeprägte Protestkultur und -geschichte verfüge. Die Bevölkerung sei schlicht im Protest zu brav, zu angepasst, zu zögerlich.

Roland: „Und bin auch der Meinung, das deutsche Volk lässt sich einfach zu viel gefallen in dem Sinne, also wenn ich die Franzosen sehe, die machen eine Demonstration und die gehen auf die Straße (unverständlich), aber wir Deutschen stehen und protestieren oder haben nicht die Eier. Die kriegen es nicht mal gebacken, irgendwie mal einen Stein zu schmeißen.“

Erklären konnten sich die Befragten diese verhaltene Einstellung zum öffentlichen Widerspruch nur bedingt. Vage führten sie eine ausgeprägte Staatshörigkeit

an, blieben letztlich bei der diffusen Schilderung dieser kollektiv wahrgenommenen Atmosphäre, zu der diverse Einflussgrößen beitrügen, wie es hieß.

Carla: „In Deutschland ist das schon so besonders verschlafen. Oder hier gibt es eine besonders resignative und kampfesunwillige Stimmung. Da spielen, glaube ich, so viele Faktoren mit eine Rolle.“

Dass es der Bevölkerung zu gut gehe, galt indes nicht als Argument, das Passivität rechtfertige, so die Befragten. Zum einen widersprach es ihrer Grundhaltung, wonach Aktivismus in der Regel das Gemeinwesen belebe. Zum anderen erachtete man die Lebensqualität in der Bundesrepublik keineswegs für alle gesellschaftlichen Schichten als optimal, für jene abgehängten oder prekär lebenden Teile der Gesellschaft gar als überaus schlecht, gemessen an dem Wohlstand des Landes.

Steffen: „Also ich muss erst einmal eine Kritik ausüben darauf, dass es uns allen hier sehr gut geht. Das ist nämlich alles nur auf Materielles bezogen. Ich denke, dass es den Leuten hier in Deutschland oder in Europa meistens nicht so gut geht. Das zeigen Zahlen, wie, was weiß ich, neun Millionen depressive Leute, die keinen Sinn, keine Orientierung im Leben haben, was auch immer. Also, diesen materiellen Gedanken teile ich nicht, ich denke, den Leuten teilweise in Ghana oder so, die sind glücklicher als hier.“

Neben diesen „weichen Faktoren“ wie Glück, Zufriedenheit, Erfüllung oder Optimismus, bei denen Deutschland verglichen mit ärmeren Weltgegenden relativ schlecht abschneide, traten „harte Faktoren“ wie Armut, Beschäftigungslosigkeit und Abhängigkeiten, die in Deutschland vorherrschten, aus denen es bei den gegebenen Verhältnissen überaus schwierig sei, sich zu lösen, und die für sich genommen – so die Sicht der Befragten – Anlass genug zum empörten Einspruch geben müssten.

Phil: „Also ich kenne mittlerweile sehr viele Hartz-IV-Empfänger, habe ich auch durch Occupy kennengelernt. Und ich sag mal, es ist keiner darunter, der jetzt Schmarotzer ist, ja, sondern die meisten sind wirklich durch, durch Lebensumstände da reingerutscht, die, ich sag mal, oder durch unglückliche Lebenszustände da reingerutscht, wie Beruf, Mobbing, dann kam vielleicht noch eine Trennung hinzu oder dass man ein Kind verloren hat. Und das, und wenn man einmal in dieser Mühle drin ist, dann kommt man im aktuellen System nicht mehr hinaus, weil man aktuell auch, ich sag mal, von den Medien abgestempelt wird, wenn man in einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse ist. Und da muss man ein, und ich sag mal, da muss man auch ein bisschen mehr Aufklärung leisten.“

Ein weiteres Erklärnmuster für Nicht-Engagement setzte bei den Arbeitsverhältnissen an. Hier berichteten insbesondere jüngere Aktivisten, die das dreißigste Lebensjahr noch nicht oder erst seit kurzem überschritten hatten, von berufs-

bedingten Lebenssituationen, die „Politik hardcore“, wie ein Aktivist es ausdrückte, unmöglich machten. Ein Umstand, der übergreifend auf Kritik stieß.

Bertram: „Also ich glaube, so geht es relativ vielen, wenn man das stärker, also wenn man dann einen stärkeren Ausgleich hätte irgendwie, dass so jetzt was weiß ich, gerade ich habe letzts mit einer Freundin gesprochen, die habe ich eine Weile nicht mehr gesehen, die hat mit mir Architektur studiert, die arbeitet hier in einem Architekturbüro und die ist halt auch immer früh ab acht bis abends irgendwie 19 Uhr teilweise irgendwie im Büro und da ist danach nicht mehr groß, also dann und so, also und wenn es da irgendwie so, die meint auch ja ist zwar irgendwie ganz okay, dass sie diesen Job hat, macht auch Spaß und so, aber weiß ich nicht, wenn es halt drei Tage die Woche wären, wäre es auch cool oder so weiß ich nicht, also wenn man irgendwie noch Zeit hätte sozusagen, dass zu machen wozu, worüber, also sich politisch zu engagieren oder kulturell.“

Hier sahen die Befragten Druck auf den (jungen) Arbeiternehmern lasten, der Engagement massiv erschwere, in den meisten Fällen ausschließe. Die Belastungen und Anforderungen an den Einzelnen seien in einer auf Effizienz und Profitmaximierung ausgerichteten Arbeitswelt derart massiv, dass freie Zeit zur Mangelware, Freizeit zur raren Ausnahme geworden sei.

Markus: „Das ist Politik light und viele Leute haben nicht die Zeit, weil sie beruflich oder sonst wie stark unter Druck sind, dass sie keine Politik hardcore mehr machen können, sprich außerhalb der beruflichen Zeiten auch ziemlich viel noch nebenan an (unverständlich) auseinandersetzen mit anderen Gruppen usw., dann haben sie die Nase voll auch innerhalb der Linken.“

Die Befragten kritisierten dabei eine vorherrschende Vorstellung von Arbeit, die sich vor allem an Lohnarbeit orientiere und die ihnen immanenten Abhängigkeitsverhältnisse, die teils ausbeuterische Verwerfungen mit sich brächten, nicht mitdächten. Der Arbeitsbegriff der Befragten hingegen war sehr viel weiter gefasst, deutlich umfassender. Er denke – um es in den Worten der Aktivistinnen zu sagen – den ganzen Menschen mit seinen Stärken und Schwächen sowie mit seinen Bedürfnissen mit. Und zu denen zähle – in den Augen der Occupyer eine Selbstverständlichkeit – die Möglichkeit zu aktiver Teilhabe innerhalb politisch-gesellschaftlicher Assoziationen trotz bestehender Beschäftigungsverhältnisse. Ohnehin sei Engagement innerhalb und für die eigene Arbeitssituation, das über den eigentlichen Tätigkeitsbereich im Betrieb, in der Firma oder in der Abteilung hinausgehe, zu gewährleisten, nicht zuletzt weil es allen Beteiligten nutze. Ein Schritt hin zu einer Art Demokratisierung von Arbeit. Doch davon sei man derzeit weit entfernt und aktuell distanzieren man sich immer weiter. Dass hier ausgerechnet die Profiteure einer solchen Auffassung und Auslegung des Arbeitsbegriffes – nämlich die Arbeiter, einfachen Angestellten und Beschäftigten – sich sträubten, dergleichen Forderungen offensiv zu formulieren, ja, ihre

Vorteile gar nicht erst erkennen, sich stattdessen in einen weitgehend individualisiert wie letztlich aussichtslos ausgetragenen Kampf auf dem Arbeitsmarkt stürzen, in dem Leistung, Erfolg und Profit prämiert werden anstelle von Selbstverwirklichung, Gemeinsinn und Erfüllung, deprimierte Teile der Befragten. Mit Bedauern wurde konstatiert, dass Teile der Bevölkerung hierfür noch nicht aufgeklärt genug seien.

Lars: „Der Maserati-Fahrer tut mir fast schon einfach nur leid, weil er in einer sehr krankten Welt lebt und die Leute, die es ignorieren, tun mir leid, wenn es kracht, weil sie aufwachen und vor vollendete Tatsachen gestellt werden und dann nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Wir wissen nicht, ob es irgendwann demnächst kracht, aber falls es passieren sollte. Gerade wurde NRW auf Negativ herabgestuft und ganz Deutschland von einer anderen Rating Agentur auf Staatsbankrott. Ist ja nun keine, sagen wir mal, Verschwörungstheorie oder so. Das sind die anerkannten Rating Agenturen, die so etwas sagen. Also ist die Idee, dass es irgendwann demnächst zu so einem Wirtschaftskollaps kommen kann recht logisch betrachtet angesichts der Umstände, in denen wir uns momentan befinden.“

Es werde ihnen, den Nicht-Engagierten, allerdings auch nicht leicht gemacht – das Erkennen, das Durchschauen, das Begreifen. Strukturelle Weichzeichner, die Konfliktlinien trüben, und Beschäftigungsformen in Dauerschleifen, die innerhalb eines festen Gefüges stetig so entlohnen, dass konsumistischen Reizsetzungen nachgejagt werden kann, hätten die Gesellschaft durchdrungen. Eine Ablenkungs- und Beschäftigungsmaschinerie werde am Laufen gehalten, die von staatlicher und wirtschaftlicher Seite in jedem Fall toleriert, zumeist gezielt forciert werde. Allen voran „die Medien“ wurden als Träger, Vermittler und Multiplikatoren dieser „Befriedigungsstrategien“ ausgemacht.

Dennis: „Die meisten Leute fressen das, nicht zuletzt auch, weil natürlich die öffentliche Wahrnehmung deutlich geprägt von den Medien oder auch von bestimmten Parteien, zum Beispiel massiv von den Grünen, so eine Einschätzung verbreitet, und die Leute sind natürlich auch – oder wir alle sind natürlich auch bequem, wir möchten das eigentlich gerne hören, man möchte gerne auch befriedigt werden, man möchte ausgesöhnt werden, nicht jemand, es gibt wenig Leute, die gerne in einem Dauerkonflikt leben, ja, man muss da schon so ein bisschen schräg drauf sein.“

Die Medien nähmen Einfluss auf das Denken der Bürger. Die sich selbst als Wirtschaftskonzerne und politische Akteure verstehenden Pressehäuser, Rundfunkstationen und Sendeanstalten würden auf gesellschaftliche Diskurse einwirken, sie bestimmen und lenken. Über was die Gesellschaft auf welche Art, zu welchem Zeitpunkt, für wie lange, in welchem Duktus und Umfang diskutiere, steuerten die Medien, die sich selbst in einem politisch-ökonomischen Abhängigkeitsgeflecht befänden – unfähig Nähe aufzugeben, außer Stande Distanz einzuhalten, nicht in der Lage Unabhängigkeit zu bewahren. Dies habe Besorgnis

erregende Konsequenzen für die Qualität der transportierten Informationen, auf die der Bürger, wie die Befragten deutlich machten, angewiesen sei, um eine eigene kritische Meinung zu bilden. Denn die daraus resultierenden Vereinfachungen und Personalisierungen würden in einer immer komplexer werdenden Welt Ressentiments schüren.

Phil: „Ich sage mal, so eine Ideologie ist ja meistens eine einfache Erklärung für komplexe Probleme. Ich meine, die Presse verurteilt auch die Griechen als Steuersünder und das ist meiner Ansicht nach eine Pauschalisierung, die teilweise ungerechtfertigt ist. Aber das ist ein Gedankengut, das setzt sich bei uns in Deutschland im Denken fest. Wenn ich mit bestimmten Leuten rede, die verurteilen das komplette griechische Volk basierend darauf, was sie in der Presse lesen und ich sage mal, so etwas könnte man schon als rechtes Gedankengut beschreiben, weil man da eine komplette Bevölkerungsgruppe pauschalisiert und abwertet [...], da haben die Medien einen sehr großen Einfluss darauf.“

Vereinheitlichungen, Popularisierungen und gezieltes Verschweigen warfen Befragte den Massenmedien vor. Das Wissen um die Tatsache, dass die Verhältnisse eben nicht so einfach zu verstehen, zu erklären und zu beurteilen seien, wie die „Mainstream-Medien“ im Allgemeinen Glauben machten, kritisierten die Aktivist:innen.

Markus: „Wenn man sich die BILD anschaut und die Macht von Zeitungen und Medien anschaut, das ist eine Einflussnahme mittlerweile durch die neoliberale Politik. Gar nicht mehr so in dem Maße, wie vielleicht vor ein paar Jahren, vergleichbar, dass es unterschiedliche Positionen gibt. Es geht alles nur in eine Richtung, und das gibt meines Erachtens, Beispiel Frankfurt, ja, Absprachen unter den Zeitungen. In Frankfurt selber wird von der BILD massivst gegenüber solchen Demonstrationen, die anstehen, mit Terror und was weiß ich alles, an die Wand gemalt, und die Leute werden dort beeinflusst. Und andererseits wird alles, was um Frankfurt drumherum ist, wird wie ein (unverständlich) der Verschwiegenheit, das kommt erst gar nicht in die Presse hoch, damit man die Leute nicht aufmerksam macht, das da irgendetwas im Augenblick passiert. Und das macht mich nicht ohnmächtig, sondern wütend.“

Die Befragten konkretisierten ihre Einschätzungen über die Medien anhand eigener Erfahrungen im Zusammenhang von Demonstrationen. Hier gaben sie sich zutiefst enttäuscht und verärgert darüber, dass den Medien an einer objektiven Berichterstattung offenbar nicht gelegen sei. Derart gegensätzliche Wahrnehmungen von Demonstrationsabläufen würden es belegen; tatsächlich Erlebtes – auch Erlittenes – und am nächsten Tag Gelesenes sich frappierend von einander unterscheiden. In diesem Ausmaß und in dieser Regelmäßigkeit könne das kein Zufall sein.

Veronika: „Insbesondere die Berichterstattung nach Demonstrationen finde ich hochproblematisch. Ich habe es nur ganz selten erlebt, dass ich die Berichterstattung auch nur annähernd fair fand, auf jeden Fall die der öffentlichen Medien. Natürlich, wenn man auf Indymedia dann alternativ nachliest oder bei Attac selbst auf der Seite, wenn sie mit aufgerufen haben, dann wird oft ein ziemlich anderes Bild davon gezeichnet, was möglicherweise auch in der Öffentlichkeit ankam, von den Botschaften, die man dabei hatte. Aber die öffentliche Berichterstattung neigt dazu, die wenigen Gewaltbereiten immer sehr ins Rampenlicht zu schieben und das geht immer auf Kosten der Gesamtbewegung. Also, egal womit man sich hinstellt, es ist immer so, dass bei Gorbunov das Schottern gezeigt wird, obwohl es vielleicht eine Handvoll von Leuten sind. Es ist immer so, dass beim ersten Mai brennende Mülltonnen gezeigt werden, und ich bin ehrlich gesagt enttäuscht davon, dass die Medien da auch nie eine Bereitschaft zeigen, vielleicht auch mal eine differenziertere Art der Darstellung insgesamt zu geben.“

Tendenziös, befangen und letztlich systemstützend seien diese Beiträge der Medien angelegt. Teilweise unverhohlen würde sich dabei auf die Seite des Staates geschlagen und sich gegen protestierende Mitbürger gestellt, die lediglich von ihrem demokratischen Recht Gebrauch machten.

Wolfgang: „Ja aber (unverständlich) für sich denke ich halt, wenn man allgemein große Demonstrationen von linken Spektren, es wird immer geredet über ein paar verletzte Demonstranten. Und auch bei Occupy wurde beispielsweise ein Mädchen fast geschlagen von einem Polizisten, das ist halt schon so etwas, wo man halt merkt, man kommt, die Presse (unverständlich) in dem Moment. Und wenn die Polizei sagt: ‚Hey, Mann, wir haben einen schwerverletzten Polizisten‘, dann ist es der Presse scheißegal, ob irgendwo ein schwerverletzter Demonstrant liegt.“

Auch im unmittelbaren Umgang mit den Medien habe man schlechte Erfahrungen gemacht. Der in den Beiträgen transportierte Inhalt fiel selektiv aus und hätte nicht die tatsächlichen Gesprächsverläufe widerspiegelt, obwohl man persönlich mit den jeweiligen Medienvertretern recht gut ausgekommen sei.

Lars: „Ja, es ist so, wie es eigentlich meistens läuft. Erst wird es hochgehopt und dann vernichtet. Also die Anfangsphase wurde ja auch groß in den Medien propagiert, und wir haben auch so eine Bewegung und toll und bla. Wenn man dann aber mal nachliest, was die Zeitungen dann überhaupt schreiben; die ganze Zeit schreiben sie über nichts anderes als sozusagen ein WG-Leben draußen, wo wichtig ist, dass man so eine kleine GZSZ-Geschichte schreibt und das war es. Ich habe selten mal einen Artikel gelesen, wo halt wirklich auf unsere Inhalte eingegangen wurde und deswegen: Ich halte nicht viel von der Berichterstattung der meisten Medien über uns. Es gibt Ausnahmen, zum Beispiel der WDR bringt manchmal ganz gute Berichte über uns oder so etwas wie Center TV, was ja eher regional ist. Die geben sich da mehr Mühe und versuchen dann auch mal zwei, drei Sätze von dem, was wir wirklich aussagen wollen drin zu lassen. Während die anderen halt in einem Satz

den Schnitt machen so, dass die draußen nicht mehr wirklich verstehen, worüber man grad redet. Sondern dann, ach ja und das Camp und ja es sieht ja so verlottert aus oder ne. Ach hat sich das Camp doch wieder aufgeräumt. was anderes kommt in der Berichterstattung dann kaum vor und das ärgert einen natürlich dann. Aber das war mit allen anderen Bewegungen genauso. Also es wurden, ich habe damit gerechnet, ich habe mich nicht überrascht. Nur, es ärgert mich natürlich, weil die Personen, die hier auftauchen als Reporter meistens ganz nett und umgänglich sind und einem immer wieder sagen: ‚Ja, ja, ich werde genau das, was du sagst, da abschreiben. Ich kann natürlich nicht alles reinpacken, aber ich werde es so aufnehmen.‘ Wenn man dann das Ergebnis sieht, wenn man mit jemandem drei Stunden redet, nicht drei Stunden, aber eine Stunde redet und im Endeffekt bleibt ein Satz übrig, zum Beispiel, dass man gesagt hat: ‚Über die Winterzeit sind wir verdammt wenige geworden, weil es hart war. Jetzt aber, wo es wieder wärmer wird, sind wir endlich wieder viel mehr und können endlich wieder mehr machen‘, steht im Zeitungsartikel: Wir würden immer weniger werden. Punkt. Und das regt einen natürlich auf. Da wird einem sozusagen wieder das Wort im Mund rumgedreht, weil das Gegenteil von dem, was ich gesagt habe. Nicht wir werden weniger, sondern wir werden endlich wieder mehr, aber das steht dann nicht in der Zeitung.“

Die Aktivisten wähten sich hier den Medien und deren bestimmender Machtposition in Fragen der öffentlichen Meinung ausgeliefert und sahen ihren Protest darin verkommen zu einem Spielball der um Auflagen, Klicks und Einschaltquoten konkurrierenden Sender, Zeitungen und Onlineredaktionen. Während zu Beginn der Platzbesetzungen das hohe Maß an Aufmerksamkeit und die wohlwollende Berichterstattung geholfen habe, Occupy bekannter zu machen, hätten sich die Tonlage, in der über die Aktivisten geschrieben, und die Kriterien, nach denen Bildmotive aus den Camps zum Senden ausgewählt wurden, gewandelt.

Johanna: „Am Anfang wurde es ja total gehypt. Also es war ja die Super-Bewegung und total aufgenommen, was mich zuerst einmal total gefreut hat, dass es in den kommerziellen Medien irgendwie überhaupt Platz findet, weil es hätte ja auch genau anders sein können und erstmal länger irgendwie unterdrückt und erstmal nicht so viel und vor allem nicht so jeden Tag und permanent so, also, dass es überhaupt so stark in den öffentlichen Diskurs kam, diese ganze Bewegung und dieses Thema drumrum. Das fand ich erstmal total schön. Oder was heißt das Thema drumrum, da fängst halt direkt schon an, also da war halt auch irgendwie noch, glaub ich, für alle Außenstehenden irgendwie klar, das ist eine Bewegung, da geht es um Banken in die Schranken, also einfach sehr reformerisch und sehr, ja, es geht darum, die Deregulierung, die da passiert, irgendwie wieder anzuprangern und halt mehr für mehr Regularien für den ganzen Bankensektor irgendwie zu sorgen. Das war ja auch am 15. Oktober so das Stichwort, Banken in die Schranken und irgendwie Banken dürfen nicht alles machen können und Rettungsschirme für die Menschen anstatt für die Banken und so. Es ging ja auch schon so sehr stark um das Thema. Und ich hab es dann aber immer mehr so empfunden und ich glaube, darauf kamen die Medien teilweise vielleicht auch nicht so klar, dass es eigentlich ein Protest ist, der viel mehr ist das. [...] ein Stück weit

auch die Presseberichte dadurch auch geändert haben. Weil es wirklich schon häufig so war, dass wir klargemacht haben, dass der Protest nicht nur, was im Endeffekt auch wiederum etwas Systemstützendes, nämlich etwas Reformerisches wäre, sondern das wir auch wirklich bestimmte Strukturen angreifen wie zum Beispiel auch die Medienstruktur, sprich also wirklich auch etwas Grundlegenderes ist.“

Dieser Sichtweise zufolge hätten sich die Medien auch aus Gründen der Selbsterhaltung beziehungsweise Selbstverteidigung gegen Occupy gewandt, nachdem der Reiz des Neuen verflogen war. Als Quoten und Auflagen auf diese Weise nicht weiter zu steigern waren, hätten sich die Medien nicht die Mühe gemacht, Occupy verstehen zu wollen. Stattdessen schlug das Pendel der medialen Aufmerksamkeitsmaschinerie in die andere Richtung aus: Auf Lob folgten erst Fragen und Kritik, danach Verachtung und Spott. Positiv wie negativ – alles verblieb, so die Befragten, stets an der Oberfläche.

Johanna: „Und so Sachen wurden dann so krass problematisiert. Und ich dachte mir dann echt immer so, ey, könnt ihr nicht vielleicht mal problematisieren, dass man uns da nicht hilft. Oder dass man irgendwie, dass, also vielleicht auch die Ursachen davon, ja, woher kommt das denn? Von irgendeiner Osterweiterungspolitik, die irgendwie total verschnellert war, wo man sich überhaupt nicht überlegt hat, was könnte das bedeuten, ja, oder also immer so dieses Ansetzen am Symptom und dann da. Und das fand ich dann auch echt übel, dann über die Leute dann noch zu lästern, die das dann noch irgendwie versuchen, das menschlich auf die Reihe zu kriegen.“

Bewegten sich die Gespräche auf einer lokalen, individuellen Ebene, änderten sich die Sichtweisen der Befragten, und es wurde nicht mehr von „den Medien“ oder „der Mainstream-Presse“ berichtet. Stattdessen war dann von Ausnahmen, von einigen Wenigen, von Journalisten, die „wirkliches Interesse“ an Occupy gezeigt hätten, die Rede. Alle hätten versagt – bis auf Einzelne.

Johanna: „Da sind die Medien eben total gescheitert bis auf einzelne Journalisten, die uns da unterstützt haben und dieses Schöne noch sehen konnten. Und was dann aber wieder ein Prozess, der mir sehr viel Kraft gegeben hat, war, dass die Journalisten, die sich wirklich länger im Camp aufgehalten haben, die auch mal abends privat mit uns an der Tonne saßen, an der Feuertonne, und mit uns geredet haben oder die, die wirklich, wirklich krasses Interesse daran hatten, was aus dem Herzen kommt, die nie schlecht über uns geschrieben. Also die, die wirklich scheisse waren, das waren immer Leute, die waren einmal kurz da, haben sich das angeguckt, ah, Müll gefunden, zack fotografiert und zack abgedruckt.“

Insgesamt ließ sich feststellen, dass Misstrauen und Skepsis der Aktivisten gegenüber den Medien während der Zeit ihres Occupy-Engagements offenbar eher zugenommen hatten; gleichwie die Befragten ohnehin angaben, sich „anders“, alternativ und kritisch zu informieren.

Bärbel: „Also mittlerweile reicht mir das auch schon nicht mehr, Tagesschau zu gucken und FAZ und zeit zu lesen, weil ich da mittlerweile auch schon skeptisch bin, was die überhaupt reinnehmen in ihr Programm und was sie darüber sagen. Jetzt schau ich her, dass ich auch irgendwie Junge Welt zum Beispiel lese oder schaue, was die Bewegungen selber über sich schreiben auf ihren Seiten. [...] Dass viele sehr, sehr skeptisch gegenüber den Mainstream-Medien sind, also das ist auch so der Begriff, den alle benutzen: Mainstream-Medien. Und da war ich vorher nicht so skeptisch. Aber das ist mir dann so in den Kontakten hier beigebracht worden und das kann ich jetzt auch nachvollziehen. Weil es mir auch selber aufgefallen ist. Weil es passiert einfach, jemand erzählt dir beispielsweise vor ein paar Tagen, in Spanien sind gerade hunderttausend auf der Straße und dann schaue ich zu Hause, also google-News oder FAZ oder zeit und sehe: Das steht da nicht. Es steht da einfach nicht. Oder ich gebe bei google-news Spanien ein und dann steht da nur was die spanische Regierung zuletzt gesagt hat, aber da steht nicht, dass hunderttausend Menschen auf der Straße sind, aber bei der Junge Welt steht es. Und auf Facebook posten sie es auch mit Bildern davon und mit Videos. Und ja, dann sehe ich ja selber, dass die Medien ihre Schwerpunkte setzen, mit denen ich nicht einverstanden bin, weil ich finde das total relevant, wo sich gerade etwas bewegt und die scheinen das als irrelevant abzustempeln teilweise. Oder sie entscheiden darüber, über welche Proteste sie berichten. Klar, Ägypten, Tunesien, Libyen, Syrien waren extrem in den Medien. Andere Länder dann vielleicht, Jemen, Bahrain, weniger. Ich kann das jetzt nicht erklären, warum die sich dafür entscheiden, über manche Länder mehr berichten als über andere, da gibt es auch Spekulationen, was sie sich dabei denken, aber das ist ja erstmal nicht so wichtig. Einfach erstmal die Tatsache, dass manches, was ich als relevant erachte, nicht gezeigt wird. Deswegen schaue ich, dass ich mich anders informiere.“

Der Topos des kritischen Nachrichtenkonsums bestimmte die Erzählabschnitte über das eigene Medienverhalten. Die Aktivist:innen gaben an – im Gegensatz zu anderen – wirklich hintergründige Informationen zu lesen, zu hören und sich anzuschauen; eine aktive – kritische – Auseinandersetzung mit dem Berichteten einzugehen und in diesem fortwährenden Prozess ihre politische Weltanschauung stetig zu erweitern, zu ergänzen, zu revidieren.

Johanna: „Und irgendwann als ich dann auch im Internet, das spielt eine extrem große Rolle für mich, mehr irgendwie zu Hause war, da interessante und auch kritische Seiten von Aktivist:innen für Aktivist:innen zum Beispiel, da habe ich voll gemerkt, wie einfach das eigentlich ist, weil man alles, was man nicht versteht in den Nachrichten, die eigentlich nur dafür ausgelegt sind, für Leute, die sich in dem Gebiet schon auskennen und die nur noch sozusagen ihre Thematik, die sie schon kennen, aktualisieren können durch die neuen Informationen, die dazu kommen, aber eben keine Erklärungen, was davor immer war, also dieser ganze Kontext fiel für mich immer weg, hatte ich das Gefühl. Und dann habe ich irgendwie angefangen durchs Internet mir diese einzelnen Kontexte bei Themen, die mich interessieren haben, irgendwie aufzuarbeiten auch und konnte dann dort irgendwie auch durch Dokumentationen von kritischen Netzwerken oder ja super einfach bestimmte Inhalte aneignen,

wo ich immer das Gefühl hatte, da brauche ich zumindest einen Kontext, wo ich sagen würde, dem vertraue ich, dass es jetzt hundert Prozent so stimmen muss, kann man nie wissen, ich glaube, da muss man immer auch ein bisschen Skepsis und Zweifel behalten, weil man, glaube ich, nie sagen darf, so ist es und so wird es immer bleiben. [...] als noch so klassisches Medium, das man noch kennt, die Le Monde Diplomatique, die ich sehr, sehr gut finde und ja, ein gutes Gefühl habe dabei, wenn ich sie lese. Und dann halt im Internet die Nachdenkseiten und Onlineaktivisten, das sind die, die sich eher die Themen herausuchen, die halt auch grade so in der aktivistischen Welt sozusagen halt auch gerade kursieren, also so etwas wie Aufstandsbekämpfung zum Beispiel oder so. Ja, ansonsten habe ich mir immer mal wieder Hintergrund.de oder die Konkret so ein bisschen reingezogen, wobei ich da auch manchmal so ein bisschen Vorbehalte habe, weil ich da auch schon das eine oder andere fand, was ich ein bisschen problematisch fand, aber das ist ja auch ein Künstler- und Journalistenkollektiv, wo man noch sagen könnte, okay, da kann auch mal so was kommen. Und dann von so herkömmlichen Medien gucke ich mir super gerne so Dokus von Arte oder 3SAT an, weil ich auch da das Gefühl habe, dass sie den Fokus aufs richtige Thema lenken bei verschiedenen Themen und nicht irgendwie voll dran vorbei diskutieren, wie ich den Eindruck schon hab bei anderen Zeitungen irgendwie, und dann überprüfe ich das immer so ein bisschen mit der FAZ, dann schwenke ich zur FAZ und dann gucke ich, was die dazu schreiben und meistens passt das dann zu dem, also von den Fakten her, aber ich würde es halt komplett anders, halt linker (lacht), bearbeiten.“

Die Rolle der selbstständigen Informationsbeschaffung im Internet wurde ebenso betont wie die Bedeutung eigener Medienformate wie Blogs, Podcasts und Campzeitungen, die wichtige, von anderen meist vernachlässigte Themen bündelten und dadurch Öffentlichkeit schafften. Doch sah man Grenzen des Selbermachens beziehungsweise des Selbstinformierens – Massenrelevanz könne so nicht erzielt werden. Das könnten nach wie vor einzig traditionelle Medien wie Fernsehen und Zeitung, weil ein Umdenken der gesellschaftlichen Mehrheit hinsichtlich ihres Informationsverhaltens (noch) nicht stattgefunden habe.

Lars: „Also eine Zeitlang hätte ich am liebsten jeden Reporter hier einfach vom Hof gejagt sozusagen, aber da wir schon gemeinsam immer über unsere, ich sage mal, Strategien reden, haben wir uns trotzdem darauf geeinigt, dass wir trotzdem weiter versuchen, weil wir halt die Öffentlichkeit brauchen, um unsere Informationen nach außen zu tragen. Unsere Redart möglichst zu verändern, dass wir möglichst viele Informationen immer in die Sätze rein packen, dass es schwieriger wird etwas rauszuschneiden sozusagen. Hat auf Dauer auch nicht wirklich funktioniert, aber wir brauchen halt trotzdem die Öffentlichkeit. Wir machen zwar unsere eigenen Medien, dann aber damit die Leute auf diese Medien stoßen, brauchen wir halt noch die Zeitung und Fernsehberichte, das ist leider so, weil die Leute es noch nicht gewohnt sind, sich selbst zu informieren in alternativen Medien oder halt im Internet oder sonst wo.“

Man sah sich im Umgang mit den Medien folglich in einer ambivalenten Position: Arbeitsmethode und -haltung vieler etablierter Medien waren den Befragten zuwider, eigene vor allem onlinebasierte Medien besaßen jedoch nur geringe Reichweiten, sodass für die Vermittlung der Ideale und Aktionen Occupys in die breite Öffentlichkeit die „Mainstream-Medien“ gebraucht wurden. Diese kommunikative Übertragung habe nicht funktioniert, berichteten die Aktivisten und führten neben den oben genannten, dem Mediensystem innewohnenden Gründen zwei weitere Erklärungen an. Zum einen seien die Lebensverhältnisse in Deutschland relativ gut, die Mehrheit der Bürger – anders als in anderen Ländern – noch zufrieden.

Lars: „Wir versuchen es mit allen Mitteln, die uns einfallen, die Leute halt zu informieren über das, was geschieht und wie gesagt, wir stoßen auf verdammt viel positive Resonanz, nur leider ist sie halt noch nicht so groß wie in anderen Ländern. Allerdings liegt das natürlich auch an den besseren Lebensumständen hier. Sozusagen, wie man so gern sagt, jammern ja auf höchstem Niveau. Also weltweit betrachtet haben wir noch den höchsten Lebensstandard. Allerdings gibt es hier genauso eine Unterschicht, die schon lange mit Hunger zur Schule geht, die schon lange sich Sorgen macht, wie kriege ich den nächsten Tag rum, aber das wird halt immer noch viel zu viel ausgeblendet, aber es gibt genug Statistiken über Kinder unter der Armutsgrenze, über Erwachsene unter der Armutsgrenze, immer, immer mehr anwächst und dass die Leute das nicht sehen wollen und nicht verstehen wollen, kann ich leider nicht verstehen, aber muss halt damit leben und muss versuchen die Leute, die die Informationen annehmen eben mit diesen Informationen versorgen.“

Zum anderen liege es am Wesen der Protestbewegung selbst, weshalb „die anderen“ nicht überzeugt werden konnten. Denn die Menschen bevorzugten klare Ziele und eindeutige Motive, die sich in eingängige Protestforderungen und -slogans überführen ließen. Vielschichtige, ganzheitliche, global ausgerichtete Protestanliegen, die eher für einen Prozess denn für einen Ein-Punkt-Protest stehen, würden mit Zweifeln betrachtet.

Dominik: „Und vielleicht ist das auch ein kleines bisschen diese Unsicherheit, die andere Leute an diese Occupy-Bewegung ran tragen, weil, natürlich, wir sind etwas Neues. Wir können nicht sagen, wir sind wie die Achtundsechziger. Wir sind nicht wie die Anti-Atomkraftbewegung. Nein, so sind wir nicht. Wir sind die erste Bewegung, die gegen gesamtgesellschaftliche Probleme irgendwie artikuliert und sagt, wir wollen an allen Punkten gleichzeitig etwas verändern.“

5 Konklusion und Ausblick

Winter 2014. Trist grauer Himmel, aufgeweichter Boden, brauner Matsch statt sattem Gras. Die kalte Jahreszeit hat der Freifläche vor dem EZB-Gebäude die Farben entzogen. Die Türme im Frankfurter Bankenviertel ragen empor wie immer. Occupys Zelte sind längst verschwunden. Geschäftsleute passieren eilig den Weg entlang der Grünanlage. An das Camp erinnert gut anderthalb Jahre nach seiner Räumung nichts mehr. Die Spurensuche unterm Euro-Zeichen fällt dementsprechend dürftig aus. Als wäre nichts gewesen. Eine Handvoll übriggebliebener Aktivisten hat einen ausrangierten Krankenwagen zu einem „Occupy-Mobil“ umgebaut und kurvt damit gelegentlich umher.¹ Die Website www.occupyfrankfurt.de gibt es nicht mehr, ist abgeschaltet. Rund 180 Devotionalien hat man ins Frankfurter Historische Museum gebracht. Dort liegen nun Banner, Transparente und Fotoaufnahmen von Asambleas unterm Euro-Zeichen.² Wars das? Die globale Erhebung in Vitrinen verstaut? Der Protest musealisiert? Ist es das, was von Occupy bleibt? Erinnerungen? Es soll nicht vorgegriffen werden.

Zunächst wird zusammengezogen, über was der Gang der Studie informierte, ein resümierender Überblick über die zentralen Ergebnisse wird gegeben. Anschließend werden darauf aufbauend die aktivistischen Motive zum Protest herausgearbeitet und diskutiert. Erst dann, am Ende der Auseinandersetzung darf gefragt werden, was von der Protestbewegung geblieben sein könnte – jetzt, wo es sie offenbar nicht mehr gibt

Zunächst klargeworden ist, dass Occupy – anders als die Medienberichterstattung vielfach suggeriert hat – keinesfalls aus dem Nichts kam, eine Stunde null, einen Moment des völligen Anfangs nicht erlebte. Occupy wurde nicht über Nacht gemacht, schon gar nicht von Einzelnen. Vielmehr entstand die Protestbe-

1 | Vgl. Denise Peikert, Occupy stellt Krankenwagen auf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.1.2013, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/aktionsbuendis-occupy-stellt-krankenwagen-auf-12012768.html> (eingesehen am 4.2.2014).

2 | Vgl. Mario Scala, Occupy geht ins Museum, in: HR Online, 16.5.2013, online unter: http://www.hr-online.de/website/rubriken/kultur/index.jsp?rubrik=5986&key=standard_document_48475617 (eingesehen am 4.2.2014).

wegung aus einem Zusammenspiel von bereits seit längerem miteinander lose verbundenen Bewegungsakteuren mit dem Mittelpunkt in einer sehr international ausgerichteten New Yorker Aktivistszene. Eine thematische wie bündnisstrukturelle Voraktivierung war hier in lokaler wie globaler Hinsicht gegeben. Eine Vielzahl von Losungen war bereits erprobt. Taktiken und Strategien – inklusive dem Protestcamp auf öffentlichen Plätzen – waren eingeübt, den Initiatoren und Trägern von Occupy Wall Street gut vertraut, bereits bevor die Protestbewegung ab September 2011 in den Fokus der Weltöffentlichkeit geriet. Hier hinein stießen externe Impulse wie die Mobilisierungsanstrengungen des kanadischen Magazins *Adbusters*, das die schon vorhandenen Bewegungsaktivitäten unter dem appellativen Schlagwort Occupy bündelte und darüber hinaus vor allem via seiner (Online)Kommunikationspraxen popularisierte, sodass Occupy Verbreitung fand. Für das Zustandekommen der Protestbewegung waren diese Vorgänge bedeutend, gleichwie keinesfalls initial ursächlich. Erst die Gleichzeitigkeit, das Ineinanderfallen der genannten Akteurshandlungen bei den gegebenen Rahmenbedingungen bereiteten den Protest. Eine Erkenntnis, die auch auf die deutschen Occupy-Initiativen und ihr Zustandekommen übertragen werden darf. Allen Platzbesetzungen und Gruppenbildungen waren Bewegungen in lokalen Szenen, angesprochen von miteinander im Austausch befindlichen Aktivistenkreisen und Netzwerken, durch in Deutschland lebende ausländische Aktivisten sowie verstärkt und vervielfacht durch das Internet, vorangegangen. Zusammen sorgten sie vor allem mit Blick auf die Proteste in Südeuropa für eine erhöhte Aufmerksamkeitsbereitschaft, für eine gewisse Vorspannung, an die ein weltweiter Aktionsaufruf ansetzen konnte. Die globalisierungskritische Organisation *Attac* stellte dafür ihre Organisationserfahrung und -ressourcen zur Verfügung. Aus ihren Reihen stammten vielfach die Anmelder dieser ersten Demonstrationen im Oktober 2011, aus denen sich Occupy-Gruppen manifestierten.

Zwar gaben die Aktivisten an, sich bereits zu Beginn ihres Protestengagements vor allem den spanischen *Indignados* verbunden gefühlt zu haben, die Durchsicht der Selbstbeschreibungen der Occupy-Initiativen zeigte jedoch, dass sich gruppenintern jeweils die (Selbst-)Bezeichnung Occupy durchsetzte. Bereits binnen weniger Wochen organisierten *Camp*lebens legten sich die für diese Studie betrachteten Gruppen auf diese namentliche Verortung fest, wie aus den selbst verfassten Selbstbeschreibungen hervorging, und bekundeten damit von sich aus eine nahe Verwandtschaft zur US-amerikanischen Mutterbewegung. Überdies ging aus den Selbstbeschreibungen der Initiativen ein umfassend dargelegter Anspruch auf Repräsentation der Bevölkerung („We are the 99%“) sowie eine als unverrückbar erachtete Festlegung auf ein Prinzip der Offenheit hinsichtlich Struktur, Organisation und Kommunikation hervor. Diese beiden überaus ambitionierten Übereinkünfte – das sehr identitäre Vertretungspostulat auf der einen sowie der Vorsatz des höchsten möglichen Maßes an Horizontalität und Inklusivität und auf der anderen Seite – kollidierten in der Praxis des Protestes an mehreren Stellen, wie die Untersuchung hat deutlich werden lassen. So wur-

den Abgrenzungsunternehmungen der Occupy-Gruppen von Obdachlosen ebenso dokumentiert wie von den Aktivisten gestattete Langzeitaufenthalte eigentlich hilfebedürftiger, kranker, nicht selten gewaltbereiter Menschen im Camp. Die Betreuung und Auseinandersetzungen mit ihnen erschwerten einen organisierten Protest aus den Zeltstädten heraus massiv, blockierten ihn letztlich mit, gleichwie die Occupy-Zeltdörfer vielen Heimatlosen ein Zufluchtsort waren, in dem sie willkommen geheißen wurden. Die sozialen Probleme bekam man indes nie in den Griff.

Die Gründe dafür ließen sich zum einen in dem gewählten Mittel und den ausgesuchten Orten des Protestes finden. Das Dauerzelten in den Innenstädten bedeutete enormen Stress. Die Freiflächen standen Tag und Nacht offen, mussten instand gehalten und vor Randalierern geschützt werden. Mit großem Aufwand musste eine Versorgung mit Nahrung und Trinkwasser aufrecht gehalten werden. Und immer wieder drohten Camps geräumt zu werden. Hinzu kam das Wetter mit Temperaturen von bis zu minus 20 Grad Celsius. Nicht jeder Mensch war physisch wie psychisch in der Lage, im Camp zu leben. Insofern besaßen die untersuchten Partizipationsräume auch ausschließenden Charakter. Dass man um den beträchtlichen Aufwand eines Protestcamps hätte wissen können, zeigte der Blick zurück auf vergangene Protestcamps, die seit vielen Jahrzehnten einen festen Bestandteil bundesrepublikanischer Protestrepertoires darstellen.

Zum anderen waren in der Organisation und den Entscheidungsabläufen, die sich direkt aus dem Politik- und Demokratieverständnis der Aktivisten sowie deren Kollektivprodukten – den formulierten Selbstverständnissen der Occupy-Gruppen – ergaben, Gründe für eine bewegungspolitische Lähmung der Camps angelegt. So wurden Basisdemokratie, Horizontalität und Konsensverfahren zu unverrückbaren, unverzichtbaren und überhöhten Maximen erklärt, an denen auch in der Praxis des Protestes festgehalten werden sollte, spiegelte sich doch in den Augen der Aktivisten das gerechte, gemeinschaftliche, gleiche und freie, ja das wirklich menschliche Miteinander in ihnen – und nur in ihnen – wider. Doch der Anspruch auf Hierarchielosigkeit, der Wille, Egalität über Gruppenstrukturen und -abläufe sicherzustellen, mündete in ausgedehnte, fluide, unübersichtliche Gebilde aus Arbeitsgruppen und Arbeitskreisen, die ihren Zweck letztlich konterkarierten, den eigentlichen Ambitionen der Aktivisten entgegenstanden. Transparenz – ein von den Aktivisten ebenfalls stark positiv konnotierter Begriff – war in den Entscheidungsabläufen schon früh nicht mehr gegeben. In einigen Camps führte dies zu einer Bürokratisierung der Entscheidungs-, Organisations- und Kommunikationswege. Die Prozesse standen im Vordergrund. Die Formulierung von Inhalten, Zielfestlegungen sowie das strategische Bemühen um Kooperationen und Bündnispartner im Protest traten dahinter zurück. Entscheidungen wurden keinesfalls mehr im Konsens getroffen, sondern in kleinen Zirkeln bestehend aus wenigen Aktivisten vorbereitet, herbeigeführt und durchgesetzt – schwer nachvollziehbar, arkan, mitunter hinterrücks. Wiederum Vorgänge, die dem formulierten Ehrgeiz der Führungslosigkeit zuwiderliefen.

Dabei entwickelte sich auch die Asamblea, die Zusammenkunft aller, das Entscheidungsorgan nach spanischem Modell, organisatorisch betrachtet zu einem substanzlosen Gemeinplatz, dessen Fassade lange aufrechterhalten wurde.

Zusammen: Es lagen also externe und interne Faktoren vor, die die Protestbewegung schwächten. Auf die äußeren Umstände hatten die Initiativen keinen Einfluss, mussten sich zu ihnen verhalten, mit ihnen umgehen. Es fiel dabei auf, dass die Aktivisten vonseiten der Stadtverwaltungen statt Unterstützung, wie beispielsweise mit Hilfebedürftigen umzugehen sei, die in den Camps der Innenstädte Fürsorge suchten und ganz überwiegend auch fanden, zuvörderst Räumungsaufforderungen und Auflagen hinsichtlich der Nutzung städtischer Grünanlagen erhielten. Man sei mit den sozialen Problemen allein gelassen worden, sagten etliche Aktivisten und beschrieben damit das verbreitet anzutreffende kommunale Desinteresse am innerstädtischen Zeltprotest weitgehend treffend.

Auf die internen Schwierigkeiten in den Bereichen Organisation, Kommunikation und Entscheidungsfindung indes reagierten die Gruppen nicht, verkannten sie teilweise beziehungsweise schätzten die eigenen Strukturen gering und offenbarten somit Gleichgültigkeit gegenüber der Zielgerichtetheit des eigenen Protest. Die Herstellung einer nachhaltigen inneren Arithmetik von Entscheidungsorten, die Langfristigkeit zu gewährleisten, die gruppeninterne Disparitäten zu balancieren, Meinungen und Strömungen zu bündeln, effizientere Beteiligungsformate zu installieren und gemeinsame Zielvorstellungen im Protest zu formulieren vermag, fand nicht statt. Die kollektiv ritualisierten Maßnahmen stärkten zwar Occupys Identität: „But if our intention is to change the world – not just prefigure an utopian vision with no idea about how to actualize it – then collective rituals must take their place within a larger overarching strategic framework.“³ Dies aber war nicht passiert. Man blieb bei sich und für sich. Viel zu lange, wie Occupyer nach der Räumung ihrer Camps berichteten. Doch die gruppenintern kaum diskutierten Möglichkeiten zum früheren Abbau, zum Verlassen der Zeltedörfer, zur souveränen Aufgabe des anfänglich so öffentlichkeitswirksamen wie auf Dauer überfordernden Demonstrationsmittels – dem offenen Protestcamp auf zentralen Plätzen der Großstädte – zugunsten eines Aufbaus dezentraler Strukturen, waren in den Initiativen zu keiner Zeit mehrheitsfähig. Zu stark war die Identifikation der Aktivisten mit dem besetzten Raum, zu sinnstiftend wirkte das Camping an zentralen Orten der Stadt als Zeichen des Protestes auf die Gruppen, zu überzeugt war man von den Idealen Occupys. Und auch das – trotz aller Probleme –: Zu viel Vergnügen bereitete das (Protest-)Leben in der Gemeinschaft, als dass man es für eine vermeintlich unsichere abweichende Fortsetzung andernorts aufgeben wollte, wobei vor allem der Spaß an der Durchführung gemeinsamer Protestaktionen angeführt wurde. Hier – anlässlich Konferenzen, Aktionstagen und Demonstrationen – kam es auch zu gemeinsamen Mobilisierungsanstrengungen

3 | Jonathan Matthew Smucker, Occupy: A Name Fixed to a Flashpoint, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 219-225, hier S. 223.

von Occupy-Gruppen mit anderen Initiativen und Bündnissen des sehr heterogenen linken Bewegungsspektrums, die teils Vorbehalte gegenüber Occupy hegten. Dennoch entstand die Bereitschaft, sich unter dem Banner Occupys zeitweise für gemeinsame Protestaktionen zu vereinen, selbst gewerkschaftliche wie kirchliche Gruppierungen mit anzusprechen – so beispielsweise für die Blockupy-Aktionstage 2012 in Frankfurt, bei denen die Occupy-Bewegung Namenspatin stand, sie unter den beteiligten Initiatoren jedoch nur eine – überaus passive – Rolle spielte. Dass friedliche, aber systemkritische Massenveranstaltung dieser Art keinesfalls auf deeskalierende Maßnahmen seitens des Staates zu hoffen brauchen, war eine schmerzhaft Erfahrung, die auch teilnehmende Occupyer teils buchstäblich durchleben mussten und sie – insbesondere die Jüngeren unter ihnen – während des Occupy-Engagements prägte.

Kurz vor Fertigstellung dieser Arbeit schrieb der Verfasser eine E-Mail an eine ehemalige Occupy-Aktivistin und fragte, wie sie heute auf ihr Engagement bei Occupy blicke. Es sei eine „wahnsinnig schöne Zeit“ gewesen mit vielen „tollen“ und „wertvollen Erfahrungen“ schrieb sie im Rückblick, jedoch sei man es „auch insgesamt irgendwie falsch angegangen“, wie sie bedauerte. Doch Protest und seine Organisation werden nie, beziehungsweise nie ausschließlich nach rationalen Kriterien, nach Vernunft, gar Effektivität gestaltet. Tatsächliche und vermeintliche Irrationalitäten, Umständlichkeiten und Irrtümer sind Protestbewegungen immanent, wobei ihre partizipativen Strukturen immer auch eng mit den gesellschaftlichen Vorstellungen und utopischen Annahmen der handelnden Akteure verknüpft sind.⁴ Insofern lassen sich bereits aus ihnen heraus Gesellschaftsentwürfe, Zukunftsideale, Demokratie- und Politikvorstellungen ablesen. Für die vorliegende Studie wurden diese um die Ergebnisse aus Interviews und Gruppendiskussionen erweitert, um auf dieser Basis, Motivationslagen der Befragten offenzulegen, handlungsleitende Gedankengebäude zu erkunden und Protestantriebe zu beschreiben. Schließlich: Es sollte die Frage beantwortet werden, was die Aktivisten zu eben genau dieser Art des Aktivismus bewegte?

Antworten – das zeigten die vorangegangenen Kapitel – liegen in der Entschlüsselung einer argumentativen wie aktionistischen Kernfigur, die sich in beinahe allen hier untersuchten Teilbereichen wiederfinden ließ, die das Politik- und Demokratieverständnis der Befragten prägte, ihre Utopien ebenso speiste wie sie die organisatorische Ausgestaltung ihres Protestes begründete und die Selbstverständniserklärungen der Gruppen nährte. Sie ließen sich allesamt unter diesem einen Topos subsumieren sowie in der aktivistischen Praxis zusammenführen. Die Rede ist von einer überwölbenden Großerzählung: der Suche, Einnahme und Ausgestaltung von Räumen, die im untersuchten Fall Engagement – auch in seiner Form – begründete, verstetigte und beförderte. Unternehmen wir zu

4 | Vgl. Sebastian Haunss, Das Innere sozialer Bewegungen, in: Roland Roth u. Dieter Rucht (Hg.), Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Opladen 2000, S. 141-163, hier S. 145.

Beginn die Explikation im Bereich des Politik- und Demokratieverständnisses der Befragten. Als wesentliche Befunde konnten hier herausgearbeitet werden, dass die Occupyer überzeugt davon waren, dass das Politische sich nicht mehr in der Politik widerspiegele. Sie vertraten die Meinung, einem Schauspiel aufzusitzen, bei dem letztlich auch die gewählten Volksvertreter aufgrund raumgreifender lobbyistischer Einflusskreise weitgehend machtlos mitspielten. Ihnen sei ohnehin mehr an der eigenen Statussicherung innerhalb ihrer Strukturen (Partei und Parlament) gelegen, als daran, diesen Status zu beenden. Insgesamt habe die Politik einem Prozess des Verfalls gleich ihre Gestaltungsfreiheit verloren, verfüge nicht mehr über eine Allgemeinverbindlichkeit mit kollektiv bindenden Entscheidungen und spiele sich nicht mehr in einer sichtbaren und zurechenbaren Öffentlichkeit ab. Der politische Raum wurde folglich seiner Kraft beraubt. Vorzufinden sei nur mehr eine unpolitische, entkernte Politik. Die „wahren“, die „eigentlichen“, die „echten“ Entscheidungsräume blieben dabei geheim. An dieser Stelle setzte das aktivistische Großnarrativ von der Schaffung neuer beziehungsweise der Zurückeroberung verlustig gegangener politischer Räume an. Dabei zogen die Befragten eine Linie zwischen staatlicher Politik – Parteien – auf der einen und gesellschaftlicher Gegenpolitik – (Protest)Bewegungen – auf der anderen Seite. Auffällig ablehnend äußerten sie sich gegenüber politischen Machtpositionen, schätzten politischen Pragmatismus gering und werteten außerinstitutionellen Protest auf, wobei ihr Anspruch an das, was es bedeutete, politisch zu sein, hoch war. Man vertrat damit also eine bewusst antipolitische Haltung, die jedoch nicht von Ressentiments getragen wurde – im Gegensatz zu Ansätzen der populistischen Linken und Rechten⁵ –, gleichwie sie sich auszeichnete durch wenig Interesse an der polity-Dimension demokratischer Prozesse. Ein kulturorientiertes Politikverständnis überwog. Was der ungarische Romancier György Konrád 1984 freilich vor denkbar anderem politischen Hintergrund – dem Kalten Krieg – über Antipolitik schreibt, lässt sich *cum grano salis* auch auf die Haltung der Occupy-Aktivist*innen übertragen. Konrád sah eine „Gegenmacht, die nicht an die Macht kommen kann und das auch nicht will“, weil sie „auch so schon Macht, nämlich aufgrund ihres moralisch-kulturellen Gewichts“⁶ besitze.

Von dieser Kraft überzeugt stießen die Aktivist*innen in „öffentliche Erfahrungsräume“, wie Oskar Negt sie nennt, in „kollektive Erlebniszeiten“, die auch für sie – und das zutiefst überzeugt – „unverkäufliche Güter der Demokratie“⁷ darstellten. In diese Räume zu gehen und für sie offen einzutreten, sei derzeit notwendig wie nie, denn die Beschaffenheit der Demokratie und ihre strukturelle Ausgestaltung erachteten die Befragten für mangelhafter, verengter, intransparenter denn je. Hierfür führten sie vor allem einen Rückbau von Bürgerrechten sowie

5 | Dazu vgl. Karin Priester, *Rechter und linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon*, Frankfurt a. M. 2012.

6 | György Konrád, *Antipolitik*, Frankfurt a. M. 1984, S. 212 f.

7 | Oskar Negt, *Der politische Mensch*, Göttingen 2010.

eine Nicht-Repräsentanz des Souveräns, des Volkes, an. Ausgestattet mit einem hohen Anspruch an das Demokratische, dessen stark positiver Konnotation und einem überaus identitären Demokratieideal, das, einem Versprechen gleich, als demokratischer Vortrieb wirkte, wurde der eigene Einspruch formuliert; Demokratie als Dauerprojekt betrachtet, das allezeit als bruchstückhaft, fragmentarisch, stets unvollendet anzusehen sei. Diese Kluft, diesen Raum bestmöglich mit „echter“ Demokratie aufzufüllen, war das Streben der Occupyer. Daraus resultierte eine Bewegungskraft, die wiederum motivierte. Und der demokratische Impetus, der vor allem mit der Betonung von Werten wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit einherging, wurde von den Aktivisten konsequenterweise zur Lebensform erhoben, schätzte man doch die Wahrscheinlichkeit, das eigene, überaus diffus ausbuchstabierte demokratische Ideal einer „echten“ Demokratie zu erreichen, damit gewissermaßen eine Vollkommenheit herbeizuführen ob der Widerstandsfähigkeit und Wandelbarkeit der Gegner als gering ein. Der eigene Vortrieb war aufgrund dieser Konstellation auf Dauer gestellt, denn einzig das (nicht mögliche) Erreichen der eigenen (unklaren) Zielvorstellungen würde die Dynamik bremsen und letztlich einer Überflüssigkeit des eigenen Tuns gleichkommen. Einmal erkannt, gebe es kein Zurück mehr. Wer – wie die Occupy-Aktivisten – diese positive Bewegungskraft gespürt, erlebt und verinnerlicht habe, sähe sich von nun an in permanenter Bewegung, Räume einzunehmen, zu besetzen und zu re-demokratisieren. Eine irreversibel lebensverändernde Erfahrung, wie die Befragten begeistert berichteten. Der exakten Form des Engagements falle dabei eine untergeordnete Bedeutung zu – Engagement als Imperativ. Insofern handelte es sich – natürlich – um Phasen höchster Politisierung, die die Aktivisten in den Camps erlebten, die wiederum fähig sein dürfte, neue Engagements mit zubegründen.

Mit der Erfahrung, diesen Entwicklungsprozess unumkehrbar eingeschlagen oder durchlaufen, diese Standpunktveränderung vorgenommen zu haben, blickten die Aktivisten anders – der eigenen Wahrnehmung nach kritischer – als die Mehrheitsbevölkerung auf sämtliche politische Vorgänge – hinterfragend, reflektierend, zweifelnd voranschreitend. Auf alle Lebensbereiche wirkte sich der Wandel aus, den Teile der Befragten bereits vor, Teile der Befragten aber erst mit ihren Occupy-Engagements erfahren hatten. Für sie sei mit ihrem Engagement die Herausbildung eines kritischen Bewusstseins einhergegangen, wobei zwischenmenschlich und gruppenintern die steten Erinnerungen, ja Mementos, „die Dinge kritisch zu sehen“, „noch einmal kritisch zu hinterfragen“ und ihnen „kritisch zu begegnen“ auch als eine Pflicht zur Kritik empfunden wurde. Kritik um ihrer selbst Willen, bei der sich vereinzelt Aktivisten in ihren Rollen als Dauermahner gefielen. Dies schlug sich vor allem im Umgang mit Informationen im Allgemeinen und medialen Nachrichten im Besonderen nieder, die auf ihre Vertrauenswürdigkeit, ihre Glaubhaftigkeit, ihre Echtheit ebenso zu prüfen seien wie auf die verschiedenen Interessenshintergründe der Absender der Informationen. Man war und wurde darüber zunehmend misstrauischer. Und doch waren die

Erlebnisse, aus denen sie den Eindruck erhielten, etwas durchschaut zu haben, sich nicht – anders als die unaufgeklärte Mehrheitsgesellschaft – mit Oberflächlichkeiten abspesen zu lassen, sinnstiftend, wirkten bestärkend, anspornend, nährten allerdings neues Misstrauen, indem sie die Einstellung verstärkten, weiterhin kritisch zu bleiben beziehungsweise noch kritischer zu werden. Wiederum war diese Haltung, die bei einigen Aktivisten mitunter zur Pose verkam, nötig, weil auch der mediale Raum als verengt, in sich abgeschlossen und dringend erweiterungsbedürftig betrachtet wurde. Daher kamen in den Gruppen der Weitergabe und Verbreitung von „kritischen“ Informationen vor allem mittels der sozialen Medien, aber auch über die eigenen inhaltsorientierten Stellungnahmen gegenüber Journalisten eine besondere Bedeutung zu, wobei in den systemimmanenten Zuspitzungen und Personalisierungen der Medien Verflachungen, Verfälschungen und Boshaftigkeiten gesehen wurde, insofern insbesondere der Typus des Boulevardjournalisten zur persona non grata in den Camps erklärt wurde. Analog zu den Auseinandersetzungen mit dem Staat in Form von Kontroversen mit der Polizei im Rahmen von Demonstrationsveranstaltungen begriff man auch hier die Erfahrungen von Gegensätzlichkeiten und die eigene Abgrenzung in Reaktion darauf als Bestätigung dafür, auf der richtigen Seite zu stehen. Dieser Antrieb, der stark aus der Markierung der Andersartigkeit herrührt, steht im Kontrast zu den erklärten Selbstverständnissen der Gruppen. Denn wo das Prinzip der Offenheit als Denkrichtung nach durchgreifender Egalität und größtmöglicher Inklusion strebt, generiert sich ein bedeutendes Motivationsmoment der Vertreter jenes Prinzips ausgerechnet aus ihren Umkehrungen heraus – der Unterscheidung, der Differenzierung, der Abgrenzung, der Exklusion.

Darüber hinaus spiegelte sich in der Befürwortung, Verteidigung und Rechtfertigung des Prinzips der Offenheit ebenfalls die Suche nach einer Erweiterung und das Bemühen um den Erhalt von Räumen wider. Da sämtliche Aushandlungskonventionen zu hinterfragen seien, sie aus der Sicht der Aktivisten in längst überkommenen Bahnen verliefen und stets in vorgefertigten, limitierten Denkrahmen verblieben, die angesichts der gegenwärtigen Problemlagen als viel zu eingeschränkt erachtet wurden, musste jede begrenzende Vorfestlegung vermieden werden. Denn die Entscheidung für den Ablauf eines Vorgangs hätte immer auch die Absage an eine Vielzahl anderer möglicher Varianten bedeutet und somit Raum genommen. Die Festlegung auf eine konkrete Forderung hätte der Fixierung gleich eines ganzen Kataloges entsprochen, der gegenteilige beziehungsweise alternative Vorschläge enthielte, was wiederum Raum genommen hätte. Das Vage, Fluide, Unfertige wurde darüber zum Prinzip erhoben. Die Meinung eines jeden zählte gleich viel, auch aus der Sorge heraus, einige wenige könnten Präjudize schaffen. Erst müssten Räume entstehen, in denen überhaupt Neues erdacht werden könne, hieß es, daher auch Verzicht und Zurückhaltung bei der Formulierung politischer Forderungen.

Das Prinzip der Offenheit entstand folglich auch aus den von den Aktivisten empfundenen Begrenztheiten der Politik und sollte ihren Gegenentwurf

markieren, doch offenbarte es dabei apolitischen Charakter, wie die vorliegende Arbeit zeigte. Sein Postulat der umfassenden Sichtbarkeit und Einsichtbarkeit, sein Garantieverprechen auf gleichberechtigte Teilhabe aller und seine Zusage immerwährender konsensualer Entscheidungsfindungsabläufe lähmte die eigene Politikgestaltung, erschwerte Aushandlungsvorgänge und verzichtete grundsätzlich auf Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten. Die Camps – mit ihrer öffentlichen Beanspruchung des Raumes durch Dauerbesetzung stellten sie ebenfalls eine unmittelbare Ausdrucksform dieses Politikverständnisses sowie ein zum Objekt gewordenes Exempel des Prinzips der Offenheit dar – gerieten zu Lokationen, an denen sich soziale Problemlagen aufschichteten. In den innerstädtischen Aufbauten Occupys waren sie dann zu beobachten – Gewalt, Drogen, krudes Gedankengut, Armut, Verzweiflung und Verirrungen. Diejenigen, die sich mit den damit verbundenen Schwierigkeiten befassten, die Occupyer in den Camps, waren von den Mühen und Anstrengungen gezeichnet, über die Zeitspanne wurde auch ihre Kraft zum Engagement unterminiert. Doch ihre starke Verbundenheit zum Camp, zur Idee der Bewegung, zum „Projekt Occupy“, um es in ihren Worten zu sagen, blieb. Quell dieses anhaltenden, Engagement begründenden Gemeinsinns waren auch die „warmen“ Werte, mit denen Occupy vonseiten der Aktivisten ausgefüllt wurde und die mit der Praxis des Protestraumes fest verwoben wurden. Zu nennen sind hier vor allem Zusammengehörigkeit und Solidarität, Menschlichkeit und Anteilnahme sowie Respekt und Zuneigung. Eine Aufkündigung dieser Innigkeit aufgrund strategisch-nutzenorientierter Erwägungen wäre in den Augen der Aktivisten gleichbedeutend mit einer Absage an die eigene Protestbewegung, die eben mehr zu sein versprach als eine Ein-Punkt-Initiative, einen umfassenderen, ganzheitlichen, gesellschaftsverändernden Anspruch zu besitzen vorgab. Mit Organisation, Selbstverständnis und Ausdruck des Protestes war dieses Werteset fest verbunden, sodass eine Abkehr in einzelnen Teilbereichen des Protestes für manche Aktivisten bereits einem Verrat an Occupy entsprochen hätte, zumindest kollektiv geteilten Überzeugungen zuwidergelaufen wäre. Auffällig, dass an diesen Stellen Kommentatoren mit eigener ausgeprägter Bewegungsvergangenheit ansetzten wie beispielsweise der US-Soziologe Todd Gitlin, der auf der einen Seite mit Blick auf die Occupy-Initiativen der Vereinigten Staaten bemängelte: „Values without actions to suit are recipes without ingredients.“⁸ Sie aber auf anderen Seite dabei kaum eigene Erklärungsversuche unternommen haben, das Phänomen dieser starken Werteorientierung im Protest zu erörtern. „Ich habe festgestellt, dass 20-jährige Aktivisten Liebe heute viel eher als Teil ihrer politischen Haltung verstehen als vorherige Generationen“⁹, sagte der US-Literaturwissenschaftler Michael Hardt in einem Interview

8 | Todd Gitlin, *Postoccupy. On the Significance of Occupy Wall Street*, in: *The Sociological Quarterly* 54 (2013) S. 159-228, hier S. 228.

9 | Nils Markwardt, „Occupy war ein Erfolg“, in: *Der Freitag*, 25.3.2013, online unter: <http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/occupy-war-ein-erfolg> (eingesehen am 2.4.2013).

und wies damit auf einen Aspekt, der auch in der vorliegenden Arbeit festgestellt werden konnte – Liebe als tragender Topos von politischem Engagement.

Hier sind aus den erarbeiteten Ergebnissen heraus zwei Erklärungsansätze denkbar. Zum einen könnte sich der Topos mit zunehmender Dauer der Besetzungszeit entwickelt, ausgeprägt und etabliert haben. In den Camps, die öffentliche Räume okkupierten und umdeuteten, sollten „echte“ Gemeinschaften in einem noch gänzlich unstrukturierten, herrschaftsfreien Raum gebildet werden. Urbane Mikrokosmen einer „guten“ Gesellschaft sollten so entstehen, getragen von den Werten Occupys, wie Aktivisten berichteten. Aus der Schaffung dieser Kleinstgemeinschaft innerhalb eines Schutzraumes, so das implizite Ziel, könne aus ihnen heraus ein gesamtgesellschaftlicher Wandel in Gang gesetzt werden, sich gar die Werdung einer gänzlich neuen, besseren, guten Gesellschaft vollziehen. Der hohe utopische Gehalt dieser Idee im Verbund mit der romantischen Intensität des Besetzerlebens, das unter anderem Abende an Feuertonnen und nächtliche Gitarrenmusik umfasst, könnten in die Überbetonung geführt haben.

Zum anderen könnten kollektiv geteilte Unsicherheiten diesen Topos nähren. Der US-amerikanische Philosoph und Autor Eric Hoffer verweist darauf, diese bei engagierten „Nichtangepassten“ auszumachen, wie er schreibt. Ihren Rückzug in Refugien deutet er folglich als Fluchtbewegung aufgrund fehlender Selbstsicherheit. Er schreibt: „Nichtangepasste leben und atmen in einer Atomsphäre leidenschaftlichen Gespanntseins. Zwischen Mangel an Selbstvertrauen und gefühlsbetonter Einstellung besteht ein enger Zusammenhang; leidenschaftliche Intensität kann [...] sehr wohl eine Art Ersatzempfindung für Selbstvertrauen sein.“¹⁰

Diesen beiden Hypothesen kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter nachgegangen werden. Dem Gesellschaftsideal indes, das hinter diesem aktivistischen Topos steht, soll, ja muss diskutiert werden, da es auf ein defizitäres Ordnungsverständnis von Gemeinschaft und Gesellschaft hindeutet. Denn das von den Aktivisten angestrebte Leitbild der universellen Liebe, die in der Lage ist, Menschen einzunehmen, sie zu erfüllen, sie zu berühren und zu bewegen, andere gleichermaßen zu bewegen, um dadurch überspannende, sich selbst erweiternde Einheiten zu kreieren, verfehlt nicht nur sein eigentliches Ziel – eine gerechtere, bessere Welt für alle –, es erreicht sogar das Gegenteil von dem, was es intendiert, denn es verstößt gegen menschliche Grundbedürfnisse. Es nimmt Menschen den Raum, – vor allem in Auseinandersetzung mit anderen – sich selbst zu erfahren. Es nimmt den Menschen die Möglichkeit, Haltungen, Sichtweisen und Überzeugen – wiederum: entlang jeweils konträrer Einstellungen – zu prüfen, zu vergleichen, abzuändern oder auch abzulegen. Es entzieht den Menschen jedweden Abstand, über den sie ihr Selbst mit all seinen Fähigkeiten entdecken können. Helmuth Plessner formuliert es in seinen „Grenzen der Gemeinschaft“ von 1924 wie folgt: „Wäre auch nur einen Augenblick das urchristliche Ideal, der eksta-

10 | Eric Hoffer, Die drastische Veränderung, in: ders., Die Angst vor dem Neuen. Freiheit als Herausforderung und Aufgabe, Reinbek 1968, S. 7-10, hier S. 7.

tische Gefühlskommunismus allverbindender Liebe zwischen allen Menschen verwirklicht, so hätte die Menschheit den äußersten Gegenpol dessen erreicht, was sie wollte. Ohne Öffentlichkeitshintergrund, gegen den sie sich absetzt, gibt es keine abgeschlossene Gemeinschaft. Licht braucht Finsternis, um zu sein.“¹¹

Das von Occupy-Aktivist*innen idealisierte Bild einer Gemeinschaft, das sie auf die Gesellschaft zu übertragen suchten, orientiert sich daher im Kern nicht an der Erprobung eines neuen zukunftsweisenden Miteinanders, ist nicht progressiv, sondern reaktionär. Der Soziologe Albert O. Hirschman schreibt: „Gemeinsinn wird als *Deus ex machina* heraufbeschworen. Was wirklich erforderlich ist, um bei neuen Problemen Fortschritte zu machen, ist politischer Unternehm*ergeist, Imagination, Geduld hier, Ungeduld dort und viele andere Varianten von *virtù* und *fortuna*. Ich sehe wenig Sinn und einige Gefahr darin, all dies durch einen Appell an ‚Gemeinsinn‘ in einen Topf zu werfen.“¹²

Hinzu kommt, dass der Ruf nach gemeinschaftlicher Verbundenheit im Gesellschaftsverständnis der Aktivist*innen begleitet wird von Ovationen an eine neue Netzwerkkultur, von einer Idealisierung konfliktfreier Partizipation sowie einer Naivität gegenüber der Durchdringung eines umfassenden Transparenz-Gebotes. So ist die Macht der Vielen keineswegs *per se* dazu in der Lage, reine, echte Informationen zu generieren, ist anfällig für Manipulationen und Einflussnahmen von außen und vermag es nicht, vorhandene Denkschemata zu überwinden. Vielmehr verharrt sie im Status Quo, reproduziert sich, ihr Wissen, ihre Überzeugungen und ihre Handlungsvorschläge aus sich selbst heraus – stets als Variationen des bereits Vorhandenen. Zudem unterliegen die Netzwerke der Ökonomie der Aufmerksamkeit, sind gefangen in ihr, was letztlich zu einer Rastlosigkeit und zu einem Zwang des Miteinander-Agieren-Müssens um ihrer selbst Willen führt. Auch die Wunschvorstellung einer konsensorientierten Partizipationsgesellschaft führt nicht zu einem besseren Gemeinwesen, sondern vertieft gesellschaftliche Spaltungen, privilegiert ressourcenstarke Teilgruppen der Gesellschaft, ist anfällig für Meinungen und kurzfristige Stimmungen sowie für lobbyistische Kampagnenführung. Die ihr zugrunde liegende „irritierende Romantik“¹³, die im Übrigen anscheinend in fast alle politischen Spektren vorgerückt ist, kommt meist mit ganz konkreten Handlungsanweisungen über die korrekte Art der Partizipation daher, bestimmt damit eine Anleitung zur richtigen Teilhabe und gibt somit die Regeln der Beteiligung vor, denen man sich als Partizipant zu unterwerfen habe. Markus Miessen verweist auf die Ironie, dass ausgerechnet das Konstrukt der Partizipationsgesellschaft eine „Reduzierung der Interaktion“¹⁴ zufolge hat und darüber zu einem in Passivität erstarrten Gesellschaftsmodell verkommt. Er

11 | Helmuth Plessner, *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt a. M. 2001, S. 56.

12 | Albert O. Hirschman, *Selbstbefragung und Erkenntnis*, München 1996, S. 258.

13 | Markus Miessen, *Albtraum Partizipation*, Berlin 2012, S. 40.

14 | Ebd., S. 71.

führt aus: „Konsens im inneren Kern des Staates bringt uns in eine Situation, in der alles pragmatisch abgewickelt wird. [...] Wo der Konsens herrscht, gibt es kein Denken und keine Kritik.“¹⁵ Mit Blick auf die Gesellschaft sollte man sich einig sein, wie es die Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe formuliert, dass man sich nicht einig ist, und lernen, damit umzugehen: „Die Anerkennung der Untilgbarkeit der Konfliktdimension im gesellschaftlichen Leben“ ist für sie „die notwendige Voraussetzung“, um „die Herausforderungen demokratischer Politik in den Griff zu bekommen.“¹⁶ Die Forderung nach allzeit transparenten Entscheidungs- und Handlungsräumen wirkt dabei zusätzlich desintegrativ auf eine vielfach fragmentierte Gesellschaft mit ihren multiplen Bedürfnis- und Problemlagen. Sie lässt sich daher vor allem als Beleg eines gestiegenen Argwohns und einer zunehmenden Skepsis gegenüber sämtlichen Aushandlungsverfahren und den daran beteiligten Akteuren lesen und verstehen. Der Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han notiert in seinem Essay zum Thema: „Die Forderung nach Transparenz wird gerade dann laut, wenn es kein Vertrauen mehr gibt. In einer auf Vertrauen beruhenden Gesellschaft entsteht keine penetrante Forderung nach Transparenz. Die Transparenzgesellschaft ist eine Gesellschaft des Misstrauens und des Verdachts, die aufgrund schwindenden Vertrauens auf Kontrolle setzt.“¹⁷ In diesem Klima werden Entscheidungen umgangen, Vertrauen kann kaum entstehen, da Bindungen nicht eingegangen werden. Die losen Meinungen und wechselhaften Stimmungsbilder – frei jeden systemverändernden Anspruches – blieben letztlich folgenlos.¹⁸ Bemerkenswert, in welchem großem Gegensatz das Streben nach Transparenz zu dem von Occupyern artikulierten Wertehorizont der eigenen Protestbewegung steht. Denn Transparenz widerspricht allen gefühlsbetonten „warmen“ Wertevorstellungen wie Liebe, Zuneigung, Herzlichkeit und Milde, die nicht nur auf Vertrauen basieren, sondern auch Irrationalitäten zulassen, das Unerklärbare akzeptieren, Fehler und Fehlritte ermöglichen, erlauben und bedingungslos verzeihen. Die Transparenzgesellschaft steht dem diametral entgegen. Ihr liegt das Berechenbare, das Prüf- und Zählbare, das Quantitative, das Rationale zugrunde, an das sich jeweils – vermeintlichen Logiken folgend – Konsequenzen anzuschließen haben. Ihr fehle die „Zartheit“, die nichts anderes bedeutet als die des Respekts vor der nicht vollständig zu eliminierenden Andersheit“¹⁹, schreibt Han und macht deutlich: „Es gibt keine Erotik der Transparenz.“²⁰ Daher: Vom Ruf nach vollkommener Transparenz, der

15 | Markus Miessen, *Albtraum Partizipation*, Berlin 2012, S. 71.

16 | Alle Zitate hier von: Chantal Mouffe, *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a. M. 2007, S. 10 f.

17 | Byung-Chul Han, *Transparenzgesellschaft*, Berlin 2012, S. 79.

18 | Vgl. ebd., S. 15.

19 | Ebd., S. 9.

20 | Ebd., S. 43.

häufig begleitet wird durch eine eigentümliche Sehnsucht nach Authentizität, geht auch etwas Autoritäres aus.²¹

All diese Punkte einer Netzwerk-, Partizipations- und Transparenzgesellschaft fielen in den Gesellschaftsidealen Occupys und ihrer Träger ineinander. Ihre Vorstellungen und Ansätze standen insgesamt einer pluralistischen modernen Gesellschaftsauffassung fern und dennoch lag in diesen ritualisierten, mit hoher Ausdruckskraft und Symbolhaftigkeit ausgestatteten, gefühlsbetonten Appellen nach Vergemeinschaftung ein Motiv zum Engagement begründet. Sie gaben einen utopischen Horizont vor und skizzierten die Hoffnung auf einen besseren Morgen, den praktisch vorzuleben das gegenwärtige Ziel, den auf die Gesamtgesellschaft zu erweitern, einen erlösenden Endpunkt zu bilden versprach. Aus diesem Streben entstand Antriebskraft. Überaus lakonisch beschreibt der Essayist und Aphoristiker Anselm Vogt einen Kern gefühlsbetonter Antriebsmomente dieser Art: „Der Romantiker erreichte sein Ziel, denn er kam nie an.“²²

Über Occupy setzten – wie die Arbeit an mehreren Stellen zeigte – schon früh Diskussion ein. Wie die Protestbewegung zu deuten sei, was sie über unsere Gesellschaft aussage, inwiefern sie sich von anderen, vergangenen Protestaktivitäten unterscheidet, so lauteten nur einige Fragen unter anderen, die im öffentlichen Diskurs debattiert wurden. Übergeordnet handelte es sich um die Fragestellung: Ist Occupy „movement or moment“?²³ In den wenigen wissenschaftlichen Annäherungen an diese Frage spricht kaum etwas dafür, dass es sich bei Occupy um den Beginn einer überdauernden Bewegung handeln könnte. So deutete Simon Tormey Occupy lediglich als „eine Geste“ auf dem Weg hin zu einem post-repräsentativen System, bei der unklar sei, ob sich aus ihr mehr entwickeln werde. Er gelangt zu dem Schluss: „What is perhaps novel is the globality, the speed, and resonant effects of such a gesture.“²⁴ Craig Calhoun hält resümierend fest: „OWS was less an organizational effort – a movement – than a dramatic performance.“²⁵ Aus dem deutschsprachigen Raum ziehen Franz Walter und Stine Marg ein überaus kritisches Fazit über die Aktivitäten der Occupy-Gruppen: „Doch dort simuliert

21 | Vgl. dazu auch Thomas Schmid, Statt einer bürgerlichen Utopie. Eine Absage an die Transparenzgesellschaft, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 2 (2012) H. 2, S. 63-69.

22 | Anselm Vogt, Leitkultur? Kultur Light! Aphoristisches Wörterbuch zur Kulturkritik, Bochum 2007, S. 81.

23 | Beispielhaft dafür sei hier eine Diskussionsrunde des John-F-Kennedy-Forums an der Harvard University vom 13.10.2011 erwähnt. Das Panel ist online verfügbar unter: <http://forum.iop.harvard.edu/content/we-are-99-frustration-occupation> (eingesehen am 23.2.2014).

24 | Simon Tormey, Occupy Wall Street: From Representation to Post-Representation, in: Journal of Critical Globalisation Studies, (2012) H. 5, S. 132-137, hier S. 136.

25 | Craig Calhoun, Occupy Wall Street in Perspective, in: The British Journal of Sociology, Jg. 64 (2013) H. 1, S. 26-38, hier S. 37.

man derzeit lediglich Gegen-Macht, spielt ein bisschen wahre Demokratie. Um es zweifellos sehr pessimistisch zu sagen: intellektuell, organisatorisch, personell sind all diese Bewegungen auf den Ausgangspunkt dezidiert antikapitalistischer Strömungen irgendwo und irgendwann in den 1840er Jahren zurückgeworfen [...] – all das ist konzeptionell unklar und diffus wie die Gesellschaftsmodelle in den Schriften des Frühsozialismus zu Beginn der bürgerlichen Gesellschaft.²⁶

Eine Geste? Eine dramatische Aufführung? Lediglich eine Simulation von Gegenmacht? Was könnte von Occupy bleiben? Für Peter Mörtenböck und Helge Mooshammer gilt bereits die Frage „nach abgeschlossenen Ergebnissen“ von Occupy als „Ausdruck einer selbstbezüglichen Ignoranz“²⁷. Die Antwort, so die Autoren, liege gerade darin, nicht auf kurzfristigen Output fixiert zu sein, doch damit sollte das Nachdenken über Occupy nicht enden. Als Resultat der vorliegenden Studie sind vor allem drei Teilbereiche deutlich geworden, die, allesamt auf eine wissenschaftliche Prüfung wartend, auf Folgen und Verstärkungen der Protestbewegung zielen und hier als Forschungsdesiderate formuliert werden können.

Es handelt sich dabei – erstens – um die weitere wissenschaftliche Begleitung einer hoch politisierten Aktivistengruppe. Die Arbeit hat gezeigt, wie sehr die Befragten ihr eigenes Engagement mit Occupy verknüpften, sich mit Occupy identifizierten, ihr Engagement aber nicht allein mit dieser Protestbewegung dauerhaft verbunden sahen. Vielmehr begriff man sich – insbesondere die jüngeren Aktivisten – unumkehrbar aktiviert. In welchen Zusammenhängen sich dieses Engagement nun fortsetzt, welche Veränderungen sich mit zunehmendem Lebensalter und vergrößerten Erfahrungsdepots ergeben und welcher Einstellungswandel die Aktivisten durchleben, wären interessante Forschungsfragen für an diese Arbeit anknüpfende Studien. Sie würden einen interessanten Beitrag zur Sozialisations-, Einstellungs- und Partizipationsforschung leisten.

Eine zweite Forschungsperspektive, die in Ergänzung zur vorliegenden Arbeit überaus lohnenswert erscheint, blickt auf mediale Diskurse, die Occupy umgaben und begleiteten. Es steht die Annahme zur Prüfung aus, dass Occupy qua ihrer Präsenz für nachhaltige thematische Verschiebungen im öffentlichen Diskurs gesorgt haben könnte und somit der „Erfolg“ an eben diesen im Sinne des Selbstverständnisses der Protestbewegung veränderten Debattenlagen bemessen werden könnte.²⁸ Diskursanalysen, die sich zum Ziel setzen, dieser Frage nachzu-

26 | Franz Walter u. Stine Marg, *Von der Emanzipation zur Meritokratie. Betrachtungen zur 150-jährigen Geschichte von Arbeiterbewegung, Linksintellektuellen und sozialer Demokratie*, Göttingen 2013, S. 124.

27 | Peter Mörtenböck u. Helge Mooshammer, *Occupy. Räume des Protests*, Bielefeld 2012, S. 159.

28 | Davon gehen auch US-amerikanische Forscher mit Blick auf ihr Land aus. Vgl. Lauren Langman, *Occupy: A New New Social Movement*, in: *Current Sociology*, Jg. 61 (2013) H. 4, S. 510-524, hier S. 521.

gehen, könnten vielversprechende Ergebnisse zutage fördern und den Stand der Bewegungsforschung hinsichtlich der (langfristigen) Öffentlichkeitseffekte von Protestaktivitäten erweitern.

Dem Protestjahr 2011 wird höchste historische Bedeutung zugeschrieben, sogar mit den politischen Ereignissen des Jahres 1989 in Verbindung gebracht.²⁹ Paul Mason greift für seine Bezugnahme ein weiteres Jahrhundert zurück und schreibt von einem „1848 Redux“³⁰ angesichts der globalen Proteste der Jahre 2011 ff., zu denen er neben der sogenannten Arabischen Rebellion ausdrücklich die Occupy-Bewegung zählt. In den Protesten jener Jahre wird also ein revolutionäres Moment vermutet. Doch die Parallelen sind schwierig. Hier wäre – drittens – eine ländervergleichende Perspektive aufschlussreich. Lassen sich beispielsweise in den Strukturen, den Akteurskonstellationen und der Organisation der Proteste sowie an den Einstellungen und Antrieben ihrer Träger übereinstimmende Merkmale finden und vor allem lassen sich Lerneffekte, globale Kontinuitäten und Hinweise auf die Weitergabe und Fortschreibung globaler Protestinhalte – auch nach dem Protestjahr 2011 – finden, die auf das Bestehen weltweiter Netzwerke zurückgeführt werden können? Auch wenn in Deutschland der Protest gedämpft ausfällt, anscheinend ein „Warten und Hoffen“³¹ in der Bevölkerung überwiegt, muss das nicht so bleiben. Noch ist die Jugendarbeitslosigkeit gering und die Mitte ist – noch – relativ wohlhabend.³² Doch die vielschichtigen, sich gleichzeitig überlagernden Problemfelder, zu denen beispielsweise der Klimawandel, die Verknappung endlicher Natur-Ressourcen, die Zunahme von armutsbedingten Migrationsbewegungen sowie die Verschärfung von Wirtschafts- und Finanzkrisen zählen müssen – Probleme, die allesamt globalen Charakter besitzen –, könnten jeweils für sich, aber auch im Verbund neue Proteste mit weltweiter Stoßrichtung in Gang setzen. Könnte Occupy dafür bereits mögliche Anknüpfungspunkte hinterlassen haben? Wir wissen es nicht. Auch könnten angesichts der sich überlagernden Problemfelder Parolen einer bewegungsförmigen Rechten Boden gewinnen. Jedenfalls: Die Erkundung dessen, was von Occupy bleibt, hat gerade erst begonnen. Das Wissen darüber, was Occupy war, hat dieses Buch hoffentlich ein Stück vorangebracht.

29 | Vgl. Donatella della Porta, *Mobilizing for Democracy. Comparing 1989 and 2011*, Oxford 2014 (im Erscheinen).

30 | Paul Mason, *Why It's Still Kicking Off Everywhere. The New Global Revolutions*, London 2013, S. 171 ff.

31 | Vgl. Steffen Vogel, *Europas Revolution von oben. Sparpolitik und Demokratieabbau in der Eurokrise*, Hamburg 2013, S. 116.

32 | Vgl. Franz Walter u. Stine Marg, *Von der Emanzipation zur Meritokratie. Betrachtungen zur 150-jährigen Geschichte von Arbeiterbewegung, Linksintellektuellen und sozialer Demokratie*, Göttingen 2013, S. 121.

Quellen- und Literaturverzeichnis

A MONOGRAFIEN, SAMMELBÄNDE UND AUFSÄTZE

- van Aelst, Peter u. Walgrave, Stefaan*, Who is that (Wo)Man in the Street? From the Normalisation of Protest to the Normalisation of the Protester, in: *European Journal of Political Research*, Jg. 39 (2001), S. 461-486.
- Alberoni, Francesco*, *Movements and Institutions*, New York 1984.
- Algasinger, Karin, Gey, Thomas u. Schöne, Helmar*, *So arbeitet der sächsische Landtag*, Rheinbreitbach 2002.
- von Altenbockum, Jasper, Riehl, Wilhelm Heinrich 1823-1897*: *Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnografie*, Köln 1994.
- Apollon, Dominique (Hg.)*, *Millennials, Activism & Race*, Mai 2012, online unter: <http://www.arc.org/content/view/2266/132> (eingesehen am 28.2.2013).
- Appel, Hannah Chadeyane*, *The Bureaucracies of Anarchy. Part 1: The Rituals of General Assembly*, in: *Schrager Lang, Amy u. Lang/Levitsky, Daniel (Hg.)*, *Dreaming in Public. Building the Occupy Movement*, Oxford 2012, S. 112-116.
- Armbruster, Bernt*, *Bürgerinitiativen und ihr Beitrag zur politischen Sozialisation*, in: *Claußen, Bernhard u. Geißler, Rainer (Hg.)*, *Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch*, Opladen 1996, S. 457-469.
- Arnold, Sina*, „Bad for the Jews“?, in: *Stefanie Schüler-Springorum (Hg.)*, *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 21, Berlin 2012, S. 370-391.
- Bailey, David J.*, #Occupy: Strategic Dilemmas, Lessons Learned?, in: *Journal of Critical Globalisation Studies*, (2012) H. 5, S. 138-142.
- Bandura, Albert*, *Perceived Self-Efficacy in Cognitive Development and Functioning*, in: *Educational Psychologist*, Jg. 38 (1993) H. 2, S. 117-148.
- Baringhorst, Sigrid u. Yang, Mundo*, *Protestkulturen und Parteigründungen – das Beispiel der Piraten*, in: *Bieber, Christoph u. Leggewie, Claus (Hg.)*, *Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena*, Bielefeld 2012, S. 187-198.

- Barker, Adam J.*, Already Occupied: Indigenous Peoples, Settler Colonialism and the Occupy Movements in North America, in: *Social Movement Studies*, 11 (2012) H. 3-4, S. 327-334.
- Barron, James u. Moynihan, Colin*, City Reopens Park after Protesters Are Evicted, in: *New York Times*, 15.11.2011, online unter: http://www.nytimes.com/2011/11/16/nyregion/police-begin-clearing-zuccotti-park-of-protesters.html?_r=2&hp=&pagewanted=all (eingesehen am 12.4.2013).
- Baumgarten, Britta u. Rucht, Dieter*, Die Protestierenden gegen „Stuttgart 21“ – einzigartig oder typisch?, in: *Brettschneider, Frank u. Schuster, Wolfgang* (Hg.), *Stuttgart 21. Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz*, Wiesbaden 2013, S. 97-125.
- Bebnowski, David u.a.*, Neue Dimensionen des Protestes? Ergebnisse einer explorativen Studie zu den Protesten gegen Stuttgart 21, 2011, online unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2010/11/Neue-Dimensionen-des-Protests.pdf> (eingesehen am 23.10.2013).
- Becké, Ana Belle u.a.*, Die Proteste gegen den Flughafen Berlin Brandenburg (BER/BBi), 2011, online unter: http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2011/08/Studie_BBi_Zusammenfassung.pdf (eingesehen am 23.10.2013).
- Benighaus, Christina u. Benighaus, Ludger*, Moderation, Gesprächsaufbau und Dynamik in Fokusgruppen, in: *Marlen Schulz u.a.* (Hg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft*, Wiesbaden 2012, S. 111-132.
- Berger, Horst u. Wolf, Herbert F.* (Hg.), *Handbuch der soziologischen Forschung. Methodologie, Methoden, Techniken*, Berlin 1989.
- Berman, Sheri*, Civil Society an Political Institutionalization, in: *American Behavioral Scientist*, 40 (1997) H.5, S. 562-574.
- Berman, Sheri*, Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic, in: *World Politics: A Quarterly Journal of International Relations*, 49 (1997) H. 3, S. 401-429.
- Berrett, Dan*, Intellectual Roots of Wall St. Protest Lie in Academe, in: *The Chronicle of Higher Education*, 16.10.2011, online unter <http://chronicle.com/article/Intellectual-Roots-of-Wall/129428/> (eingesehen am 28.6.2013).
- Blühdorn, Ingolfur*, Self-Experience in the Theme Park of Radical Action? Social Movements and Political Articulation in the Late-Modern Condition, in: *European Journal of Social Theory*, Jg. 9 (2006) H. 1, S. 23-42.
- Blumenkranz, Carla u.a.* (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011.
- Bohnensack, Ralf u.a.* (Hg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen 2006.
- Bößhar, Klaus-Peter*, *Bürgerinitiativen im politischen System der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a. M. 1982.
- von Bredow, Wilfried u. Brocke, Rudolf H.*, *Krise und Protest: Ursprünge und Elemente der Friedensbewegung in Westeuropa*, Opladen 1987.

- Brinkmann, Ulrich, Nachwey, Oliver u. Décieux, Fabienne*, Wer sind die 99%? Eine empirische Untersuchung der Occupy-Proteste, OBS-Arbeitspapier Nr. 6, Frankfurt a. M. 2013, online unter: http://www.otto-brenner-shop.de/uploads/tx_mplightshop/Arbeitspapier_o6_Occupy_o1.pdf (eingesehen am 27.2.2014).
- Brown, Michael u. Goldin, Amy*, Collective Behavior: A Review and Reinterpretation of the Literature, Pacific Palisades 1973.
- Brucato, Ben*, The Crisis and a Way Forward: What We Can Learn from Occupy Wall Street, in: *Humanity and Society*, Jg. 36 (2012) H. 1, S. 76-84.
- Brunnengräber, Achim*, Ein neuer Bewegungszyklus. Von der NGOisierung zur Occupy-Bewegung, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 25 (2012) H. 1, S. 42-50.
- Brüsemeister, Thomas*, Qualitative Forschung. Ein Überblick, Wiesbaden 2008.
- Hubertus Buchstein, Soziale Bewegungen als Thema der westdeutschen Nachkriegspolitologie, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 5 (1992) H. 2, S. 77-85.
- Busche, Jürgen*, Die 68er. Biographie einer Generation, Berlin 2007.
- Byrne, Janet (Hg.)*, The Occupy Handbook, New York 2012.
- Calhoun, Craig*, Occupy Wall Street in Perspective, in: *The British Journal of Sociology*, Jg. 64 (2013) H. 1, S. 26-38.
- Calvo, Kerman*, Fighting for a Voice. The Spanish 15-M/Indignados Movement, in: *Flesher Fominaya, Cristina u. Cox, Laurence (Hg.)*, Understanding European Movements. New Social Movements, Global Justice Struggles, Anti-Austerity Protest, London 2013, S. 237-253.
- Castaneda, Ernesto*, The Indignados of Spain: A Precedent to Occupy Wall Street, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 309-319.
- Castells, Manuel*, Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age, Cambridge 2012.
- Chomsky, Noam*, Occupy!, Münster 2012.
- Christmann, Gabriela, Park, Robert E.*, Konstanz 2007.
- Mayer-Tasch, Peter Cornelius*, Die Bürgerinitiativbewegung. Der aktive Bürger als rechts- und politikwissenschaftliches Problem, Reinbek 1976.
- Costanza-Chock, Sasha*, Mic Check! Media Cultures and the Occupy Movement, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 375-385.
- Craver, Jack*, Mobilmachung geglückt – Schlacht verloren. Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung im Mittleren Westen, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* H. 3 (2012), S. 114-123.
- van den Daele, Wolfgang*, Zum Forschungsprogramm der Abteilung „Normbildung und Umwelt“, WZB, Forschungsschwerpunkt Technik, Arbeit, Umwelt, Berlin 1991.
- Dahl, Robert A.*, Democracy and Its Critics, New Haven 1990.
- Dahl, Robert A.*, Who Governs? Democracy and Power in an American City, New Haven 1961.

- Dahrendorf, Ralf*, Aktive und passive Öffentlichkeit. Über Teilnahme und Initiative im politischen Prozeß moderner Gesellschaften, in: Hannes Haas, Medien- und Kommunikationspolitik: ein Textbuch zur Einführung, Wien 2005, S. 28-38.
- Dahrendorf, Ralf*, Vorwort, in: Goffman, Erving, Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 1991, S. VIII-X.
- Dale, Gareth*, Popular Protest in East Germany: 1945-1989, London 2005.
- Dalton, Russell*, Citizen Politics: Public Opinion and Political Parties in Advanced Industrial Democracies, New York 2002.
- Daphi, Priska*, Zur Identität transnationaler Bewegungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 62. Jg. (2012) H. 25-26, S. 43-48.
- della Porta, Donatella u. Diani, Mario*, Social Movements – An Introduction, Oxford 1999.
- della Porta, Donatella u. Rucht, Dieter*, Power and Democracy in Social Movements, in: Dies. (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 1-22.
- della Porta, Donatella u. Rucht, Dieter*, Power and Democracy: Concluding Remarks, in: Dies. (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 214-235.
- della Porta, Donatella*, Mobilizing for Democracy. Comparing 1989 and 2011, Oxford 2014 (im Erscheinen).
- van Deth, Jan W.*, Politische Partizipation, in: Viktoria Kaina u. Andrea Römmele (Hg.), Politische Soziologie. Ein Studienbuch, Wiesbaden 2009, S. 141-161.
- Dhaliwal, Puneet*, Public Squares and Resistance: The Politics of Space in the Indignados Movement, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg.4 (2012) H. 1, S. 251-273.
- Diekmann, Andreas*, Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek 2002.
- Dobusch, Leonhard u. Gollatz, Kirsten*, Piraten zwischen transnationaler Bewegung und lokalem Phänomen, in: Bieber, Christoph u. Leggewie, Claus (Hg.), Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena, Bielefeld 2012, S. 24-40.
- Dresing, Thorsten*, Praxisbuch Interview und Transkription. Regelsysteme und Anleitungen für qualitative ForscherInnen, Marburg 2012, online unter <http://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf> (eingesehen am 10.2.2013).
- Dworok, Gerrit u. Weißmann, Christoph* (Hg.), 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien 2013.
- Eder, Klaus*, Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse, Frankfurt a. M. 2000.
- Engels, Jens Ivo*, Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Whyl, in: Kretschmer, Kerstin (Hg.), Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung, Freiberg 2003, S. 103-130.

- Engels, Jens Ivo*, Umweltprotest und Verhaltensstile. Bausteine zu einer vergleichenden Untersuchung von Protestbewegungen, in: *Vorgänge*, Jg. 42 (2003) H. 4, S. 50-58.
- Etzemüller, Thomas*, 1968 – Ein Riss in der Gesellschaft, Konstanz 2005.
- Etzioni, Amitai*, *Demonstration Democracy*, New York 1970.
- Feigenbaum, Anna, Frenzel, Fabian u. McCurdy, Patrick*, *Protest Camps*, London 2013.
- Fetscher, Günter u. Caroline (Hg.)*, *Republik Freies Wendland. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1980.
- Flick, Uwe u.a.*, Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Ders. u.a. (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2007, S. 13-29.
- Flick, Uwe u.a.*, Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Ders. u.a. (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2007, S. 13-29.
- Flick, Uwe*, *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*, Reinbek 1995.
- Flick, Uwe*, *Triangulation. Eine Einführung*, Wiesbaden 2004.
- Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Wir und die anderen. Klärungen und Anwendungen des Konzepts kollektiver Identität, Jg. 24 (2011) H. 4.
- Freeman, Jo*, „The Tyranny of Structurelessness“, in: *Second Wave*, Jg. 2 (1974) H. 1, S. 20-33, online verfügbar (ohne Seitenzahlangaben) unter: <http://struggle.ws/pdfs/tyranny.pdf> (eingesehen am 4.3.2014).
- Frei, Norbert*, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008.
- Furedi, Frank (Hg.)*, *Democracy and Participation: Popular Protest and New Social Movements*, London 2004.
- Fürmetz, Gerhard*, Die „Schwabinger Krawalle von 1962. Vom Ereignis zum Forschungsgegenstand“, in: Ders. (Hg.), „Schwabinger Krawalle“. Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre, Essen 2006, S. 9-23.
- Gassert, Philipp*, Viel Lärm um Nichts? Der NATO-Doppelbeschluss als Katalysator gesellschaftlicher Selbstverständigung in der Bundesrepublik, in: Ders. u.a. (Hg.), *Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive*, München 2011, S. 175-202.
- Geertz, Clifford*, *Dichte Beschreibung*, Frankfurt a. M. 1997.
- Geiges, Lars*, Occupys Alltag. Erkenntnisse über Protestcamps und Basisdemokratie, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, Jg. 2 (2013) H. 1, S. 108-115.
- Geiges, Lars*, *Protestcamps*, in: *Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung*, 4.3.2013, online unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/protestcamps> (eingesehen am 23.11.2013).
- Geiges, Lars, Neef, Tobias u. van Dijk, Pepijn*, „Wir hatten es irgendwann nicht mehr im Griff“. Occupy und andere systemkritische Proteste, in: Marg, Stine u.a. (Hg.), *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?*, Reinbek 2013, S.180-218.

- Geißel, Brigitte u. Thillmann, Katja*, Partizipation in Neuen Sozialen Bewegungen, in: Hoecker, Beate (Hg.), Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest, Opladen 2006, S. 159-183.
- van Gelder, Sarah*, This Changes Everything, San Francisco 2011.
- Gensicke, Thomas*, Individuelle Voraussetzungen für freiwilliges Engagement, in: Rosenzweig, Beate u. Eith, Ulrich (Hg.), Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft – ein Gesellschaftsmodell der Zukunft? Analyse des Zugangs zum freiwilligen Engagement unter besonderer Berücksichtigung der Situation in den neuen Ländern, Schwalbach 2004, S. 56-72.
- Gerdes, Jürgen u. Bittlingmayer, Uwe*, Demokratische Partizipation und politische Bildung, in: Kohl, Wiebke u. Seibring, Anna (Hg.), „Unsichtbares“ Politikprogramm? Themenwelten und politisches Interesse von „bildungsfernen“ Jugendlichen, Berlin 2002, S. 26-40.
- Giegel, Hans-Joachim*, Strukturveränderungen und Problementwicklungen in der Demokratie, in: Berg-Schlosser, Dirk u. ders. (Hg.), Perspektiven der Demokratie. Probleme und Chancen im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M. 1999, S. 100-133.
- Gilcher-Holtey, Ingrid*, Die 68-Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001.
- Girtler, Roland*, „Herrschaften wünschen zahlen“. Die bunte Welt der Kellnerinnen und Kellner, Wien 2008.
- Girtler, Roland*, Methoden der qualitativen Sozialforschung, Wien 1992.
- Girtler, Roland*, Der Strich. Erotik der Straße, Wien 1994.
- Girtler, Roland*, Zehn Gebote der Feldforschung, Wien 2009.
- Gitlin, Todd*, Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street, New York 2012.
- Gitlin, Todd*, Occupy's Predicament: The Moment and the Prospects for the Movement, in: The British Journal of Sociology, Jg. 64 (2013) H. 1, S. 3-25.
- Gitlin, Todd*, Postoccupied, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 159-228, hier S. 226.
- Glaser, Barney u. Strauss, Anselm L.*, Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung, Bern 1998.
- Glaser, Barney*, Remodeling Grounded Theory, in: Gunter Mey u. Katja Mruck (Hg.), Grounded Theory Reader, Köln 2007.
- Goffman, Erving*, Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 1991.
- Graeber, David*, Inside Occupy, Frankfurt a. M. 2012.
- Greif, Mark*, Nachruf auf den weißen Hipster, in: Ders. u.a. (Hg.), Hipster. Eine transatlantische Diskussion, Berlin 2012, S. 112-140.
- Greif, Mark*, Positionen, in: Ders. u.a. (Hg.), Hipster. Eine transatlantische Diskussion, Berlin 2012, S. 23-31.
- Greve, Werner u. Wentura, Dirk*, Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung, Weinheim 1997, S. 13.

- Greven, Michael Th.*, Zur Kritik der Bewegungswissenschaft, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 1 (1988) H. 4, S. 51-60.
- Grotum, Thomas*, Die Halbstarken: zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre, Frankfurt a. M. 1994.
- Guggenberger, Bernd u. Kempf, Udo*, Vorbemerkung, in: Dies. (Hg.), *Bürgerinitiativen und repräsentatives System*, Opladen 1984, S. 9-22.
- Gurr, Ted*, *Why Men Rebel*, Princeton 1970.
- Haller, Michael*, *Die Reportage*, Konstanz 2006.
- Hammond, John L.*, The Significance of Space in Occupy Wall Street, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 499-524.
- Han, Byung-Chul*, *Transparenzgesellschaft*, Berlin 2012.
- Hansen, Rüdiger u.a. (Hg.)*, *Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern!*, Berlin 2011.
- Hartleb, Florian*, *Die Occupy-Bewegung. Globalisierungskritik in neuer Maskerade*, Sankt Augustin 2012.
- Haug, Christoph u. Teune, Simon*, Identifying Deliberation in Social Movement Assemblies: Challenges of Comparative Participant Observation, in: *Journal of Public Deliberation*, 4, online abrufbar unter: <http://www.publicdeliberation.net/cgi/viewcontent.cgi?article=1044&context=jpd> (eingesehen am 02.01.2013).
- Haug, Christoph*, *Discursive decision-making in meetings of the global justice movements: cultures and practices*, Berlin 2010.
- Haunss, Sebastian u. Ulrich, Peter*, Viel Bewegung – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand von sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik, in: *Soziologie*, Jg. 42 (2013) H. 3, S. 290-304.
- Haunss, Sebastian*, Das Innere sozialer Bewegungen, in: Roth, Roland u. Rucht Dieter (Hg.), *Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?*, Opladen 2000, S. 141-163.
- Hellmann, Kai-Uwe*, *Systemtheorie und Neue Soziale Bewegungen – Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft*, Opladen 1996.
- Hellmann, Kai-Uwe*, *Paradigmen der Bewegungsforschung. Eine Fachdisziplin auf dem Weg zur normalen Wissenschaft*, in: Klein, Ansgar u.a. (Hg.), *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, Opladen 1999, S. 91-113.
- Hemler, Stefan*, *Aufbegehren einer Jugendszene. Protestbeteiligte, Verlauf und Aktionsmuster bei den „Schwabinger Krawallen“*, in: Fürmetz, Gerhard u. Kleinknecht, Thomas (Hg.), *Schwabinger Krawalle: Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre*, Essen 2006. S. 25-57.
- Hensel, Alexander, Klecha, Stephan u. Walter, Franz*, *Meuterei auf der Deutschland. Ziel und Chancen der Piratenpartei*, Berlin 2012.
- Herkenrath, Mark*, *Die Globalisierung der sozialen Bewegungen. Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung*, Wiesbaden 2011.

- Herkenrath, Mark*, Protest, Ungleichgewicht und Theorien der sozialen Bewegungen, in: Schäfer, Arne u.a. (Hg.), Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Jugendprotest und soziale Ungleichheit, Weinheim 2011, S. 59-72.
- Hilpert, Jörg u.a.*, Auswertung von Fokusgruppen mit MAXQDA am Beispiel des Projektes „Wahrnehmung der Fusionsenergie bei ausgewählten Bevölkerungsteilen“, in: Schulz, Marlen u.a. (Hg.), Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2012, S. 170-194.
- Hirschman, Albert O.*, Selbstbefragung und Erkenntnis, München 1996.
- Hitzler, Ronald u. Honer, Anne*, Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Dies. (Hg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen 1997.
- Hoffer, Eric*, Die drastische Veränderung, in: Ders., Die Angst vor dem Neuen. Freiheit als Herausforderung und Aufgabe, Reinbek 1968, S. 7-10.
- Holmes, Marisa*, The Center Cannot Hold, in: Khatib, Kate, Killjoy, Margaret u. McGuire, Mike (Hg.), We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation, Oakland 2012, S. 151-161.
- Honer, Anne*, Beschreibung einer Lebens-Welt. Zur Empirie des Bodybuilding, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 14 (1985) H. 2, S. 131-139.
- Hopf, Christel*, Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick, in: Flick, Uwe u.a. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung, München 1991, S. 177-182.
- Horn, Sabine u.a. (Hg.)*, Protest vor Ort. Die 80er Jahre in Bremen und Göttingen, Essen 2012.
- Huber, Joseph*, Soziale Bewegungen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17 (1988) H. 6, S. 424-435.
- Hughes, Neil*, Young People Took to the Streets and all of a sudden all of the Political Parties Got Old: The 15M Movement in Spain, in: Social Movement Studies, Jg. 10 (2011) H. 4, S. 407-413.
- Inglehart, Ronald*, Kultureller Umbruch: Wertwandel in der westlichen Welt, Frankfurt a. M. 1989.
- Inglehart, Ronald*, Values, Ideology, and Cognitive Mobilization in New Social Movements, in: Dalton, Russell J. u. Kuechler, Manfred (Hg.), Challenging the Political Order. New Social and Political Movements in Western Democracies, Cambridge 1990, S. 43-66.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld, Paul F. u. Zeisel, Hans*, Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, Frankfurt a. M. 1975.
- Jost, John T. u.a.*, Why Men (and Women) Do and Don't Rebel: Effects of System Justification on Willingness to Protest, in: Personality and Social Psychology Bulletin, Jg. 38 (2012) H. 2, S. 197-208.
- Juris, Jeffrey S. u.a.*, Negotiating Power and Difference within the 99%, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 434-440.
- Kaase, Max*, Partizipation, in: Dieter Nohlen (Hg.), Wörterbuch Staat und Politik, Bonn 1995, S. 521-527.

- Kaufmann, Jean-Claude*, Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, Konstanz 1999.
- Keane, John*, The Life and Death of Democracy, London 2010.
- Kelle, Udo*, Computergestützte Analyse qualitativer Daten, in: Flick, Uwe u.a. (Hg.) Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2000, S. 485-502.
- Kelle, Udo*, Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2008.
- Keller, Reiner*, Das interpretative Paradigma. Eine Einführung, Wiesbaden 2012.
- Kern, Thomas*, Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen, Wiesbaden 2008.
- Kern, Thomas*, Südkoreas Pfad zur Demokratie. Modernisierung, Protest, Regimewechsel, Frankfurt a. M. 2005.
- Kienzle, Michael*, Wie ein Bauzaun Mentalitätsgeschichte machte, in: Weitz, Sibille u. Ulrich, Weitz, (Hg.), Der Stuttgarter Bauzaun. Phantasie des Protests, Stuttgart 2010, S. 81-83.
- Kießling, Simon*, Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne, Köln 2006.
- Kipp, Almut*, Mit Ackermann auf einer Bühne, in: Wormser Zeitung, 24.11.2011.
- Kitschelt, Herbert*, Politische Gelegenheitsstrukturen in Theorien sozialer Bewegungen heute, in: Klein, Ansgar u.a. (Hg.), Neue soziale Bewegungen, Opladen 1999, S. 144-163.
- Klandermans, Bert u. Roggeband, Conny* (Hg.), Handbook of Social Movements Across Disciplines, New York 2007.
- Klatt, Johanna*, Partizipation, Ein erstrebenswertes Ziel politischer Bildung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Politische Bildung, Jg. 62 (2012) H. 46-47, S. 3-9, hier S. 4.
- Klecha, Stephan u. Hensel, Alexander*, Zwischen digitalem Aufbruch und analogem Absturz: Die Piratenpartei, Opladen 2013.
- Klein, Ansgar u. Schmalz-Bruns, Rainer*, Herausforderungen der Demokratie. Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierung, in: Dies. (Hg.), Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland, Baden-Baden 1997, S. 7-38.
- Klein, Ansgar*, Bewegungsforschung: Quo vadis?, in: Vorgänge, Jg. 72 (2003) H. 4, S. 12-21.
- Kleßmann, Christoph u. Friedemann, Peter*, Streiks und Hungermärsche im Ruhrgebiet 1946-1948, Frankfurt a. M. 1977.
- Klinger, Nadja*, Proteste gegen Hartz-IV, in: Geiselberger, Heinrich (Hg.), Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda, Frankfurt a. M. 2007, S. 211-220.
- Knoch, Habbo*, „Mündige Bürger“, oder: Der kurze Frühling einer partizipatorischen Vision. Einleitung, in: Ders. (Hg.), Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 9-53.
- Kohli, Martin*, „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse, in: Soziale Welt, 1978, S. 1-25.

- König, René (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil, Stuttgart 1973.
- Konrád, György, Antipolitik, Frankfurt a. M. 1984.
- Kopecky, Petr u. Mudde, Cas (Hg.), Uncivil Society? Contentious Politics in Post-Communist Europe, London 2003.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha, 17. Juni 1953, München 2013.
- Krause-Burger, Sibylle, Wie Gerhard Schröder regiert. Beobachtungen im Zentrum der Macht, Stuttgart 2000.
- Kraushaar, Wolfgang, Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008.
- Kraushaar, Wolfgang, Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung, Hamburg 2012.
- Kraushaar, Wolfgang, Der Griff nach der Notbremse. Nahaufnahmen des Protests, Berlin 2012.
- Kreiss, Daniel u. Tufekci, Zeynep, Occupying the Political: Occupy Wall Street, Collective Action and the Rediscovery of Pragmatic Politics, in: Cultural Studies – Critical Methodologies, Jg. 13 (2013) H. 3, S. 163-167.
- Kriesi, Hanspeter, The Political Opportunity Structure of New Social Movements: Its Impact on Their Mobilization, in: Jenkins, Craig u. Klandermans, Bert (Hg.), The Politics of Social Protest. Comparative Perspectives on States and Social Movements, London 1995, S. 167-198.
- Kroll, Andy, How Occupy Wall Street really Got Started, in: Sarah van Gelder (Hg.), This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement, San Francisco 2011, S. 16-21.
- Kroll, Andy, How Occupy Wall Street really Got Started, in: Sarah van Gelder (Hg.), This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement, San Francisco 2011, S. 16-21.
- Krueger, Richard A., Moderating Focus Groups, London 1998.
- Kuckarzt, Udo, Computergestützte Analyse qualitativer Daten, Opladen 1999.
- Kühn, Thomas u. Koschel, Kay-Volker, Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch, Wiesbaden 2011.
- Kurme, Sebastian, Halbstarke. Jugendprotest in den 1950er Jahren in Deutschland und den USA, Frankfurt a. M. 2006.
- Lamnek, Siegfried, Beobachtung, in: Hug, Theo (Hg.), Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis, Band 2, Baltmannsweiler 2001, S. 265-281.
- Lamnek, Siegfried, Qualitative Interviews, in: Eckard König u. Peter Zedler (Hg.), Qualitative Forschung, Weinheim 2002, S. 157-193.
- Lamnek, Siegfried, Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005.
- Lamnek, Siegfried, Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken, Bd. 2, Weinheim 1995.
- Langman, Lauren, Occupy: A New New Social Movement, in: Current Sociology, Jg. 61 (2013) H. 4, S. 510-524.

- Lasn, Kalle*, Culture Jamming. Das Manifest der Anti-Werbung, Freiburg 2005.
- Lasn, Kalle*, No More Bullshit. Die Zukunftswerkstatt für die 99 Prozent, München 2012.
- Le Bon, Gustav*, Psychologie der Massen, Stuttgart 1973.
- Leach, Darcy K.*, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013), S. 181-191.
- Leidinger, Christiane*, 11 Jahre Widerstand. Frauenwiderstandscamps in Reckershausen im Hunsrück von 1983 bis 1993, in: *Wissenschaft & Frieden*, Jg. 2 (2010), S. 47-50.
- Leidinger, Christiane*, Potenziale politischen Zeltens. Alte und neue Camps als Aktionslaboratorien, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, Jg. 14 (2012) H. 4, online unter: <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/potenziale-politischen-zeltens-alte-und-neue-camps-als-aktionslaboratorien/> (eingesehen am 20.2.2014).
- Lindner, Rolf*, Die Entdeckung der Stadtkultur, Frankfurt a. M. 2007.
- Lindner, Rolf*, Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a. M. 1990.
- Lingk, Alexander*, Der Aufstand der „99 Prozent“. Kapitalismuskritik in ökonomischen Krisenzeiten am Beispiel der Occupy-Bewegung, Berlin 2013.
- Lofland, John*, Der Beobachter: inkompetent aber akzeptabel, in: *Gerdes, Klaus* (Hg.), *Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus „Natural Sociology“ und Feldforschung in den USA*, Stuttgart 1979, S. 75-76.
- Loos, Peter*, Mitglieder und Sympathisanten rechtsextremer Parteien. Das Selbstverständnis von Anhängern der Partei „Die Republikaner“, Wiesbaden 1998.
- Lorenz, Robert u. Walter, Franz* (Hg.), 1964 – das Jahr, mit dem „68“ begann, Bielefeld 2014.
- Lüders, Christian*, Beobachten im Feld und Ethnographie, in: *Flick, Uwe u.a.* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2007, S. 384-401.
- Maeckelbergh, Marianne*, Horizontal Democracy Now: From Alterglobalization to Occupation, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 4 (2012) H. 1, S. 207-234.
- Malinowski, Bronislaw*, Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, Frankfurt a. M. 1979.
- Mangold, Werner*, Gruppendiskussion, in: *König, René* (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Band 2. Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Erster Teil, Stuttgart 1973, S. 228-259.
- Marg, Stine u.a.*, Wie erforscht man Protest, in: *Dies., Geiges, Lars, Butzlaff, Felix u. Walter, Franz* (Hg.), *Die neue Macht der Bürger*, Reinbek 2013, S. 14-47.
- Marom, Yotam*, Bloombergville to Occupy. Liberating the Impossible, in: *Khatib, Kate, Killjoy, Margaret u. McGuire, Mike* (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 146-147.

- Marwell, Gerald u. Oliver, Pamela*, Collective Action Theory and Social Movements Research, in: Kriesberg, Louis (Hg.), Research in Social Movements, Conflicts and Change. A Research Annual, Jg. 7 (1984), S. 1-27.
- Mason, Paul*, Why It's Still Kicking Off Everywhere. The New Global Revolutions, London 2013.
- Mayring, Philipp*, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 1993.
- McAdam, Doug, McCarthy, John D. u. Zald, Mayer N.*, Social Movements, in: Smelser, Neil (Hg.), Handbook of Sociology, London 1988, S. 695-737.
- McCarthy, John D. u. Zald, Mayer N.*, Resource Mobilization and Social Movements: A Partial Theory, in: American Journal of Sociology, 82 (1977), S. 1212-1242.
- McCleave Maharawal, Manissa*, Occupy Wall Street. Radical Politics of Inclusion, in: The Sociological Quarterly 54 (2013), S. 177-181.
- McVeigh, Rory u. Smith, Christian*, Who Protests in America: An Analysis of Three Political Alternatives – Inaction, Institutionalized Politics or Protest, in: Sociological Forum, Jg. 14 (1999) H. 4, S. 685-702.
- Mehlich, Michael*, Langzeitarbeitslosigkeit: individuelle Bewältigung im gesellschaftlichen Kontext, Baden-Baden 2005.
- Melucci, Alberto*, Challenging Codes. Collectives Action in the Information Age, Cambridge 1996.
- Melucci, Alberto*, Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements, in: Klanderman, Bert u.a. (Hg.), International Social Movement Research, Bd. 1, Greenwich/Connecticut 1988, S. 329-348.
- Merton, Robert K. u. Kendall, Patricia L.*, Das fokussierte Interview, in: Hopf, Christel u. Weingarten, Elmar (Hg.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1979, S. 171-203.
- Meyer, David u. Tarrow, Sidney*, The Social Movement Society. Contentious Politics for a New Century, Lanham 1998.
- Meyer, David u.a. (Hg.)*, Routing the Opposition. Social Movements, Public Policy and Democracy, Minneapolis 2005.
- Michels, Robert*, Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie, Stuttgart 1989.
- Michelsen, Danny u. Walter, Franz*, Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation, Frankfurt a. M. 2013.
- Mielke, Gerd*, Die Bürgergesellschaft – Das Modell der Zukunft?, in: Rosenzweig, Beate u. Eith, Ulrich (Hg.), Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft – ein Gesellschaftsmodell der Zukunft?, Schwalbach 2004, S. 20-30.
- Miessen, Markus*, Altraum Partizipation, Berlin 2012.
- Milkman, Ruth, Lewis, Penny u. Luce, Stephanie*, The Genie's out of the Bottle: Insiders' Perspectives on Occupy Wall Street, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 194-198.
- Milkman, Ruth, Luce, Stephanie u. Lewis, Penny*, Changing the Subject. A Bottom-Up Account of Occupy Wall Street in New York City, New York 2012,

- online unter: http://sps.cuny.edu/filestore/1/5/7/1_a05051d2117901d/1571_92f-562221b8041e.pdf (eingesehen am 29.10.2013).
- Morell, Mayo Fuster, The Free Culture and 15M Movements in Spain: Composition, Social Networks and Synergies, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 386-392.
- Mörtenböck, Peter u. Mooshammer, Helge, *Occupy. Räume des Protests*, Bielefeld 2012.
- Morrison, Denton E., Some Notes toward Theory on Relative Deprivation, Social Movements and Social Change, in: Evans, Robert R. (Hg.), *Social Movements. A Reader and Source Book*, Chicago 1973, S. 103-116.
- Mouffe, Chantal, *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a. M. 2007.
- Moynihan, Colin, Wall Street Protest Begins, With Demonstrators Blocked, in: City Room, Blog der New York Times, 17.9.2011, online unter: <http://cityroom.blogs.nytimes.com/2011/09/17/wall-street-protest-begins-with-demonstrators-blocked/> (eingesehen am 10.4.2013).
- Muhr, Thomas u. Friese, Susanne, Computergestützte qualitative Datenanalyse, in: Hug, Theo (Hg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*, Baltmannsweiler 2001, S. 380-399.
- Münkler, Herfried u. Wassermann, Felix, Was hält eine Gesellschaft zusammen? Sozialmoralische Ressourcen der Demokratie, in: Bundesministerium des Inneren, Referat G15 (Hg.), *Theorie und Praxis gesellschaftlichen Zusammenhalts. Aktuelle Aspekte der Präventionsdiskussion um Gewalt und Extremismus*, Berlin 2008, S. 3-22.
- Mutz, Diana C., *Hearing the Other Side: Deliberative versus Participatory Democracy*, Cambridge 2006.
- Negt, Oskar, *Der politische Mensch*, Göttingen 2010.
- Neidhardt, Friedhelm u. Rucht, Dieter, Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“?, in: *Soziale Welt*, Jg. 44 (1993) H. 3, S. 305-326.
- Neidhardt, Friedhelm u. Rucht, Dieter, Protestgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1950-1994. Ereignisse, Themen, Akteure, in: Kaase, Max u. Schmid, Günther (Hg.), *Eine lernende Demokratie: 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1999, S. 129-164.
- Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Perspektiven der Bewegungsforschung. Fragestellungen, Anregungen, Kritiken, Jg. 5, (1992) H. 2.
- Norris, Pippa, *Democratic Phoenix, Reinventing Political Activism*, Cambridge 2002.
- Norris, Pippa, Walgrave, Stefaan u. Van Aelst, Peter, Who Demonstrates? Antistate Rebels, Conventional Participants or Everyone?, in: *Comparative Politics*, Jg. 37 (2005) H. 2, S. 189-205.
- Nössler, Bernd u. de Witt, Margret, *Whyl. Kein Kernkraftwerk in Whyl und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten*, Freiburg 1976.

- Ohme-Reinicke, Annette*, Das große Unbehagen. Die Protestbewegung gegen „Stuttgart 21“: Aufbruch zu neuem bürgerlichen Selbstbewusstsein?, Stuttgart 2012.
- Opp, Karl-Dieter u. Finkel, Steven E.*, Politischer Protest, Rationalität und Lebensstile. Eine empirische Überprüfung alternativer Erklärungsmodelle, in: Koch, Achim u.a. (Hg.), Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland – Empirische Befunde und theoretische Erklärungen, Opladen 2001, S. 73-108.
- Ortiz, Isabel u. a. (Hg.)*, World Protests 2006-2013, New York 2013, online unter: http://policydialogue.org/files/publications/World_Protests_2006-2013-Final.pdf (eingesehen am 4.3.2014).
- Ottersbach, Markus*, Außerparlamentarische Demokratie, neue Bürgerbewegungen als Herausforderung an die Zivilgesellschaft, Frankfurt a. M. 2003.
- Karl A. Otto, Vom Ostermarsch zur APO, Frankfurt a. M. 1977.
- O.V., Activist Intervention: Occupy – The End of the Affair, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 441-445.
- O.V., The Bureaucracies of Anarchy. Part 2: People Before Process, in: Amy Schragger Lang u.a. (Hg.), Dreaming in Public. Building the Occupy Movement, Oxford 2012, S. 116-120.
- Park, Robert Ezra*, The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment, in: The American Journal of Sociology, Jg. 20 (1915) H. 5, S. 577-612.
- Paul, Reimar (Hg.)*, ...und auch nicht anderswo! Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung, Göttingen 1997.
- Perugorria, Ignacia u. Tejerina, Benjamin*, Politics of the Encounter: Cognition, Emotions, and Networks in the Spanish 15M, in: Current Sociology, Jg. 61 (2013) H. 4, S. 424-442.
- Petersen, Charles*, Die Politik der Armen. Die 99 Prozent und der Populismus von links, in: Blumenkranz, Carla u.a. (Hg.), Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation, Berlin 2011, S. 50-57.
- Pickerill, Jenny u. Krinsky, John*, Why Does Occupy Matter?, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 279-287.
- Piven, Frances Fox*, On the Organizational Question, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 191-193.
- Plessner, Helmuth*, Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Frankfurt a. M. 2001.
- Pollack, Detlef*, Bedingungen der Möglichkeit politischen Protestes in der DDR, in: Ders. u. Rink, Dieter (Hg.), Zwischen Verweigerung und Opposition. Politischer Protest in der DDR 1970-1989, Frankfurt a. M. 1997, S. 303-331.
- Prantl, Heribert*, Wir sind viele. Eine Anklage gegen den Finanzkapitalismus, München 2011.
- Priester, Karin*, Rechter und linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon, Frankfurt a. M. 2012.

- Pross, Harry*, Protestgesellschaft. Von der Wirksamkeit des Widerspruchs, München 1992.
- Przyborski, Aglaja u. Wohlrab-Sahr, Monika*, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2008.
- Putnam, Robert*, Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York 2000.
- Putnam, Robert*, Making Democracy Work. Civic Traditions in modern Italy, Princeton 1994.
- Raschke, Joachim*, Soziale Bewegungen, Frankfurt a. M. 1985.
- Reichert, Antje*, Der Wandel von Engagementverdrossenheit zum Wir-Gefühl. Eine soziologische Analyse am Fallbeispiel der Occupy-Bewegungen, Masterarbeit, München 2009.
- Rödder, Andreas u. Elz, Wolfgang (Hg.)*, Alte Werte – neue Werte? Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008.
- Rosenblatt, Sabine*, Die Hoffnung und die Angst. Eindrücke aus der „Freien Republik Wendland“, in: Müller-Münch, Ingrid u. a. (Hg.), Besetzung – weil das Wünschen nicht geholfen hat. Köln, Freiburg, Gießen, Zürich und Berlin, Reinbek 1981, S. 142-175.
- Rosenthal, Gabriele*, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim 2005.
- Roth, Roland*, Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution, Köln 1994.
- Roth, Roland u. Rucht, Dieter*, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 2008, S. 9-36.
- Roth, Roland*, Bürger Macht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation, Hamburg 2011.
- Roth, Roland*, Wieso ist Partizipation notwendig für die Zukunftsfähigkeit der Kommunen, in: BBE-Newsletter 5 (2011).
- Roth, Roland*, Occupy und Acampada: Vorboten einer neuen Protestgeneration?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 62 (2012) H. 25-26, S. 36-43.
- Rucht, Dieter*, Von Whyl nach Gießen. Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung, München 1980.
- Rucht, Dieter*, Die Analyse der neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Zwischenbilanz, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 2. (1989) Sonderheft, S. 158-169.
- Rucht, Dieter*, The Strategies and Action Repertoires of New Movements, in: Dalton, Russell J. u. Kuechler, Manfred, Challenging the Political Order. New Social and Political Movements in Western Democracies, Cambridge 1990, S. 157-175.
- Rucht, Dieter u. a.*, Quantitative Inhaltsanalyse: Warum, wo, wann und wie wurde in der Bundesrepublik protestiert?, in: von Alemann, Ulrich (Hg.), Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriss für Studium und Forschung, Opladen 1995, S. 261-291.

- Rucht, Dieter*, Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft, in: Klein, Ansgar u. Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.), Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen, Baden-Baden 1997, S. 382-403.
- Rucht, Dieter*, Komplexe Phänomene – komplexe Erklärungen. Die politischen Gelegenheitsstrukturen neuer sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik, in: Hellmann, Kai-Uwe u. Koopmans, Ruud, Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen 1998, S. 109-127.
- Rucht, Dieter*, „Die Friedensdemonstranten – wer sind sie, wofür stehen sie?“, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Sonderdruck: Konturen der Zivilgesellschaft. Zur Profilierung eines Begriffs, Jg. 16 (2003) H. 2, S. 10-13.
- Rucht, Dieter*, Zum Wandel politischen Protests in der Bundesrepublik. Verbreitung, Professionalisierung, Trivialisierung, in: Vorgänge 164 – Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Jg., 42 (2003) H. 4, S. 4-11.
- Rucht, Dieter u. Yang, Mundo*, „Wer demonstrierte gegen Hartz IV?“, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 17 (2004) H. 4, S. 21-27.
- Rucht, Dieter*, Zum Profil der Protestierenden in Deutschland, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 20 (2007) H. 1, S. 13-21.
- Rucht, Dieter u.a.*, Befragung von Demonstranten gegen Stuttgart 21 am 18.10.2010, 2010, online unter: http://www.wzb.eu/sites/default/files/projekte/stgt_21_kurzbericht_2010.pdf (eingesehen am 23.10.2013).
- Rucht, Dieter*, Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen, in: Forschungsjournal soziale Bewegungen, Jg. 24, (2011) H. 3, S. 20-47.
- Rucht, Dieter*, Wandel der Protestformen, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13.
- Rucht, Dieter*, Types and Patterns of Intragroup Controversies, in: Donatella della Porta u. Dieter Rucht (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 47-71.
- Rupp, Hans Karl*, Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer, Köln 1980.
- Sader, Manfred*, Psychologie der Gruppe, Weinheim 2002.
- Salzborn, Samuel*, Demokratie. Theorien, Formen, Entwicklungen, Baden-Baden 2012.
- Scharpf, Fritz W.*, Demokratietheorie zwischen Utopie und Anpassung, Kronberg 1975.
- Scheffel, Annett*, Occupy und Popkultur, in: Pop-Zeitschrift, 15.1.2013, online unter: <http://www.pop-zeitschrift.de/2013/01/15/occupy-und-popkulturvon-annett-scheffel15-1-2013/> (eingesehen am 16.7.2013).
- Schein, Rebecca*, Whose Occupation? Homelessness and the Politics of Park Encampments, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 335-341.
- Schenk, Michael*, Kommunikationsstrukturen in Bürgerinitiativen. Empirische Untersuchungen zur interpersonellen Kommunikation und politischen Meinungsbildung, Tübingen 1982.

- Schiller, Theo*, Prinzipien und Qualifizierungskriterien für Demokratie, in: Berg-Schlosser, Dirk u. Giegel, Hans-Joachim (Hg.), Perspektiven der Demokratie, Frankfurt 1999, S. 28-56.
- Schmid, Thomas*, Statt einer bürgerlichen Utopie. Eine Absage an die Transparenzgesellschaft, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 2 (2012) H. 2, S. 63-69.
- Schöne, Helmar*, Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. Methodologische Reflexion und Werkstattbericht, in: Historical Social Research, Jg. 30 (2005) H. 1, S. 168-199.
- Schudson, Michael*, The Varieties of Civic Experience, in: Citizenship Studies, 10 (2006) H. 5, S. 591-606.
- Schulz, Marlen*, Quick and easy!? Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft, in: Dies. u. a. (Hg.), Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2012, S. 9-22.
- Schütze, Fritz*, Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung, München 1976, S. 159-260.
- Schütze, Fritz*, Die Techniken des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Bielefeld 1977.
- Schütze, Fritz*, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, Jg. 13 (1983) H. 3, S. 283-293.
- Schütze, Fritz*, Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähl-theoretische Grundlagen, Hagen 1987.
- Siegfried, Detlef*, Rezension von „Schwabinger Krawalle“, in: Sehepunkte. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften, Jg. 7 (2007) H. 2, online unter <http://www.sehepunkte.de/2007/02/9595.html> (eingesehen am 3. Dezember 2012).
- Sitrin, Marina*, Ein Nein! Viele Jas! Occupy Wall Street und die neuen horizontalen Bewegungen, in: Blumenkranz, Carla u. a. (Hg.), Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation, Berlin 2011.
- Sitrin, Marina A.*, Everyday Revolution. Horizontalism and Autonomy in Argentina, London 2012.
- Smith, Jackie u. Glidden, Bob*, Occupy Pittsburgh and the Challenges of Participatory Democracy, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 288-294.
- Jonathan Matthew Smucker, Occupy: A Name Fixed to a Flashpoint, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 219-225.
- Snow, David A. u. Benford, Robert*, Master Frames and Cycles of Protest, in: Morris, Aldon D. u. McClurg Mueller, Carol (Hg.), Frontiers in Social Movement Theory, New Haven 1992, S. 133-155.

- Snow, David A. u. Benford, Robert D.*, Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization, in: Klandermans, Bert u.a. (Hg.), *International Social Movement Research*, Bd. 1, Greenwich/Connecticut 1988, S. 197-217.
- Spence, Lester u. McGuire, Mike*, Occupy and the 99%, in: Khatib, Kate, Killjoy, Margaret u. Guire, Mike, *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 53-65.
- Sperling, Jan B. , Stapelfeldt, Ursel u. Wasseveld, Jacqueline*, *Moderation*, Freiburg 2007.
- Steigleder, Sandra*, *Die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse im Praxistest: eine konstruktiv kritische Studie zur Auswertung von Philipp Mayring*, Marburg 2008.
- Steinbrecher, Markus*, *Politische Partizipation in Deutschland*, Bamberg 2008.
- Sternstein, Wolfgang*, *Überall ist Whyl*, Frankfurt a. M. 1978.
- Sutherland, Neil, Land, Christopher u. Böhm, Steffen*, Anti-Leader(ship) in Social Movement Organizations: The Case of Autonomous Grassroots Groups, in: *Organization*, Jg. 0 (2013) H. 0, S. 1-23.
- Szolucha, Anna*, No Stable Ground: Living Real Democracy in Occupy, in: *Interface: A Journal for and about Social Movements*, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 18-38.
- Tanner, Jakob*, „The Times they are A-Changin’“. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.), *1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1998, S. 207-223.
- Tarrow, Sidney*, *Power in Movement*, Cambridge 1998.
- Taylor, Astra u.a. (Hg.)*, *Occupy! Scenes from Occupied America*, London 2011.
- Taylor, Astra*, Eine Zwischenbilanz, in: Blumenkranz, Carla u.a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011, S. 82-87.
- Teune, Simon*, „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ – Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 49 (2008), S. 528-547.
- Thaa, Winfried*, „Stuttgart 21“ – Krise oder Repolitisierung der repräsentativen Demokratie, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 54 (2013) H. 1, S. 1.
- Thomaßen, Wolfgang*, *Politische Partizipation und Stadtentwicklungsplanung. Innenpolitik in Theorie und Praxis*, München 1988.
- Tilly, Charles*, *From Mobilization to Revolution*, Reading 1978.
- Tilly, Charles*, European Violence and Collective Action since 1700, in: *CRSO Working Paper*, 227 (1982), S. 13, online unter: <http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/51047/277.pdf?sequence=1> (eingesehen am 9.8.2013).
- Tilly, Charles*, Contentious Repertoires in Great Britain, 1758-1834, in: Traugott, Mark (Hg.), *Repertoires and Cycles of Collective Action*, Durham 1995, S. 15-42.
- Tilly, Charles*, *Contention and Democracy in Europe, 1650 – 2000*, Chicago 2004.
- Tormey, Simon*, Occupy Wall Street: From Representation to Post-Representation, in: *Journal of Critical Globalisation Studies*, (2012) H. 5, S. 132-137.

- Touraine, Alain*, *The Voice and the Eye. An Analysis of Social Movements*, Cambridge 1981.
- Uitermark, Justus u. Nicholls, Walter*, *How Local Networks Shape a Global Movement: Comparing Occupy in Amsterdam and Los Angeles*, in: *Social Movement Studies*, Jg. 11 (2012), H. 3-4, S. 295-301.
- Ulrich, Herbert*, *Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze*, in: Ders. (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2002, S. 7-49.
- Venkatesh, Sudhir*, *Underground Economy. Was Gangs und Unternehmen gemeinsam haben*, Berlin 2008.
- Verba, Sidney*, *Voice and Equality: Civic Voluntarism in American Politics*, Cambridge 1995.
- Vogel, Hans-Jochen*, *Die Amtskette. Meine 12 Münchener Jahre. Ein Erlebnisbericht*, München 1972.
- Vogel, Steffen*, *Europas Revolution von oben. Sparpolitik und Demokratieabbau in der Eurokrise*, Hamburg 2013.
- Vogelmann, Frieder*, *Der Traum der Transparenz. Neue alte Betriebssysteme*, in: Bieber, Christoph u. Leggewie, Claus (Hg.), *Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena*, Bielefeld 2012, S. 101-111.
- Vogelmann, Frieder*, *Flüssige Betriebssysteme. Liquid Democracy als demokratische Machttechnologie*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 62 (2012) H. 48, S. 40-46.
- Vogt, Anselm*, *Leitkultur? Kultur Light! Aphoristisches Wörterbuch zur Kulturkritik*, Bochum 2007, S. 81.
- Vollmer, Johann*, *Vom „Denkmal des mündigen Bürgers“ zur Besetzungsromantik. Die Grenzen symbolischer Politik*, in: Knoch, Hanno (Hg.), *Bürgersinn mit Weltgefühl*, Göttingen 2007, S. 271-293.
- Wagner, Robin*, *Occupy Wall Street: The Return of the Repressed*, in: *Law, Culture and the Humanities*, 2 (2012), S. 190-194;
- Walgrave, Stefaan*, *Protest Surveying. Testing the Feasibility and Reliability of an Innovative Methodological Approach to Political Protest*, Séminaire du Staff. Département de Science Politique. Université de Genève, Automne 2007, online unter: <http://www.unige.ch/ses/spo/Accueil-1/Papiers/Walgrave.pdf> (eingesehen am 24.10.2013).
- Walgrave, Stefaan, Rucht, Dieter u. Van Aelst, Peter*, *Socio-Demographics: Typical New Social Movement Activists, Old Leftists or Normalized Protesters?*, in: Walgrave, Stefaan u. Rucht, Dieter, *Antiwar Mobilization in Advanced Industrial Democracies*, Minneapolis 2010, S. 78-97.
- Walgrave, Stefaan u. Verhulst, Joris*, *Selection and Response Bias in Protest Surveys*, in: *Mobilization. An International Journal*, Jg. 16 (2011) H. 2, S. 203-222.
- Wallerstein, Immanuel*, *Upsurge in Movements around the Globe*, in: Khatib, Kate, Killjoy, Margaret u. McGuire, Mike (Hg.), *We Are Many. Reflections on Mo-*

- vement Strategy from Occupation to Liberation, Oakland 2012, S. 105-113, hier S. 109.
- Walter, Franz, Studentischer Protest braucht Sonne – und Gegner, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 11.3.2011, online unter: www.demokratie-goettingen.de/blog/studentischer-protest-braucht-sonne—und-gegner (eingesehen am 28.5.2013).
- Walter, Franz u. Marg, Stine, Von der Emanzipation zur Meritokratie. Betrachtungen zur 150-jährigen Geschichte von Arbeiterbewegung, Linksintellektuellen und sozialer Demokratie, Göttingen 2013.
- Walter, Franz, Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft, in: Marg, Stine u.a. (Hg.), Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?, Reinbek 2013, S. 301-343.
- Walzer, Michael, Equality and Civil Society, in: Simone Chambers u. Will Kymlicka (Hg.), Alternative Conceptions of Civil Society, Princeton 2002, S. 34-49.
- Weber, Martin, 'It's over; I've seen it on TV': Occupy's Politics beyond Media Spectacle, in: Global Change, Peace and Security, Jg. 25 (2013) H. 1, S. 123-126.
- Weick, Karl E., Sensemaking in Organizations, London 1995.
- Wengronowitz, Robert, Lessons from Occupy Providence, in: The Sociology Quarterly, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 213-218.
- Werner, Michael, Zur Relevanz der „Ohne mich“-Bewegung in der Auseinandersetzung um den Wehrbeitrag, in: Bald, Detlef u. Wette, Wolfram (Hg.), Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945-1955, Hamburg 2010, S. 79-86.
- Wettergren, Asa, Mobilization and the Moral Shock: Adbusters Media Foundation, in: Flam, Helena u. King, Debra (Hg.), Emotions and Social Movements, London 2008, S. 99-118.
- Wiesenthal, Elmar, Neue soziale Bewegungen und moderne Demokratietheorie, in: Roth, Roland u. Rucht, Dieter (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1987, S. 364-384.
- Zilleßen, Horst, Bürgerinitiativen und repräsentative Demokratie, in: Guggenberger, Bernd u. Kempf, Udo (Hg.), Bürgerinitiativen und repräsentatives System, Opladen 1984, S. 103-123.
- Zittel, Thomas, Participatory Democracy an Political Participation: Can Participatory Engineering Bring Citizens back in?, London 2007.

B MEDIENBEITRÄGE

- ARD-Tagesschau, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?v=ohDp6S_A9l4 (eingesehen am 29.4.2013).
- Ankenbrand, Hendrik u. Bernau, Patrick, Angst vor dem Untergang, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 16.10.2011, S. 35.

- von Appen, Kai u. Speit, Andreas, Rathaus belagert, Schanze gerockt, in: Die Tageszeitung, 17.10.2011, S. 24.
- von Bebenburg, Pitt u. Helbig, Felix, „Ziele gibt es genügend“, in: Frankfurter Rundschau, 9.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/blockupy-verbot-ziele-gibt-es-genuegend-,1472798,15210102.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- Brächer, Michael, Schwere Vorwürfe gegen Steakhouse-Kette Maredo, in: Handelsblatt, 5.12.2011, online unter: <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-dienstleister/freiheitsberaubung-schwere-vorwuerfe-gegen-steakhaus-kette-maredo/5923938.html> (eingesehen am 5.9.2013).
- Buchheister, Hendrik, Von der Wall Street bis Frankfurt. Die Occupy-Bewegung protestiert gegen die Macht der Banken – bald auch in Deutschland, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.10.2011, S. 2.
- Buchheister, Hendrik, Wie einst montags, in: Mitteldeutsche Zeitung, 14.10.2011, online unter: <http://www.mz-web.de/politik/protestbewegung-wie-einst-montags,20642162,17406048.html> (eingesehen am 29.4.2013).
- Cáceres, Javier, Proteste im Wahlkampf. Spanische Revolution, in: Süddeutsche.de, 20.5.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/protest-gegen-sparpläne-spanische-revolution-1.1099613> (eingesehen am 25.6.2013).
- Cunietti, Barbara, Banken-Kritiker schlagen Zelte im Kirchenasyl auf, in: Die Tageszeitung, 31.10.2011, online unter: <http://www.taz.de/ Occupy-Berlin!/80988/> (eingesehen am 9.8.2013).
- Dachsel, Felix, Die dunkle Seite des Bankenprotests, in: taz, 21.10.2011, online unter: www.taz.de/ Occupy-Bewegung!/80372/ (eingesehen am 10.6.2013).
- Diez, Georg, Der Aufstand hinter der Maske, in: Der Spiegel, (2011) H. 52, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/a-805637.html> (eingesehen am 25.1.2014).
- Dowideit, Martin, Ein Zeltlager gegen das System, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 2.
- Dröge, Markus, Was würde Jesus dazu sagen, in: B. Z., 10.11.2011, S. 8.
- von Eichborn, Christian, Spaniens Protestbewegung verändert das Land, in: Zeit Online, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-protestbewegung> (eingesehen am 27.6.2011).
- Eimuth, Kurt-Helmuth, Die Kirche unterstützt Occupy – und das ist gut so, in: Evangelisches Frankfurt. Nachrichten und Debatten, 22.5.2012, online unter: <http://evangelischesfrankfurt.de/2012/05/die-kirche-unterstuetzt-occupy-und-das-ist-gut-so> (eingesehen am 4.9.2013).
- Feuerherdt, Alex, Das Volk gegen ein Prozent, in: Jungle World, Nr. 48, 1.12.2011, online unter: <http://jungle-world.com/artikel/2011/48/44440.html> (eingesehen am 30.7.2013).
- Flamich, Ute, Zelt-Besetzung in Zeulenroda gegen Banken war voller Erfolg, in: Zeulenroda. OTZ.de, 24.10.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/>

- lokal/detail/-/specific/Zelt-Besetzung-in-Zeulenroda-gegen-Banken-war-voller-Erfolg-1632146162 (eingesehen am 26.4.2013).
- Flamich, Ute*, Zeulenrodaer Marktplatz von Sonntag zu Montag besetzt, in: Zeulenroda.OTZ.de, 24.10.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Zeulenrodaer-Marktplatz-von-Sonntag-zu-Montag-besetzt-822102817> (eingesehen am 29.4.2013).
- Fresneda, Carlos*, Los ‚Indignados‘ de Nueva York, in: El Mundo, 21.6.2011, online unter: <http://www.elmundo.es/blogs/elmundo/cronicasny/2011/06/21/los-indignados-de-nueva-york.html> (eingesehen am 22.4.2013).
- Göpfert, Claus-Jürgen, Leppert, Georg u. Scheuermann, Fabian*, Frankfurt im Ausnahmezustand, in: Frankfurter Rundschau, 16.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/blockupy-proteste-frankfurt-im-ausnahmezustand,15402798,15419402.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- Göpfert, Claus-Jürgen*, Nötigt Maredo Mitarbeiter zur Kündigung?, in: Frankfurter Rundschau, 18.1.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/maredo-noetigt-maredo-mitarbeiter-zur-kuendigung-,1472798,11465372.html> (eingesehen am 5.9.2013).
- Gottwals, Gernot*, Kirchengemeinde okkupiert Occupy, in: Frankfurter Neue Presse, 21.11.2011, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Kirchengemeinde-okkupiert-Occupy;art675,462718> (eingesehen am 4.9.2013).
- Graeber, David*, Schuld und Liebe, in: Der Spiegel, (2011) H. 47, S. 139-143, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-81933577.html> (eingesehen am 25.1.2014).
- Die Grünen*, Pressemitteilung der Partei, Homepage: Mr. Rich, übernehmen Sie Verantwortung, 12.10.2011, online unter: <http://www.gruene.de/themen/europa/mr-rich-uebernehmen-sie-verantwortung.html> (eingesehen am 13.12.2013).
- Hagmann, Jannis*, Kontroverser „Zeitgeist“, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupyfrankfurt/2011/10/21/kontroverser_zeitgeist/ (eingesehen am 10.6.2013).
- Hagmann, Jannis*, Nazis wollen Occupy-Demo unterwandern, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupyfrankfurt/2011/10/21/nazis_wollen_occupy-demo_unterwandern/ (eingesehen am 10.6.2013).
- Hauptmeier, Carsten*, Wut auf Banken wächst, in: Aachener Zeitung, 17.10.2011, S. 4.
- Hebel, Stephan*, Gebildet, arm, protestierend, in: Frankfurter Rundschau, 16.10.2011, online unter <http://www.fr-online.de/meinung/leitartikel-zu-den-occupy-demonstrationen-gebildet-arm--protestierend,1472602,11016334.html> (eingesehen am 12.11.2012).
- Heflik, Roman*, Bankenprotest schwappt über Atlantik, in: Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, S. 3
- Helbig, Felix u. Göpfert, Claus-Jürgen*, Stadt verteidigt Einsatz, in: Frankfurter Rundschau, 21.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frank->

- furt/blockupy-frankfurt-stadt-verteidigt-einsatz,15402798,16083290.html (eingesehen am 2.9.2013).
- Helbig, Felix u. Voigts, Hanning*, Was Occupy erreicht hat, in: Frankfurter Rundschau, 4.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-was-occupy-erreicht-hat,15402798,16539490.html> (eingesehen am 4.9.2013).
- Höhle, Stefan u. Loichinger, Stephan*, Protest gegen Finanzsystem geht vor der EZB weiter, in: dapd, 16.10.2011.
- Illner, Maybrit*, ZDF-Sendung vom 13.10.2011, online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=VI4SB9mFOCA> (eingesehen am 9.12.2013).
- Ingendaay, Paul*, Proteste in Spanien. Handbuch der Übereumpelung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.5.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/proteste-in-spanien-handbuch-der-uebereumpelung-1637958.html> (eingesehen am 25.6.2011).
- Interview mit Joachim Gauck*, 3Sat Kulturzeit, 7.11.2011, Ausschnitte der Sendung online unter: http://www.youtube.com/watch?v=fwfPQK_U5bc (eingesehen am 16.12.2013).
- Interview mit Wolfram Siener*, ARD-Wochenspiegel, 16.10.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=QBG2pBt7G24> (eingesehen am 9.12.2013).
- Interview mit Wolfram Siener*, ARD-Nachtmagazin, 14.11.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=dvJBTTFHbQ> (eingesehen am 9.12.2013).
- Izzo, Phil*, Secondary Sources: Summers on Demand, Cutting Spending, Anonymous Targets Bernanke, in: The Wall Street Journal, 13.6.2011, online unter <http://blogs.wsj.com/economics/2011/06/13/secondary-sources-summers-on-demand-cutting-spending-anonymous-targets-bernanke/> (eingesehen am 20.4.2013).
- Jacobs, Henrik*, Occupy-Bewegung. Kapitalismuskritiker errichten Protestcamp vor der HSH Nordbank, in: Hamburger Abendblatt Online, 17.10.2011, online nicht mehr verfügbar (eingesehen am 10.1.2013).
- Jacobsen, Lenz*, Das Volk hat Termine, in: Zeit Online, 17.10.2012, online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-10/Occupy-Jahrestag-Abschied/komplettansicht> (eingesehen am 06.11.2012).
- Jacobsen, Lenz*, Bankengegnern glückt Bewährungsprobe, in: Zeit Online, 12.11.2011, online unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/2011-11/proteste-banken-frankfurt> (eingesehen am 21.8.2013).
- Janzing, Bernward*, Blasphemie zur Adventszeit, in: Die Tageszeitung, 29.11.2008, online unter: <http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=me&dig=2008%2F11%2F29%2Fa0150&cHash=ef13f74878> (eingesehen am 15.9.2013).
- Jürgs, Alexander, Lasn, Kalle*, Werbungsfeind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.8.2005, S. 38.

- Kabernagel, Ute*, Kunst holt Politik auf den Schirm, in: Ostfriesen-Zeitung, 3.7.2012, online unter: <http://www.oz-online.de/-news/artikel/100669/Kunst-holt-Politik-auf-den-Schirm> (eingesehen am 3.9.2012).
- Kaiser, Stefan*, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).
- Klingst, Martin*, Proteste gegen Sozialkürzungen. Amerikas Linke geht zu Tausenden auf die Straße, in: Zeit Online, 19.2.2011, online unter <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/proteste-usa-sozialkuerzungen/komplettansicht> (eingesehen am 19.3.2013).
- Kosch, Stephan*, Kein Kreuz im Rücken der Bewegung, in: Die Tageszeitung, 10.1.2012, online unter: <http://www.taz.de/!85269/> (eingesehen am 4.9.2013).
- Lange, Stefan u. Kutschbach, Thomas*, „Occupy Deutsche Bank, Occupy Commerzbank“, in: dapd Basisdienst, 8.10.2011.
- Leppert, Georg*, Peinlich für Frankfurt, in: Frankfurter Rundschau, 20.5.2013, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/kommentar-zu-blockupy-peinlich-fuer-frankfurt,15402798,16076056.html> (eingesehen am 27.8.2013).
- Lepping, Claudia*, Banken stehen weltweit am Pranger, in: Stuttgarter Zeitung, 16.10.2011, S. 1.
- Lorch, Catrin*, Malerisches Bild des Widerstandes, in: Süddeutsche Zeitung, 10.7.2012, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/occupy-aktivisten-auf-der-documenta-malerisches-bild-des-widerstands-1.1408081> (eingesehen am 3.9.2013).
- Lyons, Matthew N.*, Rightists Woo the Occupy Wall Street Movement, in: Three-wayfight, 8.11.2011, online unter: <http://threewayfight.blogspot.de/2011/11/rightists-woo-occupy-wall-street/> (eingesehen am 14.6.2013).
- Markwardt, Nils*, „Occupy war ein Erfolg“, in: Der Freitag, 25.3.2013, online unter: <http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/occupy-war-ein-erfolg> (eingesehen am 2.4.2013).
- Mester, Volker*, „Hinter Masken verstecken, das finde ich feige“, in: Hamburger Abendblatt, 23.11.2011, S. 25.
- Michel, Jörg*, „Die globale Revolution kommt“. Ideengeber Kalle Lasn will vom Scheitern der Banken-Proteste nichts wissen, in: Frankfurter Rundschau, 17.9.2012.
- Michel, Jörg*, Der Geist vom Tahrir-Platz. Mobilisierung im Westen, in: Frankfurter Rundschau, 7.10.2011, S. 9.
- Milicevic, Kristina*, Occupy: Camper haben ersten Zoff mit der Kirche, in: Westdeutsche Zeitung, 17.4.2012, online unter: <http://www.wz-newsline.de/lokales/duesseldorf/occupy-camper-haben-ersten-zoff-mit-der-kirche-1.962845> (eingesehen am 4.9.2013).

- Moll, Sebastian*, Konsumkritik aus Kanada. Die Occupy-Bewegung begann mit einem Aufruf in einem Magazin, in: Berliner Zeitung, 21.10.2011, S. 26.
- Müller, Verena*, Sozialer Kampf am Kölner Chlodwigplatz, in: Aachener Zeitung, 21.7.2011, online unter <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/region/sozialer-kampf-am-koelner-chlodwigplatz-1384942> (eingesehen am 6.5.2013).
- Münkler, Herfried*, Die Verdrossenen und die Empörten, in: Neue Zürcher Zeitung, 24.4.2012, online unter <http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/uebersicht/die-verdrossenen-und-die-empoerten-1.16611315> (eingesehen am 5. Dezember 2012).
- Nolte, Paul*, Die Sieger der Geschichte, in: Die Tageszeitung, 27.12.2013, online unter: <http://taz.de/Debatte-Demokratie/!130030/> (eingesehen am 2.1.2014).
- Nonnenmann, Jonas*, FDP-Politikerin wagt sich ins Rebellencamp, in: Frankfurter Rundschau, 31.10.2011, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/occupy-frankfurt-fdp-politikerin-wagt-sich-ins-rebellencamp,1472798,11084676.html> (eingesehen am 13.12.2013).
- Peikert, Denise*, Occupy stellt Krankenwagen auf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.1.2013, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/aktionsbuendnis-occupy-stellt-krankenwagen-auf-12012768.html> (eingesehen am 4.2.2014).
- Pérez-Lanzac, Carmen*, Democracia Real Ya prepara una convocatoria mundial para el 15 de octubre, in: El País, 30.5.2011, online unter: http://politica.elpais.com/politica/2011/05/30/actualidad/1306761727_898845.html (eingesehen am 12.4.2013).
- Perger, Werner A.*, Die Kämpfer von der Puerta del Sol, in: Zeit Online, 19.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-wahl-proteste/komplettansicht> (eingesehen am 25.6.2013).
- Perger, Werner A.*, Sanfte Wut, in: Die Zeit, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/2011/22/Spanien-Aufbruch> (eingesehen am 27.6.2013).
- Rucht, Dieter*, Vortrag: Die Occupy-Bewegung, in: Teleakademie im SWR-Fernsehen, 13.1.2013, online unter: http://www.tele-akademie.de/begleit/video_tai30113.php (eingesehen am 28.2.2014).
- Salzborn, Samuel*, Moneten und Mythen, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 27.10.2011, online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/11509> (eingesehen 30.3.2013).
- Scala, Mario*, Occupy geht ins Museum, in: HR Online, 16.5.2013, online unter: http://www.hr-online.de/website/rubriken/kultur/index.jsp?rubrik=5986&key=standard_document_48475617 (eingesehen am 4.2.2014).
- Seeliger, Julia*, „Ich kuschel nicht mit Kapitalisten“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.11.2011.
- Schirrmacher, Frank*, Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.8.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buergerliche-werte-ich-beginne-zu-glauben-dass-die-linke-recht-hat-11106162.html> (eingesehen am 25.1.2014).

- Schulte von Drach, Markus C. u. Das Gupta, Oliver*, „Alles andere als albern“, in: Süddeutsche.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/wissenschaftler-widersprechen-gauck-kritik-an-occupy-protest-alles-andere-als-albern-1.1166557> (eingesehen am 16.12.2013).
- Schulz, Stefan*, Dann machen es die Bürger eben selbst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 29.
- Schwan, Helmut*, Vier Tage im Mai, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kommentar-zu-blockupy-fazit-vier-tage-im-mai-11758164.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- Schwartz, Mattathias*, Pre-Occupied. The Origins and Future of Occupy Wall Street, in: The New Yorker, 28.11.2011, online einsehbar unter: http://www.newyorker.com/reporting/2011/11/28/111128fa_fact_schwartz (eingesehen am 7.4.2013).
- Schwerdtfeger, Christian*, Köln: Protest gegen „Wall Street“, in: Rheinische Post, 15.10.2011.
- Semler, Christian*, Angela Merkel liebt euch, in: Die Tageszeitung, 23.10.2011, online unter: <http://www.taz.de/!80481/> (eingesehen am 6.12.2013).
- Sledge, Matt*, March on Wall Street: Thousands of Teachers, Advocates Rally against Bloomberg Cuts, in: The Huffington Post, 12.5.2011, online unter: http://www.huffingtonpost.com/2011/05/12/wall-street-march-may-12_n_861367.html (eingesehen am 18.4.2013).
- Pressemitteilung der SPD*, Sigmar Gabriel und Peter Struck treffen Aktivisten der Occupy-Bewegung, Pressemitteilung 385/11, 22.11.2011, online unter: http://www.spd.de/presse/Pressemitteilungen/20550/2011122_aktivisten-treffen.html (eingesehen am 6.12.2013).
- Stein, Hannes*, „Ein paar Verrückte gibt es“ – Interview mit Daniel Sieradski über Antisemiten bei Occupy Wall Street, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 24.11.2011, S. 6.
- Stiglitz, Joseph E.*, Of the 1 %, by the 1 %, for the 1 %, in: Vanity Fair, Mai 2011, online unter: <http://www.vanityfair.com/society/features/2011/05/top-one-percent-201105> (eingesehen am 13.5.2013).
- Sunshine, Spencer*, Occupied with Conspiracies? The Occupy Movement, Populist Anti-Elitism and the Conspiracy Theorists, in: Shift Magazine, 11.12.2011, online unter: <http://libcom.org/library/occupied-conspiracies-occupy-movement-populist-anti-elitism-conspiracy-theorists> (eingesehen am 28.6.2013).
- Thiele, Ulrike*, Sicherheitsabstand zu den Parteien, in: Der Tagesspiegel, 17.10.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/occupy-bewegung-sicherheitsabstand-zu-den-parteien/5148804.html> (eingesehen am 29.4.2013).
- Ullrich, Peter*, Die Wissenschaft vom Protest, in: Neues Deutschland, 24.11.2012, online abrufbar unter: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/805310.die-wissenschaft-vom-protest.html> (eingesehen am 02.01.2013).
- O.V., Lafontaine will Occupy aus der Reserve locken, in: dapd, 18.11.2011.

- O.V., Schäuble nimmt Demonstrationen „sehr ernst“, in: Stern.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.stern.de/politik/deutschland/occupy-proteste-schaeuble-nimmt-demonstrationen-sehr-ernst-1739501.html> (eingesehen am 6.12.2013).
- O.V., Merkel versteht die „tiefe Sorge“ der Demonstranten, in: Welt.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article13665369/Merkel-versteht-die-tiefe-Sorge-der-Demonstranten.html> (eingesehen am 6.12.2013).
- O.V., Gauck findet Antikapitalismus-Debatte albern, in: Süddeutsche.de, 17.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-und-die-macht-der-finanzmaerkte-gauck-empfindet-antikapitalismus-debatte-als-unsaeuglich-albern-1.1166051> (eingesehen am 6.12.2013).
- O.V., Die großen Massen gegen das große Geld. Am Samstag sind weltweit Anti-Banken-Proteste geplant, in: AFP, 14.10.2011.
- O.V., Aktionen nach New Yorker Vorbild, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.2011, S. 42.
- O.V., Interview mit Markus Frank, „Wir erwarten Ausschreitungen“, in: Frankfurter Neue Presse, 14.5.2012, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Markus-Frank-Wir-erwarten-Ausschreitungen;art675,349173> (eingesehen am 2.9.2013).
- O.V., „Der Funke ist übergesprungen“, in: Der Freitag, 15.10.2011, online unter: <http://www.freitag.de/autoren/tstrohschneider/der-funke-ist-ubergesprungen> (eingesehen am 15.9.2013).
- O.V., ...mit Perspektive, in: Kieler Nachrichten, 21.12.2011, S. 23.
- O.V., Aufstand gegen Finanzindustrie: Aktivisten starten weltweiten Anti-Banken-Protest, in: Spiegel Online, 15.10.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/aufstand-gegen-finanzindustrie-aktivisten-starten-weltweiten-anti-banken-protest-a-791939.html> (eingesehen am 29.4.2013).
- O.V., „Keine Macht den Banken“, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 15.10.2011, online unter: <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/occupy-cologne-keine-macht-den-banken--16341264,12035472.html> (eingesehen am 6.5.2013).
- O.V., Ackermann bittet Occupy auf die Bühne, in: Der Tagesspiegel, 23.11.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/podiumsdiskussion-ackermann-bittet-occupy-auf-die-buehne/5877020.html> (eingesehen am 9.8.2013).
- O.V., Alles blieb friedlich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.05.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/blockupy-demonstration-in-frankfurt-alles-blieb-friedlich-11756576.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- O.V., Anti-CutsMarch: The Protesters, in: The Guardian, 25.3.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/mar/25/anti-cuts-march-protest-groups?INTCMP=SRCH> (eingesehen am 19.3.2013).
- O.V., Bankenproteste: 8000 Menschen umstellen den Reichstag, in: Berliner Morgenpost, 13.11.2011, S.1.

- O.V., Blockupy weitgehend friedlich, in: Tagesspiegel, 19.5.2012, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/proteste-in-frankfurt-blockupy-weitgehend-friedlich/6651134.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- O.V., Brecht die Macht der Banken! Hunderttausende protestieren weltweit. „Occupy Bundestag“ hieß es in Berlin, in: Berliner Kurier, 16.10.2011, S. 2.
- O.V., Dauerdemo soll ein Ende haben, in: Kölnische Rundschau, 4.7.2011, online unter <http://www.rundschau-online.de/lokales/rudolfplatz-dauerdemo-soll-ein-ende-haben,15185494,15303286.html> (eingesehen am 6.5.2013).
- O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.
- O.V., Einsatz in Frankfurt: Polizei setzt Wasserwerfer gegen „Blockupy“ ein“, in: Spiegel Online, 18.5.2012, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/blockupy-polizei-setzt-wasserwerfer-gegen-proteste-in-frankfurt-ein-a-833817.html> (eingesehen am 27.8.2013).
- O.V., Es geht ums große Ganze, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 2.7.2011, online unter <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/camp-rudolfplatz-es-geht-ums-grosse-ganze,16341264,12497102.html> (eingesehen am 6.5.2013).
- O.V., Gemeinsam gegen die „Zocker“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 34.
- O.V., Kälte vertreibt Bankenkritiker aus Protestcamp vor EZB, in: dapd, 16.11.2011 (Zusammenfassung 15:04 Uhr).
- O.V., Occupy verteilt 68 Milliarden Euro, in: Zeulenroda.OTZ.de, 12.11.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Occupy-Gruppe-verteilt-68-Milliarden-Euro-761223411> (eingesehen am 29.4.2013).
- O.V., Occupy Wallstreet in Hamburg angekommen, in: HH-Zeitung.de, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=cS2J-dBlwkE#! (eingesehen am 6.5.2013).
- O.V., Occupy-Anhänger ketten sich bei Apple am Jungfernstieg an, in: Hamburger Abendblatt, 4.2.2012, online unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article2179151/Occupy-Anhaenger-ketten-sich-bei-Apple-am-Jungfernstieg-an.html> (eingesehen am 13.8.2013).
- O.V., Occupy-Anhänger stören Ackermann Rede, in: Manager Magazin Online, 23.11.2011.
- O.V., Occupy-Bewegung – „Banken in die Schranken“, in: Süddeutsche.de, 12.11.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-tausende-weisen-banken-in-die-schranken-1.1187426-2> (eingesehen am 21.8.2013).
- O.V., Occupy-Zelte vor Kunstausstellung, in: Frankfurter Rundschau, 9.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/rhein-main/documenta-kassel-occupy-zelte-vor-kunstaussstellung,1472796,16575870.html> (eingesehen am 4.9.2013).
- O.V., Proteste gegen Finanzmärkte. Anti-Wall-Street Proteste erreichen Deutschland, in: Hamburger Abendblatt, 14.10.2011, online unter: <http://www.abend->

- blatt.de/politik/deutschland/article2060062/Anti-Wall-Street-Proteste-erreichen-Deutschland.html (eingesehen am 29.4.2013).
- O.V., Protestwelle gegen Banken schwappt nach Deutschland. Nach amerikanischem Vorbild formiert sich aus Systemkritikern eine „Occupy“-Bewegung, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 4.
- O.V., Sonnabend Demo gegen Banken, in: Kieler Nachrichten, 21.10.2011, S. 23.
- O.V., Verwaltungsbericht bestätigt Blockupy-Verbot, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/frankfurt-verwaltungsgericht-bestaetigt-blockupy-verbot-11751768.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.
- O.V., Wut auf Banken und Finanzwelt zieht Zehntausende auf die Straße, in: AFP, 16.10.2011.
- O.V., Zelten, zittern, protestieren, in: Spiegel Online, 17.10.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/demonstranten-camps-vor-banken-zelten-zittern-protestieren-a-792138.html> (eingesehen am 29.4.2013).
- O.V., Titelseite, in: Die Zeit, Jg. 55 (2011) H. 34, S. 1.
- Voigts, *Hanning*, Occupy hat Schulden bezahlt, in: Frankfurter Rundschau, 15.8.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-occupy-hat-schulden-bezahlt,15402798,16887132.html> (eingesehen am 3.9.2013).
- Walters, *Joanna*, Occupy America: Protests against Wall Street and Inequality Hit 70 Cities, in: The Guardian, 8. Oktober 2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/oct/08/occupy-america-protests-financial-crisis> (eingesehen 12.4.2013).
- WDR-Lokalzeit aus Düsseldorf, 6.6.2012, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=tHC4BriBlto&list=UUzlp5-jpCtiWIh596Rw9S1Q&index=21> (eingesehen am 11.5.2013).
- Weidemann, *Volker*, Wir sind jetzt ihre Krise, in: Faz.net, 15.10.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/occupy-wall-street-in-frankfurt-wir-sind-jetzt-ihre-krise-11494287.html> (eingesehen am 3.5.2011).
- Weingartner, *Maximilian*, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.
- Wells, *Matt* u. Walker, *Peter*, Occupy Wall Street: Police Evict Protesters – As it Happened, in: The Guardian, 15.11.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/news/blog/2011/nov/15/occupy-wall-street-police-action-live> (eingesehen am 12.4.2013).
- Whelan, *David*, Self-Loathing Sneakers, in: Forbes, 27.3.2006, online unter: <http://www.forbes.com/forbes/2006/0327/058.html> (eingesehen am 16.04.2013).
- Zizek, *Slavoj*, „Lasst euch nicht umarmen“, in: Süddeutsche Zeitung, 27.10.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/occupy-wall-street-streit-lasst-euch-nicht-umarmen-1.1174532> (eingesehen am 16.12.13).

C BLOGS, FOREN, SOZIALE MEDIEN UND SONSTIGE ONLINEQUELLEN

- Ackermann, Josef*, Markt und Moral: Zur Verantwortung globaler Unternehmen. Rede anlässlich der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns zu Hamburg, 22.11.2011, online nachzulesen: https://www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Rede_JA_VEEK_Hamburg_22.11.2011_final.pdf (eingesehen am 8.3.2014).
- Anonymous*, An Open Letter to: Citizens of the United States of America, 24.3.2011, online verfügbar unter <http://de.scribd.com/doc/51432365/an-open-letter-to-us-citizens> (eingesehen am 8.3.2014).
- Attac Deutschland*, Entwurf Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 25.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 14:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110925.pdf (eingesehen am 3.5.2013).
- Attac Deutschland*, Liste der zahlreichen Veranstaltungen zum 15. Oktober 2011, an denen Attac beteiligt war, online unter: <http://www.attac.de/aktuell/euro-krise/vergangene-aktionen/aktionstag-1510/dezentrale-aktionen/> (eingesehen am 3.5.2013).
- Attac Deutschland*, Mobilisierungsflyer, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/ezb-flyer-A5_111015.pdf (eingesehen am 3.5.2013).
- Attac Deutschland*, Protokoll der KoKreis-Sitzung vom 15.12.2011 in Frankfurt/M., online unter: http://www.attac-netzwerk.de/das-netzwerk/gremien/kokreis/protokolle/?eID=dam_frontend_push&docID=53135 (eingesehen am 3.5.2013).
- Attac Deutschland*, Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 11.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 17:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110911.pdf (eingesehen am 3.5.2013).
- Blockupy Frankfurt*, Beitrag von AG Presse, Über 30.000 Teilnehmer/innen auf Abschlussdemonstration in Frankfurt, 20.5.2012, online unter: <http://2012.blockupy-frankfurt.org/de/node/433.html> (eingesehen am 2.9.2013).
- Blockupy Frankfurt*, Internetpräsenz des Bündnisses, online unter: <http://2012.blockupy-frankfurt.org/> (eingesehen am 27.8.2013).
- Bloombergville Now!*, „Bloombergville“ protest to start in City Hall Park Tuesday, June 14, and „stay till Bloomberg’s budget is defeated!“, online unter: <http://bloombergvillenow.org/2011/06/14/hello-world/> (eingesehen am 21.4.2013).
- Brüggmann-Friedeborn, Wolf Gunter*, „Occupy-Camp ist Wahrzeichen für Frankfurt“, Rede während der Demonstration gegen die Räumung des Frankfurter Camps, 28.7.2012, online unter: <http://www.frankfurt-evangelisch.de/der-komplette-beitrag/items/occupy-kundgebung-07-2012.html> (eingesehen am 4.9.2013).

- Campus Verlag*, Werbematerial des Campus Verlages und des Verlages Klett-Cotta, online unter: <http://forum.occupyfrankfurt.de/viewtopic.php?f=120&t=1061> (eingesehen am 16.9.2013).
- Graeme Chesters*, ESF: Encounter or Representation, 22.10.2004, online unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/agp/free/wsf/london2004/1022encounter.htm> (eingesehen am 19.6.2013).
- Daniel, Christina*, Occupation of Liberty Plaza, in: #Occupy Wall Street. NYC General Assembly, online unter: www.nycga.net/2011/09/occupation-of-liberty-plaza/ (eingesehen am 8.3.2014).
- DeGraw, David*, A Report from the Frontlines: The Long Road to #OccupyWallStreet and the Origins of the 99 % Movement, 29.9.2011, online unter <http://ampedstatus.org/a-report-from-the-frontlines-the-long-road-to-occupywall-street-and-the-origins-of-the-99-movement/> (eingesehen am 18.4.2013).
- Degraw, David*, Aktivisten-Blog, online unter: <http://daviddegraw.org/> (eingesehen am 18.4.2013).
- DeGraw, David*, Analysis of the Global Insurrection Against Neo-Liberal Economic Domination and the Coming American Rebellion – We Are Egypt, 20.2.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/analysis-of-the-global-insurrection-against-neo-liberal-economic-domination-and-the-coming-american-rebellion-we-are-egypt-revolution-roundup-3/> (eingesehen am 18.4.2013).
- DeGraw, David*, How to Fight Back and Win: Common Ground Issues That Must Be Won, 27.2.2011, online unter <http://ampedstatus.com/part-vi-how-to-fight-back-and-win-common-ground-issues-that-must-be-won-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-usa/> (eingesehen am 18.4.2013).
- DeGraw, David*, The Economic Elite vs. The People of the United States, 15.-27.2.2010, online unter: <http://ampedstatus.org/full-report-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-united-states-of-america/> (eingesehen am 18.4.2013).
- Donner, Ute*, Regenschirme als Zeichen des Protestes, online unter: <http://umbrella-peace-art.de/> (eingesehen am 3.9.2013).
- Ebert, Theodor*, Im Friedenscamp. Mutlangen 1.-3. September 1983, online unter: http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/media/pdf/Ebert_Mutlangen83.pdf (eingesehen am 22.5.2013).
- Graeber, David*, Buchlesung im Rahmen der Blockupy-Aktionstage, Frankfurt 18.5.2012 unter: <http://www.youtube.com/watch?v=D9rO1zRARUs&list=PL43FCFE7DoFo9o61C&index=28> (eingesehen am 16.9.2013).
- Echte Demokratie Jetzt!*, Protokoll des 1. Vernetzungs- und Vorbereitungsstreffen 31.08.11 zum 15. Oktober, 13.9.2011, online unter: <http://www.echte-demokratie-jetzt-hamburg.de/2011/09/13/protokoll-1-vernetzungs-vorbereitungstreffen-31-08-11-zum-15-oktober/> (eingesehen am 8.3.2014).
- Emnid*, Umfrage vom 19.8.2010, online verfügbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten_102799.htm (eingesehen am 25.1.2014).

- Ermittlungsausschuss Frankfurt*, Pressemitteilung vom 20.5.2012, online unter: <http://ea-frankfurt.org/blockupy-pressemittelungen-und-berichte-zu-den-blockupy-aktionstagen> (eingesehen am 27.8.2013).
- Harvard University*, Panel des John-F-Kennedy-Forums vom 13.10.2011, online verfügbar unter: <http://forum.iop.harvard.edu/content/we-are-99-frustration-occupation> (eingesehen am 23.2.2014).
- Indignados FFM*, Informationen zur Gruppe unter: <http://indignadosffm.wordpress.com/> (eingesehen am 6.5.2013).
- Institut für Protestforschung und Bewegungsforschung i. G.*, online unter: www.protestinstitut.eu (abgerufen am 8.3.2014).
- Kennedy, Simon*, Anonymous' Hacker Group Identifies Fed as Target on YouTube, in: *Bloomberg*, 14.6.2011, online unter <http://www.bloomberg.com/news/2011-06-14/-anonymous-hacker-group-identifies-fed-as-target-on-youtube.html> (eingesehen am 20.4.2013).
- Die LINKE*, Fraktion Die LINKE in der Kieler Ratsversammlung, Offener Brief: Fraktionssitzung im Occupy-Camp am Tag der Räumung, 29.8.2012, online unter: <http://www.linksfraktion-kiel.de/nc/presse/aktuell/detail/archiv/2012/august/zurueck/aktuell-ebc7758eaf/artikel/offener-brief-fraktionssitzung-im-occupy-camp-am-tag-der-raeumung/> (eingesehen am 4.9.2013).
- Linke Liste Frankfurt*, Es will sich was bewegen. Flugblatt der Linken Liste zu den Blockupy-Aktionstagen im Mai 2012, online unter: http://liliffm.blogspot.de/images/Eswillsichwasbewegen_c.pdf (eingesehen am 30.4.2013).
- M., Monika*, „Occupy Berlin“ – bald ganz rechts außen, in: *Indymedia.org*, 11.11.2011, online unter: www.indymedia.org/2011/11/319683.shtml (eingesehen am 10.6.2013).
- New Yorker Against Budget Cuts*, online unter: <http://nocutsny.wordpress.com/> (eingesehen am 22.4.2013).
- O.V.*, #Occupywallstreet, in: *Adbusters*, 13.7.2011, online unter www.adbusters.org/blogs/adbusters-blog/occupywallstreet.html (eingesehen am 19.3.2013).
- O.V.*, Activists to Occupy Financial District's Liberty Park Until Demands Are Met – Operation Empire State Rebellion Begins, 13.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/activists-to-occupy-financial-districts-liberty-park-until-demands-are-met-operation-empire-state-rebellion-begins/> (eingesehen am 20.4.2013).
- O.V.*, Acts of Resistance: What Are You Going To Do To Rebel Against Economic Tyranny?, 1.6.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/acts-of-resistance-what-are-you-going-to-do-on-june-14th-to-rebel-against-economic-tyranny/> (eingesehen am 20.4.2013).
- O.V.*, Aufruf „Banken in die Schranken“ sowie Liste aller unterstützenden Gruppen, online unter: <http://banken-in-die-schranken.de/start/aufruf/als-organisation-unterstuetzen/> (eingesehen am 21.8.2013).
- O.V.*, Aufruf zum globalen Protesttag, www.15october.net, online unter: <http://15october.net/de/> (eingesehen am 12.4.2013).

- O.V., Aufruf, Programm und Pressebeiträge zum „Klimacamp im Rheinland“ vom 4.-11.8.2012, online veröffentlicht unter: <http://www.ausgecozahlt.de/klimacamp/klimacamp-2012/aufruf-2012/> (eingesehen am 22.5.2013).
- O.V., Aufruf: A99 Operation Empire State Rebellion – Communication #1, 12.3.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=7D6neBzTnOQ> (eingesehen am 8.3.2014).
- O.V., Democracia Real Ya! Aufruf: „United for Global Change October 15th“, 31.7.2011, online unter: <http://international.democraciarealya.es/2011/07/31/united-for-global-change-october-15th/> (eingesehen am 12.4.2013).
- O.V., Kurzanleitung: Gruppendynamiken in Bürgerversammlungen, online unter: http://www.echte-demokratie-jetzt.de/wp-content/uploads/2011/07/quick-guide_volksversammlung_deu1.pdf (eingesehen am 15.7.2013).
- O.V., Occupywallstreet June 2011, in: Adbusters Blog, online unter www.adbusters.org/blog/adbusters-blog/2011/june/html (eingesehen am 22.3.2013).
- O.V., On May 12: „Call to Action“, online unter: <http://onmay12.org/action/call-to-action/> (eingesehen am 18.4.2013).
- O.V., OpESR Status Update: Empire State Rebellion Day 1, 15.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/opesr-status-update-empire-state-rebellion-day-1/> (eingesehen 20.4.2013).
- Occupy Cologne*, Über OC, online unter: <http://edjcologne.blogspot.de/ueber-oc/> (eingesehen am 7.5.2013).
- Occupy Deutschland*, Aufruf: „Global Change“ mit Übersicht über deutschlandweite Aktionen, online unter: <http://bewegung.taz.de/aktionen/globalchange/blogeintrag/-15j-global-change--eine-moegliche-welt-ist-anders-occupy-ruft-zu-demonstrationen-auf> (eingesehen am 13.8.2013).
- Occupy Deutschland*, online unter: www.occupydeutschland.de (eingesehen am 8.3.2014).
- Occupy Düsseldorf*, Manifest der Gruppe, online unter: www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/manifest/ (eingesehen am 12.11.2012).
- Occupy Düsseldorf*, Demonstration mit Asamblea-Song, 29.10.2013 online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hi7NPWN5zus> (eingesehen am 18.7.2013).
- Occupy Düsseldorf*, Rettungsschirme für Menschen: Umbrella Paeece Art-Installation in Düsseldorf, 29.4.2012, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/2012/04/umbrella-peace-art-installation-in-dusseldorf/> (eingesehen am 3.9.2013).
- Occupy Frankfurt*, Occupy:Frankfurt distanziert sich von Wolfram Siener, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2011/12/27/occupyfrankfurt-distanziert-sich-von-wolfram-siener/> (eingesehen am 6.6.2013).
- Occupy Frankfurt*, Podiumsdiskussion mit Dr. Norbert Häring, Sahra Wagenknecht und Occupy: Frankfurt am 7.3. in der Oper Frankfurt, 29.2.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/02/29/podiumsdiskussion-mit-dr-norbert-haring-sahra-wagenknecht-und-occupyfrankfurt-am-7-3-in-der-oper-frankfurt/> (eingesehen am 5.9.2013).

- Occupy Frankfurt*, SPD vs. Occupy Frankfurt. Das Streitgespräch 14.08.2012, online zu sehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=Dm88lCkqoRk> (eingesehen am 3.9.2013).
- Occupy Frankfurt*, Stellungnahme zur drohenden Räumung des IVI in Bockenheim, 24.5.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/05/24/stellungnahme-zur-drohenden-raumung-des-ivi-in-bockenheim/> (eingesehen am 5.9.2013).
- Occupy Frankfurt*, Unterstützungsauf Ruf auf der Facebookseite von Occupy Frankfurt, 20.1.2013, online unter: <https://www.facebook.com/OccupyFfM/posts/193275467437473> (eingesehen am 5.9.2013).
- Occupy Frankfurt*, Vortrag und Diskussion mit Kimi Lee aus Oakland, 20.4.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/04/20/vortrag-und-diskussion-mit-kimi-lee-aus-oakland/> (eingesehen am 5.9.2013).
- Occupy Frankfurt*, Workshop mit Professor em. Dr. Wolfgang Nethöfel „Occupy Matthäuskirche“, 15.11.2011, online unter: http://www.occupyfrankfurt.de/aiiec_event/workshop-mit-professor-em-dr-wolfgang-nethofel-occupy-matthauskirche/?instance_id= (eingesehen am 4.9.2013).
- Occupy Hamburg*, Blue Port Elbphilharmonie 2012, Video der Aktion vom 13.8.2012 zu sehen unter: http://www.youtube.com/watch?v=WPgDVVsH_4uM (eingesehen am 3.9.2013).
- Occupy Hamburg*, Das Endless Summer Camp Festival hat begonnen!, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/14/das-endless-summer-camp-festival-hat-begonnen-2/> (eingesehen am 2.9.2013).
- Occupy Hamburg*, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).
- Occupy Hamburg*, Erklärung, <http://www.occupyhamburg.org/wp-content/uploads/2012/11/Flyer-Erkl%C3%A4rung.pdf> (eingesehen am 7.5.2013).
- Occupy Hamburg*, Occupy-Hamburg-Ackermann-22.11.2011.mov, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HcX58kCCxo> (eingesehen am 12.11.2011).
- Occupy Kassel*, occupyKASSELflashmob, 3.9.2012, online nachzusehen unter: http://www.youtube.com/watch?v=tfx5oAgd8_U (eingesehen am 13.8.2013).
- Occupy Kiel*, Alter Flyer, online unter: http://occupykiel.blogspot.de/p/flyer_1.html (eingesehen am 8.5.2013).
- Occupy Kiel*, Eintrag auf der Facebook-Seite von Occupy-Kiel vom 19.7.2012, online unter: <https://www.facebook.com/occupy.kiel/posts/476235262406017> (eingesehen am 4.9.2013).
- Occupy Kiel*, Infopapier, online unter: <http://occupykiel.blogspot.de/p/occupy-kiel-infopapier.html> (eingesehen am 8.5.2013).
- Occupy Kiel*, Straßentheater zur Unterstützung der Kleingärtner im Kampf gegen Möbelkraft, online nachzusehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=IPhTpVBISCQ> (eingesehen am 8.3.2014).

- Occupy Kiel*, Vortrag des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Dennis J. Snowers ist im Internet nachzusehen unter: http://www.youtube.com/watch?v=K_hxCx1BEeI (eingesehen am 2.9.2013).
- Occupy Leipzig*, Flashmob am 15J von Occupy, 15.1.2012, online zu sehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=4r-DO2jgO8Y> (eingesehen am 13.8.2013).
- Occupy Leipzig*, Informationen „Über uns“, online unter: <http://occupy-leipzig.de/ueber-uns/> (eingesehen am 7.5.2013).
- Occupy Love*, Dokumentarfilm von Velcrow Ripper, online zu beziehen unter: www.occupylove.org (eingesehen 12.1.2014).
- Occupy Münster*, Flyer von Occupy Münster, online einsehbar unter: www.occupy-muenster.de (eingesehen am 12.11.2012).
- Occupy Münster*, Handzettel: Occupy Münster, 29.11.2011, online unter http://www.occupy-muenster.de/images/stories/downloads/handzettel/occupy-muenster_2011_11_29.pdf (eingesehen am 8.3.2014).
- Occupy Münster*, Occupy lädt DirektkandidatInnen zur Landtagswahl ins Camp ein, April 2012, online unter: <http://occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/100-occupy-laedt-direktkandidatinnen-ins-camp-ein> (eingesehen am 5.9.2013).
- Occupy Münster*, Occupy Münster und der AStA der Universität Münster starten mit kritischer Vortragsreihe, April 2012, online unter: <http://www.occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/102-occupy-muenster-und-der-asta-der-universitaet-muenster-starten-mit-kritischer-vortragsreihe> (eingesehen am 5.9.2013).
- Occupy Wall Street*, Youtube-Video: Consensus @Occupy Wall Street, 13.10.2011, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=6dtD8RnGaRQ> (eingesehen 6.1.2014).
- Piratenpartei Schleswig-Holstein*, SH: Aufgaben/Presse/PU2011021-01, Occupy-Demo in Kiel, online unter: <http://wiki.piratenpartei.de/SH:Aufgaben/Presse/PU2011021-01> (eingesehen am 4.9.2013).
- Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main*, Nr. 05/2012, 14.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMdJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/fo9/fo97b64c-fe72-731d-b637-72b417c0cf46,,1111111-2222-3333-4444-10000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).
- Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main*, Nr. 06/2012, 16.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMdJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/f37/f3750bab-093f-4731-db63-772b417c0cf4,,1111111-2222-3333-4444-10000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).
- Roblin, Stephen*, Interview with Yotam Marom, a lead organizer of „Bloombergville“, in: indyreader.org, 19.7.2011, online unter <http://indyreader.org/cont>

ent/interview-yotam-marom-lead-organizer-bloombergville (eingesehen am 21.4.2013).

The Occupy Network, online unter: www.occupy.net (eingesehen am 8.3.2014)

D PROTOKOLLE UND MITSCHRIFTEN DER INITIATIVEN

Occupy Düsseldorf, Asamblea, 23.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll Asamblea, 05.05.2012.

Occupy Düsseldorf, Protokoll Asamblea, 19.9.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll der „Strategie-AG“, 8.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 17.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 4.2.2012.

Occupy Düsseldorf, Protokoll der Demo-AG am 27.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 9.2.2012.

Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategietreffen, 16.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll, 10.10.2012.

Occupy Düsseldorf, Strategie AG, 19.01.2012.

Occupy Düsseldorf, Strategie-AG, 22.12.2011.

Occupy Düsseldorf, Protokoll: Unser 2. Treffen mit attac und den Gewerkschaften am 22.11.2011.

Occupy Düsseldorf, Strategietreffen, 12.02.2012.

Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.3.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 24.11.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.11.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 3.1.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 30.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.1.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.1.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.12.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 7.1.2012.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 9.11.2011.

Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

- Occupy Frankfurt*, Notes G.A., 10.1.2012.
- Occupy Frankfurt*, Plenum 8.11.2011.
- Occupy Frankfurt*, Plenum, 16.11.2011.
- Occupy Frankfurt*, Protokoll der Asamblea, 22.12.2011.
- Occupy Frankfurt*, Protokoll Pressteeamtreffen, 02.02.2012.
- Occupy Hamburg*, Klausurtagung –
Rückblick und Zukunftsvisionen von Occupy Hamburg, 27.11.2012.
- Occupy Hamburg*, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung & Video 29.10.2011.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung 22.10.2011 19:30.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung 25.10.2011, 19:30.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung 27.10.2011.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung 28.10.2011, 19:30h.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung 30.10.2011.
- Occupy Hamburg*, Mitschrift Versammlung und Video 29.10.2011.
- Occupy Hamburg*, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.
- Occupy Hamburg*, Plenumsbeschlüsse 20.10., 21.10.2011.
- Occupy Hamburg*, Plenumsprotokoll 13.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Plenumsprotokoll vom 16.12.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 14.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 2.12.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 21.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 25.5.2012.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 27.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 6.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll der Versammlung vom 7.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll Plenum 21.12.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll Versammlung 19.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll Versammlung 20.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Protokoll Versammlung 23.3.2012.
- Occupy Hamburg*, Protokoll Versammlung 4.11.2011.
- Occupy Hamburg*, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.
- Occupy Köln*, Protokoll des 12. offenen Montagstreffens (Plenum), 16.01.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 13. offenen Montagstreffens (Plenum), 23.01.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 14. offenen Montagstreffens (Plenum), 30.01.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 15. offenen Montagstreffens (Plenum), 06.02.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 18. offenen Montagstreffens (Plenum), 05.03.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 19. offenen Montagstreffens (Plenum), 12.03.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll des 6. Montagstreffens am 21.11.11.
- Occupy Köln*, Protokoll Inhalte-Gruppe, 29.06.12, Strategiefindung.
- Occupy Köln*, Protokoll Montagstreffen (Plenum), 16.07.2012.
- Occupy Köln*, Protokoll Montagstreffen, 25.06.2012.
- Occupy Hamburg*, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.

Dank

Ich habe auch Glück gehabt – und das weiß ich. Dass ich mal die letzte Seite einer politikwissenschaftlichen Promotion schreiben würde, hat keinesfalls festgestanden. Es brauchte Gelegenheiten, die sich mir boten, andere mir eröffneten, ich mir selbst erarbeiten durfte. Auch Durststrecken und Zufälle waren mit dabei. Zwar bin ich allein für jedes Wort dieses Buches selbst verantwortlich, doch ist es ohne sein Umfeld nicht zu denken. Es ist Zeit, danke zu sagen. Ich tue das gern.

Am Göttinger Institut für Demokratieforschung habe ich viele schlaue Kolleginnen und Kollegen, mit denen man über triangulatorische Verfahren in der Sozialforschung ebenso detailliert und kenntnisreich reden kann wie über Mittelfeldrauten und Gegenpressing. Ein einzigartiges Klima, um zu arbeiten und zu forschen. Dass ich meinen Teil zu diesem außergewöhnlichen Ort beitragen darf und noch so vieles andere mehr verdanke ich Franz Walter.

Ganz besonderen Dank schulde ich meinem Doktorvater Samuel Salzborn, der meine Dissertation so kenntnisreich wie zielführend betreute; zudem Wolfgang Buss und Matthias Micus, die die Studie ebenfalls begleiteten und beurteilten. Felix Bartenstein hat das Korrektorat übernommen, Crisca Winter den Satz. Beiden danke ich sehr. Dank gebührt auch den Mitarbeitern des Projektes BP 1. Allen voran sind hier Tobias Neef und Pepijn van Dijk zu nennen, mit denen ich mir während dieser Zeit nicht nur das Büro, sondern auch unzählige Gedanken über Campisten und Bewegungen teilte.

Die Monate der Niederschrift bestanden dann meist aus nächtelangem Versinken in Protokolle, Interviewmitschriften und Zeitungsartikel. Man grübelt, liest, verwirft, entdeckt. So kamen viele einsame Schreibtischstunden zusammen, quälend und zugleich doch irgendwie schön. Das war für Außenstehende – zugegeben – manchmal schwierig zu verstehen. Für die zuletzt leider viel zu selten gewordenen Erdungen danke ich Martin, Boris, Felix, André, Benni und Jörg. Mit Letztgenannten gehe ich seit vielen Jahren zum BVB. Mit Erstgenannten fast durchs ganze Leben.

Meinen Eltern, Jens und Christel, sowie meinen Großeltern, Edith und Hans, bin ich über alle Maßen dankbar. Ihren Einsatz und ihre Liebe begreife ich erst mit zunehmendem Alter und eigener Familie. Ohne ihr bedingungsloses

Vertrauen wäre es sicher nicht gegangen. Und Anna, jetzt wirst Du mir Kitsch vorwerfen – aber wenn's doch stimmt. Du und Finn und seit vergangenem Jahr noch der kleine Lasse, Ihr drei seid alles für mich – auch wenn's mal rumpelt. Dieser Wahnsinn des Alltags. All die besonderen Momente, durch die wir nur so hindurch zu rauschen scheinen. Ich liebe Euch sehr. Dieses Buch ist für Euch!

Göttingen, im August 2014

Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen

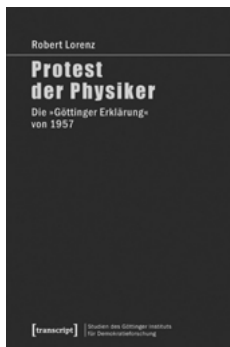


Johanna Klatt, Robert Lorenz (Hg.)

Manifeste

Geschichte und Gegenwart
des politischen Appells

2010, 446 Seiten, kart., 32,80 €,
ISBN 978-3-8376-1679-8



Robert Lorenz

Protest der Physiker

Die »Göttinger Erklärung« von 1957

2011, 402 Seiten, kart., 33,80 €,
ISBN 978-3-8376-1852-5



Robert Lorenz

Gewerkschaftsdämmerung

Geschichte und Perspektiven
deutscher Gewerkschaften

2013, 308 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-2286-7

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen



Robert Lorenz, Franz Walter (Hg.)
1964 – das Jahr, mit dem »68« begann

März 2014, 378 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2580-6



Stine Marg
Mitte in Deutschland
Zur Vermessung eines politischen Ortes

Juni 2014, 296 Seiten, kart., 32,99 €,
ISBN 978-3-8376-2728-2



Franz Walter
»Republik, das ist nicht viel«
Partei und Jugend in der Krise
des Weimarer Sozialismus

2011, 454 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1832-7

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de